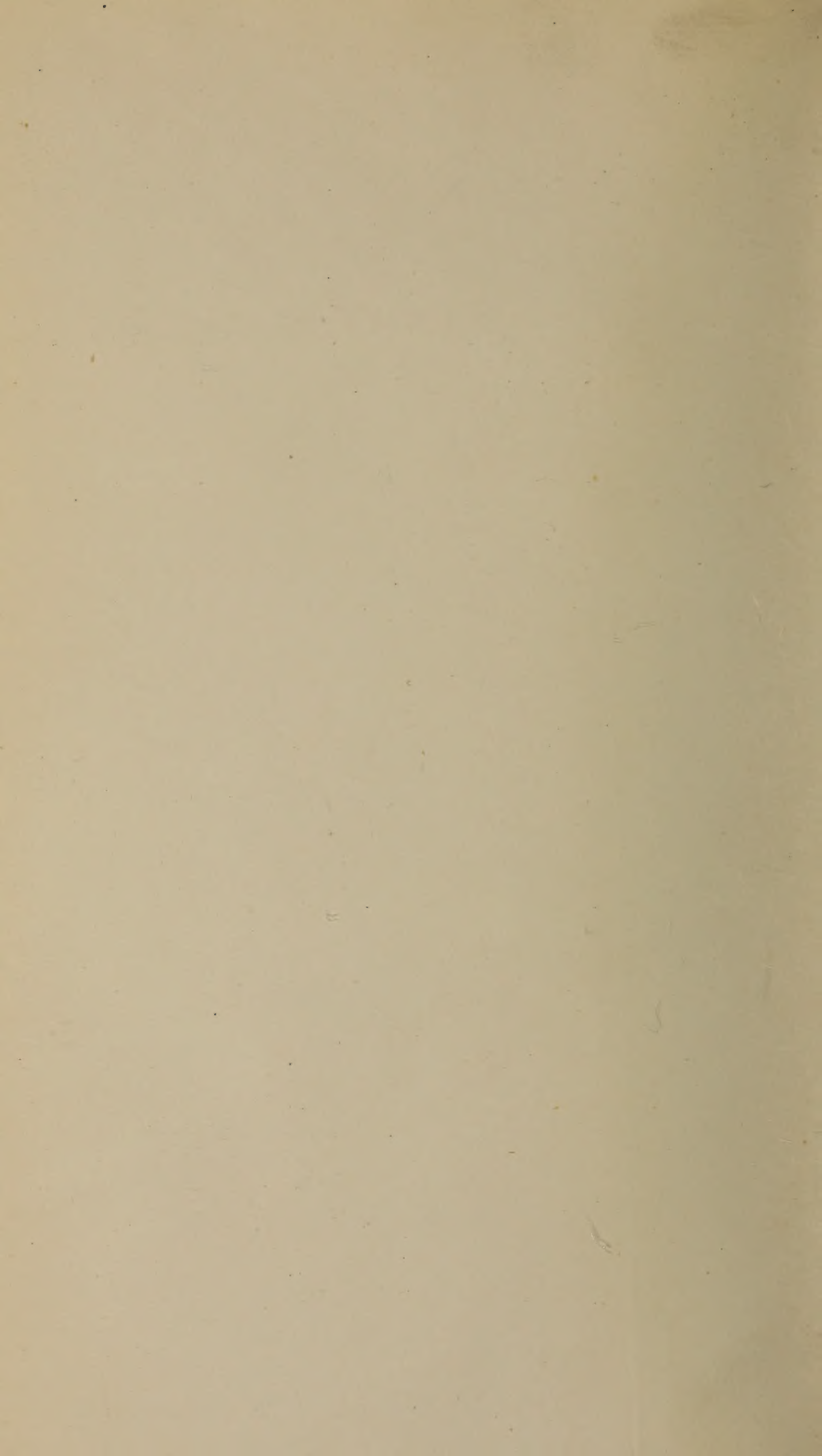

3 1761 09703570 3





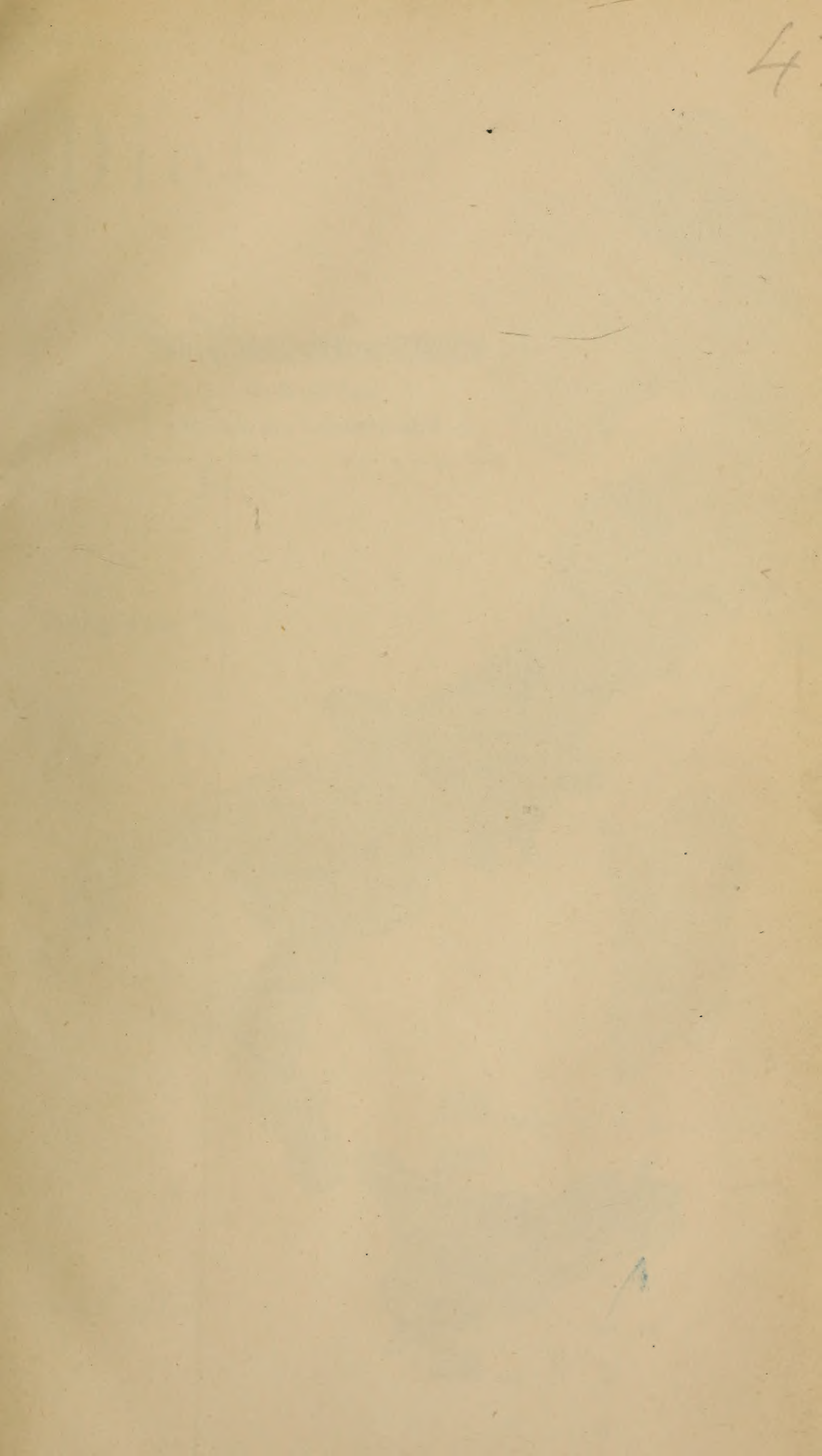
# Die Statistik

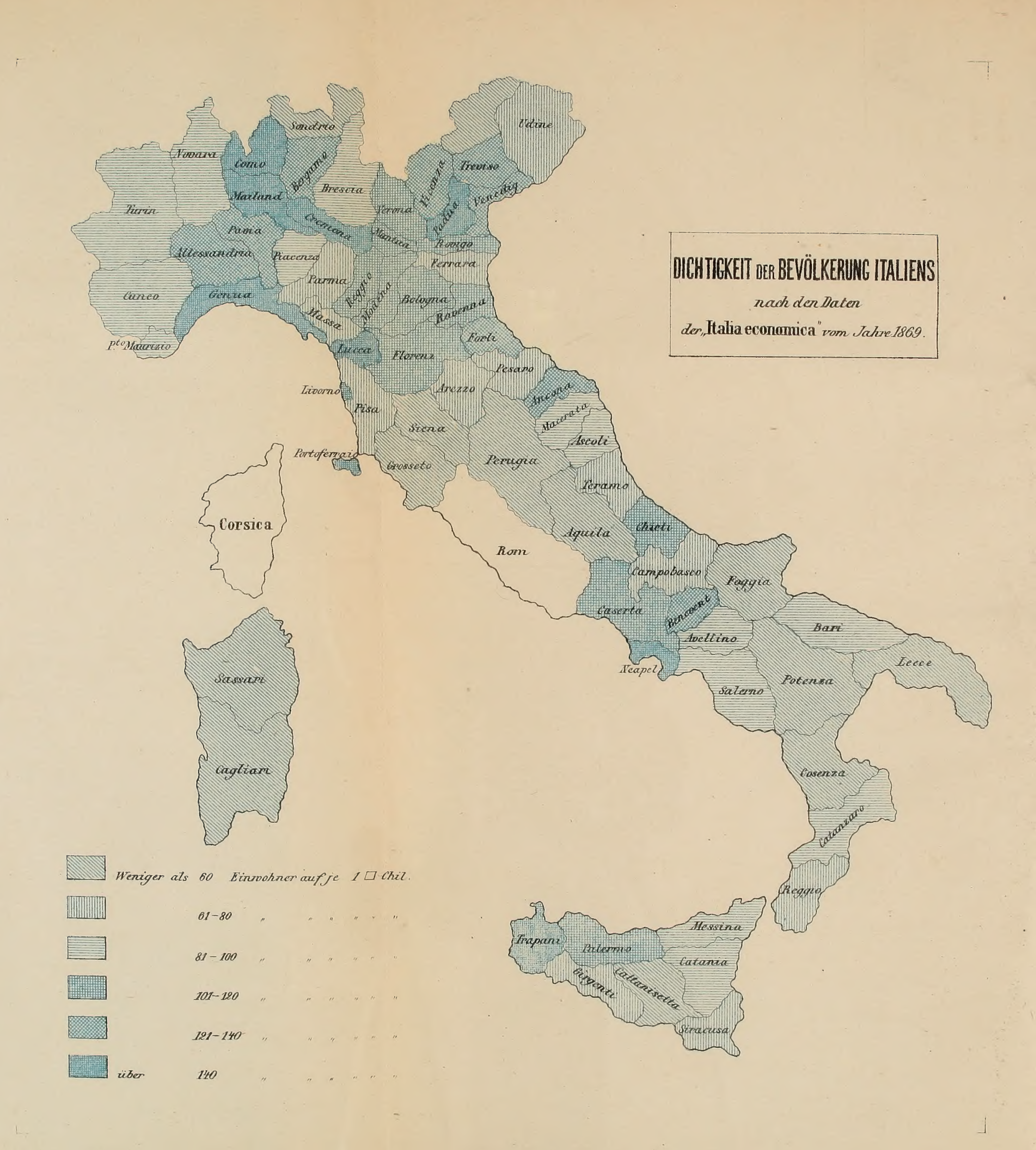
und

# die Socialwissenschaften.

---






DICHTIGKEIT DER BEVÖLKERUNG ITALIENS
nach den Daten
der „Italia economica" vom Jahre 1869.
Weniger als 60 Einwohner auf je 1 □ Chil.
61–80
81–100
101–120
121–140
über 140
Udine
Sondrio
Novara
Como
Bergamo
Brescia
Treviso
Venedig
Vicenza
Padua
Verona
Mailand
Turin
Pavia
Cremona
Mantua
Rovigo
Alessandria
Piacenza
Ferrara
Parma
Reggio
Modena
Bologna
Ravenna
Cuneo
Genua
Massa
Forli
Pto Maurizio
Lucca
Florenz
Pesaro
Livorno
Arezzo
Ancona
Pisa
Macerata
Siena
Ascoli
Portoferraio
Grosseto
Perugia
Teramo
Corsica
Chieti
Aquila
Rom
Campobasco
Foggia
Caserta
Benevent
Bari
Avellino
Neapel
Lecce
Sassari
Salerno
Potenza
Cagliari
Cosenza
Catanzaro
Reggio
Messina
Trapani
Palermo
Catania
Girgenti
Caltanisetta
Siracusa

# Die Statistik

und

# die Socialwissenschaften

von

**Emilio Morpurgo,**
Mitglied des Ital. Parlaments.

---

**Einzig vom Verfasser autorisirte deutsche Ausgabe.**

---

Aus dem Italienischen.

**Mit 3 lithographirten Tafeln und 1 Karte.**

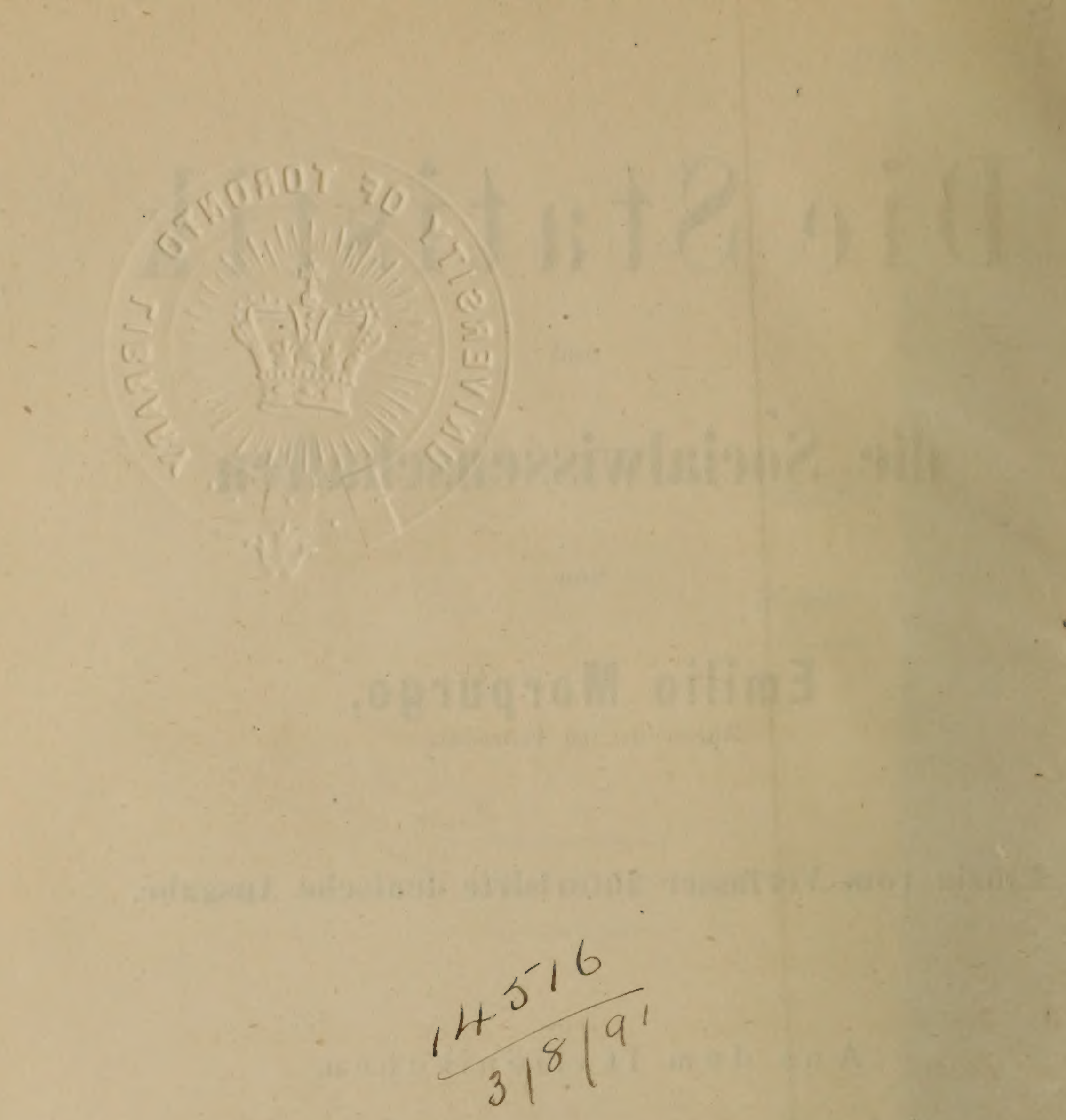
---

**Jena,**
Hermann Costenoble.
1877.

---

| Mailand, | Neapel, | Pisa, |
| --- | --- | --- |
| Galleria De Christophoris 59/60; | Via Roma già Toledo 224; | Lung' Arno Regio 9. |

U. Hoepli.



# Inhaltsverzeichniss.

## Einleitung.

# Erstes Buch.

## Notizen und Angaben über allgemeine Volksbeschreibung.

# Zweites Buch.

## Erscheinungen und Kräfte der bürgerlichen Gemeinschaften.

### Cap. I. Die Staaten, die Gesetze ihrer Bildung und Entwickelung.



### Cap. II. Die Rassen.



### Cap. III. Die religiösen Glaubensbekenntnisse.



### Cap. IV. Die Arbeit.

# Drittes Buch.

## Der Mensch und die Aussenwelt.



# Viertes Buch.

## Bewegung der europäischen Bevölkerungen.

---

## Anhang.



---

# Einleitung.

## I.

## Die neuen Anwendungen der Experimentalmethode auf die Socialwissenschaften.

Bedeutung und Werth der grossen Zahlen. — Die Verbreitung der neuen Lehren. — Das Element der Bestimmtheit in den Speculationen des Menschen. — Die gegenseitigen Hülfsleistungen der Wissenschaften. — Die Vorkämpfer und die Zukunft der neuen Wissenschaft.

Die sorgfältige Beobachtung mancher Thatsachen, die allein vom Willen des Menschen abzuhängen scheinen, und durch die sich in erhöhterem Maasse dessen Freiheit im Handeln offenbart, hat schon seit länger die Unanfechtbarkeit einer Erscheinung erwiesen, welche gleichwohl nie aufhören wird, auf den ersten Blick einiges Staunen zu erregen. Diese auffällige Erscheinung manifestirt sich in der fast mathematisch genauen Wiederholung einer gleichen Anzahl identischer Facta innerhalb gleich grosser Zeit- und Raumabschnitte, sodass man sich fast bewogen fühlt, geradezu zu behaupten, dass die Gesellschaft, in deren Schooss sich dieses Phänomen zu erkennen giebt, einer mechanischen Gewalt sich fügt, deren Thätigkeit gerade um so unwiderstehlicher auftritt, in je geringerem Maasse sie vermuthet wird. Die Verbrechen wiederholen sich jährlich auf ein und derselben räumlichen Strecke in numerischen Verhältnissen, die in der Gesammtzahl, in der

Anzahl der einzelnen Gattungen, ja sogar in derjenigen der verschiedenen Ausführungsarten beinahe übereinstimmen. Auch die gerichtlichen Verurtheilungen und Freisprechungen bewahren ein fast constantes Verhältniss; in jedem Jahre gelingt es einer fast gleichen Anzahl von Delinquenten, sich ihrer gesetzlichen Bestrafung durch die Flucht zu entziehen. Die nämliche Uebereinstimmung trifft der Beobachter auch bei solchen Thatsachen an, die von den eben erwähnten zwar sehr unterschieden sind, deren Erfüllung aber ebenfalls dem freien Willen des Menschen anheimgestellt ist: die Anzahl der Geburten bewegt sich fast jährlich in denselben Verhältnissen, desgleichen die Anzahl der Neugeborenen des einen Geschlechtes gegenüber der Anzahl derjenigen des anderen Geschlechtes, das Verhältniss der unehleichen und ehelichen Geburten, die ungefähre Anzahl der Eheschliessungen und das Verhältniss ebendieser zum Civilstande der Ehegatten selber. Doch auch bei vielem anderen zeigt sich eine gleiche constante Uniformität, wenngleich es auf den ersten Blick nicht anders erscheinen sollte, als müsste gerade hier eine fortlaufende und immer anders sich gestaltende Unregelmässigkeit präsumirt werden; wir erwähnen hier nur das sich stetig forterhaltende Verhältniss der Zahlen der Wähler, der unvollkommen adressirten und der unfrankirten Briefschaften. Die ununterbrochenen Beobachtungen in verhältnissmässig naheliegenden Zeitabschnitten ergeben nichts Neues; die Wechselfälle der Gegenwart unterscheiden sich nicht viel von denen, die der Vergangenheit angehören, und es möchte fast scheinen, als ob die Sentenz des lateinischen Dichters:

> . . . . . requieque sine ulla
> Corpora vertuntur; nec quod fuimusve sumusve
> Cras erimus [1]) . . . . .

---

[1]) Ovid's Metamorphosen, Buch XV:

> Rastlos wandelt sich um uns selbst der eigene Körper.
> Was wir waren und was wir sind, nicht ebendasselbe
> Werden wir morgen noch sein . . . . .

(Ovid's Metam., übers. von Uschner, Berlin 1866, S. 275.)

umgekehrt eine Anwendung auf das sociale Leben des Menschen fände, das innerhalb bestimmter Grenzen keiner Aenderung unterworfen ist.

Diese Erfahrungen tragen indessen in unseren Tagen nicht mehr das Gepräge der Neuheit; sie wurden bereits durch so zahlreiche Beispiele begründet, dass man auch für diejenigen Thatsachen, an welchen das Beobachtungsverfahren nur mit grösserer Mühe sich anwenden liesse, die regelmässige und constante Aufeinanderfolge nachweisen kann, ohne weiterer bezüglicher Versuche zu bedürfen. Allerdings muss an dieser Stelle bemerkt werden, dass diese Uniformität sich nicht anders erweisen und erkennen lässt, als an der Hand einer weitläufigen Zusammenstellung von Beobachtungen; die statistischen Resultate, wie bereits Andere sehr richtig bemerkten, auf welche Classe von Erscheinungen sie auch immer sich beziehen mögen, werden alle und allein vom Gesetze der grossen Zahlen beherrscht. Betrachtet man den Menschen isolirt, oder auch eine beschränkte Anzahl von Individuen so, dass der Einwurf dadurch ausgeschlossen wird, als hätte man den der Gattung anhaftenden Kundgebungen freien Spielraum gelassen, dann verschwindet die Kraft der Erscheinung und das Unregelmässige tritt an die Stelle der Gleichförmigkeit. Nur in der grossen Masse bewerkstelligt sich die Ausscheidung der besonderen und, so zu sagen, launenhaften Zufälligkeiten. Einer der scharfsinnigsten Pfleger dieser Studien stellte die Nothwendigkeit dieser so wichtigen Vorsicht vermittelst eines höchst sinnreichen Vergleiches dar: „Betrachtet man aus nächster Nähe einen kleinen Abschnitt einer weiten, auf einer Ebene gezogenen Kreislinie, dann wird man auf diesem abgesonderten Theile nur eine gewisse Anzahl von mehr oder minder zufällig und willkürlich zusammengehäuften physischen Puncten wahrnehmen, abgesehen davon, in welcher Art und Weise man die Linie selber gestaltete. Liesse jedoch der Beobachter eine grössere Entfernung zwischen sich und dem Zielpuncte seines Auges eintreten, dann würde er eine

weit grössere Anzahl von Puncten bemerken, die er wie auf einem Kreisbogen von bestimmter Länge vertheilt erblicken würde; zugleich mit dem Zunehmen der Entfernung würde er auch das Individuelle der einzelnen Puncte aus dem Auge verlieren, desgleichen die eigenthümlichen Beziehungen derselben unter einander nicht mehr unterscheiden; er würde aber schliesslich doch das Gesetz ergründen, unter dessen gebietender Leitung die allgemeine Anordnung und Vertheilung der Puncte sich bewerkstelligte, und ebenso die Natur der gezogenen Curve erkennen. Es liesse sich aber auch annehmen, dass diese verschiedenen Puncte der Curve ebensoviele belebte Wesen darstellten, die, im Besitze der Freiheit des Handelns, sich innerhalb eines engumgrenzten Raumes nach Belieben bewegen könnten, ohne dass diese spontanen Bewegungen von einem angemessenen Beobachtungspuncte aus zu bemerken wären [1]).“

Es wäre überflüssig, anzuführen, welche Neubelebung der Discussionen, ja man könnte fast sagen welche Umwandelung der Studien durch diese Beobachtung herbeigeführt wurde, sowie sie erst durch unumstössliche Erfahrungen begründet worden war. Ausserhalb Italiens wurde sie besonders von Guerry, Quetelet, Herschel und A. Wagner durch die Evidenz der Beispiele verbreitet. Sie wurde mit vielem Scharfsinn von H. T. Buckle einer neuen geschichtlichen Lehre zu Grunde gelegt und hatte hierbei einen Angriff von Seiten der forschenden Kritik Stuart Mill's zu erleiden; sie bot aber auch gleichzeitig triftige Beweggründe, mit neuem Eifer die Anwendung der Berechnung auf die Moralwissenschaften zu befördern. Der erste, der in Italien ihre Wichtigkeit hervorhob, war Messedaglia [2]); mit vieler

---

[1]) *Physique sociale ou essai sur le développement des facultés de l'homme* par Ad. Quetelet, Paris 1869.

[2]) *Relazione critica sulla statistica morale dell' Inghilterra comparata alla statistica morale della Francia;* Abth. III. der *Atti dell' Istituto veneto*, Bd. X. — Man vergleiche hierüber auch das Werk:

Originalität in der Auffassung entwickelte er die von Guerry erklärte Theorie, und wurde durch dieses Studium bewogen, die Geschichte der hervorragendsten statistischen Werke der französischen Schule zu verfassen, ohne jedoch hierbei den Zusammenhang ausser Acht zu lassen, in dem diese Forschungen auch mit früheren Versuchen sich befinden, die behufs einer Erweiterung der Anwendungen der Wahrscheinlichkeitsrechnung von Mathematikern unternommen wurden. Messedaglia's Nachfolger wurden Lampertico[1]) und Bodio[2]): ersterer durch den würdigen Tribut, den er dem Andenken Melchiorre Gioia's zollte und indem er mit hervorragender Gelehrsamkeit, von den niedrigsten Entwicklungsstufen der Statistik emporsteigend, ihre weitverzweigten Verbindungen mit den Moral- und Staatswissenschaften zu erfassen wusste; letzterer, indem er in seiner Inauguraldissertation die Erhabenheit der Lehren darstellte und die Fülle der Hülfsmittel nachwies, welche in unseren Tagen die durch das Verfahren der neueren Methoden verwerthete Erforschung der äusseren Erscheinungen gewährt.

Es ist leicht ersichtlich, dass alle diejenigen, die ihren Blick über diese neuen Gebiete hin schweifen lassen und diese neugebahnten Wege des Denkens betreten, gleich zu Anfang von der übergrossen Menge der sich ihnen darbietenden verschiedenartigen Wahrnehmungen beinahe überwältigt werden müssen. Sie erkennen den Vorsatz und die Mittel, die zahlreichen Lehren über die Schicksale des Menschen und den Lauf der Civilisation einer richtigeren Beurtheilung zu unterbreiten; sie nehmen wahr, wie das Feld dieser hohen Polemik sich mit Grenzen umgiebt, innerhalb derer der alte Streit zwischen der Ueberlieferung

---

*Statistiche criminali dell' Impero austriaco nel quadriennio* 1856—1859, Venezia 1866 - 1867.

[1]) *Sulla statistica teorica in generale e su Melchiorre Gioia in particolare. Studii presentati al R. Istituto veneto dal M. E. F. Lampertico*, Venezia 1870.

[2]) *Della statistica nei suoi rapporti coll' economia politica e colle altre scienze affini;* Prelezione. — Milano 1869.

und dem Geiste der Forschung immer heftiger auflodert. Offen liegt ihnen die Sterilität und die Unzulänglichkeit jener Lehren und Methoden vor Augen, welche aus dem vereinsamten Gewissen emporkeimten und, jeden aus der Quelle unablässiger Versuche geschöpften Beweisgrund verschmähend, der sorgfältigen Aufzeichnung von Thatsachen all und jeden Werth absprachen. Sie ahnen endlich, wie sich in der Gedankenwelt eine gewaltige Umwälzung vorbereitet, sie bemerken wohl, wie diese mit reissender Schnelligkeit auf dem Wege der Anwendungen herannaht. Daher geschieht es denn auch, dass sich die unparteilicheren Geister anschicken, gleichsam als letztes Ziel dieser Studien die erhabenste Frage zu lösen, die sich jemals der Mensch zur Aufgabe stellte: sie forschen danach, welche Stellung dem Willen, der Willensfreiheit des Menschen gebührt, inmitten der Wechselfälle, denen das Leben unterworfen ist; sie suchen das Maass dieser Freiheit zu ergründen, welches von ungefähr mit der Kette der Thatsachen, welche die Geschichte der menschlichen Gesellschaft umfasst, verknüpft sein kann; sie bemühen sich festzustellen, welche Belehrung der Mensch aus dem Gange der früheren Generationen zu entnehmen vermag; sie erstreben die Lösung der Frage, ob zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart ein Verbindungsglied thatsächlich vorhanden, und ob dieses mit Sicherheit nachgewiesen werden könnte.

Von einem mehr populären Standpuncte aus betrachtet, zeigt sich dieses Streben im Besitze einer vollkommen unbegrenzten Tragweite. Es entspricht einem instinctiven Bedürfniss des menschlichen Wesens; es birgt den Vorsatz in sich, alles dasjenige zurückzuweisen, was beharrlichen Zweifeln Vorschub zu leisten im Stande wäre; es fordert von der lebendigen Quelle der Thatsachen die Urbedingung jeder wirksamen Ueberführung, die Bestimmtheit. Und nicht mit Unrecht glauben scharfsinnige Denker aus diesem Bedürfniss und Streben auf eine folgenreiche Förderung der Erforschung der höchsten

Probleme schliessen zu dürfen. Unsere Zeit wäre solcherweise zur Beseitigung jenes schweren Hemmnisses berufen, das alle entscheidenden Fortschritte jedes Studiums von jeher durchkreuzte. „Die Wissenschaften schreiten um so rascher vorwärts, je exacter die gewonnenen Kenntnisse sind und in je schärferer Art und Weise es gelingt, ebendiese zum Ausdruck zu bringen. Noch sind wir in dieser Hinsicht und vor allem in den beobachtenden Wissenschaften in so geringem Maasse fortgeschritten, dass wir auf Schritt und Tritt die Bestimmtheit mit der Wahrscheinlichkeit und das Wahrscheinliche mit dem nur Möglichen verwechseln. Diese Missverständnisse machen sich nicht blos beim gewöhnlichen Menschen bemerkbar, es liessen sich hervorragende Beispiele hierfür auch an solchen Männern der Wissenschaft nachweisen, deren Verdienste sonst unbestritten dastehen. Nur in sehr wenigen Fächern besitzen wir wahrhaft Bestimmtes; die mathematischen Wahrheiten z. B. dürfen zu denselben gerechnet werden. Und es ergiebt sich hieraus die thatsächliche Ueberzeugung von dem Bestehen einer trostlosen Zweifelsucht, man möchte fast sagen eines Skepticismus bezüglich der Wohlthaten der Wissenschaft [1]).“

Die statistischen Documente, sobald sie durch die angestrengtesten, geordnetsten und ausgebreitetsten Forschungen bereichert sind, wetteifern in der festen Begründung selbst solcher Sätze, die dem Schwanken des Urtheils und der Eindrücke am meisten unterworfen sind; sie haben für die Social- und Staatsphilosophie ganz den nämlichen Werth wie die astronomischen Daten und die meteorologischen Beobachtungen für die rationelle Erklärung der Bewegung der Planeten und der Atmosphäre. So lange aber die Forschungen nicht auf diesem Wege fortschreiten, werden starre Zweifel stets wieder ihr Haupt erheben, eine Thatsache, die gewiss keiner weiteren Beweise bedarf. „Kein Gebiet des menschlichen Wissens,“ schrieb ein be-

---

[1]) A. Quetelet, *Physique sociale*, Band I, Seite 135.

rühmter Astronom, „kann als feststehend erachtet werden, wenn es nicht in der einen oder anderen Weise seine Theorien begründet, oder sie in der Praxis durch solche Elemente, wie Zahl, Maass und Gewicht, berichtigt[1]).“ Keine Sentenz, keine Theorie über den Menschen kann die Beweiskraft der Evidenz erlangen, solange sie nicht die Kühnheit der Speculationen durch das Positive der Thatsachen mässigt. Mit Recht urtheilte Cattaneo dahin, dass wir den menschlichen Geist weder festbannen noch erforschen, noch seinen eigentlichen Kern zu durchschauen vermögen, den Augenblick ausgenommen, wo er sich selbst durch seine Handlungen und Erzeugnisse zu erkennen giebt.

Alle in dieser Weise zur Ueberwachung des eigenen Laufes gezwungenen Wissenschaften werden daher nothwendiger Weise von jeder einseitigen und unfruchtbaren Speculation fern gehalten. Es geht ihnen ganz wie dem Menschen, der sich beim Austausch wechselseitiger Hülfsleistungen, die ihm aus fest geschlossenen und zahlreichen Genossenschaften erwachsen, bis zu einer bewunderungswürdigen Kühnheit emporschwingt, während er im Gegentheil auch seine frischesten Kräfte einbüsst, sobald er zur Abgeschlossenheit sich verurtheilt findet. So werden wir denn auch heutzutage gewahr, wie die Erforschung des Verbindungsnexus zwischen den einzelnen Gebieten der Wissenschaft sich als Parallele neben der Erforschung der Thatsachen hinzieht. Die ethnographischen Streitfragen werden durch die vergleichende Anatomie aufgeklärt; die Geologie berichtigt die Ueberlieferung und die Geschichte; die Berechnung bemächtigt sich der wirthschaftlichen

---

[1]) F. W. Herschel, *Quetelet on Probabilities.* — Diese Abhandlung erschien zuerst 1850 in der *Edinburgh Review*, wurde dann in dem Werke: *Essays from the Edinburgh and Quarterly Reviews* etc. London 1857 abgedruckt und in französischer Uebertragung von Quetelet der *Physique sociale* als Introduction beigegeben. Die angeführte Stelle befindet sich auf Seite 437 der *Essays from the Edinburgh and Quarterly Reviews* und auf Seite 65 der *Physique sociale* von Quetelet.

Lehren über die Vertheilung der Producte, sie bietet eine hülfreiche Hand bei der Ueberwachung der Bevölkerungslehren, sie ist bestrebt, mit Hülfe der uns über die Vergangenheit erhaltenen Nachrichten die Wechselfälle der Zukunft im Voraus zu verkünden. Die Folgen einer jeden Entdeckung, die Vortheile aller neuen Methoden und Verfahrungsweisen erstrecken sich weit hinaus über die Schranken, von denen sie eingeschlossen sein zu sollen verurtheilt schienen. Die Wissenschaft muss dem Menschen ähneln: sie ist für ihn geschaffen und aus seiner Gedankenwelt hervorgegangen, nichts kann ihr fremd bleiben. Der Beweis für diese gegenseitigen Hülfsleistungen und nöthigen Beziehungen lässt sich allerseits wahrnehmen; nirgends aber tritt er klarer zu Tage, als in jenem Gebiete erneueter Forschungen, dem man in unserer Zeit den Namen Positivismus beilegte [1]).

Diese folgenreiche Erneuerung hatte bedeutende Vorläufer, die sie im vorahnenden Geiste erriethen. Abgesehen von Vico, dessen Lehre ein bemerkenswerther Fehler entstellte, waren es allbekannte Männer, wie Turgot, Kant, Condorçet u. A., die sich gedrungen fühlten, diejenigen Consequenzen, aus denen jede angestellte Betrachtung, jede Entdeckung fruchtbringend sein könnte,

---

[1]) „Die positive Philosophie gilt Allen als ein Werk, das der Schule oder dem Lesezimmer angehört, während ihre eigentliche Ausdehnung kaum noch geahnt worden ist. — Ihre Ausdehnung ist unermesslich, und es ist unsere Pflicht, nachzuweisen, dass sie die Wissenschaften und deren Verkettung, die verschiedenen Classen der Gesellschaft und deren Entwickelung umfasst, daher auch, dass nichts in der Welt sich regte, was sie nicht erklärt, desgleichen, dass nichts sich regen wird, dem sie nicht ihre Aufmerksamkeit wird zuwenden müssen . . . . . — Die allgemeine Wissenschaft wird gebildet durch die hierarchische Reihe der besonderen Wissenschaften, deren gegenseitige Verbindung zum ersten Male enthüllt vor uns liegt: durch die Kosmologie beherrscht sie die anorganische Welt; durch die Biologie umschliesst sie die Lebensordnung; durch die Geschichte umfasst sie die Religionen und die Metaphysik, deren Zweck und Entstehung sie nachweist: von diesem Standpunct aus betrachtet ist die allgemeine Wissenschaft nichts anderes als die Philosophie.“ — *Paroles de philosophie positive*, par E. Littré, Paris, 1863, Seite 9 und 32.

vorher zu verkünden, jene ununterbrochene Kette des intellectuellen Erbtheils aller Geschlechter, und, wie ein moderner Kritiker sich ausdrückte, die Kindschaft der Dinge. Auf der Spur dieses Gedankens geschah es auch, dass einer der Genannten [1]), vor mehr als einem Jahrhundert, sich dahin aussprach, das menschliche Geschlecht, von seiner Entstehung an betrachtet, erscheine dem Auge des Philosophen als ein unermessliches Ganzes, durch das sich, gleich wie in jedem Individuum, die Kindheit und die Entwickelung hindurchziehen. Condorçet [2]) zögerte nicht, folgende Worte niederzuschreiben, von denen dann Mill, der positivste der modernen Philosophen, ausging, um ihren Grundgedanken durch strenge Beweisführung zu bestätigen. „Wenn der Mensch mit fast vollkommener Zuverlässigkeit die Erscheinungen vorhersagen kann, deren Gesetze er kennt, wenn er selbst, im Falle sie ihm unbekannt sind, nach der Erfahrung aus dem Vergangenen mit vieler Wahrscheinlichkeit die Ereignisse der Zukunft vorhersagen kann, warum sollte man das Unternehmen, mit einiger Wahrscheinlichkeit das Bild von den künftigen Bestimmungen der Menschheit nach den Resultaten ihrer Geschichte zu entwerfen, für eine nichtige Träumerei erachten? Der einzige Grund des Glaubens in den natürlichen Wissenschaften ist der Gedanke, dass die allgemeinen, bekannten oder unbekannten Gesetze, welche die Erscheinungen des Weltalls bestimmen, nothwendig und bleibend sind; und warum sollte dieser Grundsatz in Bezug auf die Entwickelung der geistigen und sittlichen Kräfte des Menschen minder wahr sein, als in Rücksicht auf andere Wirkungen der Natur? Und da die einzige Richtschnur für das Betragen der weisesten Menschen die-

---

[1]) Turgot, *Deuxième discours sur les progrès successifs de l'esprit humain*, 1750.

[2]) *Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain.* Ouvrage posthume de Condorçet, 1795. — Deutsch unter dem Titel: Entwurf eines historischen Gemäldes der Fortschritte des menschlichen Geistes, übers. von Dr. E. L. Posselt, Tübingen 1796. — Seite 275.

jenigen Ansichten und Meinungen sind, welche vermittelst der aus dem Vergangenen geschöpften Erfahrungen gebildet werden, warum sollte man da dem Philosophen wehren, seine Vermuthungen auf ebendieser Grundlage aufzubauen, wenn er ihnen eben keine höhere Gewissheit beimisst, als welche aus der Zahl, der bleibenden Gleichförmigkeit, der Genauigkeit der Beobachtungen entstehen kann?"

Dieses Vorauserkennen des Zukünftigen zu ermöglichen und seine Grundlage und Bestimmtheit durch die Fülle der Thatsachen zu befestigen und zu mehren, eben diese Thatsachen durch das Licht der Wissenschaft und der Kritik zu beleuchten, dieses alles bildet die neue Aufgabe der Studien, welche die Verhältnisse des Menschen und der menschlichen Gesellschaft näher zu erforschen bestrebt sind. Das zu erreichende Ziel befindet sich aber noch immer in weiter Ferne. Denn kaum gelang es in neuerer Zeit der Statistik, — welche dazu berufen ist, nicht nur die Thatsachen selbst zu beobachten, sondern auch deren Erforschung zu prädisponiren, — ihre Analogien zu ergründen und ein verarbeitetes Material den übrigen Wissenschaften darzubieten; kaum wagen es die neuesten Historiker und Philosophen, dem Experimentalverfahren Gewähr zu leisten und die Fortschritte mit Bestimmtheit zu verkünden, die als eine Frucht desselben zu gewärtigen sind. Die Zweifel und Controversen behaupten noch vielfach einen beharrlichen Standpunct. Es finden sich immer noch hervorragende Denker, welche in diesem Streben der Neuzeit ein unberathenes und nicht gerechtfertigtes Sichlossagen vom Denken erblicken und die factischen Beweise der höheren Gewalt des Urtheils *a priori* untergeordnet wissen wollen. Wiederum andere nehmen die Suprematie der Berechnungen in ihrer Anwendung auf die sittlichen Thatsachen in Beschlag, und dieses in einer Weise, dass man ihnen allein das Schlusswort überlassen müsste. Man trifft endlich auch bemerkenswerthe Kritiker an, die sich keineswegs sträuben, die Einheit der Ge-

schichte und des menschlichen Gedankens anzuerkennen, die sich aber dennoch gegen jene auflehnen, welche sie mit dem Namen einer Zwingherrschaft der allgemeinen Gesetze belegen; sie bekämpfen aufs äusserste die neuen Lehren, und dieses im Namen der Freiheit des Menschen.

Eine gedrängte Uebersicht über diese Studiennovität und die ihr erwachsenden Controversen möchte übrigens wohl am Platze sein, bevor wir unsere Aufmerksamkeit vollends auf die Thatsachen selbst und die sie coordinirenden Systeme richten.

---

# II.

## Die statistischen Forschungen, ihre ersten Anfänge und ihre Zukunft.

Die ältesten statistischen Forschungen. — Das Studium der Thatsachen und die Kunst des Regierens. — Die deutschen Statistiker. — Das Charakteristische der einzelnen Schulen. — Das statistische Material und die statistischen Bureaux unserer Zeit. — Die italienischen Statistiker des neunzehnten Jahrhunderts. — Giandomenico Romagnosi und Melchiorre Gioia.

Noch lange bevor die Schule der mathematischen Statistiker die Regelung der Forschungen über die socialen Thatsachen unternahm, indem sie schätzbare Discussionen über den Umfang der Grenzen veranlasste, innerhalb deren sich die aus den gesammelten numerischen Nachrichten gezogenen Schlüsse bewegen müssten, noch lange bevor die gleichförmige Wiederholung einiger Daten es für möglich halten liess, die darüber waltenden Gesetze zu determiniren und durch aufgestellte Berechnungen ihre weitere Anwendung zu betreiben, hatte sich schon bei den fortgeschritteneren Völkern die Ueberzeugung Bahn ge-

brochen, dass die menschliche Gesellschaft vermittelst der sicheren Kenntniss alles Thatsächlichen sich Aufklärung darüber verschaffen könnte, in welcher Art und Weise das eigene Dasein zu beherrschen und zu regeln sei. Die Erfahrung, wie ein trefflicher Schriftsteller sich ausdrückte[1]), nimmt bisweilen den Klang der Weissagung an, deren Bestimmtheit sie dann auch bis zu einem gewissen Grade erreicht. Was sich aber anfänglich als instinctive Ueberzeugung, als spontaner Ausdruck einer häufig von der Erfahrung bestätigten Wahrheit kundgiebt, sinkt später doch wieder zur ungenügenden und unbeholfenen Lehre herab. Der Gedankengang des Menschen, wenn er schrittweise zu immer präciseren Forschungen gelangt, und zur Controlle seiner eigenen Urtheile von beweiskräftigen Mitteln und inhaltschweren Documenten unterstützt wird, ist gezwungen, die Irrthümer wahrzunehmen, welche von unvollkommenen Beobachtungen herrühren können; er gewährt den Analogien und der Verflechtung der Thatsachen nach und nach immer grösseren Spielraum, er fühlt das Bedürfniss, jede übereilte und unbestimmte Schlussfolgerung zurückzuweisen. Auf diesem Wege vervollkommnet sich denn auch das Studium der Thatsachen in immer grösserem Maassstabe, bis es endlich den Rang und die Würde einer Wissenschaft erlangt.

Die uns erhaltenen Nachrichten über dieses allmähliche Fortschreiten wurden übrigens mit grösster Sorgfalt gesammelt und tragen, wenn auch heutigen Tages allen Prioritätsfragen ein nur geringer Werth beigemessen wird, nicht wenig dazu bei, den Verlauf der intellectuellen Bewegung zu beleuchten; sie zeigen uns die Verschiedenartigkeit der Entwickelung derselben bei den einzelnen Völkern und gestatten vor allem, aus den früheren Phasen dieser Forschungen Schlüsse über ihre wahrscheinlichen weiteren Fortschritte zu ziehen.

---

[1]) F. W. Herschel, *Quetelet on Probabilities*, vgl. *Essays from the Edinburgh and Quarterly Reviews* etc., S. 365, desgl. Quetelet, *Physique sociale*, Introduction, S. 1.

Von diesem Gesichtspuncte aus erscheint es auch gerathen, die ersten und sorgfältigen Bemühungen zu erwähnen, mit Hülfe deren sich Staatsmänner und Pfleger des Wissens daran machten, diejenigen thatsächlichen Nachrichten zu sammeln, die sich ihrem Geiste als beachtenswerth anempfahlen. Allerdings muss zugestanden werden, dass diese Bestrebungen und Versuche, so löblich sie auch waren, immerhin nicht als der eigentliche Ausgangspunct jenes bestimmten Kreises von Forschungen und Studien zu betrachten sind, welche in unserer Zeit den besonderen Namen Statistik erhielten. Diese Bestrebungen, den Werth der Erfahrung zu schätzen, dieses Trachten danach, die eigenen Verhältnisse aufmerksam zu erwägen und das Andenken daran zu erhalten, tritt früher als anderswo in Italien und besonders in Venedig zum Vorschein. Im zwölften Jahrhundert, mit welchem Zeitpunct das Auftreten einzelner statistischer Historiker beginnt, wurde die Zusammenstellung der *Atti della Repubblica* angeordnet; im dreizehnten ward sodann den diplomatischen Agenten der Republik vorgeschrieben, besondere amtliche Berichte über die politischen und wirthschaftlichen Kräfte der Staaten zu erstatten, bei denen sie beglaubigt waren; noch später wurden dieselben Relationen den Verwaltern *(Proveditori)* der Besitzungen auf dem Festlande zur Pflicht gemacht; und jeder weiss, dass diese Mittheilungen, welche meist erst in unserem Jahrhundert veröffentlicht und von den neuesten Historikern geprüft wurden, gleich ebensovielen höchst wichtigen Urkunden für die Geschichte dieses Staates zu erachten sind. Auch eine nicht geringe Anzahl von Staatsmännern hinterliess werthvolle und demselben Zweck dienende Documente. Pecchio[1]) ist nicht der einzige welcher nachwies, dass die berühmte, 1420 vom Dogen Tommaso Mocenigo im Senate gehaltene Rede um einige Jahrhunderte denjenigen vorauseilt, welche heutzutage von den Ministern im englischen Parlament oder

[1]) *Storia della economia pubblica in Italia*, Lugano 1849, S. 11.

in der französischen Abgeordnetenkammer gehalten werden; auch Blanqui zollt dieser Rede, sowie der von Villani über die Bilancen der florentiner Republik (1336—1338) gegebenen Uebersicht, in seinem geschichtlichen Werke [1]) hohe Anerkennung. Der Stoff, welcher zur Vervollständigung dieser Angaben dienen könnte, ist reichlich vorhanden und reicht bis auf die letzten Tage der venetianischen Herrschaft hinab, bis zu jener Zeit, da ein hochangesehener Patrizier, Andreas Tron, Inquisitor der Künste, vergeblich sich abmühte, dem jähen Zusammensturze dadurch Schranken zu setzen, dass er auf die Verarmung des Staates hinwies und die Gründe derselben zu erforschen suchte. Nicht weniger umfangreich würde sich auch das Verzeichniss solcher Arbeiten erweisen, in denen nur ein ähnliches Bestreben sich kundgiebt. Der Grund, weshalb Italien auf diesem Wege den anderen Staaten vorauseilte, liegt auf der Hand; denn wenn wir auch von dem *Liber secretorum* Marino Sanudo's des Aelteren (1306) absehen und uns auf die Zeiten beschränken, in denen Sansovino sein Werk *Del governo di diversi regni e repubbliche così antiche come moderne* (1567) und G. Botero seine *Relazione della Repubblica*, die *Relazioni universali*

[1]) *Histoire de l'économie politique en Europe* etc., Band I. Cap. XX. — „Seit dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert," schreibt Alexander von Oettingen, „erscheinen namentlich in Italien, dann auch in Belgien und Holland, regelmässige amtliche Relationen (die venetianischen „*Relazioni*" sind durch L. Ranke am berühmtesten geworden), in welchen über alles für die Regierung Merkwürdige nach amtlichen Beobachtungen Mittheilungen gemacht wurden. Seit dem sechszehnten Jahrhundert haben sich besonders die Italiener (Macchiavelli, Sansovino, Contarini u. A.) und Holländer (J. de Laet, die Elzevirschen Republiken v. J. 1624 ff.) um die Staatskunde und Staatenbeschreibung verdient gemacht, während die Deutschen, Engländer und Franzosen fast nichts aufzuweisen haben." Vergl. Die Moralstatistik und die christliche Sittenlehre, Versuch einer Socialethik auf empirischer Grundlage von Alexander von Oettingen, zwei Bde., Erlangen 1868, Seite 95. — Man vergleiche auch u. A. die *Relazioni dei consoli veneti nella Siria*, welche i. J. 1866 von G. Berchet gesammelt und, mit einer lehrreichen Einleitung versehen, herausgegeben wurden.

sowie die *Ragione di Stato* verfassten, so gewahren wir in all diesen Arbeiten den Abglanz einer vorgeschritteneren Cultur und eines robusteren wirthschaftlichen Lebens. Es wird diese Behauptung nicht nur von der Sorgfalt bestätigt, welche auf die Compilation des Census verwandt wurde, — eine Arbeit, die abgesehen von Venedig [1]), auch Florenz und Mailand, und das sogar zu Zeiten ausführen liessen, die noch weit vor dem Erscheinen des berühmten Werkes Pompeo Neri's zurückliegen, — sondern auch durch das Auftreten jener grossen Schaar von italienischen Oekonomisten begründet, die sich vorzugsweise mit den unglücklichen Münzverhältnissen beschäftigten, zum grossen Theil aber auch auf die allgemeinen Interessen des Staates, auf den Handel und die Bevölkerung ihre Aufmerksamkeit richteten. Auf Scaruffi, Davanzati, Montanari und nicht wenige andere folgten Broggia, Galiani, Pagnini, Neri, Carli und Genovesi, von denen letzterer besonders als der erste Lehrer der Staatsökonomie in Italien hervorgehoben zu werden verdient: er war, wie ein Schriftsteller ihn zu nennen kein Bedenken trug, der Erlöser und Erwecker des Geistes in Italien. Auch muss noch, mit Uebergehung manches anderen, Pietro Verri erwähnt werden, dessen wohl noch geringstes Verdienst es ist, der eigentliche Vorläufer der statistischen Schule Italiens gewesen zu sein [2]).

Den nämlichen Weg, den die Italiener verfolgten, betraten aber auch Schriftsteller und Staatsmänner anderer Länder. Ganz richtig bemerkte Lampertico, welchen

---

[1]) Romanin, *Storia documentata di Venezia.* — A. Quadri, *Storia della statistica dalle sue origini fino alla fine del secolo XVIII.* — E. Morpurgo, *Saggi statistici ed economici sul Veneto.*

[2]) Pecchio's Urtheil über die *Memoria sull' economia pubblica* lautet wie folgt: „Es ist dieses Werk durchaus keine Jeremiade, keine declamatorische Anklage“ (gegen die Regierung der österreichischen Nebenlinie in Spanien), „wohl aber ein Inventar alles Guten und Schlechten, ein statistischer Vergleich zwischen den Völkern, dem Ackerbau und den Manufacturen, wie sie vor den folgeschweren Eroberungen durch Karl den Fünften und um 1750 bestanden.“

Werth der englische Staatskanzler auf die Darstellung des *status rerum et temporum in quibus vivimus* legte; und wenn wir zudem noch Namen erwähnen, die in der Geschichte der wirthschaftlichen Ideen in Frankreich [1]) am bekanntesten wurden, wie z. B. Sully, Vauban, Necker, Turgot und vielleicht die Mehrzahl der Physiokraten, desgleichen die Engländer Grant, Petty und Malthus, dann erscheint die bereits ausgesprochene Ansicht über die Entstehung dieser neuen Wissenschaft der Thatsachen noch weit begründeter. Die Kunst des Regierens äussert sich ganz besonders in dem Umstande, dass sie ein höheres Bedürfniss an den Tag legt, mit grösserer Präcision die inneren Kräfte des Staates zu ergründen, damit für die eigene Forterhaltung schon im Voraus Sorge getragen, damit ein Vergleich zwischen der eigenen Macht und derjenigen anderer Länder leichter angestellt werden kann. Was Baco von Verulam mit *speculum politicum* bezeichnete, umfasst nicht allein die Waffen, die Bewaffneten, die Kriegsmacht, es betrifft auch die productiven Kräfte, aus denen der Staat seine Existenz schöpft. Es zeigt sich hierin eine Gestaltungsform der intellectuellen Bewegung, eine Kundgebung der staatlichen Fortschritte, doch kann dies vernunftgemäss nicht als das erste Entstehen einer Wissenschaft betrachtet werden.

Einzelne unter den späteren Schriftstellern mögen immerhin darauf hinweisen, wie nothwendig es sei, die Statistik von der Staatsökonomie, von der Geschichte und der Länderkunde streng geschieden zu halten; doch ist es nicht möglich, ebendort wo sich das öffentliche Leben demgemäss abwickelt, in dieser Neuerung auch nur das entfernteste Streben nach der Begründung einer Wissenschaft zu erkennen. Es werden nur mit vieler Wärme die grossen ökonomischen Streitfragen, wie die der Künstler- und Handwerkerzünfte, der Steuern, des Colonialwesens, der Abgabenfreiheit der liegenden Gründe discutirt; es be-

[1]) Dufau citirt für Frankreich ein Werk: „Froumenteau, *Secret des finances de France*,“ das i. J. 1581 erschien.

mächtigt sich der Gemüther das Vorgefühl einer gewaltigen politischen Krisis; es ist ein instinctives Bedürfniss, das die Staaten sowie die competentesten Männer treibt, mit grösserer Aufmerksamkeit alles das zu beobachten und zu erforschen, was sich in ihrer näheren und ferneren Umgebung ereignet. Selbst der vollkommenste Census jener Zeiten, den die Republik Venedig anfertigen und in der geringen Anzahl von nur sieben Exemplaren im Druck erscheinen liess, entsprach keinem anderen Zwecke. Wollte man endlich den Ursprung der Statistik aus diesen Studien und Forschungen ableiten, dann müsste man um viele Jahrhunderte zurückgehen [1]) und sogar jenem Werke Gerechtigkeit widerfahren lassen, von dem uns Tacitus in seinen Jahrbüchern (Buch I, Cap. 11) mit den Worten berichtet: „*Tiberius proferri libellum, recitarique iussit, quo opes publicæ continebantur, quantum civium, sociorumque in armis, quot classes, regna, provinciæ, tributa, aut vectigalia et necessitates et largitiones* [2])."

[1]) Dufau, *Traité de statistique*, Paris 1840: „Das Bestreben, alle die Grundlage der Statistik bildenden Begriffe zusammenzustellen, macht sich keineswegs zum ersten Male in unseren Tagen geltend." An ebendieser Stelle wird auch auf die periodischen Relationen der Magistrate in Griechenland, auf die Inschriften und die ziemlich sorgfältig ausgeführten Schätzungen der Römer sowie verschiedener orientalischer Völker hingewiesen. Quetelet ist ebenfalls der nämlichen Ansicht, fügt aber noch besonders hinzu: „Doch war noch keiner der Schriftsteller auf den Gedanken gekommen, die Möglichkeiten der Ereignisse, oder die Wahrscheinlichkeit, z. B. noch so und so lange leben zu können, auszurechnen, desgleichen nicht, für den Werth des Lebens, vermittelst der Lebensversicherungsgesellschaften, irgendwelche Gegengarantie zu bieten: ja, es ist sogar zu bezweifeln, ob sie von der Kenntniss der Mittelwerthe Gebrauch zu machen wussten" Vgl. *Physique sociale* etc., zweite Auflage, erster Band, S. 99.

[2]) „Tiberius befahl, ein Actenstück herbeizuholen und vorzulesen. Es enthielt eine Uebersicht der Besitzungen und Machtmittel des Reichs: die Stärke der unter den Waffen befindlichen Bürgersoldaten und Bundestruppen, der Flotten, der abhängigen Königreiche, der Provinzen, der directen und indirecten Steuereinkünfte, sowie des Betrages der für nothwendige Bedürfnisse und für Gnadenerweisungen erforderlichen Ausgaben." Vgl. Tacitus' Geschichte der Regierung des Kaisers Tiberius, übersetzt und erklärt von Adolf Stahr, Berlin 1871, S. 41.

In welcher Weise das eigentliche Specialstudium, sein Name und seine Grundlehren von den deutschen Gelehrten Hermann Conring (1675), Gottfried Achenwall (1748), August Ludwig von Schlözer und Johann Peter Süssmilch (1742) geschaffen wurden, ist bereits in den sorgfältigsten und ausführlichsten Werken, deren blosse Erwähnung genügen mag[1]), dargestellt worden. Auch möchte es überflüssig erscheinen, das Fortschreiten dieser Studien und den weiten Weg geduldig zu verfolgen, den sie an der Hand theoretischer Arbeiten und amtlicher Nachforschungen zurücklegten, wenn wir erwägen, dass

---

[1]) Die ergiebigste Quelle für diese Nachrichten bietet wohl Wappäus in seinem Werke: „Allgemeine Bevölkerungsstatistik, Vorlesungen von Dr. J. E. Wappäus", zwei Bände, Leipzig 1859—1861, und zwar speciell in der Einleitung, Band I, S. 1—16, sowie im Zusatze A, S. 547—558 des zweiten Bandes. Er lässt die Geschichte der Unterweisung in der Statistik mit Conring (der sie von der Geschichte, der Geographie und den Staatswissenschaften trennte, und sich durch seine Vorlesungen zu Helmstädt den Namen *parens notitiae rerum publicarum in academiis tractandae* erwarb), Schmeitzel und vor allen mit Achenwall beginnen, der ihr den Namen gab und sie bis zum Jahre 1772 in Göttingen lehrte. Wappäus' statistische Arbeiten enthalten gar vieles Interessante und werden, bezüglich ihres geschichtlichen Theiles, von den ebenfalls ausführlichen Autoren Alexander von Oettingen (in dem Werke: Die Moralstatistik und die christliche Sittenlehre, zwei Bände, Erlangen 1868, besonders in dem Capitel: Die Anfänge der Statistik) und Lampertico (*Sulla statistica teorica in generale e su Melchiorre Gioia in particolare*, *studii* etc., Venezia 1870, S. 6 ff.) nicht selten erwähnt und angezogen. Zur grösseren Vollständigkeit dieser Anmerkung führen wir aber auch noch Heuschling's Werk: *Manuel de statistique ethnographique universelle*, Bruxelles 1847, und Dufau's: *Traité de statistique*, Paris 1840, an. Die ausführlichsten Angaben und kritischen Urtheile über die hauptsächlichsten Publicationen aus dem Gebiete der statistischen Theorie finden sich wohl in den Werken von Oettingen's und Lampertico's vor. Bezüglich der neuesten Fortschritte und der Zusammenstellung amtlicher Forschungen kann aber nur ein einziges Werk als wirklich vollständig gelten und zwar Quetelet's *Physique sociale ou essai sur le développement des facultés de l'homme*, Paris 1869. Beachtenswerth sind noch die Worte, welche von Oettingen citirt und in denen Süssmilch dem Engländer Graunt das Verdienst zuspricht, das Gesetz von der göttlichen Ordnung zuerst aufgestellt zu haben.

wohl zu keiner Zeit sich irgend ein Studium, irgend eine Form intellectueller Hülfsmittel einer grösseren Popularität zu erfreuen hatte, als sie gerade jenen kritischen Nachforschungen, die wir mit dem Namen Statistik bezeichnen, für alle Zeiten zu Theil wurde. Die Streitfragen betreffs ihrer wissenschaftlichen Organisation, ihres inneren Ausbaus, traten wohl niemals heftiger und langwieriger auf als in der Vergangenheit; doch sind sie auch heute noch nicht gänzlich beseitigt und überwunden worden. Dieser Umstand begründet sich vornehmlich in der besonderen Schwierigkeit, ein solches Studium in bestimmte Grenzen zusammenzufassen, das von seinem Begründer den Namen *notitia rerum publicarum* erhielt, das sich zu allererst mit der Staatsidee und dem Staatszweck aufs engste verbunden zeigte, das sich später nothwendiger Weise auch über den weiten Kreis der socialen Interessen und Verhältnisse ausbreiten musste, das, wie ein neuerer Schriftsteller mit Recht hervorhebt, sich leicht mit einer positiven Encyclopädie verwechseln liess, das, wenn es auch von hinlänglich scharf markirten Grenzlinien umgeben wird, nichtsdestoweniger den eigenen Stoff immerfort anwachsen sehen muss, ganz im Verhältniss zum weiteren Fortschreiten der übrigen Zweige der Wissenschaft, denen sie die Daten als Unterstützung gewährt. Aus ebendieser vielleicht unvermeidlichen Situation gingen jene endlosen Controversen hervor, welche geradenwegs eine Trennung der Statistik von der Geschichte, der Philosophie, der Geographie, den Staatswissenschaften, der Staatsökonomie, ja, man kann wohl sagen von allen Wissenschaften verlangten, auf deren Gebiet es möglich ist, mit einiger Ausführlichkeit eine präliminare positive Untersuchung anzustellen.

Ist es nun aber Pflicht der Statistik, sich Schranken zu setzen, sobald es ihr unmöglich wird, der eigenen Arbeit durch die Präcision der Zahlen eine feststehende Basis zu verleihen? Hat die Statistik sich nur mit Verhältnissen der Gegenwart zu beschäftigen, oder darf sie

auch auf solche ihr Augenmerk richten, die der Vergangenheit angehören? Ist es ihre Aufgabe, sich selber eine solche Methode zu schaffen, die sich auf jederlei Art von menschlicher Betrachtung anwenden liesse, eine nur auf festbegründeten Disciplinen aufgebaute Methode, oder ist sie eine wirkliche Wissenschaft, die zwar in der eigenen Arbeit eine gegebene Grenze nicht überschreiten darf, aber dennoch einen ganz ausserordentlichen Einfluss auf den entscheidenden Fortschritt aller anderen Wissenschaften ausübt? Diese Streitfragen wurden sämmtlich mit vieler Weitschweifigkeit erörtert und erzeugten auch neue, deren ausführliche Erwähnung hier nicht recht am Orte sein dürfte, unter denen aber sogar politische Leidenschaften eine Rolle spielten, sodass die Beilegung dieser lebhaften Discussion, aus welcher die berühmten Conflicte zwischen Savigny und Thibaut hervorgingen, von den grössten Schwierigkeiten begleitet war. Es wollte eben ein jeder seinem eigenen Vaterlande Rechnung tragen und gewissermassen eine nationale Richtung angeben. Und so wurde denn auch unter anderen jener Satz ausgesprochen, dass in den statistischen Studien in Deutschland der organische Begriff des Staates, in England die wirthschaftliche Bilance, in Frankreich die Socialphysik vorherrsche. Wollte man indessen alle Folgen und Wirkungen dieser Streitigkeiten bis ins einzelne hinein verfolgen, dann würde man freilich auch von den allzuvielen Schlussfolgerungen Notiz nehmen müssen [1]), vermittelst deren selbst

[1]) Vgl. Alex. von Oettingen, Die Moralstatistik und die christliche Sittenlehre, Bd. I, S. 90, woselbst 263 solcher Definitionen erwähnt werden; vgl. desgleichen Lampertico *Sulla statistica teorica in generale* etc., S. 20, und Raccioppi's Werk *Del principio e dei limiti della statistica*, welches eingehend über den Verlauf jener gelehrten Streitigkeiten berichtet. Quetelet hält sich indessen nicht für verpflichtet, seinen Forschungen eine strenge Definition der Wissenschaft voraufgehen zu lassen: „Die Statistik," schreibt er, „beschäftigt sich eine gegebene Zeit hindurch mit einem Staate; sie vereinigt die Elemente, die mit dem Leben dieses Staates verknüpft sind und sucht sie behufs ihrer Vergleichung und Abschätzung

geachtete Schriftsteller ein Thema in das dornenreiche Gebiet der Scholastik hineinzogen, das gewiss jederzeit ein besseres Loos verdient hätte.

Wichtiger erscheint bei einer mehr planmässigen Betrachtung der Sache die Classification der verschiedenen Schulen, wie sie stufenweise immer präciser, und zweifelsohne auch mit grösserem Nutzen verbunden, zum Vorschein tritt. Nach stattgefundener allgemeiner Anerkennung der Berechtigung und Angewandtheit einer Trennung der Statistik von den übrigen Wissenschaften machte sich zu allererst die allgemeinere, fast eklektische Schule Achenwall's und seiner Nachfolger geltend. Aus der unmittelbar darauf folgenden specielleren Theilung des zu bearbeitenden Stoffes ging dann die Bevölkerung als der hauptsächlichste Gegenstand für die weiteren Forschungen hervor, wobei die sogenannten Tendenzschriftsteller zu besonderem Ansehen gelangten, vor allen Johann Peter Süssmilch, der in der Regelmässigkeit der Erscheinungen eine göttliche Ordnung und den Willen der Vorsehung zu erkennen glaubte, und der letzte von ihnen, Alexander von Oettingen, welcher, jedoch mit grösserer Schärfe der Kritik ausgestattet, die Fusstapfen seines Lehrers betrat. Diesen gegenüber stehen Guillard, Wappäus und Messedaglia[1]), welche als Monographisten den Menschen innerhalb des socialen Consortiums betrachteten, desgleichen Adolf Quetelet, der häufig durch Angabe der wahrscheinlichen Ursachen seine Aufgabe zu erweitern trachtet

---

in eine bestimmte Ordnung zu bringen, sie in der Weise zu combiniren, dass alle aus ihnen entnehmbaren Thatsachen sich aufs deutlichste erkennen lassen;" vgl. *Physique sociale ou essai sur le développement des facultés de l'homme*, zweite Aufl., Bd. I, S. 101. — Man beachte auch Schlözer's Definition: „Die Statistik ist eine feststehende Geschichte und die Geschichte eine fortschreitende Statistik."

[1]) Wir erwähnen an dieser Stelle ganz besonders die aus den *Memorie dell' Istituto veneto* ausgezogenen *Studii sulla popolazione, vita media* etc., Vol. XII, Venezia 1866.

und hierbei von einer nicht geringen Anzahl bewährter Schriftsteller, als Dufau, Guerry und anderen begleitet und unterstützt wird. Mit Quetelet tritt auch die, wenngleich in ihrer Richtung speciellere Schule der mathematischen Schriftsteller auf, jene Schule, welche durch Laplace (1812) verjüngt und populär gemacht, auf die politische Arithmetik die volle Schneidigkeit und Strenge derjenigen Berechnungen und Operationen folgen liess, die, an Stelle der blossen Conjectur und der alten Empirie, positive Thatsachen zu bieten im Stande sind.

Ueber den sich in schärfster Weise kundgebenden Unterschied zwischen derjenigen Schule, die sich der Vorsehung, und derjenigen, die sich der Mathematik oder, wie andere sagen, der socialen Physik anschliesst, wird an anderer Stelle berichtet werden, da eine solche Erwähnung gerade hier ebenso überflüssig sein und störend einwirken würde, wie die aller anderen Scheidungen [1]), die behufs einer ferneren Erleichterung der statistischen Forschungen vorgeschlagen wurden. Gleichwohl muss bemerkt werden, dass die sogar von vielen gleichzeitigen Schriftstellern kaum wahrgenommene endgültige Umgestaltung der statistischen Studien mit dem Augenblick eintritt, da die volle Schärfe und Genauigkeit der Mathematik und die davon durchdrungenen Methoden bei ihnen

---

[1]) Bemerkenswerth ist die von Guerry beantragte Trennung der documentären Statistik von der Moral-Analytik, welche letztere er als eine Anwendung der numerischen Analyse auf die Thatschen aus dem Gebiete der Moral definirt, welche auf ihre Mittelwerthe reducirt und dermassen coordinirt sind, dass sich aus ihnen das Gesetz ihrer Entwickelung und Abhängigkeit ergiebt. Derselbe Guerry möchte übrigens auch aus der Wahrscheinlichkeitsrechnung etwas Besonderes, ein drittes Stadium des Ganzen machen. Doch wurde diese seine neue Unterscheidung von der französischen Akademie der Wissenschaften bekämpft, speciell von ihrem Berichterstatter Bienaymé, dem sich Messedaglia in seiner bereits erwähnten Relation mit triftiger Argumentation anschloss. Auch Knies, über dessen Ansichten Lampertico in seinem Werke *Sulla statistica teorica* etc., S. 20, berichtet, bringt eine Trennung der geschichtlichen von der mathematischen Statistik in Vorschlag.

in Anwendung gebracht werden. Die Zahl erweist sich da noch nicht als die präciseste Ausdrucksform für die gesammelten Nachrichten; sie wird es aber, oder befindet sich auf dem Wege, das unentbehrlichste Werkzeug zur Klarlegung der Gesetze zu werden, welche über die Entwickelung der beobachteten Thatsachen walten. Messedaglia[1]) erwähnt, dass schon im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert die grossen italienischen Mathematiker Tartaglia, Hieronymus Cardanus, Peverone von Cuneo und Galileo Galilei auf den Werth dieser Anwendungen hingedeutet hätten; auch Guerry bemerkt, dass der erste Impuls zur neuen Richtung von Lorenzo Spirito's *Sorti composite* oder *Libro della ventura* (Brescia 1488) ausgegangen sein dürfte. Will man jedoch nur diejenigen Anfänge in Rechnung bringen, die uns näher liegen und mit den Fortschritten der Statistik in engeren Beziehungen stehen, dann dürfte man freilich nicht über Pascal und Fermat hinausgehen, zu deren Zeiten die ersten Versuche mit der Wahrscheinlichkeitsrechnung angestellt wurden. „Nach ihnen," schreibt Herschel[2]), „aber noch immer unter den ersten Beförderern derselben, finden wir Namen wie Huyghens (der Verfasser der ersten hierauf bezüglichen Abhandlung), De Witt, Hudde, Halley (welcher zuerst den Gedanken fasste, jene Rechnungsart auf die Wahrscheinlichkeit der Lebensdauer, sowie auf die Zusammenstellung von Mortalitätstabellen in Anwendung zu bringen) und Jakob Bernouilli. Letzterer kann als der erste betrachtet werden, der das Philosophische des Stoffes erkannte; er

---

[1]) In seiner *Relazione critica sulla statistica morale dell' Inghilterra comparata alla statistica morale della Francia*, S. 20.

[2]) In der Abhandlung *Quetelet on probabilities*; vgl. *Essays from the Edinburgh and Quarterly Reviews* etc., S. 379, und Quetelet's *Physique sociale* etc., Introduction, S. 14. — Herschel giebt in seiner Abhandlung, an ebendieser Stelle, noch ausführlichere Nachrichten über die ersten hierher gehörigen Schriften, besonders englischen Ursprungs. Desgleichen Laplace, wenn auch weniger ausgebreitet, im letzten Capitel seines *Essai philosophique sur les probabilités*.

schuf zwei inhaltschwere Fundamentalgesetze über die Wahrscheinlichkeit, die mit den Resultaten aus zahlreichen Versuchen jedweder Art verknüpft ist. Es sind dies folgende Sätze: 1. Durch die Anhäufung, die Multiplication der Erfahrungen nähert sich das Verhältniss der Ereignisse verschiedenartiger Beschaffenheit demjenigen ihrer beziehungsweisen Möglichkeiten in höherem Maassstabe als irgend welchem anderen specificirten Verhältniss. 2. Es lässt sich stets eine hinlänglich grosse Anzahl von Erfahrungen bestimmen, um eine der Gewisshei beliebig nahestehende Wahrscheinlichkeit zu erlangen, sodass die Differenz zwischen den beiden Verhältnissen, zwischen dem der Ereignisse und dem ihrer Möglichkeiten, innerhalb der zugewiesenen Grenzen, so eng sie auch angenommen sein mögen, zurückfallen muss.“ Noch weiter schritten dann De Moivre und Daniel Bernouilli; der Ehrenplatz aber, sowohl wegen der Vervollkommnung der Methoden, als hinsichtlich der Kraft und Eleganz der Beweisführung, gebührt ohne Zweifel den Laplace'schen Schriften: *Théorie analytique des probabilités* (dritte Auflage, Paris 1820) und *Essai philosophique sur les probabilités* (zehnte Auflage, Paris 1847). Es würde schwer halten, den Einfluss dieser Arbeiten auf die Aufgaben, die sie sich stellten, mit grösserer Klarheit darzustellen, als wie sie den Verfasser der Abhandlung auszeichnet, aus welcher wir die Mehrzahl dieser Nachrichten entlehnen: „Von jenem Augenblick an,“ schreibt derselbe, „wich schnell die Unempfindlichkeit für das lebhafte und stetig zunehmende Verlangen, von einem Vernunftssystem Kenntniss zu erlangen, in dessen Schooss man ein geeignetes Mittel vorausahnte, Dinge zu ergründen, die mit den wichtigsten Verhältnissen des Lebens in Zusammenhang stehen, Verhältnisse, von denen wohl niemand erwartet hatte, dass sie jemals der Berechnung unterworfen werden würden. Mit einem Gefühl von Verwunderung und von der unbestimmten Hoffnung erfüllt, einen endlichen Vortheil daraus ziehen zu können, vernahm man, dass nicht

nur die Geburten, die Sterbefälle und die Verehelichungen, sondern auch die gerichtlichen Entscheidungen, die Resultate der Volkswahlen, der Einfluss der Strafen auf die Verhinderung von Verbrechen, die Vergleichung des Werthes der Heilmittel sowie der verschiedenen Heilmethoden, die wahrscheinlichen Grenzen der Fehler in den numerischen Resultaten der Beobachtungen auf den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft, die Auffindung der physischen, socialen und sittlichen Beweggründe, ja sogar die Kraft der Evidenz und die Haltbarkeit logischer Beweisgründe auf diesem Wege der Untersuchung dem scharfen Blicke einer vorurtheilsfreien Analyse unterworfen werden könnten, einer Analyse, welche selbst dann, wenn sie nicht unverzüglich zur positiven Wahrheit führt, immerhin die Auffindung und Verhinderung vieler Irrthümer sichert, von denen die Welt allerorten bedroht ist [1]).“

Mit Leibnitz, Maclaurin, d'Alembert, Condorçet, Fourier, Gauss und anderen gleichzeitigen Mathematikern vervollständigte Adolf Quetelet die Reihe jener Männer, denen wir in dieser Hinsicht das Meiste verdanken. Sein Name erhält aber einen noch höheren Glanz durch das besonders hervorzuhebende Verdienst, den Kreis der Untersuchungen und Nachforschungen ausgedehnt, sowie die Schwierigkeiten beseitigt zu haben, welche ebendiese Studien den vielen, mit dem Wesen der Berechnung nicht gerade Vertrauten fast unzugänglich machten. Durch eine überreiche Fülle von Daten und vermittelst werthvoller Arbeiten machte er die weitesten Kreise mit der Lehre bekannt, dass die individuellen Eigenthümlichkeiten, seien sie physischer, intellectueller oder sittlicher Art, aufgehoben werden und den Kreis von allgemeinen Thatsachen, kraft deren die Gesellschaft besteht und sich forterhält, prädominiren

[1]) Herschel, *Quetelet on probabilities*; vgl. *Essays from the Edinburgh and Quarterly Reviews* etc., S. 384—385, desgl. Quetelet, *Physique sociale*, Introduction, S. 18—19.

lassen, je grösser die Anzahl der Individuen ist, an denen die Beobachtungen angestellt werden. Wirklich erhielt auch das Studium der Thatsachen erst von dem Augenblicke an einen wissenschaftlichen Charakter, nachdem dieser Satz durch Quetelet's Bemühungen das Gepräge einer unbestreitbaren Wahrheit empfangen hatte; das statistische Material nahm nach und nach immer mehr an Umfang zu und die Lücken wurden ausgefüllt, an denen die theoretischen Werke der älteren Autoren einen so empfindlichen Ueberfluss gehabt hatten. Ebenderselbe Quetelet berichtet, in welcher Weise die Statistik im Jahre 1833 von der *British Association* zu Cambridge mit dem Grade einer Wissenschaft beehrt wurde; und nicht ohne Grund bemerkt er zugleich, dass diese Auszeichnung nur unter der Bedingung verliehen ward, dass in ihren Arbeiten fortan jede hypothetische Speculation und alles das vermieden werden sollte, was nicht mit einem wirklich positiven Charakter ausgestattet wäre. Die von den Regierungen eingesetzten statistischen Bureaux, in deren Mitte viele um die Wissenschaft hochverdiente Männer einen bedeutenden Ruf sich erwarben[1]), übernahnen diese Aufgabe, und ihre Schöpfungen erreichten endlich ihren Höhepunct in den periodischen Sitzungen des Congresses, dessen hauptsächlichstes Bestreben sich darauf hin richtete, für alle Staaten eine Uniformität der Untersuchungen und Forschungen zu erschaffen, ohne die sich jede Hoffnung auf Begründung einer Socialwissenschaft als nichtig hätte erweisen müssen; auch gelang es in dieser Weise, durch die Discussionen der bewährtesten Repräsentanten der Specialwissenschaften die alten Conflicte immer mehr und mehr zu verringern und zu verhüten. Aus den Berichterstattungen über diese Zusammenkünfte ergeben sich in evidentester Weise die bemerkenswerthen Fortschritte, die in einer verhältniss-

---

[1]) Vgl. hierüber die Abhandlung: *De quelques statisticiens modernes* in M. A. Legoyt's *La France et l'etranger*, *études de statistique comparée*, Paris 1864.

mässig noch nahe liegenden Zeit gemacht wurden; die Menge der festgestellten Sätze sowie der in die älteren Methoden neu eingeführten Berichtigungen ist so gross, dass selbst eine möglichst kurzgefasste Erwähnung derselben weit über die Grenzen der vorliegenden Arbeit sich hinauserstrecken würde.

Besonders lobenswerth und segensreich war vor allem die grosse Anzahl von Nachforschungen und Beobachtungen, welche die Verwaltungsbehörden fast aller europäischen Staaten in der doppelten Absicht anstellen liessen, zu ein und derselben Zeit eine Vervollkommnung sowohl der gubernativen Einrichtungen als der wissenschaftlichen Speculationen zu erzielen. Auch Italien, dieses erst seit Kurzem geeinte und die nachtheiligen Wirkungen der langjährigen Zerrissenheit eifrig bekämpfende Land, betrat mit frischem Muth diesen vorgezeichneten Weg; es wurden im Verlaufe des letzten Decenniums von Seiten des *Ufficio generale di statistica* und anderer Behörden wichtige Arbeiten veröffentlicht, desgleichen Zusammenstellungen, die es ermöglichen, die erheblichsten Daten aus der biologischen, intellectuellen und wirthschaftlichen Bewegung der Halbinsel denjenigen solcher Staaten gegenüber zu stellen, die sich eines hohen Alters erfreuen und bereits seit einer längeren Reihe von Jahren die höchste Compactheit ihrer Kräfte und Hülfsmittel erlangt haben. Mit reissender Schnelligkeit und auf dem nämlichen Wege der Beobachtungen und unausgesetzter Nachforschungen entwickelte sich diese intellectuelle Arbeit, und sie wird auch jetzt noch mit einem Eifer, einer Ausdauer betrieben, wie sie eben einem fortgeschrittenen Volke geziemt. Ein kurzer Ueberblick über die Zeit und die Arbeiten, welche diesem so bezeichnenden Wiederaufleben der Statistik in Italien voraufeilten, ist daher ohne Zweifel gerechtfertigt und hier am Orte[1]).

Zwei hervorragende Denker, deren Werke einen Ehren-

[1]) Eine nicht geringe Anzahl von Arbeiten verschiedenartigen, theils theoretischen, theils beschreibenden Inhaltes dürfte von Rechts

platz in der allgemeinen Geschichte des menschlichen Geistes behaupten, waren es vor allen, die den hohen Werth dieser positiven Forschungen erkannten und sie, mit weitläufigen Zielen ausgestattet, an die Fortschrittsbewegung aller anderen Wissenschaften festzuketten wussten: es sind dies die wohlbekannten Namen Melchiorre Gioia und Giandomenico Romagnosi. Ersterer war Analytiker, doch weitschweifig und streitsüchtig; letzterer ein Synthetiker, nüchterner, aber nachdrücklicher Natur. Beide waren Fortsetzer und Pfleger der italienischen Ueberlieferungen; sie wurden von dem Vorsatz geleitet, die wissenschaftlichen Speculationen mit den Wechselfällen des socialen Lebens in nähere Berührung zu bringen, doch waren sie weit entfernt davon, ausser Acht zu lassen, dass der Gedankenwelt des Menschen nicht Schranken gesetzt

---

wegen hier nicht gänzlich mit Stillschweigen übergangen werden, zumal gerade sie es waren, die in Italien das Interesse für die statistischen Studien aufrecht erhielten. Ausser den schon erwähnten, verdienen noch die Arbeiten Balbi's, Cagnazzi's, Zambelli's, Nardis, Iginio's, Zuccagni-Orlandini's, Caporale's, De Luca's, Biundi's, Vanneschi's, Piantanida's, Guala's, sowie vieler anderen beachtet zu werden, die sich fast sämmtlich in Caporale's *Lezioni di statistica* (Napoli 1862) verzeichnet finden. Allerdings kann es nicht unsere Aufgabe sein, an dieser Stelle eine ausführliche Bibliographie zu geben, so interessant sie auch ausfallen würde. Denn in diesem Falle wäre es unsere Pflicht, über Sacchi's höchst verdienstvolle *Annali universali di statistica* etc. Bericht zu erstatten, desgleichen über die vielen Publicationen des *Ufficio centrale di statistica* über die Abschätzungen und die Bewegung der Bevölkerung, ebenso über die neuesten Angaben von Daten bezüglich der Schiffahrt, der Sparkassen und der Finanzverwaltung in den Communen und Provinzen, über die Statistik der Militairaushebungen und der Bewegung in den Zollämtern, endlich über die Daten der verschiedenen Ministerialämter; auch verdiente das so mühsame Werk unseres hochverdienten Mitbürgers Maëstri aufs eingehendste besprochen zu werden. Zwar brachte schon Bodio einen Theil dieser Recension zum Abschluss, doch ist ihr Stoff mit jedem Tage umfangreicher geworden, während heute mehr denn je die Nothwendigkeit vorliegen dürfte, einige neue Vorschläge über die Form und die nöthige Einheit in der Compilation von amtlichen Angaben in Erinnerung zu bringen. Ferner wären noch die beiden werthvollen Bände des *Annuario statistico italiano* zu erwähnen, desgleichen das mit jedem Jahre anwachsende Sammelwerk

werden können, dass alle Theile der Wissenschaft in Beziehung zu einander stehen, und dass kein wirksamer Fortschritt stattfinden kann, sobald die Bande dieser so nothwendigen Verknüpfung gelöst werden. Sie bilden den Mittelpunct der Gruppe aller übrigen italienischen Statistiker, die noch dem Zeitabschnitte vor Eintritt der politischen Neugestaltungen angehören, und waren in der That ihre hauptsächlichsten Lehrer, ihre Meister. Denn sie zeichneten sich selber den einzuschlagenden Weg vor, sie haschten nicht unablässig nach all jenen Neuerungen, die behufs leichteren Fortschreitens von anderen eingeführt wurden, sie vertrauten auf ihre eigenen Kräfte und es gelang ihnen auch solcherweise, eine lange Reihe von hellleuchtenden Spuren zu hinterlassen.

---

*l'Italia economica*, die in vielen Bänden enthaltenen amtlichen Berichterstattungen über einheimische und fremde Ausstellungen, sowie die von nicht wenigen Provinzen veranstalteten statistischen Beschreibungen der eigenen Territorien. Doch wie viele zum wenigsten ebenso wichtige Arbeiten hätten wir hier nicht vergessen? Wir erinnern nur an die Namen des Senators Rossi, des Professors Alberto Errera und des Professors Bodio, von denen sich der erste durch seine Nachrichten über Wollenproduction, der zweite durch Publicationen über die Vorhersehung, den Handel und besonders durch sein vom *Istituto veneto* mit dem Preise gekröntes Werk über die verschiedenen Industriezweige im Venetianischen, der dritte durch eine werthvolle Arbeit über den auswärtigen Handel des Königreichs verdient machte. Uebrigens citiren wir hier dieses alles nur aus dem Gedächtniss und ohne uns weiterer Unterstützungsmittel zu bedienen; wir geben Erinnerungen wieder, wie sie uns aus der oft nicht gerade neuesten Lectüre verblieben sind und können daher auch keine besonderen Ansprüche auf unbedingte Vollzähligkeit und Exactheit unserer Angaben erheben, zumal sich Irrthümer bei uns um so leichter einstellen dürften, wo die Grenzen der Staatswirthschaft sowie der Statistik nicht eben aufs strengste beobachtet werden. Bei den neueren und neuesten Schriftstellern stehen Daten und Schlussfolgerungen nahe bei einander; so z. B. bei Cattaneo, Ferrara, Correnti, Jacini, Allievi, Luzzatti, Scialoia, Virgilio, Boselli, Torrigiani, Bonghi und Allocchio. Ihre Arbeiten können nicht im engsten Sinne des Wortes statistische genannt werden, doch dürfen sie darum auch nicht mit Stillschweigen übergangen werden, da sie immerhin das lebhafte Bestreben an den Tag legten, die systematische Erforschung der Thatsachen im Auge zu behalten.

Nicht ohne Grund ist behauptet worden, dass sich im gegenwärtigen und verflossenen Jahrhundert in Italien eine auffallende Armuth an theoretischen statistischen Arbeiten kundgiebt. Die Anwendungsarten der Berechnung sind bei uns allerdings nicht unbekannt, wie die polemischen Schriften und sonstigen Publicationen des Professors Gregorio Fontana, Toaldi's, des Abbé's Vasco, Conti's, Ruffini's u. s. w. zeigen[1]); doch sind dies alles Specialstudien, welche weder eine eigentliche Schule zu begründen, noch auf lange hin die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen im Stande waren. Nicht gering ist dagegen die Anzahl solcher Schriftsteller, die ein Bild von der gegenwärtigen Lage der Menschen und Dinge zu entwerfen bestrebt sind, wenngleich auch sie alle den Fehler besitzen, den eigentlichen Begriff des Gesetzes und der Allgemeinheit der Phänomene nicht zu kennen, sowie jener wissenschaftlichen Präcision zu ermangeln, die man anderwärts allmählich zu erreichen suchte. Von diesem Gesichtspuncte aus kann freilich die Richtigkeit jener Behauptung, und daher auch unser geringerer Stand im Allgemeinen, nicht geläugnet werden; nimmt man indessen auf die politischen Verhältnisse Rücksicht, auf die Kargheit oder den gänzlichen Mangel an Unterstützungsmitteln, auf die vielen systematischen Anfeindungen, gegen welche die Studien sich wehren mussten, dann erscheint das Werk jener Geister, die sich solcher Arbeiten befleissigten, dennoch erhaben über jede gehegte Erwartung und würdig der Lobesbezeugungen, die ihm manche der competentesten Schriftsteller des Auslandes auch wirklich zu Theil werden liessen[2]).

Diejenigen, welche nicht nur im Stande sind, die Er-

---

[1]) Vgl. Lampertico, *Sulla statistica teorica* etc., S. 96 ff. — In ebendemselben Werke befindet sich auch eine genauere Besprechung vieler italienischer statistischer Arbeiten.

[2]) U. a. vergl. *Traité de statistique ou théorie de l'étude des lois d'après lesquelles se développent les faits sociaux, suivi d'un essai de statistique physique et morale de la population française*, par P. A. Dufau, Paris 1840, Seite 14.

gebnisse weitläufig angelegter Forschungen zusammenzustellen, sondern auch ein umfassenderes geschichtliches Werk an der Hand haben, werden sich leicht davon überzeugen können, dass weder der eine noch der andere der beiden genannten italienischen Gelehrten in der wissenschaftlichen Verfahrungsmethode jene Höhe erreichte, die in unseren Tagen die Statistik behauptet. Weder Gioia noch Romagnosi erkannten den Mittelwerthen die Bedeutung zu, die ihnen heutzutage mit Recht in unserer Wissenschaft eingeräumt wird, und so beachteten sie denn auch die Schlüsse, die wir aus denselben ziehen, nicht weiter, desgleichen nicht jene Forschungen nach dem mittleren Typus (*tipo medio*), den Quetelet so sorgfältig besprach, noch auch dergleichen Sätze, wie etwa der von Quetelet formulirte, dass *ceteris paribus* das relative Maass der Genauigkeit zweier Zahlen nach dem Verhältniss der Quadratwurzeln der Einheiten, aus denen sie zusammengesetzt sind, abzuschätzen sei. Beide aber, sowohl Gioia als Romagnosi, wenn auch auf ungleichen Wegen und bei verschiedenartiger Beschaffenheit der Auffassung, erkannten wohl die tiefe Bedeutung des Problems; sie ahnten in ihm den Schlüssel zu weiteren Fortschritten und waren aufs eifrigste bemüht, es allein durch beharrlichen Fleiss und Kritik, nach Art ihrer früheren Studien und Forschungen zu lösen.

In den zahlreichen Schriften [1]) dieser beiden Gelehrten

---

[1]) Es liegt nicht in unserer Absicht, ein ausführliches Verzeichniss derselben hier anzuführen, doch sei uns erlaubt, darauf aufmerksam zu machen, dass Gioia's kleinere Schriften in den Bänden VI und VII seiner sämmtlichen Werke (Lugano 1834) zusammengestellt sind und meist polemische Abhandlungen über statistische Fragen enthalten. Bezüglich der statistischen Schriften Romagnosi's erwähnen wir die *Collezione degli Annali di economia politica e statistica civile*, zweite Auflage, Prato 1836. Sorgfältige Kritiken dieser Arbeiten enthalten die Werke: *Del principio e dei limiti della statistica* von Racioppi und *Sulla statistica teorica* von Lampertico, welcher gleichzeitig auch andere kritische Arbeiten, wie die Rosmini's, Ferrara's, Tommaseo's u. s. w., analysirt.

enthüllt sich ein offenbares Bestreben, gerade dasjenige Feld zu verlassen, das jetzt der Statistik mit aller Bestimmtheit zugewiesen wird. Romagnosi misstraut der inductiven Methode; das constante Wiedereintreffen gewisser Thatsachen innerhalb des Gebietes der zufälligen Störungen fesselt ihn nicht weiter; er schafft eine formelle und unnöthige Symmetrie durch das vierfache Stadium der Gedankenbildung, der Nachforschung, der Erörterung und der Schlussfolgerungen *(concepimento, informazione, esposizione, conclusioni)*; er beschränkt unnöthiger Weise die Pflichten der Wissenschaft, indem er sich ihrer allein dazu bedient, jeden Theil der öffentlichen Verwaltung von Grund aus kennen zu lernen und mit sicherer Hand zu behandeln; er schmälert ihren Werth, indem er sie einzig und allein den Bedürfnissen eines politisch mächtigen Staates dienstbar macht. Doch liegt es ausser allem Zweifel, dass er ihren wissenschaftlichen Charakter weit heller durchschaute als Gioia; er verlieh ihr sogar, wie Lampertico schrieb, dadurch eine grössere Homogeneität, dass er den Nexus der socialen Thatsachen noch fester zusammenknüpfte. Aus dem Vergleiche der Grundgedanken und Ansichten des Philosophen von Parma mit denen der positiven Schule unserer Zeit und vielleicht auch mit den weniger systematischen Bestrebungen Gioia's ergiebt sich's in ersichtlicher Weise, dass erstere die Gefahr in sich bergen, sowohl Forschungen als Daten einer vorgefassten Idee unterzuordnen; doch tritt uns die höhere Bedeutung seiner Absicht unverkennbar entgegen, wenn er darauf hinweist, das lebende Gesammtbild desjenigen Volkes erkennen zu wollen, dessen Lebensweise und Erzeugnisse er aufmerksam beobachtet. Nicht mit Unrecht liess sich Rosmini durch diesen Umstand bewegen, Romagnosi's Verdienste weit über diejenigen Gioia's zu erheben; Romagnosi's Vorsatz war in der That von so hoher Bedeutung, dass er an der Seite präciserer Me-

thoden als ein unentbehrlicher Bestandtheil für die Exactheit und Schärfe derselben fortleben wird.

Melchiorre Gioia war ein unermüdlicher Sammler von Notizen, dem es bereits genügte, das Schema für eine auch noch so gewagte Arbeit nur angedeutet zu haben. Nicht etwa, dass er die Nothwendigkeit einer Feststellung bestimmter Grenzen für die Wissenschaft nicht anerkannt hätte, da doch so manche seiner kleineren Schriften einen regen Eifer zeigen, diesem langwierigen Streite ein Endziel zu setzen; aber es war ihm vollkommen unmöglich, sich selber in Schranken zu halten; selbst die geringfügigsten Daten nehmen ihn gänzlich in Anspruch; in seinen statistischen Schriften, sowie in jenen über bürgerliche Philosophie, genügen oft wenige Thatsachen, zuweilen ein einziges, noch so auffälliges und vereinzelt dastehendes Factum, eine ganze Theorie zu verallgemeinern. Daher geschieht es denn auch, dass selbst den weniger erfahrenen Lesern seiner zahlreichen Arbeiten der geringe Gehalt seiner Kritik sich sofort zu erkennen giebt. Das Fehlerhafte in der Verbindung der Thatsachen macht sich überall geltend, selbst inmitten der scharfsinnigsten Beobachtungen und trotz des verführerischen Reizes, welcher der frischen Unmittelbarkeit seiner Beweisführung anhaftet. Jene Worte des Tacitus (Agricola, Cap. 5), die er seiner *Filosofia della statistica* als Motto an die Spitze stellte, *noscere provincias ..... discere a peritis, sequi optimos* [1]), sind wohl im Stande, uns über die Richtung, welche der Verfasser selbst einschlug, sowie über den eigentlichen Werth seiner Werke zu unterrichten. Sie tragen das volle Gepräge eines unbeschränkten Encyclopädismus, in welchem nothwendiger Weise oft vollkommen Bedeutungsloses fortlaufend mit bemerkenswerthen Lücken abwechseln musste. Nur wenig kann die blosse Versicherung nützen, dass die

[1]) „Bekannt machte er sich mit den Provinzen, ..... lernte von den Kundigen, folgte den Besten u. s. w." Vgl. Tacitus' Agricola, übers. von D. A. F. Nissen, herausg. von Lübker, Hamburg 1847, S. 43.

Statistik die Thatsachen erforscht und erörtert; denn liegt es nicht in ihrer Macht, sich in irgend welcher Weise zu beschränken und ein Halt zu gebieten, ist es nicht ihre Absicht, den Grad der Bedeutung und die Grenzen alles dessen zu beachten, das sie darlegt, dann ist ja auch jede Annahme und Erwartung eines aus ihr erspriessenden dauerhaften und thatsächlichen Nutzens eine nichtige. Man möchte fast glauben, dass Gioia selbst die Gefahren des eingeschlagenen Weges erkennt, indem er vorzieht, einzelne seiner Arbeiten, anstatt sie statistische zu nennen, mit dem Titel: „Wirthschaftliche Untersuchungen“ zu versehen; doch überschreitet er auch hierbei das eigentliche Gebiet des Oekonomisten und vertieft sich in die mühsamsten Forschungen der Technologie und Specialwissenschaften. Nur dann liegt der Anlage seiner Arbeiten eine grössere Correctheit zu Grunde, wenn es seine Absicht ist, ein vollkommen stabiles und mit festen Grenzen umgebenes Gebiet zu erforschen, wie dieses sein *Nuovo prospetto delle scienze economiche* beweist. Doch spannt er seinen unermüdlichen Eifer ganz übermässig an, wo er allein auf sich selber vertrauen kann und muss; seine Rede gleicht dann einem uferlosen Strom, der nach allen Richtungen hin seine Fluthen ergiesst, in der Kraft seiner Strömung aber mit jedem Schritte immer mehr und mehr nachlässt und ermattet. Daher auch jenes so unendlich mühsame Werk, das er *Filosofia della statistica* nannte, während es eine wissenschaftliche Methodologie, eine geordnete Zusammenstellung von Lehren sein sollte, in der That nichts anderes darstellt als eine jeden Zusammenhanges ermangelnde Arbeit, als einen losen Complex von unzähligen Exemplificationen, die jeder Kritik, nicht selten sogar jedes thatsächlichen Nutzens entbehren, wenngleich es dem Ganzen auch an solchen Puncten nicht fehlt, welche die hohe Befähigung und die wahrhaft überraschende Ausdauer des Verfassers aufs glänzendste hervortreten lassen.

Dieses nunmehr allgemein anerkannte Urtheil ist jedoch

nicht völlig im Stande, die grossen Verdienste dieses Mannes der Vergessenheit anheim fallen zu lassen, dieses unermüdlichen Kämpen der Wissenschaft, den keine Mühe abschreckte und den selbst schwierige Verhältnisse nicht zu zwingen vermochten, seinen Pflichten gegen das Vaterland, wenn auch nur auf Augenblicke, untreu zu werden. Pecchio, welcher dessen ökonomische Schriften eingehend prüft, nennt ihn einen Giganten, dessen Schatten alle anderen Schriftsteller der drei letzten Decennien in Dunkel umhüllt[1]); mit gleichem Rechte könnte man ihn aber auch als einen bemerkenswerthen Vorkämpfer der heutigen positiven Schule bezeichnen. Hätte sein Vaterland nicht unter dem Drucke der unglückseligsten Regierungen geschmachtet, wäre es nicht durch langjährige innere Kämpfe und Wirren erschöpft gewesen, hätte Gioia ein wenn auch nicht gerade allzu reichliches Hülfsmaterial zur Seite gehabt, desgleichen nicht ununterbrochen gegen die gewöhnlichsten Anforderungen des täglichen Lebens ankämpfen müssen, er hätte gewiss noch jenen lebhaften Vorsatz verwirklicht, der sich durch alle seine geistigen Erzeugnisse hindurchzieht und durch welchen er eine enge Verbindung zwischen dem *Prospetto delle scienze economiche* und dem Werke *Del merito e delle ricompense* herstellen wollte.

Giandomenico Romagnosi und Melchiorre Gioia scheinen sich gegenseitig zu ergänzen, solange sie innerhalb des Umkreises der intellectuellen Bewegung in Italien betrachtet werden. Trotz der beträchtlichsten Verschiedenheit in ihren Ansichten concentriren sie beide die Kraft ihrer Geister auf ein und dasselbe Gebiet hin, ohne sich dabei gegenseitig zu bekämpfen und anzufeinden. Ihre statistischen Lehren sind sogar in gewisser Beziehung verwandt; auch wurden sie persönlich von einem engen Freundschaftsbande umschlungen, „sodass sie thatsächlich einen Beweis dafür lieferten, dass ihre Herzen zu

[1]) Vgl. hierüber in der *Storia della economia pubblica in Italia* den Abschnitt: „*Dello stato della scienza dopo il* 1796.“

jeder Zeit frei waren von kleinlicher Eifersucht und unwürdiger Missgunst[1]).“ Und so wird denn gewiss ein jeder, der heute die Werke prüft, durch die sie beide zum Ausbau der Wissenschaft der socialen Thatsachen beitrugen, folgendes bereits seit länger gefällte Urtheil gerechtfertigt finden: „Melchiorre Gioia war bemüht, aus der Statistik ein neues logisches Werkzeug zu schaffen. Giandomenico Romagnosi dagegen, wenn er auch einräumte, dass aus der grossen Zahl der Erscheinungen die Intensivität der sie erzeugenden Kräfte sich ergebe, war dennoch der Ansicht, dass man zur offneren Klarlegung ihres verhältnissmässigen Werthes und ihrer Bedeutung, sowie zur Formulirung der schwierigen socialen Gleichung vermittelst heterogener Grössen, eines gemeinsamen Nenners bedürfe, der indessen nirgend anderswo als in der Vorbestimmung des höchsten Zieles der menschlichen Gesellschaft zu finden sei[2]).“

---

# III.

## Die Statistik und die Wahrscheinlichkeitsrechnung.

Die neuen Grenzen der Statistik. — Die Theorie der Wahrscheinlichkeiten und die socialen Thatsachen. — Weitere Anwendungen der neuen Methode. — Die numerischen Mittelwerthe.

Welcher Mittel sich heutzutage das Studium der Statistik bedient, welchen Forschungen es obliegt, welche Pflichten ihm auferlegt sind, welchen ferneren Fortschritten es endlich den Weg bahnt, dieses alles erweist wohl aufs schärfste und bündigste die neueste und originellste von

---

[1]) Vgl. die Schrift des Dr. C. Cattaneo: *Della dottrina di Romagnosi.*

[2]) *Annuario statistica italiano,* 1857—1858. — Anmerkungen zur allgemeinen Statistik.

allen Definitionen, die es zeither zu bestimmen die Aufgabe hatten. Schon Stuart Mill erklärte, dass dieses Studium einen Theil jener Theorie ausmache, welche die Gesellschaft im Zustande progressiver Bewegung betrachtet und welche von Comte den Namen sociale Dynamik erhielt; Sir J. Herschel ging aber noch weiter und erklärte, dass die Statistik „die Grundlage der socialen und politischen Dynamik sei, das einzige feststehende Gebiet, auf welchem das Richtige und Unrichtige der Theorien und Hypothesen dieser complicirten Wissenschaft mit Nachdruck und Erfolg untersucht werden könne“ [1]). Sie ist eine gebieterische Aufforderung an die Thatsachen, die sie in möglichst grosser Anzahl betrachtet und deren Entwickelung sie der Art verfolgt, dass aus ihnen die Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft ersichtlich werden. Von den Thatsachen aber, sobald die Möglichkeit vorhanden, sie zu erkennen und klar zu durchblicken, schreitet man weiter zur Feststellung der allgemeinen Gesetze; die Hoffnung, dieses Ziel zu erreichen, ist gerade heute lebendiger und zuversichtlicher denn je, nachdem es gelungen, nicht nur eine überraschende Regelmässigkeit in allen socialen Erscheinungen nachzuweisen, sondern auch alle jene Veränderungen wahrzunehmen, welche in ebendiesen Erscheinungen durch den Einfluss naheliegender Gründe allmählich hervorgerufen werden. Die so verschiedenartigen Erscheinungen, die sich vermittelst der Bezeichnung Bewegung der Bevölkerung zusammen-

---

[1]) Vgl. J. Stuart Mill's *System of logic* (John Stuart Mill's gesammelte Werke, autorisirte Uebersetzung von Prof. Dr. Th. Gomperz, Leipzig 1869—1875, Bd. II—IV. — System der deductiven und inductiven Logik u. s. w. von John Stuart Mill, ins Deutsche übertragen von J. Schiel, zwei Bände, Braunschweig 1868). Cournot definirt in seiner *Exposition de la théorie des chances et des probabilités* die Statistik als „diejenige Wissenschaft, deren Aufgabe es ist, zahlreiche Thatsachen jeder Art zusammenzustellen und zu coordiniren, behufs Erlangung von numerischen Berichten, welche merkbar unabhängig von den Anomalien des Zufalles sind und das Vorhandensein von regelmässigen Beweggründen nachweisen, deren Wirkung sich mit derjenigen der Zufälligkeiten verschmolzen hat.“

fassen lassen, tragen alle dazu bei, die volle Wahrheit der ersten Reihe von Beobachtungen darzulegen; die Schwankungen, denen diese Daten unter dem Drucke determinirter Verhältnisse ausgesetzt sind, wie z. B. die verschiedenen Preise der Nahrungsmittel, die Berufsarten, die Jahreszeiten u. s. w., dienen nur zur Vervollständigung der Beweisführung.

Aus der Sache selbst ist jedoch leicht zu ersehen, welch schroffer Unterschied sich zwischen den unbestimmten Schätzungen früherer Zeiten und älterer Verfahrungsweisen und jener Sorgfalt und Genauigkeit kundgiebt, welche heutzutage auf alle bezüglichen Operationen verwandt und für alle Resultate erstrebt wird. Denn wenn auch jene forschenden Arbeiten von vielem Fleisse zeugen, wenn auch die unter den Thatsachen getroffene Auswahl eine verständige ist und die gefällten Urtheile maassvoll zu nennen sind, so fehlte dem Studium selber immerhin doch dasjenige Maass von Autorität, welches das thatsächliche Vorhandensein einer bestimmten und allgemein gebilligten Disciplin zu verleihen im Stande ist. Wohl konnte beim *Weissagen* die *Erfahrung* als Stütze in Anspruch genommen, desgleichen der Versuch gemacht werden, aus den besonderen Thatsachen allgemeine Schlüsse zu ziehen, ja sogar auch bestimmte Gesetze zu formuliren; doch lag diesem wichtigen Producte des menschlichen Geistes keine hinlänglich strenge Verfahrungsweise zu Grunde, die im Stande gewesen wäre, ihm ein genügendes Maass von Zuverlässigkeit und Bestimmtheit zu verleihen. Das Mangelhafte an dieser Methode und diesen Normen fügte aber selbst dem elementarsten Theile dieser Forschungen einen nicht unerheblichen Schaden zu: denn nicht nur fehlte die Grundlage für eine jede sichere Beweisführung, sondern auch die *Darlegung der Thatsachen* selber, sowie die Feststellung der *Lage der Dinge* musste gebrechlich und lückenhaft bleiben.

Die Anwendung der mathematischen Verfahrungsweisen zur Erforschung und Ergründung von Thatsachen jeder

Art suchte diesem Uebel zu steuern; sie bildet das letzte Stadium, das diese Lehren durchliefen, trug aber nur wenig dazu bei, jenen Fortschritt, den sie ursprünglich bezweckte, zu beschleunigen, und dieses allein wegen der Unerfahrenheit in der Behandlung der Berechnungen, wie sie so häufig in den Arbeiten derer zu Tage tritt, die sich der Zusammenstellung und Beobachtung der socialen Thatsachen widmen. Man lasse nicht unbeachtet, wie heute wohl mehr denn je der Statistik schon im Voraus determinirte Grenzen gestellt werden, und wie alles Streben darauf hingerichtet ist, jene absorbirende Tendenz zu vermeiden, die aus der Statistik einen unbeschränkten, jeder wissenschaftlichen Autorität entbehrenden Encyclopädismus zu machen sucht. Ebendiese genauere Grenzbestimmung ist die Ursache, dass, so zu sagen, die inneren Horizonte unserer Wissenschaft sich so wesentlich erweitern und die Möglichkeit daraus zu ziehender Vortheile immer grösser und begründeter wird. „Es entsteht dadurch," wie Quetelet[1]) sehr richtig bemerkt, „eine Menge der interessantesten Probleme von ganz neuer Art. Es handelt sich darum, zur Lösung der wichtigsten statistischen Streitfragen solche Kräfte heranzuziehen, die noch niemals in Anspruch genommen wurden und deren Anwendung andererseits dem Calcul geradezu zu widerstreiten schien. Die Nichtbenutzung dieser Kräfte, die vom freien Selbstwillen des Menschen oder auch von alle dem erzeugt werden, was man mit diesem Ausdruck bezeichnen zu können glaubt, war einzig und allein die Ursache des bisherigen Stillstandes sowie der langen Verzögerung des Fortschrittes dieser Wissenschaft, die ohne Zweifel noch zu dem Rechte gelangen wird, sich an die Seite der schönsten und fruchtbarsten stellen zu dürfen."

In unserem Lande erkannte vor allen anderen Messedaglia den hohen Werth und die Bedeutung der Erfolge, welche die Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung

---

[1]) *Physique sociale*, Bd. I, S. 106.

auf die statistischen Studien in Aussicht stellte; er prüfte in eingehender Weise Guerry's Gedanken über die einfache Analytik und eignete sich solcherweise das Urtheil eines verdienten französischen Gelehrten an, der eine Trennung des Calculs von der Wissenschaft der Thatsachen geradezu für eine Unmöglichkeit erklärte[1]). „Die Statistik von der Wahrscheinlichkeit trennen zu wollen, ist durchaus unzulässig. Denn abgesehen davon, ob die von den wichtigsten statistischen Streitfragen bedingten höheren Arten der Berechnung bekannt oder unbekannt sind, in beiden Fällen wird man sich nicht abschrecken lassen, dergleichen Fragen zu bearbeiten und ihre Lösung in irgend einer Weise zu versuchen. Dann aber, was will man denn eigentlich aus den so langwierigen und mühsamen statistischen Berechnungen entnehmen? Ein sinnloses und überflüssiges Bild von der Vergangenheit gewiss nicht; wohl aber hofft man, wie in allen Versuchswissenschaften, zu Zeiten eine Gewissheit, noch öfter aber praktische sowie begründete Conjecturen aus ihnen gewinnen zu können. Die Statistik ist daher schon an und für sich nichts anderes als eine Wahrscheinlichkeitsrechnung und Bernouilli's Theorem der einfache mathematische Ausdruck der von den Statistikern so häufig an Mathematiker gerichteten Frage: welche Anzahl von Thatsachen und Beobachtungen wohl genügen könnte, um ein genaues und zuverlässiges Resultat mit Bestimmtheit erwarten zu können?“

Die wahre Bedeutung dieser Verflechtung der Statistik mit der Wahrscheinlichkeit[2]) ist übrigens auch dann,

---

[1]) Guerry, *Essay sur la statistique morale de la France*, Paris, 1834.

[2]) Quetelet kennzeichnet den Werth und die Bedeutung der Theorie der Wahrscheinlichkeiten mit folgenden Worten: „Die Theorie der Wahrscheinlichkeiten entstand fast zu einer Zeit mit der Statistik, ihrer zweitgeborenen Schwester, deren zuverlässigste und unentbehrlichste Gefährtin sie zu werden berufen war. Diese Zusammengehörigkeit ist aber durchaus keine zufällige; denn die eine dieser Wissenschaften erklärt vermittelst ihrer Berechnungen und coordinirt gewisser-

wenn wir von der Kenntniss ihrer technischen Verfahrungsweisen abstrahiren, in unseren Tagen so bekannt, dass es, bei der übergrossen Anzahl von bezüglichen Schriften, durchaus keine leichte Aufgabe ist, von allen Darstellungen gerade die übersichtlichsten und passendsten herauszugreifen [1]). Wir halten jedoch die betreffenden Worte des berühmten Mathematikers Laplace für die würdigsten einer wörtlichen Wiedergabe, da gerade sie es hauptsächlich waren, die eine lange Reihe von Bearbeitungen desselben Stoffes hervorriefen und einen so glänzenden Beweis für die geistige Schärfe und tiefe Einsicht ihres Verfassers gewähren.

„Unter den veränderlichen und unbekannten Ursachen, die wir unter dem Namen Zufall zusammenfassen und durch welche der Gang der Begebenheiten ungewiss und unregelmässig wird, sieht man, je mehr sie sich vervielfältigen, eine auffallende Regelmässigkeit entstehen, die von einem Plane abzuhängen scheint, daher man sie als einen Beweis der die Welt regierenden Vorsehung angesehen hat. Denkt man aber weiter darüber nach, so ergiebt sich bald, dass diese Regelmässigkeit nur die Entwickelung der gegenseitigen Möglichkeiten der einfachen Erscheinungen ist, die sich um so häufiger darstellen müssen, je wahrscheinlicher sie sind. Wir wollen uns zum Beispiel eine Urne vorstellen, die weisse und schwarze Kugeln enthält, und dabei voraussetzen, dass jedesmal wenn man eine Kugel herausgezogen hat, sie wieder hineingelegt wird, um noch einmal eine herauszuziehen. Hier wird nun das Verhältniss der Anzahl der herausgezogenen

---

maassen alles das, was die andere vermöge ihrer Beobachtungen und Erfahrungen aufstellt.“ *Physique sociale*, erster Theil.

[1]) Eine leicht fassliche Erläuterung der Grundelemente der Theorie der Wahrscheinlichkeiten findet sich in Prof. G. Filopanti's *Lezioni popolari di filosofia enciclopedica* etc., Bologna 1871, Fascikel 1, Abschn. 8, 11 und 12. — Auch bietet der Anhang zum ersten Bande der *Physique sociale* von Quetelet eine ebenso übersichtliche als handliche Darstellung des Wesens der *Théorie des chances et des probabilités statistiques.*

weissen Kugeln zu der Anzahl der herausgezogenen schwarzen Kugeln bei den ersten Ziehungen meistens sehr unregelmässig sein; aber die veränderlichen Ursachen dieser Unregelmässigkeiten bringen Wirkungen hervor, die dem regelmässigen Gange der Erscheinungen abwechselnd günstig und zuwider sind und welche, indem sie sich bei der Anhäufung sehr vieler Ziehungen gegenseitig zerstören, das Verhältniss der in der Urne enthaltenen weissen Kugeln zu den schwarzen immer mehr und mehr blicken lassen, welches Verhältniss die gegenseitigen Möglichkeiten ergiebt, dass bei jeder Ziehung eine weisse oder eine schwarze Kugel herauskommen werde. Daraus erhellt folgender Lehrsatz:

„— Die Wahrscheinlichkeit, dass das Verhältniss der Anzahl herausgezogener weisser Kugeln zu der Gesammtzahl der herausgekommenen Kugeln sich nicht über einen gegebenen Zwischenraum von dem Verhältnisse der Anzahl der weissen Kugeln zu der Anzahl sämmtlicher in der Urne enthaltenen Kugeln entferne, nähert sich durch unbestimmte Vervielfältigung der Erscheinungen unbestimmt der Gewissheit, wie klein man auch jenen Zwischenraum annimmt [1].“

Wir übergehen die hierauf folgenden Bemerkungen Laplace's über die Bedeutung dieses vom gesunden Menschenverstande definirten Lehrsatzes sowie über die von Bernouilli gelieferte vortreffliche mathematische Erklärung desselben, fahren dagegen fort mit dem Passus, in welchem der Verfasser die Anwendung dieser Beobachtungen auf das Studium der socialen Thatsachen aufs hellste beleuchtet:

„Aus dem vorerwähnten Lehrsatze lässt sich die Fol-

---

[1] Laplace, *Essai philosophique sur les probabilités*, sixième édition, Paris, Bachelier, 1840, S. 74. — Vgl. die deutsche Uebersetzung: Des Grafen Laplace philosophischer Versuch über Wahrscheinlichkeiten; nach der dritten Pariser Auflage übersetzt von Fr. Wilh. Tönnies, mit erläuternden Anmerkungen herausgegeben von Karl Christ. Langsdorf, Heidelberg 1819; S. 78–80: „Von den aus unbestimmter Vervielfältigung der Begebenheiten entspringenden Gesetzen der Wahrscheinlichkeit.“

gerung ziehen, die als ein allgemeines Gesetz angesehen werden muss, dass die Verhältnisse der Wirkungen der Natur fast ganz beständig sind, wenn diese Wirkungen in grosser Anzahl betrachtet werden. So ist, ungeachtet der Verschiedenheit der Jahre, die Summe des Ertrages während einer beträchtlichen Anzahl derselben, wie oft bemerkt worden ist, ungefähr die nämliche; daher kann man sich, durch eine nützliche Vorsicht, vor der Unregelmässigkeit der Jahreszeit sicher stellen, indem man die von der Natur ungleich gegebenen Güter auf alle Zeiten gleich vertheilt. Auch sind vom obigen Gesetze die Wirkungen moralischer Ursachen nicht ausgenommen.

„Das Verhältniss der jährlichen Geburten zu der Bevölkerung und das Verhältniss der Ehen zu den Geburten erleiden nur sehr geringe Veränderungen; in Paris ist die Anzahl der jährlichen Geburten fast immer dieselbe gewesen; so soll sich auch auf der Post zu Paris, zu gewöhnlichen Zeiten, die Anzahl der wegen fehlerhafter Aufschriften zurückgelegten Briefe jährlich wenig ändern; auch ist in London dieselbe Beobachtung gemacht worden.

„Ferner folgt aus diesem Lehrsatze, dass in einer unbestimmt fortgesetzten Reihe von Begebenheiten die Wirkung der regelmässigen und beständigen Ursachen auf die Dauer über die Wirkung der unregelmässigen Ursachen die Oberhand gewinnen muss. Dadurch wird der Ertrag der Lotterien für den Staat ebenso sicher, wie der Ertrag des Ackerbaues, indem die Zufälle, welche sie sich vorbehalten, ihnen bei der grossen Einsatzsumme jedesmal Vortheil zusichern [1].“

Wir werden später noch Gelegenheit haben zu bemerken, dass alle dieser Richtung angehörenden Beobachter weit entfernt davon sind, den Menschen als ein blindes Werkzeug der ihn umgebenden Kräfte zu betrachten; vorläufig genüge nur die Bemerkung, dass die Methode, nach welcher sie die socialen Thatsachen einer Prüfung

---

[1]) Ebendort, in der deutschen Uebersetzung S. 80—81.

unterziehen, gleicherweise auch auf die Erscheinungen der Natur und die Institutionen der Menschen eine Anwendung findet. Bleiben die Ursachen, welche sowohl auf die einen als auf die anderen einwirken, verborgen, sind dieselben nicht vorherzusehen oder werden sie gar zu verwickelt, sodass es zur Unmöglichkeit wird, die sich aus ihnen ergebenden Resultate *a pirori* zu bestimmen, dann gestattet noch immer die Beobachtung der sich im Laufe der Zeit ereignenden Thatsachen, ihre Entwickelung schon im Voraus zu erkennen. Allerdings kann hierbei von einer neuen Lehre nicht die Rede sein, wohl aber von einem strengen Beobachtungsverfahren, zu dessen Hauptbestandtheilen auch die Berechnung und das Vorhersehen der möglichen Irrthümer gehören. Mit ihrer Hülfe war man bestrebt, die Wahrscheinlichkeit der Zeugenaussagen, der Abstimmungen in beschlussfassenden Versammlungen, der gerichtlichen Urtheilssprüche festzustellen, und es unterliegt durchaus keinem Zweifel, dass noch fernere Erweiterungen des zu erforschenden Gebietes zu erwarten sind, sobald man nur erst zu der Ueberzeugung gelangt sein wird, dass ebendiese Verfahrungsweise auch auf andere Kategorien von solchen Thatsachen auszudehnen ist, die ebenfalls vom freien Willen des Menschen abhängig sind. Der neue Mechanismus beruht in seiner ganzen Ausdehnung auf einem höchst einfachen Gedanken: auf die schärfste Beobachtung uud Ergründung der Erscheinungen und, wie einer der gründlichsten Mitarbeiter auf dem Gebiete dieser Studien und Forschungen sich ausdrückte, darauf, dass man die wichtigsten Fragen des Lebens gleich ebensovielen unentschiedenen Wahrscheinlichkeitssätzen betrachtet. Das ganze innere Getriebe und die wahre Bedeutung dieser Studien bemerkt man auch in der That, sobald man erwägt, dass unsere Kenntnisse sämmtlich nicht mehr als wahrscheinlich sind, und dass selbst in der geringen Anzahl von Dingen, die wir mit Bestimmtheit wissen können, sogar in den mathematischen Wissenschaften, die hauptsächlichsten Mittel zur Annäherung an

die Wahrheit, die Induction und die Analogie, sich auf weiter nichts als auf Wahrscheinlichkeit begründen. Doch schon die Einfachheit selber des Gedankens trägt genügend dazu bei, diese Verfahrungsweise zu rechtfertigen.

Aus ebendiesem Grunde war auch Adolf Quetelet so sehr bemüht, darauf hinzuweisen, dass es sich darum handele, aus ihr ein passendes Hülfsmittel zu erlangen, zur besseren Würdigung der Documente, um diese in höherem Maasse der Wahrheit entsprechen zu lassen, und zur leichteren Beurtheilung des Grades von Zutrauen, das man den erhaltenen Resultaten beimessen könnte. „Die Theorie der Wahrscheinlichkeiten,“ schreibt Quetelet, „weist uns allein den Weg, mit grösserer Regelmässigkeit und Präcision das alles thun zu können, was die verständigsten Geister bisher mehr oder minder ungenau gethan haben. Sie ist vor allem bestrebt, in den Erscheinungen, die den Gegenstand unserer Beschäftigung bilden werden, die Wissenschaft an die Stelle dessen treten zu lassen, was nach Uebereinkunft wohl Praxis oder Erfahrung genannt wurde, im Grunde genommen aber doch meist weiter nichts war, als eine planlose und blinde Gewohnheitssache [1]).“ Was Jacob Bernouilli bei Betitelung seines bekannten Werkes mit *Ars coniectandi* bezeichnete, ist also nichts anderes als die vervollkommnete Kunst des Beobachtens.

Doch sollen auch jene Zeilen hier angeführt werden, mit denen Laplace in so bescheidener und anspruchsloser Weise sein *Essai philosophique sur les probabilités* abschloss, jene Arbeit, die nicht mit Unrecht zu den nützlichsten unseres Jahrhunderts gezählt wird: „Die Theorie der Wahrscheinlichkeiten ist im Grunde weiter nichts, als der in Rechnung gebrachte gesunde Menschenverstand; sie lehrt das mit Genauigkeit bestimmen, was ein richtiger Verstand durch eine Art von Instinct fühlt, ohne sich immer Rechenschaft davon geben zu können. Betrachtet

---

[1]) *Physique sociale*, Bd. I, S. 137—138.

man die analytischen Methoden, welche erst durch diese Theorie entstanden sind, die Wahrheit der Grundsätze, auf denen sie beruht, die scharfe und genaue Logik, welche ihr Gebrauch bei der Auflösung von Aufgaben erfordert, den Nutzen der auf sie gegründeten öffentlichen Anstalten und die Ausdehnung, die sie durch ihre Anwendung auf die wichtigsten Aufgaben der Philosophie und Moralwissenschaften erhalten hat und noch mehr erhalten kann, und berücksichtigt man zugleich, dass sie selbst über Gegenstände, die nicht berechnet werden können, die richtigsten Ansichten verschafft, welche die Urtheile darüber leiten können, und vor oft verwirrenden Täuschungen sich hüten lehrt, so wird man einsehen, dass keine Wissenschaft des Nachdenkens würdiger ist und keine mit mehr Nutzen in das System des öffentlichen Unterrichtes aufgenommen werden kann [1]).“

Uebrigens sind auch solche, die mit den Grundelementen dieser Berechnungen nur weniger oder gar nicht bekannt sind, recht gut im Stande, die sich aus diesem Beobachtungsverfahren ergebenden ausserordentlich grossen Vortheile ohne Mühe zu erkennen und zu würdigen. Es genügt schon, sein Augenmerk streng darauf zu richten, in welcher Art und Weise ein jeder, aus instinctiver Gewohnheit und ohne sich selber darüber Rechenschaft abzulegen, die gesammte Reihe der beobachteten Ereignisse beschreibt, in welchem Rahmen er die bezüglichen Erscheinungen darstellt und wie er die eigenen Urtheile formulirt. Schon der Instinct bewirkt, dass wir einsehen, in wie hohem Maasse der Werth dieser Beschreibungen und Werthschätzungen hinschwinden muss, je kleiner die Anzahl der in Betracht gezogenen bezüglichen Thatsachen ist; und anstatt uns damit zu begnügen, die beobachteten Erscheinungen isolirt zu betrachten, bedienen wir uns der Mittelwerthe, d. h. jener Durchschnittslage der Dinge, die sich in der Mitte zwischen den äussersten Variirungen

[1]) *Essai philosophique sur les probabilités*, S. 206 der deutschen Uebersetzung.

befindet[1]). Dieses instinctive geistige Verfahren ist aber im Grunde genommen weiter nichts als die ursprünglichste und rudimentärste Form jenes Verfahrens, das den Namen Theorie der Wahrscheinlichkeiten trägt. Der menschliche Geist, wenn er sich selbst überlassen ist, sucht in der eigenen Erfahrung, so unzulänglich sie auch sein mag, eine Stütze, seine eigenen Urtheile zu berichtigen und zu vervollkommnen, die beobachteten Thatsachen zu verallgemeinern und aus ebendiesen eine Verhaltungsmaassregel für die Zukunft zu gewinnen. Wird er aber von der Wahrscheinlichkeitsrechnung unterstützt, dann liegt es auch in seiner Macht, die noch mehr oder minder unsicher und willkürlich abgeleiteten Mittelwerthe in solche zu verwandeln, die einen weit grösseren Anspruch auf Genauigkeit zu erheben vermögen. Man gelangt dahin, zu erken-

[1]) Es sei an dieser Stelle eine nothwendige Unterscheidung zweier Arten von Mittelwerthen erwähnt, welche eine verschiedenartige Benennung hervorrief. Mittelwerth wird diejenige Grösse genannt, die zur Bestimmung einer wirklich vorhandenen Zahl erhalten worden ist. Dagegen ist der arithmetische Mittelwerth diejenige Grösse, welche den meistannähernden Ausdruck mehrerer verschiedenen Ziffern angiebt, welche homogene Dinge bezeichnen, ihrer Grösse nach aber veränderlich sind. So misst man, um Beispiele für diese beiden Arten von Mittelwerthen anzuführen, im ersten Falle die Höhe eines Bauwerks, indem man die bezügliche Beobachtung zu wiederholten Malen anstellt; der Mittelwerth der gemachten verschiedenen Beobachtungen drückt mit grösserer Annäherung die wirkliche Höhe des gemessenen Gebäudes aus. Im zweiten Falle würde man die Höhe der Gebäude eines ganzen Viertels, das Körpermaass aller zwanzigjährigen Jünglinge einer Bevölkerung u. s. w. zu bestimmen suchen. Dieses wäre die zweite Art von Mittelwerthen; sie drückt das Resultat aus, in dessen Grenzen sich die beobachteten Erscheinungen bewegen, und wird am häufigsten bei statistischen Beobachtungen in Anwendung gebracht. — Uebrigens glauben wir nicht weiter auf die nöthigen Vorsichtsmaassregeln hinweisen zu müssen, die man behufs richtigen Gebrauches der von den Mittelwerthen gebotenen Hülfsmittel im Auge behalten muss. Es giebt eine Anzahl von bezüglichen Publicationen, welche vor solchen leicht eintretenden Irrthümern warnen: und dieses mit um so grösserem Rechte, da selbst Männer von Fach nicht selten solche falsche Verwerthungen in Anwendung bringen. Der Marquis R. Pareto veröffentlichte hierüber eine schätzbare Abhandlung unter dem Titel: *Del mal uso che si fa delle medie nelle scienze fisiche e sociali.* Modena, bei Soliani, 1869.

nen, welche Anzahl von Beobachtungen nöthig ist, zum Behufe der Feststellung eines zuverlässigen Mittelwerthes; mit einem Worte: der Werth der Thatsachen wird durch die Strenge der Zahlen gemessen.

Erwägt man nur einigermaassen die volle Tragweite dieser Verfahrungsweise, vermittelst der man, wenn auch in mehr oder weniger unvollkommener Weise, etwas Determinirtes und Bestimmtes an die Stelle einer Reihe von Ungewissheiten, von Nebelgebilden und Zufälligkeiten zu setzen vermag, dann begreift man erst die Wärme der Bewunderung, welche Adolf Quetelet diesem Verfahren zollte, das er mit den Worten präcisirt: „Den Mittelwerth einer Reihe von Beobachtungen erhält man, wenn man die Summe der beobachteten Werthe durch die Anzahl der Beobachtungen dividirt[1].“ „Archimedes,“ schreibt Quetelet an ebenderselben Stelle weiter, „dieses in so vielen Beziehungen überraschende Genie, scheint bereits eine tiefere Einsicht in die eigentliche Bedeutung der Mittelwerthe gehabt zu haben; wenigstens bediente er sich ihrer in scharfsinnigster Weise, da er nach dem Mittelpuncte der Schwere forschte, dessen Erfinder er thatsächlich wurde. Anstatt einen einzelnen Punct zu beobachten, machte er fortan eine grössere Anzahl von materiellen Puncten zum Gegenstande seiner Beobachtungen: eine gewiss sinnreiche Neuerung, welche von den schönsten Erfolgen begleitet war und allein schon genügt haben würde, ihrem Urheber die Anerkennung von Seiten der Menschheit zu sichern[2].“ Derselbe Quetelet berichtet, dass auch Aristoteles und Horaz von den Mittelwerthen Gebrauch gemacht und sie auf die Moralwissenschaften angewandt hätten; freilich unterlässt er dabei nicht, auf den überaus grossen Abstand hinzuweisen, der sich zwischen diesen ersten Versuchen und den heutigen Theorien geltend macht. Und dennoch „ist die Mehrzahl der Beobachtenden, selbst der besseren, nicht allein mit

[1]) *Physique sociale*, Bd. I, S. 487.

[2]) Ebendort.

der analytischen Theorie der Wahrscheinlichkeiten, sondern auch mit jenem Theile derselben, der die Anwendungen der Mittelwerthe behandelt, nur gar zu oberflächlich bekannt [1]).“

Diese wenigen Andeutungen mögen indessen genügen, die Bedeutung dieser, so zu sagen, mathematischen Seite der Statistik erkennen zu lassen. Die grossen Schwierigkeiten, welche mit diesen Studien verknüpft sind, desgleichen ihre richtigen Grenzen und die sich aus ihnen ergebenden weitläufigen Schlussfolgerungen begann man erst von dem Augenblicke an zu durchblicken, da für eine grössere Präcision in der Sprache und den Forschungen Sorge getragen wurde. Diese zusammenstellende, erforschende, ordnende und ausarbeitende Kritik, die das Maass der Zuverlässigkeit und thatsächlichen Beweisfähigkeit der beobachteten Thatsachen zu ergründen sucht, diese Kritik der Daten kann aber geradenwegs als aus der jüngsten Vergangenheit hervorgegangen betrachtet werden.

Sämmtliche präcisere Untersuchungs- und Darstellungsmittel, wie z. B. die statistischen Zahlenmesser, die Zahlenordner und graphischen Darstellungen, dienen diesen Zwecken und sind als werthvolle, immerfort sich vervollkommnende Subsidien zu betrachten, welche dem forschenden Statistiker aus dieser Neugestaltung seiner Wissenschaft erwuchsen. Der hauptsächlichste Zweck der graphischen Darstellungen, welche besonders in Guerry’s umfangreichem Werke [2]) verschiedenartig eingerichtet und vervollkommet wurden, besteht eben darin,

---

[1]) Ebendort.

[2]) Man beachte die äusserst sorgfältige Erörterung dieses Werkes, welche Professor Messedaglia in seiner bereits erwähnten *Relazione critica* giebt. „Die sachgemäss angefertigten graphischen Darstellungen,“ schreibt derselbe Messedaglia, „dienen dazu, das Gesetz der Phänomene bis zur Evidenz nachzuweisen und seine Bestimmung in einer weniger mühsamen Weise herbeizuführen; aus ebendiesem Grunde geschieht es denn auch, dass sie in jeder beobachtenden Wissenschaft zu den werthvollsten Werkzeugen der experimentalen Induction gehören.“

alle gesammelten Daten in einer leichter und besser zu überschauenden Form dem Auge des Beobachters vorzuführen. Aus J. Herschel's bezüglichen Worten ergiebt sich's in ersichtlichster Weise, wie sehr diese hier nur oberflächlich erwähnten Hülfsmittel zur Erleichterung der materiellen Erforschung statistischer Documente beitragen: „Eine einfache Linie, welche nach der Methode der graphischen Projectionen als Grundlage einer Reihe auf einander folgender Zahlen angenommen wird, gestattet uns, mit einem Blicke die Beharrlichkeit und das reguläre Fortschreiten ihres Connexes zu übersehen und zu Rathe zu ziehen, und, was bei weitem wichtiger ist, zwischen zwei solcherweise projecirten Zahlenreihen alle diejenigen gegenseitigen Beziehungen zu erfassen, welche häufig das unmittelbare Durchschauen einer solchen Darstellung herbeiführen, während sie ohne derartige Hülfsmittel selbst ein scharfer Kopf nur mit Mühe zu durchblicken vermöchte. Diese Linien gewähren dem Studium der Erscheinungen ebendieselbe Erleichterung, die die Berechnung der Algebra bietet: sie verallgemeinern und ermöglichen das Abstrahiren, sie gestatten aber auch gleichzeitig und nicht selten Irrthümer zu rectificiren, welche, unbeachtet geblieben, die mittleren Werthe der Resultate unbrauchbar machen und sonst auch überall nur Verwirrung hervorrufen würden [1].“

---

[1]) *Physique sociale*, Bd. I, Introduction, S. 79. — *Essays from the Edinburgh and Quarterly Reviews* etc., S. 451—452.

---

# IV.

## Die statistischen Forschungen und die Freiheit des Menschen.

Die Lehre vom freien Willen. — Die mathematische Schule. — Die äusseren Einflüsse und die Thätigkeit des Menschen. — Die Lehren der Geschichte. — Die Beständigkeit der Gewohnheiten des Menschen. — Die Zusammenstellungen von Zahlen und das Causalitätsgesetz. — Die Fatalismen der Geschichte. — Die Polemik gegen den Positivismus. — Giambattista Vico und dessen Verdienste.

Das fortwährende Zunehmen der Bedeutung dieser Studien, die Art und Weise, wie sie die auf Beobachtung beruhenden Wissenschaften umwandeln und wie sie deren Urtheile berichtigen, die Umwälzung, die sie bezüglich der Nachforschungen über den Organismus der menschlichen Gesellschaft vorbereiten, dieses alles lässt die äusserst lebhafte Polemik vollkommen gerechtfertigt erscheinen, welche sich mit ihnen zugleich erhob und an welche fortan die höchsten Probleme socialer Reform und Neugestaltung geknüpft wurden. Es verkörpert sich eben in diesen Vorgängen jener Kampf der Ueberlieferung gegen den Geist der Kritik, welcher zu allen Zeiten unter verschiedenartigen Formen geführt wurde. Ebenso wie einst ein grosser Entdecker der kosmischen Gesetze zu seiner Verantwortung vor einen geistlichen Gerichtshof geladen wurde, so werden auch heute noch diejenigen, welche aus der lebendigen Quelle der Thatsachen die Gesetze der socialen Ordnung zu schöpfen bestrebt sind, aufgefordert, die schwerlastende Anklage der Abläugnung der menschlichen Freiheit von sich zu wälzen. Es wird ihnen vorgeworfen, dass, wenn die Erscheinungen, welche aus den innersten Kundgebungen des individuellen Gewissens ihren Ursprung haben, sich wiederholt in constanten numerischen Verhältnissen zeigten, wenn man annähme, dass sie dem Mechanismus eines schon vorbestimmten Gesetzes unterworfen seien, wenn man sogar so weit ginge, mit Be-

stimmtheit zu behaupten, dass die Wahrscheinlichkeitsrechnung, auf Grund vorhergegangener Beobachtungen und Erfahrungen, uns in die Lage versetzen könne, die Kundgebungen des Gedankens und des Herzens des Menschen vorherzusagen, dann all und jede Freiheit des Menschen von Grund aus vernichtet würde. Desgleichen würden dadurch Schuld und Verdienst, Verantwortlichkeit und Pflicht, Belohnung und Strafe zu bedeutungslosen Worten herabgesetzt und alle aus diesen Begriffen hervorgegangenen Institutionen in leere Ceremonien und Culte einer lügenhaften und betrügerischen Gottheit umgewandelt. Mit einem Worte, das Fatum und die Nothwendigkeit würden an die Stelle der Verantwortlichkeit und der freien Wahl treten. Solcher Art ist die Auslegung, die man von dieser neuen Lehre geben wollte; doch war dieselbe kaum ausgesprochen, da sich schon zahlreiche Gegner zu ihrer Bekämpfung erhoben hatten [1]).

Es ist leicht zu errathen, welcher Art die Beweisgründe sein mögen, die man gegen diese Lehre vorbringt.

---

[1]) Unter den italienischen Schriftstellern, welche diese Fragen behandelten, ist besonders Cibrario hervorzuheben: „Weit entfernt von mir bleibe der Gedanke," schrieb er, „dass sich die verschiedenen Phasen des Lebens der Nationen in bestimmte Perioden zusammenfassen lassen, dass die Geschichte in eine Formel verwandelt, dass das constante Gesetz der Entwickelung der Menschheit entdeckt, dass Gott das Geheimniss dessen, was er bei Erschaffung der Welt beabsichtigt habe, entwunden werden könne...... Unsere gesammte Erfahrung wird uns nur soweit führen, dass wir einzelne der secundären und beiläufigen Gesetze über das Leben der Völker erkennen, dass wir nur einzelne hervorragende Merkmale nachweisen können, inwiefern sich eine Generation von der anderen unterscheidet." — Vgl. hierüber *Della economia politica del Medio Evo*, Bd. I, X; der Verfasser citirt daselbst Buchez und Guerard, nach deren Ansicht es kein Gesetz des Fortschreitens, sondern nur eine Vorwärts- und Rückwärtsbewegung giebt, desgleichen Wronsky, *Révélations des destins de l'humanité*. — Neuerdings hat auch Messedaglia dieses Thema behandelt, und zwar in seiner Einleitungsrede, die er vor Beginn seines Cursus über Philosophie der Statistik in der Aula der Sapienza zu Rom hielt. Von bezüglichen Arbeiten auswärtiger Schriftsteller erwähnen wir besonders „Die neueren Ansichten über Moralstatistik", von G. F. Knapp, Jena, 1871.

Ein edler Glaube, ein von allen Fesseln der Dogmatik befreiter Glaube, der alle Wechselfälle der Geschichte überlebte, hat sein unermessliches Licht über die Völker ausgebreitet, da sie sich kaum erst von dem Nomadenleben der Wilden getrennt hatten. Indem sie das eigene Gewissen befragten, befanden sie sich in der Lage, ihren Erinnerungen an Irrthümer und Laster die Erinnerungen an glänzende Heroismen und edelmüthige Reue entgegen zu stellen; sie lebten dem Glauben, aller Ungerechtigkeit zu steuern, und priesen sich siegreich im Kampfe der Leidenschaften; sie rühmten ihre Beweise von Uneigennützigkeit und Entsagung, sie nannten sich Beförderer und Verbreiter der Cultur und bewusste Factoren des Fortschritts. Was bleibt aber jetzt, nach dem siegreichen Durchbruch einer solchen Lehre, als Residuum dieses Glaubens zurück? Das Andenken an eine Lüge oder eine kindliche Illusion. Der Mensch sinkt zum blinden Werkzeuge unwiderstehlicher Kräfte herab. Die Tugend, die Uneigennützigkeit, die reinsten Affecte, die Intelligenz, die Arbeit, die edelsten Gefühle und der beharrlichste Wille, dieses alles offenbart sich als Wirkung einer schon vorbestimmten Combination. Das Erbe der Sittlichkeit, das Gerechte der Wiedervergeltung und Sühne kann nicht in anderer Weise oder in anderem Maasse zur Vertheilung gebracht werden, als wie es schon ursprünglich in der „socialen Urne“ geschehen ist. Wozu sich unablässig um die Gesetze, die Gerichtshöfe, die Schule, die Ueberlieferungen, mit einem Worte um das alles kümmern, was doch eigentlich weiter nichts als Utopien des bürgerlichen Lebens sind? Der Mensch wird wohl die Vergangenheit vergessen, die Hoffnungen der Zukunft unterdrücken, mit einem mitleidsvollen Lächeln die heimlichen Wünsche und Befürchtungen übergehen können, die sein Inneres in Wallung versetzen. Die neue Lehre von der socialen Mechanik gebietet ihm allein dafür Sorge zu tragen, dass ein dienstbeflissenes statistisches Bureau eingerichtet und mit gewandten Calculatoren versehen werde. Diese werden

sich's angelegen sein lassen, mit hinlänglicher Zuverlässigkeit die Geheimnisse des physischen Lebens sowie diejenigen der Erkenntniss zu bestimmen; sie werden desgleichen die Anzahl und die Verschiedenartigkeit der Geburten, der Verbrechen, der Thorheiten, der guten und schlechten Handlungen, die verschiedenen Beispiele von Verfall und Wiederaufblühen nachweisen. Denn nur diese und durchaus keine andere ist die Anordnung des Fatums, nur in dieser Art und Weise vertheilt sie den Wechsel der menschlichen Handlungen, ebenso wie die Zahlen der bei Lotterieziehungen gewinnenden Loose oder die Zeitperioden, während deren ein Himmelskörper seinen Umlauf vollendet haben kann.

Die Schwere dieser Urtheile entging selbst den hervorragendsten Anhängern der Schule nicht, deren Lehre wir angeführt haben. Und es ist in der That zu verwundern, wie sie die Schlussfolgerungen ihrer Studien so leichthin formuliren konnten, ohne aus denselben die so radikalen weiteren Consequenzen zu ziehen, für die sie verantwortlich gemacht wurden. So zögert denn auch Beispiels halber einer von ihnen keineswegs, ohne Bedenken einen Satz zu verkünden, dessen Inhalt auf den ersten Blick zeigt, wie gerechtfertigt die lebhafte Anklage und der Widerspruch waren, denen er begegnen musste. „In der Masse betrachtet,“ schreibt Sir J. Herschel, „und im Verhältniss zu den physischen und sittlichen Gesetzen der Existenz des Menschen, ist die Freiheit, deren dieser sich rühmt, eine gänzlich verschwindende, und es liesse sich kaum eine Handlung seines Lebens nachweisen, die ihm nicht von den Gebräuchen, von dem Herkömmlichen, von der dringenden Nothwendigkeit der Existenz als unvermeidlich vorgeschrieben würde, anstatt ihn der freien Bestimmung seiner Wahl zu überlassen [1].“ Doch hüten sich diejenigen, welche dergleichen Sätze formuliren, wohl, den Schluss daraus abzuleiten, dass sie den mensch-

[1] Quetelet, *Physique sociale*, Introd., Bd. I, S. 66; *Essays from the Edinburgh and Quarterly Reviews*, S. 438.

lichen Willen seines Werthes verlustig machen. Sie fürchten sogar den Vorwurf der Inconsequenz in so geringem Maasse, dass sie die Gesetze gleichsam als werthvolle Werkzeuge hinstellen, deren sich die Menschheit zur Beschleunigung des eigenen Fortschrittes zu bedienen haben wird. Es dürfte in der That schwer halten, inmitten der philosophischen Erörterungen über die Kraft der sittlichen Principien ein bestimmteres Glaubensbekenntniss anzutreffen, als jenes des Laplace über das Beständige der ewigen Principien der Vernunft, der Gerechtigkeit und der Humanität, welche die menschlichen Vereinigungen begründen und forterhalten[1]; es wäre sonder Zweifel unmöglich, in bündigerer Weise die Vortheile nachzuweisen, welche der gute Glaube und die gewissenhafte Ehrfurcht vor den Rechten anderer den Regierungen und Völkern einbrachte[2]. „Wer möchte es wohl wagen," ruft Quetelet aus, „die Philosophen deshalb anzuklagen, dass sie an die Stelle der beschränkten Gesichtskreise der Alten unser herrliches Sonnensystem treten und solcherweise die Grenzen unseres Sternenhimmels soweit zurückweichen liessen, dass wir nur noch von religiöser Ehrfurcht erfüllt es wagen, die Tiefen desselben zu erforschen? Die Kenntniss der wunderbaren Gesetze, welche das Weltensystem regieren, gewährt uns ohne Zweifel eine weit höhere Idee von der göttlichen Macht, als es diejenige zu sein vermochte, welche ein blinder Aberglaube uns über ebendiese Welt zu erfassen gestattete. Wenn sich der materielle Ehrgeiz des Menschen enttäuscht fühlte beim Wahrnehmen der geringen Stellung, die er über dem Staubkörnchen einnahm, das er zu seinem Universum machte, wie sehr musste sich da nicht sein Geist gehoben fühlen, indem er seine Macht solcherweise anwachsen sah und indem er zu dem Bewusstsein gelangte,

---

[1]) Laplace, *Essai philosophique sur les probabilités*, zweite Aufl., Paris 1847, S. 76. In der deutschen Uebersetzung von F. W. Tönnies, S. 81.

[2]) Ebendort, S. 77.

einen so tiefen Einblick in die Geheimnisse des Himmels gethan zu haben! [1]).“ Doch mögen für den Fall, dass diese Versicherungen, welche dem Scharfsinn des Menschen einen so erhabenen Platz anweisen, nicht genügen sollten, auch noch andere bezeichnende Worte desselben Quetelet hier angeführt werden: „Der Mensch besitzt in seinem Innern sittliche Kräfte, die ihm die Herrschaft über alle anderen Wesen des Weltalls zusichern; doch bildet ihre Aufgabe, ihre Bestimmung ein von geheimnissvollem Dunkel umhülltes Problem, dessen vollständige Lösung uns für alle Zeiten vorenthalten zu sein scheint [2]).“

Sowohl die Art und Weise wie, als auch die Ausdehnung der Grenzen, innerhalb derer sich dieses Beobachtungsverfahren auf die Ursachen der Handlungen anwenden lässt, werden in der Folge noch ersichtlicher nachweisen, dass nur eine theilweise und oberflächliche Kenntniss der neuen Lehre im Stande war, so schwere Anklagen gegen dieselbe erheben zu können. Auch ist die Berechtigung dieses Verfahrens leicht einzusehen, sobald man sich nur eine klare Uebersicht darüber verschafft hat, wie weit sich dasselbe erstrecken darf und welchen Beschränkungen es stets unterworfen sein muss.

Die Erfahrung hat lediglich nur das Beständige determinirter Erscheinungen ausser allen Zweifel gesetzt, indem sie dasselbe durch die Strenge uniformer numerischer Zusammenstellungen nachwies, desgleichen auch die mögliche Wiederholung dieser Erscheinungen, selbst für den Fall, dass es sich um sittliche Thatsachen handelt. Doch hielt es keiner von denen, welche diese Vorgänge darstellten, für nöthig, die Schlussfolgerung daraus zu ziehen, dass die individuelle Freiheit dadurch hinschwinde und, so zu sagen, von dem unabwendbaren Schicksal der Mengen vernichtet werde. Gleicherweise hat sich keiner von ihnen dahin ausgesprochen, dass diese für einen längeren oder kürzeren Zeitraum angegebenen Verhältnisse auch in Be-

---

[1]) *Physique sociale*, zweite Aufl., Bd. I, S. 154.

[2]) Ebendort, S. 146.

zug auf zahlreiche Vereinigungen eine Art permanenten Verhängnisses nachweisen müssten.

Die gleichmässigen Zusammenstellungen von Zahlen vermögen jeder Lehre, durch welche die Freiheit des menschlichen Gewissens negirt werden könnte, nur in so geringem Maasse als Fundament zu dienen, dass sie jeder Beweiskraft und Wahrhaftigkeit verlustig gehen, sobald der Beobachter eine zu beschränkte Anzahl von Menschen in Betracht zieht. Sie weisen einzig und allein nach, dass sich auf *grosse Zahlen* collective Einflüsse geltend machen müssen, welche andauernd und mit wahrnehmbarer Regelmässigkeit eintreten. Es besteht ein absoluter Unterschied zwischen den von der neuen Theorie als bestehend nachgewiesenen Wirkungen der Gesetze physischer Ordnung und denen der Gesetze sittlicher Ordnung. Gegen die ersten ist kein Widerstand möglich. Jeder Körper muss den Gesetzen gehorchen, von denen seine Existenz geleitet und beherrscht wird. Betrachtet man aber den Menschen, dann zeigt sich der Mechanismus der Gesetze, deren Thätigkeit festgestellt wird, als ein bei weitem anderer. Während die grossen Gruppen, die gesammte Menschheit, in den Erscheinungen ihrer gesammten Existenz die Herrschaft dieser Gesetze offenbaren, entziehen sich die Individuen derselben, sie widerstehen ihr oder sie vermögen ihr zu widerstehen. Die Forschungen und Ergebnisse der Statistik constatiren diesen Widerstand, indem sie jede regelmässige Aufeinanderfolge, jede Beständigkeit in den Erscheinungen hinschwinden sehen, sobald das Gebiet ihrer Beobachtungen von engen Grenzen umschrieben ist. Die Schlussfolgerungen der Statistik unterscheiden sich daher streng von denen der Physiologie, welche in der gründlichsten Kenntniss der Organismen die Entdeckung der Agentien der menschlichen Handlungen schon im Voraus verkünden zu können wähnt. Dieses ist, frei von einer jeden Uebertreibung, das innere Wesen und der Sinn der neuen Lehre.

Es gilt nach derselben der Satz, dass eine *genügend*

zahlreiche und unter der Herrschaft determinirter Bedingungen stehende Gesellschaft sich in ihrer Gesammtheit nicht tugendhafter, verständiger und den Gefühlen der Vaterlandsliebe zugängiger zeigen kann. Denn diese grössere Anzahl von Menschen erfüllt und offenbart gleichzeitig die Bedingungen, unter deren Herrschaft sie sich befindet. Doch wird es durch ebendiese Bedingungen einem gegen die es umgebenden Einflüsse genügend standhaften Individuum durchaus nicht unmöglich gemacht, sich vermöge seiner Charakterstärke, seines Verstandes, seiner Sittlichkeit und seiner Vaterlandsliebe über die anderen emporzuschwingen [1]).

Jeder Mensch, wenn er einzeln betrachtet wird, besitzt die volle Freiheit der Wahl; es ist ihm anheimgegeben, der Tugend oder dem Laster, der Uneigennützigkeit oder dem Egoismus den Vorzug zu geben. Doch ist die individuelle Freiheit machtlos, wenn es sich darum handelt, die Wirkungen eines determinirten socialen Verhältnisses aufzuheben. Daher mussten denn auch alle diejenigen, welche diesen so gewichtigen Unterschied ausser Acht liessen, einem irrthümlichen Missverständnisse anheimfallen und auch jenem Umstande keinen Werth beilegen, den der verdienteste der statistischen Forscher, Adolf Quetelet, nachdem er in einem häufiger angeführten Satze

[1]) Wenngleich sie speciell auf die physische Entwickelung des Menschen Bezug nehmen, so möge man doch folgende Worte des Prof. Corradi in Erwägung ziehen: „Der Mensch, das Edelste was die Schöpfung hervorbrachte, hat mehr Freiheit und eigenes Leben als irgend ein anderes Wesen; nichtsdestoweniger ist er ein Theil des Universums, ein bürgerliches und gesellschaftliches „animal", und dieses sowohl aus Bedürfniss als aus natürlicher Neigung: aus diesem Grunde befindet er sich auch in stetem Verkehr mit der Erde und dem Himmel, von welchem er unentbehrliche Elemente zum Behufe seiner Existenz bezieht, desgleichen in stetem Verkehr mit den übrigen Menschen und lebenden Wesen, in deren Mitte er sein Dasein fristet. Das Leben muss daher Antheil haben an die Eigenschaften selber der Dinge, welche dazu berufen sind entweder seine Werkzeuge zu sein oder es zur Handlung zu veranlassen." — Vgl. die Abhandlung: *In che modo le diatesi o disposizioni morbose nei popoli si mutino e come entrino nella formazione dei sistemi medici.*

die Eigenthümlichkeit der beobachteten Phänomne dargestellt hatte, mit den bezeichnenden Worten angab: „Die Gesellschaft trägt den Keim aller Verbrechen, die begangen werden, in sich. Sie ist es selber, die sie gewissermaassen vorbereitet, und der Schuldbelastete ist nur das Werkzeug, das sie zur Ausführung bringt. Jeder sociale Zustand setzt daher eine bestimmte Anzahl und eine bestimmte Ordnung von Verbrechen voraus, welche als nothwendige Folge aus seiner Organisation, seiner Einrichtung hervorgehen. Diese Beobachtung, so entmuthigend sie auch auf den ersten Blick scheinen mag, so birgt sie doch manches Beruhigende in sich, das sich erst bei eindringenderer Erwägung kundgiebt; denn sie weist die Möglichkeit einer Besserung der Menschen nach, sobald ihre Institutionen, ihre Gewohnheiten, der Stand ihrer Kenntnisse, mit einem Worte, das alles einer Vervollkommnung entgegengeführt wird, was auf das ganze Wesen ihres Seins einen Einfluss ausübt [1].“

Auch dürfen diese letzteren Schlüsse nicht als eine ängstliche Zugestehung oder gar eine geschickt eingeflochtene Verspöttelung der gegnerischen Urtheile betrachtet werden. Die weiteren Folgerungen, die sich rechtmässiger Weise aus diesen Studien und Forschungen ziehen lassen, beweisen dieses bis zur Evidenz.

Man beachte denn auch thatsächlich und vor allem anderen, dass die gleichmässige Wiederholung gewisser sittlicher Thatsachen in keinerlei Weise ihre Beständigkeit nachweist. Es genügt zu diesem Behufe sein Augenmerk auf nur zwei verschiedene Gruppen von Menschen zu richten und an denselben seine Beobachtungen anzustellen: die Zahlenserie, welche die nämliche Art von Phänomenen bei der einen und bei der anderen Gruppe darstellt, wird ebenfalls verschieden sein. Es genügt, die Beobachtungen eine gewisse Anzahl von Jahren hindurch in zwei bestimmten entsprechend und genügend langen

[1]) Quetelet, *Physique sociale*, zweite Aufl., Bd. I, S. 97.

Zeitperioden zu wiederholen; beide Beobachtungsserien werden ungleichmässige Resultate liefern, wie sich dieses aus hinlänglichen Erfahrungen ergiebt [1]). Welche Lehre vermögen wir aber aus diesen Beobachtungen zu entnehmen? Es ist leicht ersichtlich, dass auch die Umgebung selber sich modificirt; eine allmählich anwachsende Anzahl von Menschen vermag gegen die auf sie einwirkenden Einflüsse zu reagiren: auch die complexen Bedingungen, welche das Vorhandensein des Gesetzes determiniren, verändern sich, um einem anderen socialen Zustande Raum zu geben, so langsam diese Wandelung auch stattfinden mag. Diese Thatsache genügt vollkommen, diejenigen von dem Vorwurfe des Fatalismus zu reinigen, welche eine Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf sittliche Handlungen und Thatsachen für möglich erachten; auch weist sie das Unbegründete der Ansicht nach, dass vermittelst dieser Anwendungen jeder Glaube an die Willensfreiheit des Menschen vernichtet werde. Da es nicht die Aufgabe der Wahrscheinlichkeitsrechnung ist, die unbegrenzte Andauer eines determinirten socialen Zustandes ausser Zweifel zu setzen, so ist es auch nicht nothwendig, diese Unbeständigkeit weiter in Betracht zu ziehen. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung ist vielmehr ein specielles Beobachtungsverfahren, das auf bereits gesammelte Daten seine Anwendung findet und bei weitem genauer ist als alle anderen. Sie zieht nur, wogegen auch niemals Widerspruch erhoben wurde, die Langsamkeit in Erwägung, mit welcher sich die Zustände der Gesellschaft,

---

[1]) Guerry machte Angesichts der Criminalstatistik Frankreichs auf diese Schwankungen aufmerksam; doch konnte die Ursache derselben nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen werden. Uebrigens hat die Wirkung besonders hervorragender Ereignisse, wie z. B. von Theuerungen, Kriegen, socialen Bewegungen, auch in kurzen numerischen Zusammenstellungen dargestellt werden können, ein Umstand, der wohl im Stande ist, zu zeigen, wie unbegründet die Annahme ist, dass die statistischen Forschungen darauf abzielen, eine tendenziöse Richtung anzugeben, durch welche die Lehre von der Beständigkeit begründet würde.

die Ansichten, die Tendenzen, die Gewohnheiten des Menschen verändern. Ihre Anwendungen lassen aber für alle jene Wandelungen genügenden Raum, welche der Natur einer jeden Erscheinung und Ursache eigen sind.

Beiläufig sei noch bemerkt, dass diese ganze Discussion auch dadurch einen hohen Werth erlangte, dass sie viel dazu beitrug, die streitigsten Fragen über die Philosophie der Geschichte zu beleuchten. Es wird daher, vor Abschluss dieses Capitels, wohl angewandt sein, noch jene Lehre zu besprechen, welche den Namen einer Theorie der allgemeinen Gesetze erhielt; dieselbe wurde mit vieler Schärfe von Heinrich Thomas Buckle formulirt, wenn nicht gar ins Leben gerufen, und einem grossen Theile nach von John Stuart Mill angenommen, neuerdings aber aufs heftigste von Laurent bekämpft. Ihre Erwähnung möchte auch aus dem Grunde gerathen erscheinen, da sie mit den neuesten Schlussfolgerungen der statistischen Studien aufs engste verbunden ist. Doch heben wir schon im Voraus hervor, dass Buckle, ebenso wie Quetelet, Laplace und Herschel, weit davon entfernt ist, die Freiheit des Menschen in Banden zu schlagen oder gar die Gesellschaft von einem unbeugsamen Fatum abhängig zu machen. Die bündigste und zugleich verständlichste Erläuterung seiner Lehre ist in folgenden Worten enthalten:

„In einem bestimmten Zustande der Gesellschaft muss eine gewisse Anzahl von Menschen ihrem Leben selbst ein Ende machen. Dies ist das allgemeine Gesetz; die besondere Frage, wer nun das Verbrechen begehen soll, hängt natürlich von besonderen Gesetzen ab, welche jedoch in ihrer Gesammtwirksamkeit dem allgemeinen Gesetze gehorchen müssen, dem sie alle unterworfen sind. Und die Macht des höheren Gesetzes ist so unwiderstehlich, dass weder die Liebe zum Leben, noch die Furcht vor dem Jenseits den geringsten Einfluss auch nur auf die Hemmung seiner Wirksamkeit auszuüben vermag. Die Ursachen dieser merkwürdigen Regel-

mässigkeit werde ich später prüfen; aber die Thatsache der Regelmässigkeit ist jedem geläufig, der mit der ethischen Statistik bekannt ist. In den verschiedenen Ländern, von denen wir den Nachweis haben, finden wir Jahr für Jahr das nämliche Verhältniss von Personen, die ihrem Leben ein Ende machen; und wenn wir die Unmöglichkeit, einen vollständigen Nachweis zu haben, mit in Betracht ziehen, können wir, in der Grenze eines sehr geringen Irrthums, die Zahl der freiwilligen Todesfälle für jede folgende Periode vorhersagen, natürlich unter der Voraussetzung, dass der Zustand der Gesellschaft nicht irgend eine bedeutende Veränderung erleidet[1]."

Wollte man die Urtheile, denen wir zu entgegnen bemüht sind, begründet nennen, dann müsste die Ausübung der menschlichen Freiheit, zumal da, wo sie sich in den umfassenden Wirkungen der Handlungen einer grösseren Anzahl von Menschsn offenbart, von den launenhaftesten Erscheinungen begleitet sein. Mit anderen Worten, man müsste den Satz aussprechen können, dass jede individuelle Freiheit negirt wird, sobald es sich bestätigt, dass die in ihrer Gesammtheit betrachtete grössere Anzahl von freien Menschen dazu beiträgt, mit besonders hervortretender Regelmässigkeit die Phänomene der eigenen Existenz zur Vertheilung zu bringen. Hier trifft aber gerade das Gegentheil zu. Und in wie geringem Maasse man auch dem Lebenswandel und den Handlungen der grossen Zahl seine Aufmerksamkeit widmen mag, man wird doch immer wahrnehmen, dass diese abgemessene und gleichmässige Expansion des menschlichen Willens eine unvermeidliche Folge der natürlichen Beschaffenheit und Anlage des Menschen ist.

In welcherlei Weise geberdet sich aber dieser Beherrscher der Schöpfung im Verlaufe seines Daseins? Er ist

---

[1]) H. T. Buckle, *History of civilisation in England*, zwei Bde., 5. Aufl., 1874. — In der deutschen Uebersetzung von Arnold Ruge (Leipzig, 1874) Bd. I, S. 25.

von vielfachen Einflüssen umgeben; zuweilen reagirt er wider dieselben, zuweilen lässt er jedoch dieselben auf sich einwirken: bald vermag er eine solche Widerstandskraft zu entfalten, die ihm die Oberhand zu verschaffen im Stande ist, bald offenbart er eine derartige Schwäche, dass er ohne Weiteres unterliegen muss. Die Zusammenstellungen von Zahlen weisen diese Verhältnisse von Kraft und Schwäche nach. Daher wird sich auch derjenige, der die Hartnäckigkeit der menschlichen Gewohnheiten sowie die Langsamkeit in Betracht zieht, mit welcher dieselben einer Aenderung entgegen gehen, keineswegs darüber wundern, dass immer wieder ein und dasselbe Verhältniss identischer sittlicher Thatsachen innerhalb hinlänglich ausgedehnter Zeiträume zum Vorschein tritt. Diese fast gleichmässige Reproduction der nämlichen Phänomene beweist durchaus in keiner Weise, dass der Mensch ein verantwortungsloses Werkzeug der ihn umgebenden Einflüsse ist; es zeigt vielmehr, dass er inmitten gleicher allgemeiner Verhältnisse sein Leben dahinführt. Man ziehe hierüber die gewichtigsten Zeugnisse aller Zeiten zu Rathe; dieselben werden niemals aussagen, dass jene Verhältnisse, die man Cultur eines Volkes nennt, mit einem einzigen Schlage herbeigeführt werden konnten. Ohne diese Wandelungen durchlaufen zu haben, ist es eben unmöglich, dass sich die Charaktere, die Physiognomie, die Tendenzen und mit ihnen die grössere Anzahl aller Kundgebungen, welche mit dem Leben eines Volkes verknüpft sind, mit einem Male verändern. Das Thatsächliche des soeben angeführten ergiebt sich indessen schon aus den Wahrnehmungen der täglichen Erfahrung: es finden sich z. B. im Kreise einer hinlänglich zahlreichen Versammlung nur Wenige vor, die ihre eigene Individualität in besonders markirter Weise zum Vorschein treten lassen; die grössere Menge wird stets von Eindrücken befangen bleiben, die auf sie ausgeübt werden: sie vermag nicht, sich über ihre Umgebung hinwegzusetzen, und beugt sich daher vor der Uebermacht anderer. Dieses gilt aber auch

für Fälle und Einwirkungen ganz anderer Art, zumal da, wo Anlagen verbrecherischer Natur bereits vorliegen. Daher zeigt sich auch der Hang zur Rache oder zum Blutvergiessen im Schoosse einzelner Völker so fest und tief eingewurzelt, dass man diese traurigen Eigenschaften und Gewohnheiten beinahe für eine zweite Natur erachten könnte.

Quetelet, dieser so hochverdiente Gelehrte, hat vielleicht die Grenzen, welche von dem inneren Wesen dieser Forschungen mit aller Bestimmtheit vorgezeichnet sind, überschritten, und seinen Gegnern neue Angriffswaffen dadurch an die Hand gegeben, dass er in einem seiner neueren Werke [1]) den Gedanken an eine providentielle Ordnung aussprach, die sich in den symmetrischen statistischen Nachweisen unserer Zeit offenbaren würde. So erscheint es, um ein Beispiel anzuführen, keineswegs berechtigt, den Schluss zu ziehen, dass, wenn die unbegrenzte Gewalt, deren sich der Mensch rühmt, thatsächlich vorhanden wäre, die Welt schon lange nicht mehr hätte bestehen können. Doch wäre es noch eigenthümlicher, wenn man behaupten wollte, der Mensch könne nur in dem Falle frei und einer jeden Verantwortung entbunden genannt werden, wenn er seine Thätigkeit vermittelst einer unendlich langen Reihe von

---

[1]) *Anthropométrie, ou mesure des différentes facultés de l'homme.* — Folgender auf S. 376 befindlicher Satz dürfte wohl der geeignetste sein, diese unsere Ansicht als eine begründete erscheinen zu lassen: „In den Gesetzen, die die Welt regieren, ist alles mit solcher Weisheit angeordnet, dass der Mensch, während er ihnen Gehorsam leistet, der Ansicht lebt, nur allein seinem Willen gemäss zu handeln." — Prof. Bodio, welcher mit grösserer Präcision diese Thatsache behandelt, schreibt: Der Mensch ist frei, er kann dieses und jenes thun oder lassen; doch hat auch die Gesellschaft, als Körper, ihre Gesetze der Erhaltung und des Fortschritts .... Der Mensch ist sein eigener Herr, doch auch die Menschheit geht ihren eigenen Weg, und dem gegenüber befindet sich das Individuum in der nämlichen Lage wie der Reisende auf dem Dampfboot, dem es nur gestattet ist, auf der Brücke umherzuwandeln, und dem es streng untersagt ist, die Mannschaft irgendwie zu behindern." *Della statistica nei rapporti coll' economia politica* etc.

willkürlichen Handlungen nachweisen könnte. Messedaglia's[1]) Argumentation hierüber ist offenbar die richtigste: „Freiheit bedeutet nur soviel wie freie Wahl, keineswegs aber eine absolute und unbegrenzte Caprice. Es liegt, so zu sagen, ein nach überallhin offener Horizont vor; einem jeden ist es anheimgegeben, sich nach der einen oder anderen Seite hin zu wenden, nach rechts oder links seinen Weg zu nehmen, nach Belieben vor- oder rückwärts zu schreiten, wie er es eben fürs Gerathenste erachtet. Betrachtet man nach einiger Zeit das sich darbietende Gesammtbild, dann ist es leicht zu constatiren, dass eine mehr oder minder grosse Anzahl mehr der einen als der anderen Richtung den Vorzug gegeben hat, dass aber das Verhältniss zur Gesammtzahl, wenn es nicht absolut das nämliche bleibt, sich nur wenig verändert, und zwar stufenweise, sowie mit bestimmter Regelmässigkeit. Dieserart stellt sich im Bilde und auf gewöhnlichem Wege das allgemeine statistische Factum dar. Zur Begründung desselben bedarf es durchaus nicht der Annahme eines Mangels an Freiheit; es genügt schon die Voraussetzung, dass die Menschen, so frei sie auch immerhin sein mögen, doch von gewissen Beweggründen geleitet werden, sogar bei ihren grössten Ausschreitungen, während der Umstand nicht ausser Acht zu lassen ist, dass diese Beweggründe, in ihrer Gesammtheit, von dem Zusammenwirken der zu einer gegebenen Zeit in der Gesellschaft vorherrschenden allgemeinen Umstände und Verhältnisse beeinflusst und determinirt werden. In der auch von Guerry angewandten Ausdrucksweise der Wahrscheinlichkeitsrechnung würde sich derselbe Satz dahin formuliren lassen, dass, solange sich die Zusammensetzung der socialen Urne nicht in der einen oder anderen Weise verändert, oder vielmehr, dass nach der Art und dem Maasse, wie sich dieselbe verändert, es natürlich ist, dass die von ihr abhängenden

[1]) *Relazione critica sulla statistica morale dell' Inghilterra comparata alla statistica morale della Francia*, Series III der *Atti dell Istituto veneto,* Bd. X, S. 37.

Wirkungen unverändert bleiben, oder einer entsprechenden Veränderung unterworfen sind.“

Es lässt sich ohne weiteres behaupten, dass das ganze Wesen der statistischen Forschungen, sowie die Strenge der Verfahrungsweisen, deren sie sich bedienen, und die von ihnen herbeigeführten Schlussfolgerungen nach einer ähnlichen Discussion nur noch in höherem Maasse an Werth und Bedeutung gewinnen. Wohl könnte der Einwurf gemacht werden, dass diese Forschungen, diese Zusammenstellungen und Schlüsse nicht genügen möchten, ein wahrhaft wissenschaftliches Gesetz zu begründen; auch könnte es, wie J. Stuart Mill hervorhob, für möglich gehalten werden, aus diesen Studien nur empirische Gesetze[1]), durch die Beobachtung oder Erfahrung nachgewiesene Uniformitäten, sowie abgeleitete Gesetze zu erzielen, welche das Vorhandensein anderer ursprünglicher Gesetze voraussetzen. Doch vermag dieser Einwurf den Werth eines Studiums nicht zu schmälern, welches aus freien Stücken schon im Voraus seine eigenen Grenzen absteckt. Denn selbst dann, wenn es sich damit begnügen sollte, den bescheidenen Rang einer Hülfswissenschaft einzunehmen, ist es doch noch im Stande, allmählich die Quelle einer unschätzbaren Aufklärung zu werden. Daher geschieht es denn auch, dass sich seine neuesten Pfleger darin ergehen, mit besonderer Sorgfalt sein Gebiet zu präcisiren. In demselben Maasse wie „die metaphysische Idee der Causalität nicht in das empfindliche System des mathematischen Raisonnements gehört,“ kann sich auch die Statistik auf einem eigenen und bestimmten Gebiete bewegen, wie ihr solches wohl schon eine sachgemässe Theilung der wissenschaftlichen Arbeiten gebietet. Ebenso

---

[1]) „Die empirischen Gesetze,“ schrieb J. St. Mill, „sind nicht die mittleren Principien, die *axiomata media* der allgemeinen Gesellschaftslehre, sondern nur Materialien zur Bildung dieser Principien. Sie weisen Tendenzen nach, desgleichen eine Vermehrung determinirter Factoren, sowie die Abnahme anderer stufenweiser Veränderungen im allgemeinen Charakter Einzelner.“

wie die Theorie der Wahrscheinlichkeiten, deren Verfahrungsweisen sie sich aneignet, enthüllt sie keine Ursachen, wohl aber Tendenzen, welche eine fernere Philosophie mit den bewirkenden oder formalen Ursachen in Verbindung zu bringen berufen sein wird.

Der Ernst dieser Studien und die Fülle der von ihnen in Aussicht gestellten Hülfsmittel werden ferner auch durch den Zusammenhang nachgewiesen, in welchem sich die aus ihnen herzuleitenden Schlüsse mit denen befinden, die bezüglich der höchsten Probleme der Moralwissenschaften gezogen worden sind. Es ergiebt sich dieses vielfach aus der bewegten Erörterung Stuart Mill's über die Lehren der Freiheit und der Nothwendigkeit. Der berühmte englische Philosoph erklärt sich für letztere und räumt auch ohne weitere Beschränkungen ein, dass das Gesetz der Causalität auch auf die menschlichen Handlungen ihre Anwendung finde; doch ist er weit davon entfernt, in irgend einer Weise zuzugestehen, dass die Lehre von der philosophischen Nothwendigkeit eine Wirkung des Fatums auf den Willen des Menschen bedinge. Es ist das Wort selbst, mit welchem diese Lehre bezeichnet wurde, das den Grund zu einer höchst irrthümlichen Auslegung gab; man gab sich dem Glauben hin, dass die Nothwendigkeit den Begriff der Unwiderstehlichkeit in sich schliesse, während sie, „auf den Willen angewandt, nur soviel bedeutet, dass auf die gegebene Ursache die Wirkung in der Weise folgt, dass sie allen Möglichkeiten ausgesetzt ist, von anderen Ursachen aufgehoben zu werden[1].“ „Ein Bekenner der Nothwendigkeitslehre,“ schreibt Stuart Mill[2], „wird nun, da er glaubt,

[1]) J. Stuart Mill, *System of logic* etc., deutsch unter dem Titel: System der deductiven und inductiven Logik, übers. von J. Schiel, zweiter Bd., Buch 6, Cap. 2, § 3.

[2]) Ebendort, Buch 6, Cap. 2, § 3. In der deutschen Uebersetzung S. 444–445.

unsere Handlungen gehen aus unserem Charakter hervor, und unser Charakter sei eine Folge unserer Organisation, unserer Erziehung und unserer Umstände, in Beziehung auf seine eigenen Handlungen leicht und mehr oder weniger bewusst zum Fatalisten und glaubt, seine Natur sei von der Art, oder seine Erziehung und seine Umstände hätten seinen Charakter so geformt, dass ihn nun nichts mehr verhindern könne, auf eine besondere Weise zu fühlen und zu handeln, oder dass ihn wenigstens seine eigenen Bemühungen nicht daran verhindern können. Mit den Worten der Secte, welche diese bedeutungsvolle Lehre in unseren Tagen am beharrlichsten gepredigt und am verkehrtesten aufgefasst hat, wird sein Charakter für ihn, nicht durch ihn gebildet; es ist daher für ihn nutzlos zu wünschen, er wäre anders gebildet; es steht nicht in seiner Macht, ihn zu ändern. Dies ist aber ein grosser Irrthum. Bis zu einem gewissen Grade hat er die Macht, seinen Charakter zu ändern. Wenn er auch in letzter Instanz für ihn gebildet ist, so ist dies doch damit nicht unverträglich, dass er zum Theil durch ihn als durch eines der unmittelbaren Agentien gebildet werde. Sein Charakter wird durch seine Umstände gebildet (unter diesen seine besondere Organisation inbegriffen), aber sein eigener Wunsch, ihn in einer besonderen Weise zu bilden, ist einer dieser Umstände und keineswegs einer von denen, die am wenigsten Einfluss haben. Wir können zwar nicht direct anders sein wollen als wir sind, aber diejenigen, von denen angenommen wird, sie hätten unseren Charakter gebildet, wollten auch nicht direct, dass wir das sein sollten, was wir sind. Ihr Wille hat nur über ihre eigenen Handlungen eine directe Gewalt. Sie machten uns zu dem, wozu sie uns machen wollten, indem sie nicht das Ende, sondern die erforderlichen Mittel wollten; und wenn unsere Gewohnheiten nicht zu sehr eingewurzelt sind, so können auch wir, wenn wir die erforderlichen Mittel wollen, uns anders machen. Wenn jene uns unter den Einfluss gewisser Umstände bringen konnten, so können wir uns unter

den Einfluss anderer Umstände bringen. 'Wir sind genau so gut im Stande, unseren eigenen Charakter für uns zu machen, wenn wir wollen, als andere ihn für uns machen können."

Ebenso aber wie die von der Statistik aufgestellten Zahlenreihen durchaus nicht die Verneinung der Willensfreiheit involviren, so bestätigt auch das philosophische Gesetz von der Causalität keineswegs das Vorhandensein einer unwiderstehlichen Nothwendigkeit oder solcher Ursachen, deren Einwirkung nicht modificirt werden könnte. Das letztere ist vielmehr ein Wegweiser, ein mit grösserer Sicherheit ausgestattetes Beurtheilungsmittel zum Behufe der Erforschung der eigentlichen wahren Ursachen [1]). Man will es allein dem Mangel an ebendiesem Wegweiser zuschreiben, dass selbst von schärferen Denkern die disparatesten geschichtlichen Doctrinen, überhaupt die haltlosesten und widersinnigsten wissenschaftlichen Systeme aufgestellt werden konnten. Das Beobachtungsverfahren muss bis zu einem gewissen Puncte hin gleichmässig durch-

[1]) Es lässt sich wohl sagen, dass die Schulen der entgegengesetztesten Richtungen, während sie jeden Anhaltepunct, jedes gewöhnliche Mittel der Beurtheilung von sich weisen, die thatsächliche Erforschung der Ursachen aufgeben, wenngleich aus verschiedenen Gründen und bei verschiedener Art der Auseinandersetzung. Denn die einen erachten dieses Forschen für weiter nichts als ein sinnloses Wagniss, die ananderen nennen es einen kindlichen Zeitvertreib; die einen befleissigen sich dem Autoritätsprincip, den Ueberlieferungen oder auch den sogenannten Endzwecken Glauben beizumessen, während die anderen zum Zufall, zur Anarchie oder zu den Bestandtheilen des Stoffes ihre Zuflucht nehmen, um jedes Phänomen erklären zu können. Zwischen ihnen hat nun aber die neue Schule Platz ergriffen; sie hält den ganzen Vorrath an Beobachtungen für noch viel zu geringfügig, und es lässt sich ihr Programm mit dem einzigen Worte Erkenntniss zusammenfassen. „Gäbe es einen Verstand, der für einen gegebenen Augenblick alle die Natur belebenden Kräfte und die gegenseitige Lage der sie zusammensetzenden Wesen kennen möchte und zugleich umfassend genug wäre, diese Data der Analysis zu unterwerfen, so würde ein solcher die Bewegungen der grössten Weltkörper und des kleinsten Atoms durch eine und dieselbe Formel ausdrücken: für ihn wäre nichts ungewiss; vor seinen Augen ständen Zukunft und Vergangenheit offen." Vgl. Laplace, *Essai philosophique sur les probabilités*, Paris 1840, S. 4; in der deutschen Uebersetzung von F. W. Tönnies, S. 3–4.

geführt werden: hat man die Thatsachen einer Prüfung unterworfen, dann hat man zugleich auch nach den Ursachen derselben geforscht. Diese angestellten Beobachtungen waren aber ebenso unvollkommen wie die angewandten Verfahrungweisen; die beobachteten Thatsachen waren nicht in gehörigem Maasse coordinirt oder in viel zu geringfügiger Anzahl in Betracht gezogen, die Schlussfolgerungen waren zu voreilig. Man war der Ansicht, die allgemeinen Ursachen der Phänomene bereits nachgewiesen zu haben, während man erst so weit war, nur Hypothesen oder Sätze zu construiren, die einer vollen Beweiskraft entbehrten. Aus ebendieser Methode gingen auch alle jene absoluten Formeln hervor, die ein Historiker[1]) der Neuzeit mit vielem Scharfsinne für ebensoviele verschiedene Gestaltungen eines und desselben Princips, des Fatalismus, erklärte. Die besondere Vorsehung, welche nach Bossuet alle menschlichen Dinge regiert, spricht dem Menschen keineswegs mehr Freiheit zu, als dieses Giambattista Vico's „Ricorsi", Kant's blindes Geschick, Montesquieu's, Herder's und Renan's Prädispositionen und natürliche Anordnungen sowie Hegel's Pantheismus thun.

Kann nun aber auch die geschichtliche Lehre von den allgemeinen Gesetzen, die der philosophischen Theorie des Causalitätsgesetzes entspricht und durch die Gleichförmigkeit der Zahlenangaben der neuesten statistischen Forschungen so sehr unterstützt wird, für eine neue Form von Fatalismus gelten? Bietet auch sie einen Grund dafür, die alten Zweifel wieder wachzurufen und den vorerwähnten Urtheilen Vorschub zu leisten? Auch dieses ist mit vieler Wärme und Weitläufigkeit besprochen worden und es dürfte daher gerathen erscheinen, auch hierüber einiges zu berichten, da die bezügliche Discussion auf's engste mit den Studien verknüpft ist, deren Grenzen und Aufgaben wir darzustellen unternommen haben.

---

[1]) Laurent, *La philosophie de l'histoire*, Bd. I. Cap. I

Heinrich Thomas Buckle hat seine Lehre dahin formulirt, dass die Handlungen der Menschen, und daher auch die der Gesellschaft, anstatt die Folge des Zufalles oder eines übernatürlichen Einwirkens zu sein, von constanten Gesetzen beherrscht werden. Dieser Satz wurde von ihm in einer Weise erörtert und klargelegt [1]), dass man alle dawider geltend gemachten Urtheile für unberechtigt halten könnte. Er ging von dem Gedanken aus, dass die Handlungen der Menschen, durch ihre Antecedenzien determinirt, den Charakter der Gleichförmigkeit haben müssten, und stellte dann fest, dass alle Wechselfälle des Menschengeschlechtes, seine Fortschritte und sein Verfall, sein Glück und seine Misere, die Folge einer doppelten Beeinflussung sein müssten: des Einwirkens der äusseren Phänomene auf den Geist und des Geistes auf die Phänomene. Solcherweise stellte er das Princip der allgemeinen Gesetze gleichzeitig als Gegensatz auf zur metaphysischen Lehre der Willensfreiheit und zum theologischen Dogma der Prädestination. Buckle negirte daher keineswegs die individuelle Freiheit, er zog nur den Schluss, dass das volle Vorhandensein derselben durchaus nicht das Vorherrschen der Gesetze ausschliesst, die die Entwickelung der Menschheit bestimmen und leiten. Indem er diese Lehre mit Beispielen aus dem so häufig geprüften Wechsel der Criminalität versah, wies er darauf hin, dass die individuellen Anlagen und Gefühle, wenngleich sie einen bedeutenden Einfluss auf die Anzahl der von einer be-

---

[1]) „Glücklicher Weise braucht jedoch, wer an die Möglichkeit einer Wissenschaft der Geschichte glaubt, weder die Ansicht von der Vorherbestimmung, noch die von der Willensfreiheit zu theilen; und alle Zugeständnisse, die ich hier von ihm erwarte, sind: dass, wenn wir eine Handlung vollbringen, dies aus einem Beweggrunde oder aus Beweggründen geschieht; dass diese wieder die Folgen aus etwas Vorhergegangenem sind; und dass wir folglich, wenn wir mit Allem, was vorhergegangen, und mit allen Gesetzen, nach denen es erfolgt, bekannt wären, mit unfehlbarer Gewissheit alle unmittelbaren Ergebnisse davon vorhersagen könnten.“ Vgl. Buckle, *History of civilisation in England*, Bd. I, Cap. 1. — Deutsch von A. Ruge, Geschichte der Civilisation in England, Bd. I, Cap. 1, S. 62.

stimmten Person begangenen Verbrechen ausüben, doch keineswegs in gleicher Weise auf die Gesammtzahl der Vergehen einwirken, die sich die Gesellschaft, der diese bestimmte Person angehört, zu Schulden kommen lässt. Die sociale Wirkung der Handlungen eines jeden Individuums wird bezüglich der Criminalität, sowie der anderen sittlichen Thatsachen, durch die Handlungen der anderen neutralisirt. Doch findet sich gleichwohl in der Gesammtsumme der Geschichte des Menschengeschlechtes die Formel vor, nach der sich die Entwickelung der Cultur vollzieht; sie offenbart uns die grossen intellectuellen Gesetze, von denen Buckle den Fortschritt der Menschheit abhängig macht; und diese Gesetze würden schon lange bekannt sein, wenn der Scharfsinn der Geschichtsschreiber sich stets auf derselben Stufe befunden hätte, die ihre Aufgabe einnimmt [1]).

Stuart Mill ergeht sich mit Vorliebe darin, die fast völlige Uebereinstimmung seiner eigenen Lehren mit denen Buckle's nachzuweisen. Er bezweifelt, dass die allzugrosse Einschränkung des statistisch beobachteten Zeitraums und geographischen Gebietes dahin habe führen können, die Bedeutung des sittlichen Elementes in der Entwickelung der Menschheit ungerechterweise zu schmälern, wenngleich er mit dem verdienten englischen Historiker zugiebt, dass das intellectuelle Element bei der Bestimmung der Fortschritte derselben als vorwiegender Um-

---

[1]) „Die berühmtesten Historiker bleiben offenbar hinter den ausgezeichnetsten Naturforschern zurück, keiner, der sich der Geschichte gewidmet, kann sich an Geist mit Keppler, Newton und vielen anderen, die man anführen könnte, messen. Und was die reicheren Beziehungen der Phänomene betrifft, so stehen dem denkenden Historiker weit bedeutendere Schwierigkeiten entgegen, als dem Naturforscher; während einerseits seine Beobachtungen mehr den Irrthümern unterworfen sind, welche aus Vorurtheil und Leidenschaft entspringen, kann er andererseits das grosse Hülfsmittel der Naturforscher, das Experiment, nicht anwenden, wodurch sich oft die verwickeltsten Probleme der Aussenwelt vereinfachen lassen.“ Buckle, *History of civilisation in England*, Bd. I, Cap. 1. — In der deutschen Uebersetzung von A. Ruge Bd. I, S. 6.

stand zu betrachten sei. Doch bestätigt er gleichzeitig, dass die Kritik der Geschichte einen starken Halt für die Lehre der Causalität in den menschlichen Handlungen bietet: „Die Lehre von der Causalität der menschlichen Handlungen," bemerkt Mill, „welche unpassend die Nothwendigkeitslehre genannt wird, behauptet nicht einen geheimnissvollen *nexus* oder ein allregierendes unvermeidliches Schicksal; sie behauptet nur, die Handlungen der Menschen seien das Gesammtresultat der allgemeinen Gesetze und Umstände der menschlichen Natur und ihrer eigenen besonderen Charaktere; während diese Charaktere wiederum die Folge der natürlichen und künstlichen Umstände sind, welche deren Erziehung ausmachten, unter welche Umstände ihr eigenes selbstbewusstes Streben zu rechnen ist. Ein jeder, der sich die Mühe nehmen will (wenn der Ausdruck erlaubt ist), sich in diese Lehre hineinzudenken, wird, wie ich glaube, finden, dass sie nicht nur eine getreue Interpretation der allgemeinen Erfahrung in Beziehung auf die menschliche Handlungsweise, sondern auch eine correcte Darstellung des Modus ist, nach welchem er selbst in einem jeden besonderen Falle seine eigene Erfahrung in Beziehung auf diese Handlungsweise spontan interpretirt [1])."

Nach Kenntnissnahme dieser so ausdrücklichen und deutlichen Erklärungen kann es nur noch befremdend erscheinen, wenn die neuen Lehren und die mit ihnen in Verbindung stehenden Forschungen zum Gegenstande so äusserst heftiger Angriffe gemacht werden konnten; und dieses gewiss um so mehr, wenn man in Betracht zieht, dass es weder eine theologische Schule noch eine materialistische Secte war, welche die „natürlichen Gesetze" einem die Vernichtung der menschlichen Freiheit herbeiführenden Fatalismus der Natur gleich erachtete.

Mathematiker, Geschichtsschreiber, Philosophen und Statistiker, ihnen allen ist es nur eine Freude, das Be-

---

[1]) J. Stuart Mill, *System of logic* etc., Buch VI, Cap. XI, § 1 in der Uebersetzung von J. Schiel zweiter Bd., S. 559.

wunderungswürdige der sich inmitten des bunten Gewirres der verschiedenartigsten Thatsachen und im langen Verlaufe der Jahrhunderte zu erkennen gebenden überraschenden Gleichmässigkeit nachzuweisen. Sie finden in dieser ununterbrochen geordneten und gleichmässigen Abwickelung den Nachweis für die fortschreitende Bewegung der Menschheit, die ihre Sitten verändert, ihre Gebräuche vergeistigt, ihren Charakter mildert, ihren Groll vergisst, ihre Gesetze und Gerichtshöfe wohlthätigen Reformen unterzieht. Einige unter ihnen preisen diese Erfolge gleich einem glänzenden und entscheidenden Siege ihres Glaubens. Alle wetteifern mit ihnen, die Thätigkeit des Menschen zu erleichtern und wirksamer zu machen. Gewährt man aber einem ihrer Gegner Gehör, dann würden sich Fortschritt, Glaube und Freiheit im zweifelhaften Lichte dieser Theorie in bedeutungslose Worte verwandeln. Dieser Gegner ist Laurent[1]), der Gegner jeder Art von Fatalismus sowie der christlichen Lehre, die ein Obwalten der Vorsehung annimmt. Er ist ohne Zweifel ein Gegner aus Ueberzeugung: er bedauert, dass man den Sinn des Göttlichen abschwäche, während er gleichzeitig Bossuet's Ansicht bekämpft, dass Gott die Natur gezwungen habe, von ihren constantesten Gesetzen abzuweichen.

Wie verlautet aber der Satz, durch welchen Laurent den geschichtlichen Lauf der Menschheit erklärt, durch welchen er das Vorhandensein der Freiheit des Menschen anerkennt und die Irrthümer jener bekämpft? Man sollte es nach so lebhafter Debatte kaum für möglich erachten. Er wiederholt mit dem Historiker Bancroft, dass die Geschichte ein göttliches Gedicht sei: was die einen Zufall, die anderen Natur oder allgemeine Gesetze nennen, wir nennen es Gott oder die Herrschaft der Vorsehung. Seine Ansichten lassen sich kurz in den Worten zusammenfassen: Gott ist der

---

[1]) Laurent, *Philosophie de l'histoire*, Paris 1870; vgl. die Einleitung und Buch I.

Menschheit immanent. Den Verfechtern der Vorsehung, die sich wundern möchten, in ihm einen Gegner zu finden, entgegnet er: „Mit euch bleibt Gott auf dem Standpunct einer blossen Theorie; er ist nur ein Keim, den die frohe Botschaft in das menschliche Gewissen gepflanzt hat, der aber nur unter dem Einflusse der Philosophie zur Entwickelung gelangen wird.“ Er verwirft den Gedanken an eine Gottheit, welche die Welt erschafft und wieder zerstört, welche sich an den von ihr aufgegebenen Wesen rächt, welche es bereut, den Menschen geschaffen zu haben, und hernach die eigene Rache bereut. Freilich unterliegt es keinem Zweifel, dass Gott allein eine Erklärung für die Weltgeschichte bietet; doch nur unter der Bedingung, dass er selber die Gottheit der Ordnung, der Gerechtigkeit und des Fortschrittes ist.

Negiren denn aber die Lehren der neuen Schule diese ewigen Elemente der Weltgeschichte? Haben nicht Buckle, Quetelet, Stuart Mill, Laplace das Vorhandensein einer bewunderungswürdigen Anordnung nachgewiesen? Haben sie nicht die Möglichkeit der Vervollkommnung des Menschen constatirt? Liessen sie nicht die Freiheit des Menschen unversehrt? Dieses alles ist Irrthum, erwiedert hierauf der französiche Philosoph; doch scheint er vielmehr damit auszusprechen, dass jede Forschung, jeder Beweis ein Irrthum sei. „Handelt es sich um die Thätigkeit Gottes, dann haben wir nothwendiger Weise ein Geheimniss vor uns; denn Gott selber, das Vollkommensein, ist der menschlichen Unvollkommenheit gegenüber ein Geheimniss.“ Freilich kann man nach diesen Worten mit vollem Rechte die Frage aufwerfen, ob es überhaupt wohl möglich ist, eine weitere Discussion eintreten zu lassen; denn Laurent bringt nicht Gegengründe vor, er erörtert nicht, er lässt es bei Behauptungen bewendet sein, oder aber er urtheilt nach Wohlgefallen. Man beachte nur, in welcher Art und Weise er die von der Criminalstatistik constatirten allgemeinen Gesetze bekämpft. „Wo bleibt denn,“ so ruft er aus,

„jener instinctive Mahnruf des Gewissens gegen den Fatalismus des Verbrechens, wenn einige tausend Delinquenten in unwiderstehlicher Weise zu den sie erwartenden Gerichtshöfen und Strafurtheilen hingetrieben werden? Die menschliche Freiheit ist nur ein Spott, ein Hohn, wenn es nothwendiger Weise alljährlich eine vom Verhängniss bestimmte Anzahl von Verbrechen giebt. Diejenigen, welche die Verbrechen begehen, bezahlen die Schuld der Gesellschaft, und diese Unglücklichen sind mehr zu bemitleiden als zu verabscheuen. Daher giebt es auch logisch denkende Schriftsteller, welche mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln die Uebelthäter für unschuldig erklären. Das heisst, es giebt eben keine Verbrecher mehr und die Menschen loosen nur alle Jahre, um eine Bestimmung darüber zu treffen, wer von ihnen ein Fälscher, ein Mörder, ein Dieb sein wird, ebenso wie sie darüber das Loos bestimmen lassen, wer von ihnen Kriegsdienste thun soll.“ Es liegt auf der Hand, dass solcherweise aus einer Lehre eine andere gemacht wird. Die allgemeinen Gesetze, d. h. die Anordnung und der Verlauf der geschichtlichen Ereignisse werden durch das Verfahren dieses leidenschaftlichen Gegners in ewige und unveränderliche Gesetze umgewandelt. Durch diese Umwandlung aber würde Laurent allerdings mit nur geringer Mühe den Sieg davon getragen haben, und er könnte ruhig seine Waffen ablegen, wenn nicht weiter danach gefragt würde, mit welchem Erfolge er denn eigentlich über menschliche Freiheit, über Fortschritt, Klima und Rasse spricht, oder die geschichtliche Cultur als Frage behandelt. Freilich, wenn man die Theodicee in die Geschichte einführt, dann ist es wohl leicht, eine jede Polemik zu unterdrücken und unmöglich zu machen; man braucht ja allen Systemen nur den einen Gedanken von der unbegreifbaren Gottheit entgegenzustellen, er muss ja für alles genügen und über alle Zweifel hinweghelfen. In Wahrheit trifft aber dieses alles nur dann zu, wenn dieser Gedanke einer Glaubenssache zu Gute kommen soll, nie

aber da, wo es sich um wirkliche Beweisführung, um rationelle Theorien handelt. Daher lässt es sich auch nicht begreifen, wie Laurent die allgemeinen Gesetze für solche erklären kann, die die menschliche Freiheit vernichten, während er hernach die Freiheit selbst mit der Immanenz Gottes vereinbaren will. Eine derartige Lösung berechtigt durchaus nicht die grenzenlose Verachtung, welche Laurent gegen die „grosse Entdeckung“ A. Comte's [1]) an den Tag legt, auch nimmt sie dem Causa-

[1]) Die Worte, in denen Laurent ebenso hastig als oberflächlich eine Lehre zusammenfasst, welche, wie Littré nachwies, ihr eigener Verfasser durch seine letzte Schlussfolgerung im höchsten Grade beeinträchtigte, lautet folgendermassen: „Im positiven Verhältniss erkennt der menschliche Geist die Unmöglichkeit an, absolute Begriffe zu erlangen; er giebt es auf, den Ursprung und die Bestimmung des Weltalls zu erforschen; er richtet sich ausschliesslich darauf hin, die Gesetze der Phänomene zu entdecken, d. h. ihre unveränderlichen Verhältnisse der Aufeinanderfolge und Aehnlichkeit festzustellen. Es giebt keinen übernatürlichen Willen, keine nothwendigen Ideen mehr, sondern nur noch Gesetze: alles geht von der Erfahrung aus und kehrt zu derselben zurück. Da es nicht möglich ist, Gott einer chemischen Prüfung zu unterziehen, so verbannt man ihn aus der positiven Philosophie; da man die Seele nicht mit Händen zu greifen vermag, so schliesst man sie aus dem Positivismus aus. Es bleibt nur noch in Erfahrung zu bringen, was denn eigentlich aus der Menschheit und der Geschichte noch werden soll, wenn es keinen Gott und keine Seele mehr giebt, wenigstens, wenn man so handelt und denkt, als gäbe es keinen Gott, keine Seele mehr.“ Vgl. *Philosophie de l'histoire*, Buch I, Cap. 1, § 7. — Ueber die Bedeutung der positiven Philosophie und die Inconsequenzen, zu denen sich ihr Schöpfer in den letzten Jahren hinreissen liess, s. Littré, *Auguste Comte et la philosophie positive.* Die Frage der Willensfreiheit in ihrem Verhältniss zur positivistischen Bewegung ist auch an anderen Orten von Littré behandelt worden, wo er bestreitet, dass sie durch die ganze Anlage, durch das Wesen des Gesetzes aufgehoben werde: „Es würde dies ebensoviel heissen, als dass der Uebergang vom Kindes- zum Mannes- und Greisenalter, welcher das individuelle Leben bildet, sowie nothwendig und von jedem persönlichen Willen geschieden ist, die Willensfreiheit eines jeden von uns vernichtet. Unsere Willensfreiheit bleibt das, was sie an sich selber ist, nur der unvermeidlichen Bedingung unterworfen, die verschiedenen Lebensalter mit durchzumachen; ebenso bleibt sie, im gesammten Sein, einem jeden von uns eigen, nur der Bedingung unterworfen, dass sie unter dem Einflusse der aufeinander folgenden Phasen der Geschichte zum Ausdruck gelangt.“ — Vgl. *Paroles de philosophie positive*, Paris, 1863.

litätsgesetze und der Theorie der Anordnung der menschlichen Handlungen keineswegs ihre Geltung. Eine einzige Bemerkung genügt schon, über diese Lösung endgültig zu entscheiden: sie ist eine subjective Ansicht, aber keine Wissenschaft; sie schliesst jede Möglichkeit einer Entgegnung aus, da sie jede rationelle Untersuchung dem absoluten Autoritätsprincipe unterordnet.

Hiernach erscheint es überflüssig, diese Polemik noch weiter zu verfolgen. Die Gegner sollten sich nicht verhehlen, dass diese Richtung der Studien, und wenn wir sie beim richtigen Namen nennen, diese grossen Entdeckungen des Geistes, den Gedanken an eine allgemeine Geschichte der Menschheit und zugleich den Glauben an ihre beharrlichen Fortschritte ermöglichten. Man hat behauptet, dass die Statistik und jede Art von positiven Untersuchungen erst da ihren Ursprung gehabt hätten, als durch die religiösen Kämpfe der Geist der Kritik angefacht und muthig verbreitet wurde; aber es könnte vielleicht noch richtiger behauptet werden, dass diese Bestrebungen und Richtungen die weitesten Horizonte bezeichnen, die sich dem Denken eröffnen. Der menschliche Geist entledigt sich seiner Fesseln und Prometheus wird sich einst bis zur Quelle des Lichtes erheben können. Daher leitet auch der sichere Führer dieser gründlichen Verfahrungsweisen nicht nur zur Enthüllung der Geheimnisse der Geschichte, sondern er dringt überall hin, wo sich die Wechselfälle des menschlichen Lebens vollziehen. So werden z. B. heutzutage mit grösstem Eifer die plötzlichen Reformen in der Gesetzgebung gemissbilligt, welche der Erfahrung keine genügende Zeit lassen und manchen Wünschen nach Neuerungen Vorschub leisten, die noch immer nicht vollkommen gerechtfertigt sind. Man erörtert mit vielem Interesse die Frage nach der Methode in den ökonomischen Doctrinen [1]), und man bemerkt, dass selbst

[1]) An Stelle einer weitläufigeren Erwähnung aller bezüglichen Schriften beschränken wir uns auf den blossen Hinweis, dass Lampertico in seiner Arbeit über Gioia (S. 40–54) ein ausführliches

die mit grösstem Beifalle angenommenen Principien, wie die Handelsfreiheit und die verringerte Einmischung der Regierung, vermöge dieser neuen Richtung einer erneueten Prüfung unterworfen werden müssen. Der Staatsmann vermag keinen Schritt mehr zu thun, ohne vorher ein grösseres Material von Daten befragt zu haben. Die Wissenschaften selber, wie z. B. die Medicin [1]), versprechen sich von der richtigeren Anwendung der statistischen Methode eine neue, überraschende Gestaltung. Die Auffindung der Wahrheit wird auf jedem Gebiete der Beobachtungen von dem Vergleiche der Massen mit den Massen und der Entwickelung der höchsten Ziffer der Thatsachen abhängig gemacht; denn nur aus diesem Verfahren ergiebt sich frei und unabhängig von allen besonderen Abweichungen das Gesetz des Lebens.

Vor nunmehr zwei Jahrhunderten wurde in Italien ein Mann geboren, welcher der erste Vorläufer dieser Lehre und vielleicht auch der erste Geschichtsschreiber der Menschheit genannt werden kann. Indem er sich durch die Anstrengung seines titanischen Geistes in ferne Zeitalter zurückversetzte und dieselben wieder aufleben liess,

---

Verzeichniss aller diesen Stoff behandelnden Werke giebt, und zwar von Prof. Ferrara's Einleitung zum Cursus über *Say* an, bis zu den Schriften Buckle's und Stuart Mill's. Vgl. auch Bodio's und Messedaglia's Ansichten, welche letztere in den neueren Programmen der technischen Institute zur Darlegung gelangten.

[1]) Die Medicin bedient sich in ausgedehntem Maasse aller Hülfsmittel, welche die Statistik zu bieten im Stande ist; doch würde diese Benutzung mit grösseren Erfolgen verknüpft sein, wenn sie die bezüglichen Forschungen mit mehr Sorgfalt und richtigerem Urtheil im Voraus coordiniren würde. Vgl. hierüber die schon mehrfach erwähnte Abhandlung Sir J. Herschel's. In Italien fehlt es auch nicht an Arbeiten über ärztliche Statistik und über das Verhältniss der Heilkunde zu den statistischen Forschungen. Ausser den Schriften Prof. Corradi's, besonders dem Werke *Dell' igiene pubblica in Italia*, erwähnen wir noch die höchst interessanten Aufsätze des Stabsarztes Giuseppe Sormani in den *Annali universali di medicina*, speciell die Schrift *La fecondità e la mortalità in rapporto alle stagioni ed ai climi d'Italia*, Firenze, 1870. — Uebrigens werden wir später noch Gelegenheit haben, hierauf zurückzukommen.

indem er ihre zerstreuten Erinnerungen zu einem haltbaren Ganzen vereinigte und mit erstaunlichem Scharfblick die entschwundenen Gesittungen wiederherstellte, hatte er überall in den verschiedenen Zuständen der Völker die Spuren des nämlichen Laufes erkannt; in dem verschiedenen Aeusseren der Rassen hatte sich seinen Blicken, an sich immer gleich, die Physiognomie des Menschen gezeigt; in den verschiedenen Sprachen fand er ein gleichartiges Werkzeug bürgerlicher Gemeinschaften wieder; in der verschiedenartigen Gestaltung der Kriege, des Friedens, der Ueberlieferungen, der Gesetzbücher, des Zusammenlebens hatte sich seinem Geiste die Gemeinsamkeit der menschlichen Geschichte enthüllt. Der Sohn des unbemittelten neapolitanischen Buchhändlers empörte sich gegen die Lehre des „vereinsamten Gewissens" und schuf die wahre Geschichte, indem er die Menschen den Menschen näherte. Er war der Fahnenträger jener Studien, die, wie Cattaneo sagt[1]), gleichermaassen von einem erhabenen Sitze in den Himmeln den gesammten Lauf des Menschengeschlechtes betrachten, welcher nur unter bestimmten Gesetzen und vermöge einer bestimmten Reihe von Ent-

[1]) *Su la scienza nuova.* — In seinem *System of logic* (Buch VI, Cap. 10, § 3) schreibt Stuart Mill über Vico: „Einer von den ersten Denkern, welche sich die Succession der geschichtlichen Ereignisse festen Gesetzen unterworfen dachten und durch eine analytische Prüfung der Geschichte diese Gesetze zu entdecken suchten, Vico, der berühmte Verfasser der *Scienza nuova*, war der ersteren Meinung. Er glaubte, die Erscheinungen der menschlichen Gesellschaft bewegten sich in einem Kreise; sie gingen periodisch durch dieselbe Reihe von Veränderungen hindurch. Obgleich es nicht an Umständen fehlte, welche diese Ansicht plausibel machten, so hielt sie doch eine strenge Prüfung nicht aus, und diejenigen, welche Vico in derartigen Betrachtungen folgten, haben allgemein die Idee einer Trajectorie oder eines Fortschritts anstatt einer geschlossenen Bahn oder eines Cyclus angenommen." — Vgl. Buckle's Bemerkungen über die „Reform der Geschichte", die er um das Ende des sechszehnten oder mit Beginn des siebenzehnten Jahrhunderts eintreten lässt. Besonders charakteristisch sind seine Ausführungen über die beobachteten Einflüsse der allgemeinen gesellschaftlichen Zustände auf die Geschichtsschreiber selber (*History of civilisation in England*, Bd. I, Schluss des letzten Capitels).

wickelungsphasen allmählich dahin gelangt, die Völker, die Länder, die Städte, die Sitten, die Künste, die Wissenschaften aus der wüsten Rohheit des Urzustandes emporzuheben. Diese Anstrengungen waren aber zu gewaltiger Natur, und die Zeiten zu wenig aufgeklärt, als dass Vico seine fruchtbare Lehre auch bis zu den letzten Schlüssen hätte durchführen können. Und daher entlieh er auch von Machiavello und Campanella den Gedanken des „unvermeidlichen Kreislaufs“, daher blieb er bei seinem „*Ricorso delle nazioni*“ stehen. Aber er war nichtsdestoweniger unläugbar der erste, welcher späteren Denkern den Weg wies, den sie an der Hand eines reichlicheren Materiales und mit Hülfe der Mittel einschlagen sollten, die eine aufgeklärtere Zeit zu bieten vermag. — Und dieses geschieht denn auch in unserer Zeit, wo es dem Menschen gestattet ist, seinen Geist einem zuversichtlicheren Glauben zu erschliessen und kühnere Hoffnungen für die Zukunft zu hegen. Wir vermögen in das Geheimniss der menschlichen Zustände einzudringen, um ihre verborgenen Ursachen aufzufinden. Wir haben den edlen Keim befruchtet: wir durchbrachen „den ewigen Kreis“ und dehnten „die Bewegung des Menschengeschlechtes auf einer Tangente aus, welche unbeugsam in die geheimnissvollen Tiefen der Zukunft eindringt.“

---

# Erstes Buch.

## Notizen und Angaben über allgemeine Volksbeschreibung.

---



## Capitel 1.

# Die Wissenschaft vom Menschen und die statistischen Untersuchungen.

Der Mensch und das sociale Leben. — Die Demographie oder Volksbeschreibung. — Das Individuum und die Gattung. — Die positiven Daten. — Die Gesetze des physischen Lebens. — Die Gesetze des sittlichen Lebens. — Die Anfänge der neuen Wissenschaft.

> Der Endzweck aller menschlichen Bestrebungen ist der Mensch selber.
>
> Pope.
>
> Das grosse Problem dieses Jahrhunderts ist nicht Gott oder die Natur, sondern die Menschheit.
>
> E. Renan.

Inmitten der erhabensten wissenschaftlichen Arbeiten, während die schwierigsten und ernstesten Fragen der Staatsphilosophie eine neue Gestaltung annehmen und wirksamere Lösungen erfordern, giebt es ein Problem, welches die anderen bei weitem überragt und selber berufen scheint, alle übrigen zum Abschluss zu bringen. Dieses Problem geht auf den ersten Ursprung einer jeden Thatsache zurück und umfasst die letzten Folgen, welche sich aus jeder Thatsache ergeben müssen; alle Forschungen, alle Studien, selbst die höchsten Speculationen werden von demselben umschlossen; es leitet sie alle zu den Zielen, die sie sich stellen müssen; es befördert die Ausbildung der segensreichsten unter allen Wissenschaften, die Wissenschaft vom Menschen.

Ist diese Wissenschaft möglich, fragt sich der Philosoph? Kann diese veränderliche, wechselnde, launenhafte

Welt von Gefühlen, von Willensäusserungen, von Gedanken in eine stehende und bestimmte Formel gefasst werden, gleich derjenigen, welche die Erscheinungen der Aussenwelt umfasst, deren harmonische und gleichartige Gesetze im langen Lauf der Jahrhunderte der menschliche Scharfsinn zu bestimmen vermocht hat? Ist es möglich, die Gesetze des menschlichen Geistes, die Fortschritte und, so zu sagen, die Mechanik der Intelligenz und Sittlichkeit des Menschen in ebenderselben Weise zu ergründen, wie sich die Gesetze seiner physischen Natur erforschen liessen? Diese Fragen scheinen auf den ersten Anblick so kühn, dass die Menschen, die sie aufzustellen wagen, das Bedürfniss empfinden, sich gegen den schwersten aller Vorwürfe sicher zu stellen. Sie erklären gleich von vorn herein, die menschliche Freiheit in keinerlei Weise beschränken zu wollen; sie versichern feierlich, die wechselnden Verhältnisse des menschlichen Gewissens und die schon im Voraus geordneten Gesetze der Aussenwelt nicht in ein Bündel stecken zu wollen. Aber sie unterwerfen diese Thatsachen, obwohl sie vollkommen von einander verschieden sind, denselben Untersuchungssystemen; sie verlangen den schon zu lange verzögerten Fortschritt der Moralwissenschaften von der Anwendung derselben Methoden, durch welche die physischen Wissenschaften gefördert worden sind. In den einen wie in den anderen erblicken sie eine Succession der Thatsachen nach festen Gesetzen; beiden, so schliessen sie, kommen daher auch dieselben Fortschritte zu; und unter dieser Voraussetzung tragen sie keine Bedenken, den Grundstein zu dem grössten Werke zu legen, welches jemals die menschliche Vernunft hat erdenken können; sie dringen in die geheimsten Winkel der Existenz des Menschen ein; sie begründen die Wissenschaft der menschlichen Natur[1]).

---

[1]) Bezüglich der Grenzen, welche dieser Wissenschaft anzuweisen sein werden, vgl. die Einleitung. — Ueber das Wesen dieser wissenschaftlichen Doctrin vgl. Stuart Mill's *System of logic*. speciell Buch VI, Cap. 1 und Cap. 3: „Da die Phänomene, womit sich diese

In allen Studien, welche die Beobachtung der socialen Thatsachen zum Ziele haben, tritt ein solches Streben immer deutlicher hervor; immer gebieterischer drängt sich das Bedürfniss auf, von den Thatsachen auf die Ursachen, von den Formen und Erscheinungen der bürgerlichen Gesellschaft auf den Menschen selber zurückzugehen, welcher zu gleicher Zeit ihre Ursache und ihr Ziel ist. Die Fragen, die sich beinahe ohne sein Vorwissen dem Beobachter auf die Lippen drängen, erlangen die Würde des höchsten unter allen wissenschaftlichen Problemen. Warum entfaltet sich an manchen Orten das Leben mit aller Kraft, warum kann denn der Mensch, indem er einen bewunderungswürdigen Unternehmungsgeist an den Tag legt, die Kärglichkeit der Natur, in der er lebt, zuweilen förm-

---

Wissenschaft befasst, die Gedanken, die Gefühle und die Handlungen menschlicher Wesen sind, so würde sie die ideale Vollkommenheit, einer Wissenschaft erreicht haben, wenn sie uns in den Stand setzte mit derselben Gewissheit vorauszusagen, wie ein Individuum sein ganzes Leben hindurch denken, fühlen und handeln wird, womit die Astronomie uns erlaubt, die Orte und die Verfinsterung der Himmelskörper vorauszusagen." (In der deutschen Uebersetzung von J. Schiel Bd. II, S. 452.) — Nachdem dann St. Mill den Nachweis geführt, dass diese Wissenschaft auf die individuellen Verhältnisse keine Anwendung finden kann, geht er auf ihre Grenzen und die Wichtigkeit der sich aus ihr ergebenden Folgerungen über: „Es handelt sich um diejenigen Wirkungen, welche in der Hauptsache von den Umständen und Eigenschaften abhängen, welche allen Menschen, oder wenigstens einem grossen Theile derselben gemein sind.... Und wenn es genügt zu wissen, wie die grosse Mehrheit des Menschengeschlechtes oder einer Nation, oder einer Classe von Personen denken, fühlen und handeln wird, so werden diese Sätze allgemeinen Sätzen äquivalent sein. Für die Zwecke der politischen und socialen Wissenschaft ist dies genügend." (Buch VI, Cap. 3, § 2; in der deutschen Uebersetzung Bd. II, S. 453—454.) — Man beachte auch, welches Urtheil St. Mill über die Ethologie abgiebt, die Wissenschaft vom Charakter, oder wie er sie auch nennt, die exacte Wissenschaft der menschlichen Natur: „Wenn erst diese Wissenschaft eingeleitet sein wird, dann wird sich die praktische Erziehung auf eine einfache Umwandelung der Principien in ein paralleles System von Vorschriften reduciren, und auf die Anwendung dieser Vorschriften auf die Gesammtheit der individuellen Verhältnisse, welche in jedem besonderen Falle vorliegen." (Ebendort, Cap. 5, § 4.)

lich umwandeln, während er anderswo verurtheilt ist, bei allem Reichthum der Gaben des Himmels und des Klimas, ein Dasein zu führen, das sich nimmer von den Windeln einer ewigen Kindheit zu befreien vermag? Warum erscheint das Volk, welches einst gross und mächtig war, später so tief gesunken, dass ihm der Ruhm der Wiedererhebung für alle Zeiten versagt zu sein scheint? Diese so verschiedenartigen Kundgebungen kraftvollen Widerstandes oder feiger Demüthigung, bürgerlicher Weisheit oder beständiger Rohheit, sind dieselben überhaupt, und in welchem Maasse, dem Stamme, von welchem der Mensch sich ableitet, sind sie dem Boden, auf dem er sich befindet, sind sie dem Vorwalten einer durchdringenden Einsicht, einer gleichmässig über das ganze Volk verbreiteten Kraft des Charakters, der Tugend, des Geistes zuzuschreiben?

„Die civilisirten Völkerstämme,“ sagt einer der scharfsinnigsten Denker unserer Zeit[1]), „beherrschen die Welt; Europa, der fünfzigste Theil der Erdoberfläche, gebietet vermöge des Uebergewichtes seiner Cultur über Länder und Meere. Warum übt aber die alte Gesittung Asiens keinen Einfluss mehr auf die Welt aus? Wie war es doch möglich, dass Indien, Persien, Kleinasien, Syrien, Egypten ihren Sinn für Künste und Handel, für Literatur und Kriegswesen verloren? Wie ging es nur zu, dass ihnen das Geheimniss ihres religiösen und militairischen Uebergewichtes abhanden kam? Selbst in Europa haben sich die Loose geändert; das griechische und das italische Volk, die unter Alexander und Cäsar über die Geschicke der Völker bestimmten, entscheiden jetzt nicht mehr über Krieg oder Frieden. Die spanische Nation war doch niemals so zahlreich, wie sie es gerade jetzt in Europa, Amerika, Australien ist; und gleichwohl ist ihre, unseren Vätern so furchtbare Macht vollkommen verschwunden. Völker, welche viele Jahrhunderte hindurch ungebildet und

---

[1]) C. Cattaneo, *Di alcuni stati moderni.*

träge geblieben waren, haben jetzt ein colossales Uebergewicht erlangt. Die Grösse, die Macht ist also nicht das Erbtheil eines einzelnen Stammes oder das Geschenk dieses oder jenes Landes, dieses oder jenes Himmelsstrichs. Welches sind denn die mächtigen Völker? Wie, und warum sind sie's?" Dieses ist das wahre und dringende Problem unsrer Zeit; wir suchen nach dem innersten Geheimniss, nach der verborgensten Ursache aller menschlichen Wechselfälle, aller Zustände der Gesittung oder Barbarei, jeder vorübergehenden oder bleibenden Aeusserung des menschlichen Lebens. Von einem Ende zum andern, von den fernsten Perioden bis zur Zeit in der wir leben, von den verschiedensten geographischen Zonen bis zu dem Erdtheil, auf welchem die gebildetsten Völkerfamilien wohnen, von der Nation bis zum Volk, vom Volke bis zu den häuslichen Gemeinschaften verfolgen wir das umfassendste aller Probleme: den Menschen. [1])

---

[1]) „Gewiss giebt es keinen anregenderen Gegenstand der Forschung, Untersuchung und Beobachtung, als den Menschen selbst. Unwillkürlich übertragen wir in alle unsere Thätigkeit, welcher Art sie auch sein möge, die Kenntniss des Menschen, welche schon das Orakel von Delphi forderte, als die Grundlage, von welcher wir ausgehen, und als den Maassstab, mit welchem wir die Erscheinungen, die uns in der Natur gegenübertreten, zu messen pflegen." Vgl. Vorlesungen über den Menschen, seine Stellung in der Schöpfung und in der Geschichte der Erde, von Karl Vogt, Giessen 1864, Bd. I, S. 1. — Lombroso, ein vielgenannter Anthropologe, schreibt in einem seiner neuesten Werke: „Sobald wir auf dem Bilde einer grünenden Flur ein winziges Häufchen von Menschen erblicken, möge es auch nur angedeutet und noch so entfernt sein, dann erscheint es uns immer, als verdoppelte sich alsbald die Schönheit und das Leben des Gesammtbildes. Warum das? Weil der Mensch sich selber der theuerste Gegenstand ist und weil wir, selbst in der kältesten und abstossendsten Natur, immerdar unser Ebenbild suchen. Um wie viel mehr geschieht dieses aber, wenn unserem vielgeliebten Sosias durch zeitliche und räumliche Entfernung, durch die Verschiedenheit der Sitten und Abstammung ein aussergewöhnlicher Reiz verliehen wird." Vgl. *L'uomo bianco e l'uomo di colore, Letture su l'origine e la varietà delle razze umane*, di Lombroso, Padova, Sacchetto, 1871. — Ueber den Werth und die Richtung dieser bezüglichen Forschungen spricht sich ein Historiker unserer Zeit mit folgenden Worten aus: „Der grosse Unterschied zwischen europäischer und nichteuropäischer Civilisation

Jede menschliche That, jede Eroberung, jede Entdeckung hat ihre wahrhafte oder entstellte Geschichte erhalten. Bezüglich der ferner liegenden Zeiten, sind es die Chroniken, welche die Erinnerung an die socialen Ereignisse früherer Tage bewahrten; auch waren es die Fabeln, welche die Hausgeschichte der ersten Zeitalter genannt worden sind, die Gesänge einer kleineren Anzahl von Dichtern und die geistlichen Bücher, welche nach vielen Jahrhunderten die Erinnerungen an den Ursprung und die frühesten Veränderungen der menschlichen Gesellschaften, mit lieblichen Legenden vermischt, überlieferten. Wohl wurde das Leben erzählt, aber häufig genug hatten diese Erzählungen dabei der Lebenden vergessen. Glaubenssachen, Leidenschaften, Ruhm, Ehrgeiz, Grausamkeit, zahllose Aeusserungen des socialen Zusammenlebens, langsame oder schnellere Auflösungen, alles fand ihren Berichterstatter, der die Erinnerung daran forterhielt. Aber erst in unseren Tagen hat man es in bewusster Absicht unternommen, die Pulsschläge des menschlichen Lebens zu zählen; erst in unseren Tagen erscheint es nothwendig, auf die unmittelbaren Ursachen dieser vielartigen Erscheinungen zurückzugehen, und indem man die so wunderbaren und mannigfaltigen Werke betrachtet, die sich während einer langen Reihe von Jahrhunderten als Erbtheil fortpflanzten und forterhielten, begreift man, wie nöthig es ist, den Urheber an sich selbst, in seinem innersten Leben, in seiner Entwickelung zu erforschen.

---

ist daher die Grundlage der Philosophie der Geschichte, denn er giebt uns die wichtige Betrachtung an die Hand, dass wir z. B. um die Geschichte Indiens zu verstehen, die äussere Welt zu unserem ersten Studium machen müssen, weil sie die Menschen mehr, als die Menschen sie beeinflusst. Wenn wir hingegen die Geschichte eines Landes wie Frankreich und England verstehen wollen, müssen wir den Menschen zu unserem Hauptstudium machen, denn die Natur ist verhältnissmässig schwach und so hat jeder Schritt in der grossen Entwickelung die Herrschaft des menschlichen Geistes über die Mächte der Aussenwelt verstärkt.“ Vgl. Buckle, *History of civilisation in England*, Bd. I, Cap. 3. — In der deutschen Uebersetzung von A. Ruge, Bd. I, S. 129—130.

Eine historische Schule, welche am hitzigsten gegen die radicaleren Lehren geeifert hat, lieferte einen beredten Beweis von der Allgemeinheit dieser Richtung, die sie mit der jetzt volksthümlichen Lehre des sittlichen Fortschrittes versöhnt. „Wer ist denn," fragt Laurent, „der Urheber dieses Fortschritts? Es ist der Mensch. Wenn die Materie besiegt und die Natur bezwungen ist, wenn die Wissenschaft die Unendlichkeit der Himmel erforscht, wenn sie die Geheimnisse der Schöpfung offenbart, wenn die Staaten auf der Grundlage der Freiheit und Gleichheit organisirt werden, so werden diese Fortschritte sicherlich nur der Thätigkeit des Menschen verdankt [1])."

Ein Studium, dessen Verfahrungsweisen ebenso bescheiden, wie seine Resultate wirksam erscheinen, hat sich die Aufgabe gestellt, vermittelst beharrlicher Untersuchungen bis auf die Urquelle dieser Thätigkeit zurückzugehen und ihre verborgensten Aeusserungen aufzusuchen. Inmitten des weiten Gebietes statistischer Forschung hat dieses Studium sich einen bestimmten Kreis abgegrenzt und bereits einen besonderen Namen, den der Demographie (Volksbeschreibung) erhalten. Es umfasst die unzähligen Formen, in denen sich das menschliche Leben offenbart, indem es seine eigenen Untersuchungen um die drei grossen Momente des Daseins, die Geburt, die Vervielfältigung und den Tod vereinigt. Vom ersten bis zum letzten Ringe dieser Kette umfassen die demographischen Studien das ganze Leben des Menschen und zwingen es, so zu sagen, sich selbst, wie in einem treuen Spiegel, zu offenbaren. Sie beschreiben jeden Schritt, sie erzählen jeden Herzschlag, von der geringsten und unbewusstesten Aeusserung des physischen Lebens an, bis zu den verwickelten Kundgebungen des Verstandes und den Kämpfen der sittlichen Welt. Die zahllosen, mannigfachen, durch seinen Willen, seine Erziehung, seine Gewohnheiten und die Einflüsse der Aussenwelt bestimmten Handlungen des

---

[1]) Laurent, *Philosophie de l'histoire*, Buch II, Cap. 2.

Menschen müssen lehren, wie der Mensch beschaffen sei, welcher Art sein Dasein, und welche seine Zukunft sei. Seit mehr als einem Jahrhundert ist der Begriff dieser positiven Wissenschaft in immer klarerer und bestimmterer Form dargestellt worden. Von der göttlichen Ordnung Süssmilch's bis zur socialen Physik und Anthropometrie Quetelet's wurden ihre Grenzen und ihre Methode allmählich mit immer grösserer Genauigkeit determinirt. In einer Zeitperiode, die, man kann sagen, verhältnissmässig nur kurz war, sah man die Untersuchungen sich rastlos vervielfältigen; die Materialien wurden immer zahlreicher, auch wurden ihre Lücken immer mehr und mehr wahrgenommen. Alle Staaten empfanden das Bedürfniss, an diesem Werke sich zu betheiligen, wie man sich an der Erfüllung einer Verpflichtung betheiligt, welche die Gesittung auferlegt. Alle socialen Wissenschaften erkannten die Nothwendigkeit an, sich auf diese neuen Studien, als eine kostbare Hülfsquelle, zu berufen. Und es lässt sich wohl sagen, dass sie die eigentliche Grundlage jeder Staatswissenschaft geworden sind.

Der Mensch, der vermöge dieser neuen Richtung der Studien beschrieben werden soll, ist nicht der Mönch oder der einsame Einsiedler, sondern der Mensch der Familie und der bürgerlichen Gesellschaft; es ist der Mensch, der nach Ursprung und Bestimmung sich mit Millionen ihm gleicher Wesen verbunden fühlt; es ist der Mensch, der sich zum Gesetzgeber macht, der das Vaterland schafft und den Staat begründet. Die Wissenschaft hält sich nur wenige Augenblicke bei dem Individuum auf; sie fragt es kurz, und meist muss die Antwort in die bestimmte Form einer blossen Zahl zusammengefasst werden; die Angaben werden dann in geordneten Reihen vereinigt, die, je zahlreicher, desto ergiebiger an Schlüssen sind; und die Lösung der Probleme beginnt erst dann für möglich gehalten zu werden, wenn eine unbegrenzte Anzahl von individuellen Einheiten die besonderen Abweichungen in der grossen Einheit der Gattung und des socialen Körpers verschwinden

liess. „Der Mensch,“ bemerkt Quetelet[1]), „steht nicht allein da; er ist ein Bruchtheil eines grossen Ganzen, ein Bestandtheil der Rasse, der er angehört. Diese Rasse hat, gleich ihm, ihre besonderen Lebensprincipien; sie lebt, sie wächst an, sie entwickelt sich nach den bedeutsamsten Gesetzen. . . . Ein Volk darf keineswegs als ein blosser Complex von Menschen betrachtet werden, welche keine weitere Beziehung unter einander haben; es ist vielmehr ein Ganzes, einer der vollkommensten Körper, welchen Elemente bilden, die mit den herrlichsten und auf's wunderbarste verketteten Eigenschaften ausgestattet sind.“ Die Demographie oder Volksbeschreibung hat vorzugsweise den Zweck, diese Einheit ausser Frage zu setzen; ihr Ziel ist die Darstellung jener idealen Menschenart, welche die Wissenschaft entdeckte, oder besser gesagt erzeugte, sie ist bestrebt, den mittleren Menschen zu construiren, der bei aller Verschiedenheit und Abweichung der einzelnen Existenzen doch immer noch der einzige ist, der das treueste Bild aller anderen darbietet. Die besonderen Verhältnisse dieses Menschen, seine Lebensweise, sein ganzes Leben bietet den Staatsmännern und Gesetzgebern den sichersten Typus dar; die socialen Gemeinschaften haben an ihm das am wenigsten trügerische Kriterium ihrer eigenen Einrichtungen und ihrer eigenen Regierung gefunden. „Der mittlere Mensch,“ sagt Bodio[2]) treffend, „ist nicht blos der Quotient einer Division; er ist allerdings eine Abstraction, aber er ist gleichsam ein Urbild, nach welchem die Menschen von der Natur geformt sind, ein Typus, welcher von Rasse zu Rasse, von Gegend zu Gegend variirt, der aber in gewissen Grenzen sich unverändert erhält. Die Natur macht die Bewohner eines

---

[1]) *Anthropométrie ou mesure des différentes facultés de l'homme.* Paris, 1870; vgl. Resumé, S. 412.

[2]) *Della statistica nei suoi rapporti coll' economia politica,* etc. — Eine Eröffnungsrede Bodio's beim Anbegine seiner Vorlesungen in der *Regia Scuola superiore di commercio* zu Venedig.

Landes nicht alle einander gleich, aber sie bemüht sich offenbar, sie nach einem bestimmten Vorbilde zu gestalten, gleich einem geschickten Schützen, der immer den nämlichen Zielpunct vor Augen hat, ihn bald trifft, bald verfehlt, zuletzt aber doch seine Geschosse derart um das Centrum seiner Zielscheibe angebracht hat, dass sie immer vereinzelter und seltener zu finden sind, je mehr sich die Ringe auf der Scheibe erweitern.“ Dieser fruchtbare Gedanke der Einheit des Menschengeschlechts, der beständigen und homogenen Einförmigkeit seiner Handlungen, dieser Gedanke, der heutzutage auf verschiedene Weise näher beleuchtet wird, hat einen der scharfsinnigsten Kritiker unserer Zeit bewogen, mit allerdings berechtigtem Wohlgefallen zu behaupten, dass das gegenwärtige Jahrhundert das grosse Problem der Menschheit über jede andere Frage erheben konnte. „Die alte Psychologie,“ sagt Renan[1]), „welche den Menschen in einer Welt für sich allein betrachtete, that ohne Zweifel ein nützliches Werk, das von guten Erfolgen begleitet war; aber unser Jahrhundert hat begriffen, dass es neben dem Individuum auch die Gattung ist, welche ihren eigenen Weg, ihre Gesetze, ihre Wissenschaft hat; gewiss eine nicht minder ergiebige und anziehende Wissenschaft, als die der innersten Geheimnisse der menschlichen Seele; eine Wissenschaft, die bestimmt ist, der Hauptgegenstand der Betrachtungen des Denkers zu werden, die aber wegen der enormen Verwirrung, in welcher die Vergangenheit zu uns gelangt ist, nur vermöge der beharrlichsten Anstrengungen hergestellt werden kann. Die Staatswissenschaft studirt das Menschengeschlecht, um es beherrschen, die Staatsökonomie, um es versorgen zu können; die Wissenschaft aber, von der wir reden (die Philologie und Geschichte) studirt die Menschheit als die grösste der Erfahrung zugängliche Realität, um die Gesetze ihrer Bewegung zu verfolgen und, wenn es

---

[1]) *Essais de morale et de critique:* M. Cousin, par M. E. Renan.

möglich ist, ihren Ursprung und ihre zukünftige Bestimmung festzustellen.“

Ebendieser Richtung folgen aber auch, obwohl mit dem Bestreben einer grösseren Präcision und mit ausgedehnterem Horizonte, die Forschungen und Arbeiten der Demographie oder Volksbeschreibung. Man könnte sogar, wenn sie nicht bescheideneren Formen und beharrlichen Anstrengungen den Vorzug gäben, wohl sagen, dass keine andere Wissenschaft jemals ein ehrgeizigeres Vorhaben an den Tag legte; denn noch keine erklärte jemals so unumwunden, zur Aufklärung und Enthüllung der Wahrheit gelangen und die Schritte des Menschen mit dem alleinigen Lichte der Thatsachen beleuchten zu wollen. Jeder Kunstgriff, jeder Doctrinarismus, jedes vorgefasste Urtheil, jeder übereilte Schluss muss von diesen Studien fern gehalten werden. Sie beobachten die Handlungen des Menschen, jede Aeusserung seiner physischen Existenz und seines sittlichen Lebens; sie bemühen sich, ihre Beobachtungen auf die grösstmögliche Anzahl von Menschen auszudehnen; sie wiederholen dieselben von Zeit zu Zeit, sie ordnen sie mit der grössten Genauigkeit, sie vergleichen sie mit der emsigsten Sorgfalt, sie bringen die vorübergehenden Ereignisse und Umstände in Anschlag, welche auf die beobachteten Erscheinungen einigen Einfluss ausgeübt haben können; endlich übergeben sie dieselben der Oeffentlichkeit. Wie schon bemerkt wurde, ist die Zahl die bevorzugte Form und die zuverlässigste Sprache dieser Studien; sie ist die Synthese der gesammelten Notizen, eine zuweilen sehr beredte, freilich aber auch nicht selten unvollständige Synthese. Es ist erforderlich, jede Art von Lücken zu vermeiden und dieselben zu errathen, wo sie nicht offen hervortreten; es ist nöthig, die Beobachtungen gegenseitig einander zu nähern, keinen Vergleich anzustellen, ohne dass die Gleichartigkeit der zu vergleichenden Notizen feststehe, niemals das Verhältniss von Ursache und Wirkung schon im Voraus geltend zu machen, den Irrthum auch in der Schätzung der beobachteten Elemente

für möglich zu halten, und den „Coefficienten“ des bemerkten Irrthums zu suchen, um ihn berichtigen zu können. Diese Arbeit der Erforschung und Kritik, welche allerdings nur für denjenigen beschwerlich und mühevoll ist, der ihre Wichtigkeit thatsächlich zu begreifen vermag, führt zu jenem endlichen wunderbaren Resultat, welches das vornehmliche Ziel einer jeden Wissenschaft ist; sie hilft, die Thatsachen und Erscheinungen so zu gruppiren und zu ordnen, dass der mittlere Typus, dem sich alle nähern, erkannt werden kann. Sie strebt, das alles hinwegzuräumen, was die besonderen Aeusserungen von Verschiedenartigem und Schwankendem enthalten; in der Aufeinanderfolge der Zeiten, wie in den zufälligen Verschiedenheiten der Charaktere wird der allgemeine Charakter der Gleichartigkeit, welcher die Entwickelung aller socialen Erscheinungen leitet, bis zur Evidenz nachgewiesen.

Diese neue Richtung, und, man kann wohl sagen, diese grosse wissenschaftliche Neuerung hat sich sicherlich bis jetzt noch nicht soweit vollendet, dass grosse Resultate durch sie gewonnen werden könnten. Doch ist es immerhin schon ein erheblicher Gewinn, das, was Quetelet Gesetze der Uebereinstimmung nennt, in allen auf den Menschen bezüglichen Erscheinungen ausser Zweifel gestellt zu haben. Es kann keineswegs mehr bezweifelt werden, dass diese Gesetze vorhanden sind und dass ihre Wirkungen sich sowohl in den Erscheinungen des physischen Lebens als in denjenigen offenbaren, welche den Einflüssen der Aussenwelt entzogen scheinen könnten. Es ist hiervon bereits in einem anderen Theile der vorliegenden Arbeit so ausführlich gesprochen worden, dass es fast verlorene Mühe erscheinen könnte, von neuem darüber zu reden; doch sei uns erlaubt, von dieser Beständigkeit der Erscheinungen, oder, wenn es so zu sagen beliebt, von diesen demographischen Gesetzen und ihren Anwendungen einige speciellere Beispiele vorzuführen.

Das Kind, welches lebensfähig geboren wird, kann einen Tag, einen oder mehrere Monate, ein Jahr, zwei,

drei, vier Jahre bis zu hundert leben, wenn wir die aussergewöhnlichen Fälle langen Lebens ausschliessen. Keinem möchte es zustehen, vorherzusagen, wie lange dieses zarte Dasein fortdauern wird, welches von den mütterlichen Mühen und Sorgen abhängt und welches eine ganze Welt von Liebe um sich vereinigt. Keiner könnte im Voraus angeben, wie viele Lebenstage, wie viele Monate, wie viele Jahre diesem so schwachen und so zahllosen Gefahren ausgesetzten Wesen beschieden sind. Aber die auf die bereits gesammelten Daten hin angestellten Berechnungen setzen in den Stand, mit genügender Zuverlässigkeit zu bestimmen, wieviele Neugeborene die kurze Existenz eines Tages nicht überschreiten, welcher Theil der Bevölkerung sein Leben bis zu hundert Jahren verlängern, und wie das Leben einer ganzen Generation auf die dazwischenliegenden Perioden sich vertheilen wird. Hat aber das Kind einen Monat, ein, zwei, drei und mehr Jahre erlebt, ist es herangewachsen, oder hat es das Greisenalter erreicht, dann wird es auch möglich sein, in jedem Abschnitte seines Lebens zu sagen, welche wahrscheinliche Anzahl von Lebensjahren ihm noch vorbehalten ist. Die Beobachtungen haben das Gesetz von der Sterblichkeit feststellen lassen; und wenn die Beobachtungen zahlreich genug und genau sind, so wird es das bei dieser Bevölkerung wahrgenommene Sterblichkeitsgesetz ebenfalls sein.

Dasselbe gilt von den Krankheitsperioden, deren Dauer und Aufhören sich in der Gesammtheit einer Bevölkerung ebenso sicher offenbaren, wie der Tod. Vermittelst der Beobachtungen kann bestimmt werden, welche Anzahl von Krankheitstagen durchschnittlich jedem Individuum einer bestimmten Bevölkerung beschieden ist. Die Zuverlässigkeit der Berechnungen hängt nur von dem Grade der Sorgfalt und der Anzahl der Beobachtungen ab. Die Lebensperioden müssen angemessen eingetheilt werden; die Individuen eines und desselben Alters müssen besonders betrachtet, auch die socialen Verhältnisse und

die Lebensweise dieser Personen beachtet werden; man muss immer eine genügende Anzahl von Individuen vor Augen haben; und so wird denn die Statistik das Gesetz der Krankheiten bestimmen können.

Wenn man die Beobachtungen weiter ausdehnt und viele andere Nebenumstände in Betracht zieht, wenn man die beobachteten Erscheinungen sorgfältig analysirt, kann man von den Gesetzen der Thatsachen auf die Gesetze der Ursachen zurückgehen. Und Jeder erkennt leicht, welchen Nutzen diese im Voraus festgestellten Bestimmungen haben können. Sie ermöglichen die Voraussicht; sie verwandeln eine Empfindung des Herzens in eine genaue Berechnung; sie geben den Versicherungsverträgen Ursprung und Grundlage; sie organisiren auf sicherer Basis die gegenseitige Hülfe; sie verwandeln die gesetzliche Mildthätigkeit oder freiwillige Unterstützung in Selbsthülfe; sie ermöglichen das, was für ein Utopie gehalten wurde, die Verhütung des Elends. Mit Hülfe leichter und einfacher Beobachtungen ist es vergönnt, solcherweise einen wichtigen Theil der Lebensfrage zu lösen und die Wirksamkeit der socialen Gemeinschaften in ein Rechenexempel zu verwandeln.

Nehmen wir ein anderes Beispiel, in welchem die Phänomene der sittlichen Welt sich noch deutlicher ausprägen. Betrachten wir die strafbaren Handlungen, die in verschiedenen Formen und Verhältnissen zu allen Zeiten und im Schoosse einer jeden, selbst fortgeschrittenen und gesitteten Gesellschaft begangen werden. Welche Lehren aus gleich sorgfältigen, gleich zahlreichen und mit gleicher Genauigkeit angestellten Beobachtungen geschöpft werden können? Das lässt sich leicht erkennen, auch hat die Erfahrung die Wahrheit solcher Lehren zu wiederholten Malen bestätigt. Kein Mensch, so verständig er auch sein, wie gründlich er auch die Geheimnisse des menschlichen Herzens kennen mag, kann den künftigen Verbrechern die Leidenschaften, die sie zum Verbrechen treiben werden, von der Stirn lesen. Jedes Voraussagen der Zukunft, am

Jüngling wie am Greisen, am Reichen oder Armen, am Gebildeten oder Ungebildeten, an Mann oder Weib würde leicht von den Thatsachen Lügen gestraft werden. Dagegen setzt uns eine genügende Menge von Beobachtungen in den Stand, mit voller Sicherheit zu behaupten, dass im Laufe eines Jahres eine bestimmte Anzahl von Morden, Diebstählen, Fälschungen u. s. w., vom schwersten bis zum leichtesten Verbrechen begangen werden wird; man kann schon im Voraus erkennen, wie die Verbrecher sich auf die beiden Geschlechter, die verschiedenen Lebensalter, die verschiedenen Lebenslagen und Bildungsgrade, die verschiedenen Districte des Gebietes, auf welches sich die Beobachtungen erstrecken, die verschiedenen Monate des Jahres vertheilen werden; mit gleicher Sicherheit lässt sich im Voraus bestimmen, von wievielen Vergehen die Urheber unbekannt bleiben, wieviele Angeschuldigte eine Freisprechung erlangen, wieviele eine Verurtheilung erfahren, wieviele durch Flucht aus dem Gefängniss der gesetzlichen Strafe entgehen werden. Die Beobachtungen lassen diese stehenden Verhältnisse erkennen und, mit anderen Worten, die Gesetze der Criminalität bestimmen.

Man trägt Bedenken, an das Vorhandensein dieser Gesetze zu glauben; das menschliche Gewissen, das von der eigenen Freiheit zeugt, verbietet uns, auf den ersten Blick diese periodischen Wiederholungen derselben Thatsachen und die unvermeidliche Herrschaft derselben Ursachen einzuräumen. Es ist uns anfänglich beinahe unmöglich, die besonderen Verhältnisse und ganz freien Willensäusserungen der Individuen von den beständigen Gleichartigkeiten zu trennen, welche sich unabänderlich offenbaren, wenn die grossen Zahlen betrachtet werden. Wir fühlen uns gedrungen, zu antworten, dass die theure Person, deren frühzeitigen Verlust wir beklagen, leicht dem Tode hätte entgehen können, wenn sie die Gefahr, der sie sich ausgesetzt, vermieden hätte. Wir glauben jeden Einwurf zu beseitigen, indem wir bemerken, dass die Ausübung eines Vergehens von dem schwankenden

Willen des Menschen und der Begünstigung einer unendlichen Anzahl von Umständen abhängt. Allein die in grösster Anzahl gemachten Beobachtungen nehmen diesen Begründungen allen Werth. Quetelet hat dieses ausgesprochen, indem er in seinem neuesten Werke die Folgerung aus einer sehr langen Reihe von Erfahrungen dahin formulirte: „Das Körpermaass, obwohl es sich in der zufälligsten Weise zu entwickeln scheint, ist nichtsdestoweniger den strengsten Gesetzen unterworfen; und diese Eigenheit ist nicht nur auf das Körpermaass beschränkt; sie wird gleicherweise in allem wahrgenommen, was das Gewicht, die Stärke, die Beweglichkeit des Menschen anlangt, in allem, was sich nicht allein auf seine physischen Eigenschaften, sondern auch auf seine intellectuellen und sittlichen Gaben bezieht.[1])" Selbst in den partiellen Erscheinungen, in den besonderen Umständen einer complexen Thatsache, offenbart sich das Gesetz in deutlichster Weise. Man nehme z. B. die Statistik der Morde; ausser ihrer Zahl, die im Schoosse einer bestimmten Gesellschaft und in einer gewissen Zeitperiode wahrgenommen wurde, beachte man die Art und Weise, wie das Verbrechen begangen ward; auch in diesem Theile offenbart die regelmässige Wiederholung derselben Thatsachen das bestimmte Vorwalten eines Gesetzes.

Wir wollen nicht von Neuem die Gründe dieses augenscheinlichen und unbeugsamen Fatums untersuchen; wir wollen nicht wiederholen, dass das Licht der menschlichen Freiheit nicht durch diese äusseren Einflüsse verdunkelt wird, welche auf den ersten Blick den Gedanken und die Hand des Menschen zu zwingen scheinen könnten. Schon Cattaneo[2]) bemerkte, dass „die Verbrechen nicht allein

[1]) A. Quetelet, *Anthropométrie ou mesure des differentes facultés de l'homme*, Paris, 1870, S. 257.

[2]) Einleitung zu dem Sammelwerke *Alcuni scritti del dott.* C. Cattaneo.

Ausbrüche träger und verirrter Naturen sind, sondern häufiger in gewissen Zeiten und an gewissen Orten aus dem inneren Zustande der Gesellschaft Nahrung schöpfen, ja sogar aus den Vorkehrungen, die sie ins Werk setzt, um sie zu hemmen, aus dem Gefängnisse selber, sowie aus der Verbannung und der Todesstrafe.“ Die Lehre, welche die Materie vergöttert und die freie Willkür des Menschen aufhebt, findet darum keine Stütze in diesen Beobachtungen; und sie wären von demjenigen missverstanden, welcher die Nutzlosigkeit jeder Untersuchung, die Ohnmacht jedes Kampfes, oder, mit anderen Worten, die Herrschaft des Schicksals daraus folgern wollte.

Der Mensch betritt indessen diese neuesten Wege zum ersten Male, er ist auf denselben noch immer ein Neuling. Lange Zeit hindurch studirte er die äusseren Erscheinungen und seine eigenen Handlungen, ohne jedoch zu vermuthen, dass grosse Gesetze und weise Principien über ihre Kundgebungen walten. Er schickt sich nun an, die Welt seines eigenen Gewissens zu erforschen, wie der Astronom die harmonischen Gesetze der Körper, von denen der Raum belebt wird, erforscht. Wer ahnt aber nicht schon im Voraus, welche reichen Resultate diese Untersuchungen ergeben werden? Von den Gesetzen der Thatsachen kann er allmählich auf die Gesetze der Ursachen zurückgehen; und wenn das Material beider vollständig sein, wenn vermittelst der Leitung sicherer Kriterien der Einfluss, den der Mensch auf die ihn umgebenden Gegenstände ausübt, in Betracht gezogen sein wird, dann wird auch ein neuer Newton im Stande sein, die Gesetze einer neuen und glänzenderen himmlischen Mechanik nachzuweisen. Und an jenem Tage wird die wahre Formel des Fortschrittes endgültig entdeckt sein.

Wenn der hervorragendste Philosoph unserer Zeit [1]) es

---

[1]) Stuart Mill bemerkt, dass man nicht eher im Stande sein wird, irgend welche Gewähr für die Vorhersagung zukünftiger Ereignisse zu erlangen, „solange nicht das empirische Gesetz dadurch in ein wissenschaftliches umgewandelt sein wird, dass man die Folgerung

für nöthig erachtet hat, die Unvollkommenheit der empirischen Methoden zu beweisen, wenn Pellegrino Rossi ganz richtig bemerkt, dass selbst der geschickteste und gewaltigste Geist sich mit seinen Werken dem Typus, den er erdacht hat, nicht zu nähern vermag, so darf doch auch nicht vergessen werden, dass die Thatsachen die Grundlage, das *ubi consistam* einer jeden Lehre sind, und dass der Mensch von dieser Wissenschaft der Thatsachen bisher nur das bescheidene Alphabet zu beschreiben im Stande war.

---

Capitel 2.

## Die allgemeinen Zahlenangaben über das menschliche Geschlecht.

Die Bevölkerungen und die Landesgebiete.[1])

Nach den Berechnungen des Capitains Maury, dessen Sachkenntniss allgemein bekannt ist, beträgt die gesammte Oberfläche der Erde 317 Millionen Quadratkilometer, wäh-

---

*a priori* mit dem geschichtlichen Beweise harmoniren lässt." Doch ist er weit entfernt davon, die bedeutenden Dienste zu verkennen, die der Geschichtswissenschaft von jener Schule geleistet wurden, welche die Bestimmung des Fortschrittsgesetzes durch die Analyse der allgemeinen geschichtlichen Thatsachen herbeizuführen bestrebt ist und darauf vertraut, schon im Voraus einen Einblick in die Zukunft zu gewinnen. — Vgl. *System of logic*, Buch VI, Cap. 10.

[1]) Die noch unerforschten Landesgebiete betragen um den Nordpol 7,500,000, um den Südpol 22,500,000 Quadratkilometer (Mittheilungen von Petermann, 1868, und *La terre* etc. par Reclus). „Der gesammte von Menschenhänden cultivirte und in regelmässig abgegrenzte Felder eingetheilte Flächenraum," schreibt Reclus, „beträgt 1200 Millionen Hektaren, also ungefähr den zehnten Theil der Oberfläche des gesammten Festlandes. Allerdings ist der grössere Theil dieser weiten Bodenfläche eher einer gewissen Art von Ausbeutung preisgegeben, als einer wirklichen Cultivirung unterzogen." In den Vereinigten Staaten sollen noch 350 Millionen Hektaren unbewohnt sein und ihrer Urbarmachung harren.

rend nur ein kleiner Theil dieses Gebietes (129—136 Millionen Quadratkilometer) vom Meere unbedeckt bleibt. Wir wollen diese Ziffern keiner näheren Prüfung unterziehen, da uns eine solche nur nutzlos von unserem weiten Wege ablenken würde. Es empfiehlt sich jedoch, zu bemerken, dass einige Forscher die letzte Angabe für zu gering erachten, wiewohl sie alle weit davon entfernt sind, sich unter einander zu verständigen, wie es ja auch bei dem grossen Raumumfange und der Verschiedenheit der geographischen Verhältnisse leicht erklärlich ist.

Auf dieser weiten Oberfläche lebt und vertheilt sich mit sehr grossen Ungleichheiten mehr als eine Milliarde menschlicher Wesen. Sehr verschieden unter einander durch ihre physische Ausstattung, durch den gegenwärtigen Stand ihrer Gesittung, durch ihre Geschichte, gehören sie nur zum kleineren Theile der gesitteten Welt an, und gestatten somit, dass an ihren Verhältnissen, ihrem Zustande das sociale Problem der Menschheit geprüft und ergründet werde. Die Gesammtheit des Menschengeschlechtes kann man vielleicht noch weniger als die von ihr bewohnte Erdoberfläche, ohne Widerspruch zu finden, durch Zahlen ausdrücken. Die Berechnungen, die nothgedrungen auf den unsicheren Vorgang der Induction angewiesen sind, weichen merklich von einander ab und entziehen sich jeder kritischen Beurtheilung. Dieser Mangel an Uebereinstimmung macht sich aber nicht nur in den Daten über solche Bevölkerungen geltend, deren vorübergehendes Vaterland die Trift ihrer Heerde ist, zu denen wir uns mühsam durch Reisende, durch Missionare, durch den Handelsgeist der europäischen Völker oder gar vermittelst der Kanone einen Weg bahnen, oder die, zu Opfern ausersehen, gezwungen sind, ihren heimathlichen Boden abzutreten, in dem Maasse, wie der Brand ihre heimischen Wälder verwüstet, oder der Pfiff der Locomotive in der Stille ihrer Thäler wiederhallt. Selbst die von Zeit zu Zeit wiederholten, von den Civilstands-Behörden verglichenen oder verbesserten Schätzungen können nicht

vollkommen zuverlässig hergestellt werden, ja sogar im gebildeten Europa spielt Unkenntniss oder Irrthum hierbei noch immer eine bedeutende Rolle. Die annähernden Angaben [1]) erscheinen jedoch ausreichend, wenn es sich darum handelt, einen allgemeinen Ueberblick zu erlangen; und daher wollen wir auch, bevor wir uns eingehender mit den Gebieten und Völkern des alten Festlandes beschäftigen, bei Beachtung verschiedener Schätzungen, die Daten für die gesammte Erde und alle lebenden Völker zusammenstellen [2]):

| | Gebietsumfang: | | | Bevölkerung: | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Kolb | Hübner | Behm | Kolb | Hübner | Johnston | Behm |
| | Mill. Quadrat-Kilometer: | | Deutsche geogr. Meil. | Millionen: | | | |
| Europa | 9,96 | 9,94 | 178,150 | 290 | 293 | 265,40 | 285 |
| Amerika | 37,29 | 40,97 | 743,819 | 76 | 81 | 57,40 | 74,50 |
| Asien | 43,17 | 44,77 | 814,995 | 780 | 805 | 652,50 | 798,60 |
| Afrika | 29,97 | 29,86 | 543,570 | 120 | 191 | 60 | 188 |
| Australien und Oceanien | 9,35 | 8,85 | 161,108 | 2 | 4 | 4,20 | 3,85 |
| | 129,74 | 134,39 | 2,441,642 | 1268 | 1374 | 1039,50 | 1349,95 |

Europa ist also bei weitem bevölkerter, wenn es auch beträchtlich kleiner ist, als die vier grösseren Erdtheile. Und da die Macht vom Menschen herrührt, so ist dies, wenn wir auch jede genauere Untersuchung bei Seite lassen,

[1]) „.....ist die Zeit gar nicht abzusehen, wo Zählungen über die ganze Erde verbreitet sein werden; unsere Enkel und Urenkel werden daher mit nicht viel grösserer Sicherheit als wir selbst die Zahl der Menschen ermitteln können." — Vgl. Geographisches Jahrbuch, herausgegeben von E. Behm, 1866, erster Band.

[2]) In der siebenten Auflage des Handbuchs der vergleichenden Statistik, Leipzig 1875, giebt G. Fr. Kolb folgenden „Gesammtüberblick der Grösse und Bevölkerung der Erde:

| | Geogr. Q.-M.: | Menschenzahl: | Auf d. Q.-M.: |
|---|---|---|---|
| Europa | 178,800 | 300 Mill. | 1,680 |
| Amerika | 750.000 | 88 „ | 117 |
| Asien | 815,000 | 750 „ | 920 |
| Afrika | 545,000 | 120 „ | 220 |
| Australien u. Oceanien | 160,000 | 3 „ | 18 |
| Gesammtsumme ungefähr: | 2,450,000 | 1,261 Mill. | 515 |

(Anm. des Uebersetzers.)

das erste und sicherste Anzeichen einer höheren Gesittung. Otto Hausner, der diese Daten in abgerundeten Ziffern angiebt, sagt, dass sich die Oberfläche von Europa zu der von Afrika wie 33:100, zu der von Amerika wie 26,3:100, zu der von Asien wie 23,5:100 verhält; ihr Verhältniss zum gesammten Festlande der Erdkugel ist das von 8:100, zur ganzen Erdoberfläche das von 2:100. Die von demselben Schriftsteller berechnete Ziffer der europäischen Bevölkerung, 283,950,586 Bewohner, (die nach 1863 erfolgten Vermehrungen nicht einbegriffen) würde beweisen, dass Europa hundert Mal bevölkerter als Australien, vier Mal bevölkerter als Amerika, drei Mal bevölkerter als Afrika ist; die Bevölkerung von Europa hat endlich über ein Drittel der Bewohnerzahl Asiens [1]).

## Capitel 3.

# Die Zählungen und die Vertheilung der europäischen Völker.

Die Zählungen.— Bevölkerungen und Landesgebiete in Europa. — Bevölkerung Italiens. — Die specifische Bevölkerung.

Es ist hier unsere Aufgabe, die grosse Gruppe von Völkern, der wir selber angehören, näher zu betrachten, desgleichen die Differenzen zu prüfen, die sich unter den Zahlenangaben auch an dieser Stelle kundgeben, und näher auf die Kriterien einzugehen, die uns in den Stand setzen, die Wirkungen dieser Ungleichheiten zu messen.

Es sind nur spärliche historische Erinnerungen und fast jeder Beweiskraft entbehrende Vermuthungen, die sich uns bieten, sogar hinsichtlich der neueren Zeiten. Die

[1]) „Der alte Continent ist sieben Mal bevölkerter als der neue; Europa hat vier Mal so viel Bewohner als Amerika und drei Mal so viel als Afrika. Wir nehmen wahr, dass das Anwachsen der Völker gleichen Schritt mit der Entwickelung ihrer Cultur und Freiheit einhält.“ — Vgl. Guillard, *Statistique humaine*, Cap. I.

Armuth der Studien selbst und die häufige Veränderung der politischen Grenzen erklären leicht diese Lücke, welche eines der bedeutsamsten Elemente jeder Staatengeschichte in Schatten stellt. Freilich hat es die Kritik keineswegs an mühsamen, wenn auch fruchtlosen Versuchen mangeln lassen, die Unsicherheiten zu verringern: nicht allein Diodorus Siculus, Strabo und die meisten Geschichtsschreiber des Alterthums, sondern auch viele Schriftsteller der neueren und neuesten Zeiten haben sich dahin ausgesprochen, dass das Menschengeschlecht fortschreitend in der Abnahme begriffen sei; welcher Glaube aber diesen muthmaasslichen Berechnungen beizulegen sei, sieht ein jeder gleich von vorn herein ein. So schrieb z. B. im Jahre 1685 Vossio dem gesammten Europa eine Bevölkerung von kaum 30 Millionen zu; Hübner war der nämlichen Ansicht; Montesquieu behauptete im *Esprit des Lois* und in der hundertundzwölften der *Lettres persanes,* dass die Erde kaum noch den zehnten Theil der Bewohner enthalte, die sie in früheren Zeiten bevölkerten, und daher prophezeite er auch, dass, wenn die Abnahme in gleichem Maasse fortschritte, die Erde nach zehn Jahrhunderten in eine Wüste verwandelt sein würde [1]. Für zutreffender wurden die im verflossenen Jahrhundert vom Baron von Bielefeld in seinen Politischen Institutionen (1760) angegebenen Daten gehalten; nach ihnen sollte die ganze Oberfläche der Erde von 950 Millionen Menschen bevölkert sein, von denen 500 auf Asien, 150 annähernd auf jeden der anderen Erdtheile kämen; in Europa sollten Grossbritannien 8, Frankreich 20, Portugal und Spanien 10, Italien 8, Deutschland 30 Millionen Einwohner zählen [2]. Doch wollen wir diese Angaben, welche für das vergleichende Studium ohne allen Werth sind, hier nicht weiter anhäufen, vielmehr an anderer Stelle [3] aus-

---

[1]) Vgl. den Artikel „*Population*" in der grossen französischen Encyclopädie des vorigen Jahrhunderts.

[2]) Ebendort, unter „*Population*"; Artikel von La Lande.

[3]) Buch IV, Cap. VI: Die Zunahme der Bevölkerungen.

führlicher über die numerische Veränderung der europäischen Völker im letzten Jahrhundert berichten. Vorläufig genüge es, das Urtheil des gelehrten Cibrario an dieser Stelle mitzutheilen; derselbe bemerkt, „dass sich derjenige auf den fruchtbaren Gefilden der Einbildung bewege, der mit Petavio, Cumberland, Whiston, Wallace, Godwin behaupte, dass die Bevölkerung der Erde im Abnehmen begriffen sei.“ Der überzeugendste Beweis wurde von diesem Schriftsteller erbracht, indem er durch Zahlen constatirte, dass sich die frühere Bevölkerung (XIV. Jahrhundert) einiger Gegenden Piemonts zur heutigen, wie 1:5,56 verhält; und wenn es sich auch nicht durch die Strenge der Zahlen darthun lässt, da sich die Berechnung der Haushaltungen aller Wahrscheinlichkeit nach wohl nicht mit grösserer Genauigkeit durchführen liess, und die Vertheilung zwischen Stadt und Land eine ziemlich ungleiche sein musste, so muss man es dennoch für ausgemacht halten, dass die Bevölkerung im Mittelalter immerhin nur eine spärliche war. Freilich waren damals einzelne italienische Städte ohne Zweifel bevölkerter: Florenz zählte im vierzehnten Jahrhundert 140,000, Siena 80,000, Mailand im dreizehnten Jahrhundert 200,000 Einwohner; aber auch die entvölkernden Ursachen waren zahlreich und liegen offenkundig zu Tage: es genüge, „an das politische System“ zu erinnern, „welches dem Ackerbau jede Ehre absprach und nur eine durch erbliche Sclaverei und durch willkürliche, fast durchgängig übermässige Lasten gedrückte Menschenclasse dazu verurtheilte, sodass die Anzahl der unbebauten Ländereien immer mehr und mehr zunahm; man ziehe aber auch das vom Lande vollkommen abgeschiedene Municipalsystem, die Abgaben, die Kreuzzüge, die herrschende Corruption in Betracht,“ desgleichen noch viele andere Einflüsse, welche in gleichem Maasse auflösend mitwirkten [1]).

Erst die Zählungen der Neuzeit (da die von alten

---

[1]) Cibrario, *Della economia politica del Medio Evo;* vgl. insbesondere Band III, Cap. IV.

Völkern zuweilen angestellten Zählungen keinen allzugrossen Glauben verdienen) gestatteten genauere Abschätzungen. Der Anfang [1]) zu dem, was die Wissenschaft feierliche Acte aus dem Leben eines freien Volkes nennt, wurde im verflossenen Jahrhundert (Constitution von 1787) von der befreiten amerikanischen Bevölkerung gemacht, welchem Beispiele später die meisten europäischen Staaten folgten; heutzutage ist die Arbeit der Gelehrten und Congresse [2]) unermüdlich daraufhin gerichtet, diese Zählungen zu ordnen und den vielfältigen Ursachen der Ungenauigkeiten entgegenzutreten. Die Zählungen, welche nicht gleichzeitig, periodisch, allgemein sind, werden verworfen; denn specielle Zwecke, wie z. B. fiscalische oder den Militairdienst betreffende, verursachen oft Misstrauen und bewirken somit einen ungenauen Ausfall der bezüglichen Operationen; auch verändert der beständige Wechsel der Zeiten zu sehr das Gefüge einer Bevölkerung, als dass es möglich wäre, zu verschiedenen Zeiten beobachtete und beschriebene Völker mit einander zu vergleichen, während eine vereinzelte, nicht wiederholte, nicht verglichene Prüfung zu spärliche Bürgschaften für

---

[1]) Ueber die Geschichte und das Wesen der Zählungen, vgl Allgemeine Bevölkerungsstatistik, Vorlesungen von Dr. J. E. Wappäus, Leipzig 1859, Bd. I, S. 17. ff. — Die amtlichen Berichte über die erste allgemeine Volkszählung in Italien enthalten ebenfalls höchst werthvolle Aufsätze, besonders kritischen und administrativen Inhaltes.

[2]) Es liegt auf der Hand, dass Forschungen dieser Art die hauptsächlichste Beschäftigung und Aufgabe dieser Zusammenkünfte sein mussten. Auf dem Londoner Congress wurden ebenfalls verschiedene bezügliche Beschlüsse gefasst; die wichtigsten darunter sind folgende: Die Zählung muss namentlich erfolgen; — sie muss an einem bestimmten Tage stattfinden und muss alle im Augenblicke der Zählung gegenwärtigen Individuen umfassen; sie muss in den ersten oder letzten Tagen des Jahres vorgenommen werden, zu welcher Zeit die Bevölkerungen für gewöhnlich am ständigsten sind; — sie muss von besoldeten, von der Regierung angestellten Beamten ausgeführt werden; — die gestellten Fragen müssen facultativer und obligatorischer Art sein; — die sich der Zählung entziehenden Individuen sind straffällig. — Vgl. hierüber auch Legoyt, *Du mouvement de la population en Angleterre d'après les recensements.*

ihre Richtigkeit bietet. Es wurden deshalb zehnjährige, an einem und demselben Tage auszuführende Zählungen angerathen, die nach dem Namen und noch anderen, die Lebensverhältnisse bekundenden Eigenschaften fragen sollten; ausser diesen Zählungen, welche sich auf das Leben eines blossen Augenblickes beziehen, sollten aber auch die Standes-Aemter [1]) in jährlich zu veröffentlichenden Arbeiten ihre Aufzeichnungen über das fortlaufende Leben der Bevölkerungen zusammenfassen. Man fordert also von den Staaten nicht allein Uebereinstimmung in der Zeit. sondern auch in den Methoden, damit die Vergleiche immer leichter bewerkstelligt werden können, und z. B. die Fragen nach der factischen und rechtlichen Bevölkerung nicht auch fernerhin solchen Ungenauigkeiten und Unzuverlässigkeiten ausgesetzt sind, welche der ganzen Sache ihren Credit nehmen [2]).

So wurde die Mehrzahl der Lebenden verzeichnet, wie es aus der folgenden Tabelle erhellt; allerdings müssen die betreffenden Daten vorzugsweise als hinter der Wahrheit zurückbleibend angesehen werden, da eine Zählung immer leichter eine Bevölkerung ergiebt, welche, ihrer Zahl nach, der thatsächlichen nachsteht: eine leider nicht

[1]) Die allzuhäufige Wiederholung der Zählungen ist wegen der dem Staate daraus erwachsenden ausserordentlichen Ausgaben, sowie der vielfachen Belästigung der Staatsbürger halber beanstandet worden. Die (siebente) Volkszählung in den Vereinigten Staaten hat nicht weniger als 1,318,000 Dollars gekostet, ebenso die vom Jahre 1846 in Belgien 612,000 Francs. In Italien verursachte die letzte Zählung vom 31. December 1871 dem Staate eine Ausgabe von 330,000 Lire; die Beisteuer der Gemeinden zu dieser Summe betrug jedoch nicht über 20,000 Lire. — Ueber Civilstandes-Aemter vgl. Quetelet, *Physique sociale*, Bd. I der zweiten Auflage, S. 453.

[2]) Wir haben es allerdings unterlassen, die Frage der factischen und rechtlichen Bevölkerung als solche zu behandeln, die rein technischer Natur und besonders dahin gerichtet ist, die Zahl einer Bevölkerung ohne weitere Berührung principieller Fragen zu bestimmen. Nichtsdestoweniger ist sie von höchster Wichtigkeit, wie dies Fabricius in seinem *Rapporto* etc. mit den Worten nachweist: „Die Bevölkerungsstatistik eines Landes umfasst für gewöhnlich nur solche Thatsachen und Ereignisse, die in ebendiesem Lande geschahen und beobachtet wurden; so z. B. bezieht sich die Statistik der Geburten

leicht zu beseitigende Folge des Misstrauens, das allerorten die Unwissenden veranlasst, die bezüglichen Angaben über ihre und ihrer Familien Verhältnisse zu verändern oder gar zu verheimlichen.

---

und Sterbefälle eines Landes nur auf die Geburten und Sterbefälle, die ebendort stattfanden, die Statistik des Consums betrachtet nur den Consum, der innerhalb der Grenzen desselben Landes stattfindet; die Statistik der Wohnungsverhältnisse betrifft nur die Durchschnittszahl derjenigen Personen, die thatsächlich in den Wohnungen leben. — Aus alledem ist es leicht ersichtlich, dass die genaue Kenntniss der Durchschnittszahl der factischen Bevölkerung für die Feststellung der Gesammtbevölkerung eines Landes von hohem Werth ist.“ — Bereits 1863 hatte Correnti auf dem Berliner Congress einen Vorschlag zur Annahme gebracht, welcher darauf hinzielte, die Aufmerksamkeit der Congresse überhaupt auf diese Forschungen hinzulenken. Fabricius war ebenfalls bemüht, diese Angelegenheit im Florentiner Congress zur Sprache zu bringen, und stellte zu diesem Behufe in seinem erwähnten *Rapporto* folgende Sätze auf:

„Der Congress möge beschliessen:

1. dass die nach den Principien der factischen Bevölkerung coordinirte und mit den auf anderen Wegen gewonnenen Ziffern der Bevölkerung verglichene Zählung eines Landes in möglichst exacter Weise die Durchschnittszahl der Bewohner ebendieses Landes ermittele;
2. dass wenn die rechtliche Bevölkerung eines Landes aus der vollständigen Zahl der Personen besteht, die daselbst Geburts- oder Bürgerrecht besitzen (Staatsangehörige, Einheimische, Unterthanen), sie nicht die Bedürfnisse der Staatsverwaltung zu befriedigen und nicht einmal die Wichtigkeit der verschiedenen Gemeinden in Beziehung auf die Gesammtheit des Staates auszudrücken vermag;
3. dass man zu diesem Zwecke dahin gelangen müsse, die Bevölkerung zu ermitteln, welche ebendort ihren Wohnsitz hat, welche aus der vollständigen Anzahl der Personen besteht, die in den verschiedenen Gemeinden des Landes einen dauernden Aufenthalt haben, und welche sich in Einheimische und Fremde scheiden liesse;
4. dass man bei Angabe der in jeder Gemeinde ansässigen Bevölkerung sich für die im Inneren des Staates anwesenden Individuen ausschliesslich der an den stehenden Aufenthaltsorten gesammelten Daten bedienen, und hinsichtlich derer, welche im Auslande weilen und zur einheimischen Bevölkerung gehören, sich nach den Daten ihres Wohnsitzes richten solle.

Vgl. *Compte-rendu des travaux de la VI session du Congrès international de statistique réuni à Florence* etc. — Florence 1868.

## Die Bevölkerungen und Ländergebiete Europas.

| Staaten und Staatengruppen: | Gothaer Almanach 1872.[1] | | | | | Kolb. | | Behm. | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Quadrat-kilom.: | % | Bevölkerung: | % | Jahr: | Deutsche □M. [2]: | Bevölkerung: | Deutsche geogr. □Meilen: | Bevölkerung: | Datum der Zählung: |
| Russland mit Ausschluss Finnlands | 5,061,487 | 54.78 | 69,364,541 | 23.12 | 1867 | 99,284 | 68,500,000 | 99,296.53 | 67,619,425 | 1. Jan. 1864. |
| Deutschland | 544,460 | 5.57 | 40,106,900 | 13.37 | 1867 | 9,626 | 37,819,951 | — | — | — |
| Frankreich | 528,545 | 5.41 | 36,594,845 | 12.20 | 1866 | 9,853 | 38,200,000 | 9,850.47 | 37,472,732 | 31. Dec. 1861. |
| Oesterreich-Ungarn | 622,560 | 6.37 | 35,904,435 | 11.97 | 1869 | 11,306 | 34,983,000 | 11,762.04 | 35,018,988 | 1. Oct. 1857. |
| Grossbritannien und Irland | 313,675 | 3.21 | 31,817,108 | 10.60 | 1871 | 5,800 | 30,000,000 | 5,768.09 | 29,486,396 | 8. Apr. 1861. |
| Norddeutschland | — | — | — | — | — | 7,535 | 29,309,742 | 11,467.313 | 46,057,916[5] | — |
| Italien | 296,013 | 3.00 | 26,775,000 | 8.92 | 1870 | 5,382 [3]) | 24,919,000 | 4,709.53 | 21,777,334 | 31. Dec. 1861. |
| Spanien | 499,763 | 5.11 | 16,550,000 | 5.52 | 1870 | 9,200 | 15,700,000 | 9,200.4 | 16,302,625 | 31. Dec. 1864. |
| Europäische Türkei | 347,033 | 3.55 | 10,510,000 | 3.50 | — | 9,870 [1]) | 15,800,000 [4]) | 6,175.5 | 10,586,000 | 1844. |
| Schweden und Norwegen | — | — | — | — | — | 5,825 | 5,820,000 | — | — | — |
| Belgien | 29,455 | 0.30 | 5,021,336 | 1.67 | 1869 | 537 | 4,984,000 | 534.94 | 4,893,021 | 31. Dec. 1863. |
| Baiern | — | — | — | — | — | 1,380 | 4,774,464 | 1,390.23 | 4,807,440 | 3. Dec. 1864. |
| Rumänien | 120,973 | 1.24 | 4,424,961 | 1.47 | 1866 | 2,197 | 3,864,848 | 2,197.00 | 3,864,848 | 1860. |
| Portugal | 89,355 | 0.91 | 3,995,153 | 1.33 | 1868 | 1,600 | 4,000,000 | 1,786.23 | 4,349,966 | 31. Dec. 1863. |
| Schweden | 441,816 | 4.52 | 4,168,882 | 1.39 | 1870 | 8,025 | 4,120,000 | 8,025.810 | 3,859,728 | 31. Dec. 1864. |

[1]) Auch wo die Jahreszahl angegeben, ist die Bevölkerungsziffer nach dem aus der neuesten Zählung sich ergebenden Verhältniss der Geburten und Sterbefälle berechnet; daher die Erscheinung, dass die angegebenen Zahlen weit höher bemessen sind als diejenigen anderer Quellen.

[2]) Eine deutsche geographische Meile entspricht etwa 55 Kilometer.

[3]) Mit Einschluss Roms.

[4]) Die Schutzstaaten mitgerechnet.

[5]) Der gesammte Bund.

| Staaten und Staatengruppen: | Gothaer Almanach 1872. | | | | | Kolb.[1]) | | Behm. | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Quadrat-kilom.: | % | Bevölkerung: | % | Jahr: | Dtsche. □M.: | Bevölkerung: | Deutsche geogr. □Meilen: | Bevölkerung: | Datum der Zählung: |
| Niederlande und Luxemburg | 35,427 | 0.37 | 3,888,295 | 1.29 | 1870 | 642 | 3,732,000 | 643.00 | 3,699,751 | 31. Dec. 1864. |
| Schweiz | 41,418 | 0.42 | 2,669,095 | 0.89 | 1870 | 740 | 2,510,000 | 739.74 | 2,510,494 | 10. Dec. 1860. |
| Dänemark | 38,209 | 0.39 | 1,784,741 | 0.59 | 1870 | 2,584 | 1,684,000 | 2,587.00 | 1,684,004 | 1. Febr. 1860. |
| Würtemberg | — | — | — | — | — | 354 | 1,748,328 | 133.00 | 574,811 | 1. Febr. 1860. |
| Norwegen | 316,694 | 3.24 | 1,729,691 | 0.58 | 1868 | 5,800 | 1,700,000 | 5,799.21 | 1,490,047 | 31. Dec. 1855. |
| Baden | — | — | | — | — | 278 | 1,429,199 | 278.064 | 1,429,199 | 3. Dec. 1864. |
| Griechenland | 50,123 | 0.51 | 1,457,894 | 0.49 | 1870 | 947 | 1,325,000 | 900.60 | 1,096,810 | 1861. |
| Serbien | 43,555 | 0.45 | 1,306,674 | 0.43 | 1870 | 1,000 | 1,098,281 | 998.00 | 1,078,281 | 1859. |
| Montenegro | 4,427 | 0.05 | 100,000 | 0.03 | — | 70—80 | 125,000 | 80.40 | 196,238 | 1864. |
| Liechtenstein | 160 | — | 8,320 | 0.01 (Liechtenstein, San Marino, Monaco zusammen) | 1867 | 3 | 8,000 | 2.90 | 7,150 | 3. Dec. 1864. |
| San Marino | 57 | — | 7,303 | | 1869 | — | — | — | — | — |
| Monaco | 15 | — | 3,127 | | 1865 | — | — | — | — | — |

[1]) In der siebenten Auflage des Handbuchs der vergleichenden Statistik (1875) giebt G. Fr. Kolb folgende Gesammtübersicht der Staaten Europas (in runden Zahlen):

| | Geogr. Q.-M.: | Bevölkerung: |
|---|---|---|
| Deutschland | 9,940 | 41,100,000 |
| Oesterreich-Ungarn | 11,330 | 35,900,000 |
| Frankreich | 9,590 | 36,100,000 |
| Grossbritannien (mit Malta etc.) | 5,730 | 32,000,000 |
| Russland (europäisches) | 97,000 | 71,300,000 |
| Italien | 5,375 | 26,810,000 |
| Schweiz | 752 | 2,670,000 |
| Liechtenstein | 3 | 8,300 |
| Belgien | 535 | 5,000,000 |
| Niederlande | 597 | 3,660,000 |
| Luxemburg | 47 | 200,000 |
| Dänemark (mit Island) | 2,587 | 1,860,000 |
| Schweden | 8,150 | 4,250,000 |
| Norwegen | 5,750 | 1,760,000 |
| Spanien | 9,200 | 16,500,000 |
| Portugal (ohne die Inseln) | 1,620 | 3,950,000 |
| Griechenland | 910 | 1,450,000 |
| Türkei (sammt europ. Schutzländern) | 9,800 | 16,000,000 |
| Gesammt-Europa (rund) | 178,800 | 300,500,000 |

(Anm. des Uebersetzers.)

Im Königreich Italien wurde die erste allgemeine Zählung, welche der Minister Manna mit Recht die Tilgung einer nationalen Schuld nannte, infolge gleichzeitiger Erlasse, in der Nacht vom 31. December 1861 zur Ausführung gebracht, eine Arbeit, welche allerdings noch durch diejenigen Daten wird vervollkommnet und ergänzt werden müssen, die man während des verlaufenen Decenniums nationalen Lebens gesammelt hat und die bisher noch nicht zur Veröffentlichung gelangten. Und es nimmt in der That Wunder, dass ein noch neues Volk diese umfangreiche Arbeit so gut ausführen konnte, da sie nur in einzelnen Theilen etwas flüchtig und dürftig ausfiel. Aber diejenigen, welche zum ersten Male gezählt wurden, konnten damals zum ersten Male sagen, dass sie in den Wiederbesitz ihres Vaterlandes gelangt wären; und daher hatte denn auch das an sich so bescheidene Werk einer Zählung für sie den Werth eines neuen Actes nationaler Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit. Indem wir uns vorbehalten, an anderer Stelle über die früheren numerischen Verhältnisse und die allmähliche Zunahme der italienischen Bevölkerung zu berichten, geben wir hier eine Uebersicht, welche die Zahlenverhältnisse jener Zeit, auch über den Bereich der hernach noch erweiterten politischen Grenzen hinaus, angiebt:

## Italienische Bevölkerung.[1])

**Erste allgemeine Zählung vom 31. December 1861.**

| Landestheile: | Quadrat-Kilometer: | Bevölkerung: | Einwohner auf je 1 Kilometer: |
|---|---|---|---|
| Ligurien | 5,323.87 | 771,473 | 145 |
| Lombardei | 22,286.78 | 3,104,838 | 139 |
| Venetian. Gebiet (1857) | 25,143.60 | 2,454,526 | 98 |
| Emilia | 20,527.34 | 2,005,834 | 98 |
| Piemont | 29,004.11 | 2,764,263 | 95 |
| Marken | 9,714.25 | 883,073 | 90 |
| Toscana | 24,031.09 | 1,967,067 | 82 |
| Sicilien | 29,240.24 | 2,392,414 | 82 |
| Abruzzen und Molise | 17,289.74 | 1,212,835 | 70 |
| Calabrien | 17,257.33 | 1,140,396 | 65 |
| Puglie | 22,119.58 | 1,315,269 | 59 |
| Umbrien | 9,632.86 | 513,019 | 53 |
| Campanien | 17,966.98 | 2,625,830 | 46 |
| Basilicata | 10,675.97 | 492,959 | 46 |
| Sardinien | 24,250.18 | 588,064 | 24 |
| Reich | 284,463.92 | 24,231,860 | 85 |
| Röm. Prov. (1853) | 11,790.16 | 682,457 | 58 |
| | 296,254.08 | 24,914,317 | 84 |

| Landesbezirke: | Quadrat-Kilometer: | Bevölkerung: | Relative Bevölkerung: |
|---|---|---|---|
| Triest, Istrien und Gorizien[2]) | 8,524.48 | 541,758 | 64 |
| Tyrol (cisalpin.) | 15,741.65 | 519,059 | 33 |
| Schweiz (cisalpin.) | 3,528.96 | 131,256 | 37 |
| Nizza | 2,755.23 | 122,362 | 44 |
| Corsika | 8,746.91 | 252,889 | 29 |
| Malta | 374.67 | 147,683 | 394 |
| Monaco | 23.15 | 7,627 | 329 |
| San Marino | 57.15 | 5,700 | 100 |
| Italien insgesammt: | 333,767.61 | 26,632,832 | 79.80 |

Handelt es sich darum, zu bestimmen, bis zu welchem Grade jene Ansicht berechtigt ist, dass die zahlreichsten Bevölkerungen zugleich auch die fort-

[1]) Die graphische Darstellung der Bevölkerungsdichtigkeit in Italien, nach den numerischen Angaben der *Italia economica* für das Jahr 1869 (Seite 67 ff.), folgt später nach.

[2]) Diese Daten sind aus dem *Annuario italiano* für das Jahr 1864 ausgezogen.

geschrittensten und mächtigsten sind, so werden wohl noch zahlreiche Beobachtungen erforderlich sein. Diese Lehre herrschte allerdings lange Zeit hindurch ausschliesslich und wurde, so zu sagen, als Dogma betrachtet, besonders während der Zeitperiode von Colbert bis zu Ende des verflossenen Jahrhunderts; auch beeinflusste sie in nicht geringem Maasse die Untersuchungen über die effective Zahl der Bevölkerung eines Landes, indem die Zahlen gleichsam als Waffen gegen politische Parteien verwendet wurden. Doch steht es heutzutage fest, dass selbst bei ruhigster Betrachtung der Malthus'schen Theorien dieser Gedanke weit entfernt davon ist, das Richtige zu treffen; daher auch ein nicht unbedeutender Theil der Kritik, die zum sichersten Urtheile führt, den Untersuchungen über die specifische Bevölkerung mit allem Eifer zugewandt ist.

Die Zahlen, welche die Dichtigkeit einer Bevölkerung angeben, bringen nicht, wie die Mehrzahl der statistischen Daten, einen factischen, sondern vielmehr einen mittleren Zustand zum Ausdruck, welcher das Resultat mannigfacher und zahlreicher[1]) Elemente ist. Man stellt die ganze Bevölkerung eines bestimmten weiteren oder engeren Gebietes, der Städte und ländlichen Districte, der Ebenen und Gebirge, der wüsten und unbevölkerten Haiden, sowie der industriellen Mittelpuncte, in denen künstlich eine grosse Anzahl von Menschen vereinigt wird, zusammen; diese Bevölkerung wird in ihrem Verhältniss zur Einheit der ganzen Gebietsfläche betrachtet, und so erhält man das Datum der specifischen Bevölkerung. Es findet hier das nämliche Statt, wie wenn man von einem Menschen,

---

[1]) Bereits Gioia sprach die Ansicht aus: „Das Verhältniss zwischen der Bevölkerung eines Landes und der Ausdehnung desselben, wenn es in sich selber und getrennt von jeder anderen statistischen Notiz in Betracht gezogen wird, wie dieses viele Schriftsteller zu thun pflegen, hat durchaus keine weitere Bedeutung und vermag man aus demselben weder theoretische noch praktische Schlussfolgerungen abzuleiten.“ — Vgl. *Filosofia della statistica*, Bd. I, Cap. 1, § 4.

der bald traurige bald freudige Tage erlebte, sagt: im Ganzen ist sein Leben glücklich — oder unglücklich gewesen. Daher werden auch diejenigen, welche sich einzig und allein auf diese Angabe stützen, um die Zustände eines Landes zu beurtheilen, nicht gewahr, dass sie einfach ein Factum angeben, das umständliche Erläuterungen erfordert, und welches, wenn es auch den gleichförmigen Zustand eines bestimmten Gebietes ausdrückt, zu ganz entgegengesetzten Schätzungen führen könnte. Wer nur dieses Verhältniss einer spärlichen oder zahlreichen Bevölkerung erwägt, wird eine unendliche Menge von Fragen vor sich auftauchen sehen, die nur durch die Theorie der gesammten Bevölkerung gelöst werden können. Man fragt, welche constanten Verhältnisse zwischen der Zahl der Bevölkerung und der Grösse des Gebietes sich offenbaren; man fragt, bis zu welchem Grade eine mittlere Dichtigkeit sicheren Anhalt für die Zustände einer Bevölkerung bietet; man gelangt nach und nach bis zu der schwierigen Streitfrage, ob die Verbreitung des Menschengeschlechtes vermittelst der Auswanderung oder durch das Uebermaass der Geburten mit grösserer oder geringerer Sicherheit einem Gesetze unterworfen werden kann. Uebrigens mag hier als Curiosität noch erwähnt sein, dass leidenschaftliche Verfechter der Auswanderungstheorie die Möglichkeit zugaben, dass die bewohnbare Erde mit fünf oder sechs Milliarden menschlicher Wesen bevölkert werden könnte. Doch wollen wir dieses weite Gebiet nicht weiter ins Auge fassen, noch uns von der begrenzten Prüfung des Vertheilungsverhältnisses der Bevölkerung eines Staates entfernen. Gehen wir daher zur Betrachtung folgender Zahlen über:

## Die Staaten und Staatengruppen Europas nach der Dichtigkeit ihrer Bevölkerungen geordnet [1]:
### (Gothaer Almanach 1872.)

| Staaten: | □Kilometer: | Bevölkerung: | Datum: | Bewohner auf je 1 □Kilom.: |
|---|---|---|---|---|
| Belgien | 29,455 | 5,021,336 | 31. Dec. 1869. | 170.5 |
| Niederlande | 32,840 | 3,688,337 | „ 1870. | 112.3 |
| Luxemburg | 2,587 | 199,958 | 3. Dec. 1867. | – |
| Grossbritannien u. Irland | 313,675 | 31,817,108 | 3. April 1871. | 101.4 |
| Malta, Gibraltar, Helgoland | 375 | 157,500 | — | – |
| Italien | 296,013 | 26,775,000 | 31. Dec. 1870. | 90.4 |
| San Marino | 57 | 7,303 | 1869. | |
| Monaco | 15 | 3,127 | 1861. | |
| Deutsches Reich | 544,460 | 40,106,900 | 31. Dec. 1867. | 74.2 |
| Frankreich | 528,545 | 36,594,845 | „ 1866. | 69.1 |
| Schweiz | 41,418 | 2,669,095 | 1. Dec. 1870. | 64.4 |
| Oesterreich-Ungarn | 622,560 | 35,904,435 | 31. Dec. 1869. | 57.8 |
| Liechtenstein | 160 | 8,320 | 1867. | 57.9 |
| Dänemark | 38,209 | 1,784,741 | 1. Febr. 1870. | 47.7 |
| Faroer und Island | 104,285 | 77,000 | — | — |
| Portugal | 89,355 | 3,995,153 | 1. Jan. 1868. | 44.7 |
| Azoren und Madeira | 3,396 | 365,821 | — | - |
| Spanien | 499,763 | 16,835,395 | 31. Dec. 1870. | 33.2 |
| Canarien | 7,273 | | | |
| Andorra | 385 | 12,000 | — | — |
| Europäische Türkei | 347,033 | 10,510,000 | — | 31.9 |
| Rumänien | 120,973 | 4,424,961 | 1866. | |
| Serbien | 43,555 | 1,306,674 | 1866. | |
| Montenegro | 4,427 | 100,000 | — | |
| Griechenland | 50,123 | 1,457,894 | 31. Dec. 1870. | |
| Russland | 5,061,487 | 69,364,541 | 1867. | 13.1 |
| Finnland | 350,597 | 1,830,853 | 1867. | |
| Schweden | 441,816 | 4,168,882 | 31. Dec. 1870. | 10.3 |
| Norwegen | 316,694 | 1,729,691 | „ 1868. | 5.7 |
| Gesammtzahl: | 9,891,531 | 300,900,000 | — | 30.4 |

[1]) Die siebente Auflage von G. Fr. Kolb's Handbuch der vergleichenden Statistik (Leipzig 1875) enthält folgende Darstellung der Dichtigkeit der europäischen Bevölkerungen:

| | Auf die □Meile: |
|---|---|
| Belgien | 9,346 |
| Niederlande | 6,131 |
| Grossbritannien (mit Malta etc.) | 5,584 |
| Italien | 4,988 |
| Luxemburg | 4,255 |
| Deutschland | 4,175 |
| Frankreich | 3,764 |
| Schweiz | 3,548 |
| Oesterreich-Ungarn | 3,168 |
| Liechtenstein | 2,774 |
| Portugal (ohne die Inseln) | 2,438 |
| Spanien | 1,793 |
| Türkei (sammt europäischen Schutzländern) | 1,633 |
| Griechenland | 1,593 |
| Russland (europäisches) | 735 |
| Dänemark (mit Island) | 715 |
| Schweden | 521 |
| Norwegen | 306 |

(Anm. des Uebersetzers.)

Auf den ersten Blick und nach der allgemeinen Uebersicht zu urtheilen, welche diese grossen staatlichen Vereinigungen darbieten, könnte wohl gesagt werden, dass mit der grösseren Dichtigkeit der Bevölkerung die grössere industrielle Macht und der Reichthum in Verbindung stehen. Belgien, klein und im hohem Maasse gewerbthätig, England, nicht weniger durch die Gewerbe als durch seine fetten Triften bereichert, scheinen es zu beweisen; aber ein jeder sieht, dass die Durchschnittszahlen für hinreichend grosse Landesgebiete nur mangelhafte Angaben zu bieten im Stande sind; wer sich nicht mit ziemlich unbedeutenden Resultaten begnügen will, muss sich daher den factischen Zuständen nähern, selbst für den Fall, dass die Untersuchung die politischen Grenzen eines einzigen Landes nicht überschreitet. Es verdient besonders erwähnt zu werden, dass eine vereinzelt bleibende Angabe, wenn sie auch wohldurchdacht ist, in Betreff der Dichtigkeit oder Spärlichkeit der Bevölkerung die verschiedensten Urtheile aufkommen lässt. Ganz richtig bemerkt Quetelet, „dass es nöthig ist, nicht nur in Erfahrung zu bringen, wieviele Individuen eine Bevölkerung bilden, sondern auch, wie ein jedes Individuum sich seine Existenzmittel beschafft[1]).“ Es giebt, fügt er weiter hinzu, vielfache Abstufungen unter den verschiedenen Völkern: die einen sind geistig gebildeter, sie sind betriebsamer und haben grössere Bedürfnisse; ein Individuum verzehrt allein soviel, wovon sonst drei und noch mehr leben könnten; diese drei letzteren Menschen werden aber ein trauriges Dasein führen und eine ihnen gleichende Bevölkerung vermehren. Dieser engste Zusammenhang zwischen der Zahl der Menschen und den Subsistenzmitteln ist von niemandem angezweifelt worden, gleichviel ob letztere von dem Boden geliefert werden, auf welchem die Bevölkerung lebt, oder von einer anderen Form productiver Arbeitsamkeit, welche vermittelst des Tausches vergütet wird.

---

[1]) Quetelet, *Physique sociale*, Zweite Auflage, Bd. I, S. 438.

Es waltet aber trotzdem eine offenbare Reciprocität zwischen den beiden Ausdrücken der Gleichung ob; der Arbeiter ist ein nothwendiges Element in dem Kampfe, der die Production zum Ziel hat; und man würde vergeblich hoffen, das Ziel zu erreichen, wenn die Arbeiterclasse allzusehr abnähme. Daher ist denn auch Wappäus' vermittelnde Lehre, nach welcher „eine gewisse Volksdichtigkeit," auch wenn sie a priori betrachtet wird, „eine nothwendige Bedingung für die materielle und sittliche Entwickelung der bürgerlichen Gesellschaft ist," vollkommen berechtigt. Desgleichen muss zugestanden werden, dass „eine über weite Räume vereinzelt zerstreute Bevölkerung" aus eben diesem Grunde ein Element der Schwäche in sich trägt und daher „leichter unter die Herrschaft der Natur kommt, statt sich der Herrschaft über dieselbe zu bemächtigen, wozu immer ein Verein von Kräften gehört[1]."

Die statistischen Beobachtungen halten auf diesem Wege gleichen Schritt mit der neuesten ökonomischen Lehre über die Bevölkerung. Es würde überflüssig sein, dieses streng nachzuweisen; denn selbst in der genauen Hervorhebung aller Elemente, welche das Problem bilden, und in dem Bedürfniss, jedes vorgefasste Urtheil zu vermeiden, könnte die Uebereinstimmung nicht vollkommener sein. Beide Arten von Studien stimmen sogar darin überein, dass sie beide widerrathen, die Bevölkerung von der Umgebung, innerhalb welcher sie sich ausdehnt, oder von der Menge natürlicher Kräfte, die ihr zu Hülfe kommen, zu trennen. Und wie die Nationalökonomie die Vermehrungen der Völker, welche sich in colonisirten Ländern zu erkennen geben, sowie die, welche in Ländern alter Cultur erfolgen, nicht nach gleichem Maassstab misst, so muss auch die Statistik zu einem gänzlich verschiedenen Urtheil über die Dichtigkeit gelangen, die sich bei der so

[1]) Allgemeine Bevölkerungsstatistik, Vorlesungen von Dr. J. E. Wappäus, Bd. I. S. 47.

grossen Ungleichheit der Bodenbeschaffenheiten zu offenbaren vermag [1]).

Auch Italien liefert in dieser Vertheilungsgeographie einen erfreulichen Beweis für das rege Leben und die Arbeitsamkeit der Menschen; ja es scheint ihn sogar noch mehr zu bekräftigen, wenn wir Gegenden wie Ligurien und die Lombardei in Betracht ziehen, woselbst die Arbeit eifriger betrieben wird und der Reichthum in stetem Zunehmen begriffen ist, während sich in den übrigen Landestheilen, trotz der grösseren Milde des Klimas und der grösseren Fruchtbarkeit des Bodens ein fast entgegengesetztes Verhältniss zu erkennen giebt. Ebendieses allmähliche Abnehmen der Arbeitsamkeit und Productivität, das sich in gleichem Maasse steigert, je mehr man sich den südlichen Theilen des Landes nähert, dürfte aber auch den schlagendsten Beweis für die überwiegende Macht der Arbeit, sowie für die Armuth liefern, welche die Vernachlässigung der Kräfte der Natur mit sich bringt. Doch überlassen wir eine weitere Ausführung dieser höchst belehrenden Nachweise anderen, mit der Sache vertrauteren; wir begnügen uns damit, darauf aufmerksam gemacht zu haben, welcher Unterschied sich oft schon zwischen den einzelnen Territorien eines und desselben Landes kundgiebt [2]).

[1]) Diese Annäherung, welche zwischen der relativen Bevölkerung und der Bevölkerungsanhäufung durch das Uebergewicht der Geburten über die Sterbefälle stattfindet, veranlasst uns an das Gesetz vom umgekehrten Verhältniss zu erinnern, welches von Sadler (*The law of Population*, London 1830) aufgestellt und von Guillard vielfach mit Beispielen ausgestattet wurde. Dieses Gesetz, welches folgendermaassen lautet: Der Zuwachs der Bevölkerung steht im umgekehrten Verhältniss zur Dichtigkeit der Bevölkerung, scheint in der That durch manche Beobachtung unterstützt zu werden; doch dürften, die Wahrheit zu sagen, die vorliegenden Daten noch immer nicht genügen, um ein endgültiges Urtheil hierüber abgeben zu können.

[2]) Man beachte, Beispiels halber, den grossen Unterschied, der sich einerseits zwischen Sassari und Cagliari, welche respective 20 und 24 Einwohner pro Quadrat-Kilometer aufweisen, andererseits zwischen Neapel und Mailand, deren specifische Bevölkerung bis auf 702 und

## Capitel 4.

# Die Vertheilung der Geschlechter.

Das Gesetz vom natürlichen Gleichgewicht. — Die positiven Daten für Europa. — Wissenschaftliche Conjecturen.

Das Verhältniss dauernden Gleichgewichtes, welches sich überall in der Vertheilung der Geschlechter kundgiebt, und welches danach trachtet, durch den entgegengesetzten Wechsel der Geburten und der Sterbefälle eine Gleichheit herzustellen, welche häufig durch die Nothwendigkeit und die Gewohnheiten des socialen Lebens gestört sein würde, ist nicht ohne Grund als ein bewunderungswürdiger Beweis für die Beständigkeit erachtet worden, mit welcher die grossen Gesetze der Natur ruhig ihren Lauf verfolgen. Die vermittelst der Zählungen angestellten statistischen Beobachtungen und, wenn wir uns wissenschaftlicher ausdrücken wollen, der mannigfaltige Wechsel der Bewegung der Bevölkerung [1]), stellen dieses Gesetz vom Gleichgewichte, das dem Willen des Menschen überlegen ist und sich ausser dem Bereiche seines Einflusses befindet, ganz und gar ausserhalb des Gebietes der Widersprüche. Wenn daher die Wirkungen betrachtet werden, welche aus einer dauernden Störung dieses Verhältnisses erfolgen müssten, so finden wir uns zu der Annahme bewogen, dass das thatsächliche Inkrafttreten desselben mit dem Eintritte vollkommenerer socialer Zustände in Verbindung steht, und dass die Schwankungen dieses Verhältnisses den Abweichungen von dem einer jeden Gesittung vorgesteckten Ziele gleichmässig entsprechen müssen.

Man kann wohl sagen, dass die Wichtigkeit dieses numerischen Verhältnisses zwischen den beiden Geschlech-

317 steigt, sowie zwischen Grosseto und Como geltend macht, welche letzteren Orte 23 und 168 aufweisen. — Die allgemeine Durchschnittszahl 85, welche so bemerkenswerthe Schwankungen in sich schliesst, rechtfertigt vollkommen die angeführten Bemerkungen.

[1]) Vgl. die Capitel über die Geburten und die Mortalität.

tern niemals gänzlich verkannt worden ist; aber wenn man auch zu allen Zeiten vermuthete, dass die Geburten beiderlei Geschlechtes an Zahl einander beinahe gleichkämen, so war doch immer noch kein sicherer Weg gefunden worden, einen Beweis dafür zu erlangen, oder auch bestimmen zu können, in welcher Weise sich nach Maassgabe von Umständen das Gleichgewicht herstelle. Die Frage nach der eigentlichen Thatsache wurde indessen bei Seite geschoben, und man bemühte sich eifrig, die Vermuthung selber durch die Erforschung der Ursachen zu begründen. Die Physiologie, welche das „Studium der Gesetze des Körpers und des Lebens" zum Ziele hat, unternahm diese Forschungen an der Hand der Erfahrungen, die sich unmittelbar aus der Anatomie ergeben; aber sie führte nur zu zahlreichen Angaben von Ursachen, ohne das Ziel ihrer Untersuchungen zu erreichen, oder auch nur auf mittelbarem Wege das Vorhandensein der Thatsache nachzuweisen [1]). Es war den

[1]) Auch die Fortschritte in der Chemie waren bezüglich dieser Materie nicht von grösseren Erfolgen begleitet. Man vergleiche hierüber Buckle (*History of civilisation in England*, ins Deutsche übersetzt von A. Ruge, Bd. I, Cap. 4.), welcher die Ohnmacht der Physiologie mit derjenigen vergleicht, welche die Metaphysik bei ihren Bestrebungen, die Gesetze der Geschichte zu ermitteln, an den Tag legte. In den zahlreichen Noten dieses Werkes werden mehrere Schriftsteller der Vergangenheit erwähnt, als Turgot, Southey, Herder, welche in verschiedenem Sinne über die männlichen und weiblichen Geburten urtheilen. Auch Buckle weist auf die Gründe hin, welche für das Uebergewicht der weiblichen Geburten geltend gemacht wurden: er prüft denjenigen der Verhältnisse des Geistes in der Periode des Orgasmus, denjenigen des im Weibe vorherrschenden arteriösen und venösen Systems, und nicht wenige andere, welche sämmtlich das Prädicat eines wahrhaften Beweisgrundes nicht erlangten. Uebrigens wird dieser Stoff noch einmal im Verlaufe unserer Arbeit besprochen werden (Vgl. die Capitel über die Geburten und die Mortalität). In seinen *Studii sulla statistica e su M. Gioia* citirt F. Lampertico eine bezügliche handschriftliche Zusammenstellung des Prof. Gregorio Fontana; auch Prospero Balbo, ein Mitglied der Turiner Akademie der Wissenschaften, führt an, dass dieser berühmte Mathematiker zu den Ersten zählt, welche auf jene Thatsachen hinwiesen, ohne sie jedoch gründlicher beobachtet zu haben.

Ermittelungen der Volkszählung und dem „einfachen Auskunftsmittel“ der Civilstand-Register vorbehalten, folgendes wichtige Gesetz zu bestimmen: Sieht man von allen zufälligen Störungen ab und dehnt man die Untersuchungen über eine genügende Menge von Zahlen aus, dann wird man finden, dass auf je zwanzig weibliche einundzwanzig männliche Geburten kommen, dass in jedem Lande, selbst inmitten aller möglichen Störungen, die Geburten männlichen Geschlechtes die Geburten weiblichen Geschlechtes übertreffen, und dass in jedem Lande die Bevölkerungsziffer (die von der Aus- und Einwanderungsbewegung hervorgebrachten Störungen ausgeschlossen) danach strebt, eine numerische Gleichheit zwischen beiden Geschlechtern herzustellen.

Wir werden indessen an einer anderen Stelle den ebenso wunderbaren als lehrreichen Wechsel der Sterblichkeit und der Geburten vom Gesichtspuncte der Vertheilung der Geschlechter aus betrachten. Vorläufig ist es nöthig, den Zahlenbeweis für die ausgesprochene Behauptung bei fast allen europäischen Bevölkerungen zu liefern.

## Vertheilung der Bevölkerung auf beide Geschlechter in denjenigen Staaten, woselbst Zählungen abgehalten werden, mit Einschluss einzelner nicht-europäischer Bevölkerungen [1]):

**(Nach dem Gothaer Almanach vom Jahre 1871.)**

| Staaten. | Jahr | Männl. | Weibl. | Weibl. auf je 1000 Männl. | Durchschnittl. Jahreszahl. | Männl. auf je 1000 Weibl. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Grossbritannien und Irland | 1861 | 14,129,617 | 14,941,315 | 1057 | 1841—50 | 1049 |
| Russland | 1863 | 30,082,790 | 30,826,519 | 1025 | — | — |
| Norddeutschland | 1867 | 14,791,000 | 15,114,000 | 1022 | — | — |
| Oesterreich-Ungarn | 1869 | 17,797,610 | 18,145,982 | 1019 | 1854—57 | 1061 |
| Preussen | 1867 | 11,913,178 | 12,126,490 | 1018 | 1859—61 | 1048 |
| Spanien | 1860 | 7,765,508 | 7,907,973 | 1018 | 1858—61 | 1068 |
| Frankreich | 1861 | 19,014,079 | 19,052,985 | 1002 | 1851—60 | 1053 |
| Italien | 1868 | 12,726,688 | 12,678,035 | 996 | — | — |
| Ungarn | 1869 | 9,791,260 | 7,732,291 | 994 | — | — |
| Vereinigte Staaten v. Amerika (Weisse) | 1860 | 13,868,460 | 13,133,031 | 947 | — | — |
| Portugal (eff. Bev.) | 1864 | 2,005,540 | 2,182,870 | 1088 | — | — |
| Schweden | 1867 | 860,697 | 917,699 | 1068 | 1856—60 | 1047 |
| Würtemberg | 1869 | 2,014,530 | 2,144,227 | 1066 | — | — |
| Polen | 1863 | 2,408,861 | 2,563,332 | 1064 | — | — |
| Baden | 1867 | 700,621 | 734,349 | 1048 | — | — |
| Norwegen | 1867 | 1,186,889 | 1,236,697 | 1042 | 1851—60 | 1052 |
| Schweiz | 1865 | 835,947 | 865,809 | 1036 | — | — |
| Sachsen | 1867 | 404,558 | 418,510 | 1034 | 1859—61 | 1058 |
| Hannover | — | — | — | — | 1854—58 | 1062 |
| Hessen | 1860 | 1,236,363 | 1,274,131 | 1032 | — | — |
| Bayern | 1867 | 2,374,962 | 2,449,459 | 1031 | 1851—60 | 1053 |
| Dänemark | 1870 | 879,558 | 904,007 | 1028 | 1855—59 | 1062 |
| Niederlande | 1869 | 1,812,550 | 1,839,520 | 1015 | 1850—59 | 1054 |
| Chili | 1866 | 921,014 | 927,811 | 1007 | — | — |
| Belgien | 1866 | 2,422,334 | 2,406,986 | 994 | 1857—60 | 1052 |
| Griechenland | 1861 | 689,747 | 635,732 | 921 | — | — |
| Australien | 1867 | 917,508 | 704,512 | 768 | — | — |

[1]) Kolb's Handbuch der vergleichenden Statistik, siebente Auflage, Leipzig 1875, enthält folgende neuere Angaben über das Zahlenverhältniss der Geschlechter:

| | Männl. Ew. | Weibl. Ew. | Datum. |
|---|---|---|---|
| Deutschland (ohne Elsass-Lothr.) | 19,490,107 | 20,216,475 | 1871. |
| Preussen | 12,141,082 | 12,498,624 | „ |
| Bayern | 2,368,558 | 2,494,892 | „ |
| Sachsen | 1,248,799 | 1,307,445 | „ |
| Elsass-Lothringen | 760,040 | 789,547 | „ |
| Baden | 711,551 | 749,011 | „ |
| Hessen | 421,849 | 431,045 | „ |
| Grossbritannien und Irland | 15,368,052 | 16,261,247 | „ |
| Polen | 2,586,017 | 2,750,193 | 1864. |

(Anm. des Uebersetzers.)

Die Bevölkerungen Belgiens, Griechenlands, Italiens, Ungarns machen allein eine Ausnahme von der allgemeinen Regel: denn wenn wir die effective Bevölkerung betrachten, dann finden wir sonst überall, dass die Anzahl der weiblichen Individuen diejenige der männlichen überragt, wenngleich die Anzahl der weiblichen Geburten eine geringere ist, als die der männlichen. Hätte man indessen die bezüglichen Untersuchungen mit grösserer Genauigkeit ausführen können [1]), dann würde man vielleicht sagen dürfen, dass das nachgewiesene Verhältniss von 20:21 sich später umkehrt, und dass es das Gesetz von der Vertheilung der Geschlechter innerhalb der lebenden Bevölkerung zum Ausdrucke bringt. Soviel steht fest, dass sich dieses Resultat nur bei grösseren Gruppen bestätigt; die Ursachen dieses dem ursprünglichen entgegengesetzten Verhältnisses zeigen sich ungleichmässig innerhalb des Zeitraumes und der Grenzen des menschlichen Alters; das mittlere Gesetz ist aber un-

[1]) Im *Essai philosophique sur les probabilités* giebt Laplace das Verhältniss von 22:21 an. Auch knüpft er an die von Humboldt hierüber in Amerika angestellten Beobachtungen die Bemerkung, dass man das Uebergewicht der Geburten männlichen Geschlechtes für ein allgemeines Gesetz des menschlichen Geschlechtes erachten müsste. „Die Gesetze," fährt er fort, „welchen in dieser Hinsicht die verschiedenen Thierarten unterworfen sind, scheinen mir alle Beachtung von Seiten der Naturforscher zu verdienen." Die bezüglichen statistischen Angaben waren von dem verdienten Astronomen zum Behufe der Exemplification der Wahrscheinlichkeitsrechnung zusammengetragen worden; er prüfte die Anzahl der Täuflinge beiderlei Geschlechtes in Paris von 1745 bis 1784 und wies nach, dass sich bei denselben ein Verhältniss von 25:24 ergab. Dieses Verhältniss führte ihn sodann zu der Vermuthung, dass der Differenz in der Anzahl der Täuflinge beider Geschlechter irgend eine besondere Ursache zu Grunde liegen müsste; auch fand er, dass man mit 238 gegen 1 zu Gunsten des thatsächlichen Vorhandenseins einer solchen Ursache wetten könnte. Die weiteren Nachforschungen veranlassten ihn endlich zu der Annahme, dass sie für Stadt und Land in der natürlichen Neigung der Eltern zu suchen sei, sich eher einer geringeren Anzahl von männlichen als von weiblichen Neugeborenen zu entledigen. Allerdings trugen die Register der Pariser Findelhäuser viel dazu bei, dieser Annahme eine Stütze zu verleihen.

zweifelhaft ein feststehendes. Halten wir daher, da wir uns vor der Hand nur auf allgemeine Winke beschränken müssen, folgenden Schlusssatz fest, welchen Wappäus in seinem Werke über allgemeine Bevölkerungsstatistik aufgestellt hat: „Das Gleichgewicht zwischen beiden Geschlechtern ist ein fortdauerndes bei allen dem Durchschnittsalter angehörenden Gruppen; das allgemeine Uebergewicht des weiblichen Geschlechtes tritt erst in denjenigen Gruppen zum Vorschein, die einem reiferen Alter angehören: eine Folge der ungleichmässigen Sterblichkeit der beiden Geschlechter.“ Diese besonderen Zahlenverhältnisse kann man selbst bei flüchtiger Betrachtung der italienischen Zustände aufs ersichtlichste wahrnehmen.

Die Zählung von 1861 hat in Italien ein Uebergewicht von männlichen Individuen (mittlere Gesammtzahl) im Verhältniss von 50.16:49.84 für jedes Hundert der allgemeinen Bevölkerung, oder nach einem anderen Verhältniss von 1000:998 ergeben. Aber nicht überall, nicht in allen Landestheilen können nur 998 weibliche 1000 männlichen Individuen gegenübergestellt werden. In elf Provinzen war das Verhältniss ein umgekehrtes, und es zeigte sich ein Uebergewicht der Bevölkerung, wie es sich in den meisten europäischen Staaten kundgiebt. Besonders nahm dieses für das weibliche Geschlecht günstigere Verhältniss unter den Bevölkerungen von Ligurien, Lucca und anderen Orten ab, woselbst die Auswanderung einen grösseren Tribut als anderswo erhebt. Dazu kommt noch, dass an einzelnen Orten die Widerspenstigkeit gegen die Aushebung prägnanter zum Vorschein trat, auch eine grössere Sterblichkeit unter der männlichen Bevölkerung durch das Räuberwesen verursacht wurde. Die beobachtete Erscheinung wäre hiernach erwiesen; doch ist freilich noch immer zu bedenken, dass die Erfahrungen einer einzigen Zählung vielleicht zu geringfügig sind, um genügende Bürgschaft für genauere Untersuchungen zu leisten; es liesse sich auch vermuthen, dass sich ein Theil der weiblichen Bevölkerung den Ermittelungen der Zählung habe

entziehen können; und daher wäre es doch wohl gerathen, vor Abgabe eines decisiven Urtheils eine neuere Bestätigung oder weitere Berichtigungen abzuwarten. Zu besserer Einsicht der Thatsache, welche immer sie auch sein mag, möge inzwischen folgende Uebersicht dienen, in welcher die Vertheilung specificirt ist. Hinsichtlich der Vertheilung der Lebensalter sind genügend zahlreiche Daten vorhanden, welche sich theils aus der Zählung, theils aus der Sterblichkeit ergaben, welche die Bewegung des Civilstandes nachweist. In ihrer ersten Publication haben die amtlichen Compilatoren ihre Schlüsse folgendermaassen zusammengefasst: „Die weibliche Bevölkerung, welche bis zum fünfzehnten Lebensjahre die Zahl der männlichen Bevölkerung nicht erreicht hat, übertrifft sie dagegen vom fünfzehnten bis zum dreissigsten Lebensjahre; in diesem Alter können wir 945,000 weiblichen Individuen nur 911,500 männliche gegenüberstellen." Die erwähnte Uebersicht ist folgende:

| Landesgebiete: | Auf je 100 Einwohner: | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | In Städten: | | In Landhäusern: | | In zerstreuten Häusern: | |
| | Männl. | Weibl. | Männl. | Weibl. | Männl. | Weibl. |
| Piemont und Ligurien | 49.62 | 50.38 | 48.28 | 51.72 | 50.46 | 49.54 |
| Lombardei | 50.47 | 49 53 | 50.51 | 49.49 | 51.68 | 48.32 |
| Parma und Piacenza | 52.47 | 47.53 | 49.76 | 50.24 | 52.01 | 47.99 |
| Modena, Reggio und Massa | 50.41 | 49.59 | 47.73 | 52.27 | 50.87 | 49.13 |
| Romagne | 50.71 | 49 29 | 51.36 | 48 64 | 52.11 | 47.89 |
| Marken | 48.30 | 51.70 | 45.39 | 54.61 | 50.90 | 49.10 |
| Umbrien | 50.69 | 49.31 | 49.47 | 50.53 | 52.40 | 47.60 |
| Toscana | 49.45 | 50 53 | 50.00 | 50.51 | 53.01 | 46.99 |
| Neapolitanische Provinzen | 49.01 | 50.99 | 48.82 | 51.18 | 52.75 | 47.25 |
| Sicilien | 48.96 | 51.04 | 49.23 | 50.77 | 56.96 | 43.04 |
| Sardinien | 49.76 | 50.24 | 62.43 | 37.57 | 58.15 | 41.85 |
| | 49.47 | 50.35 | 49.08 | 50.92 | 52.02 | 47.98 |

Ist der Schluss zu übereilt, dass die numerische Gleichheit der Geschlechter eines jener zahlreichen Glieder bildet, aus denen sich die Kette des sittlichen und materiellen Wohlseins der Völker zusammenflicht? Kann man sagen, dass in dieser, wie in anderen Hinsichten, der ungestörte

Lauf der Naturgesetze schneller zu geregelten Zuständen führen muss? Sicherlich kann eine so bedeutsame Frage durch den blossen Streit numerischer Quotienten nicht völlig zum Austrag gebracht werden. Aber die Verwandtschaft einer solchen Gleichung mit den Problemen der Familie, des Cölibats, der Polygamie, der gesammten socialen Organisation [1]), ist vielleicht keinem von denen ent-

---

[1]) Wir erwähnen bereits an dieser Stelle einige Streitfragen, die wir ausführlicher erst im folgenden Capitel behandeln werden, vor allen die höchst interessante Controverse, die sich zwischen Stuart Mill und Auguste Comte geltend machte. Das Urtheil des letzteren führen wir wörtlich an da es wohl weniger bekannt sein dürfte als dasjenige des englischen Philosophen; „So unvollkommen die Biologie nach allen Seiten hin noch sein mag," schreibt derselbe in einem von Littré veröffentlichten Briefe vom 16. Juli 1843, „so scheint sie doch mit Bestimmtheit die Hierarchie der Geschlechter festzustellen, indem sie gleichzeitig anatomisch und physiologisch nachweist, dass sich das weibliche Geschlecht in der ganzen animalischen Welt, besonders in der Menschheit, auf einer gewissen Stufe radicaler Kindheit befindet, welche es dem entsprechenden organischen Typus wesentlich unterordnet. Vom Gesichtspuncte der Gesellschaftskunde aus dürfte das moderne Leben, welches von der industriellen Thätigkeit und vom positiven Geiste charakterisirt wird, diesen fundamentalen Unterschied nicht minder, wenn auch in anderer Weise zum Ausdruck bringen, als es das militairische oder geistliche Leben des Alterthums gethan hat....." Der Schwerpunct der Comte'schen Lehre basirt auf die Bestätigung einer angeborenen Inferiorität. Nach dem positivistischen Philosophen „dürften die charakteristische Untauglichkeit des Weibes zur Abstraction und zum Gedankenbau, die fast vollkommene Unmöglichkeit, in rationellen Arbeiten die von der Leidenschaft eingegebenen Inspirationen auszuscheiden, wenngleich seine Leidenschaften im Allgemeinen edlerer Natur sind, ein fortdauerndes und unbegrenztes Hinderniss sein, welches demselben jedes tiefere und unmittelbare Eingreifen in die menschlichen Geschäfte verbietet, und dies nicht allein hinsichtlich der Wissenschaft oder Philosophie (wie dieses auch Stuart Mill zugab), sondern auch im ästhetischen und sogar im praktischen Leben, sowohl im industriellen als auch im militairischen, woselbst der Geist der Beharrlichkeit sicherlich die hauptsächlichste Bedingung für jeden andauernden Erfolg bildet." Hiernach ergäbe sich aus der Comte'schen Lehre eine von der Natur angeordnete Theilung der Arbeit unter den beiden Geschlechtern, welche er auch durch anatomische, physiologische und geschichtliche Beweisgründe unterstützt. Er weist darauf hin, dass die grosse Masse des menschlichen Geschlechtes sich allmählich aus einem weit tieferen Standpunct emporhob, als ihn heutzutage das weibliche Geschlecht ein-

gangen, welche ihren Geist diesen Studien zuwandten. So fasst z. B. Guillard[1]), obwohl er behauptet, dass nirgends eine thatsächliche Gleichheit existire, die Gesammtheit aller bestehenden Zweifel in den einen bestimmten Satz zusammen: „Das sittliche Princip der Monogamie scheint anzudeuten, dass das organische Gesetz des Verhältnisses der beiden Geschlechter (wenigstens in den heirathsfähigen Lebensaltern) die Gleichheit sein muss.“ Wappäus[2]), welcher bei Schlussfolgerungen aus unsicheren Grundlagen stets die nöthige Zurückhaltung zeigt, findet ebenfalls einen gewissen Zusammenhang zwischen den vollkommensten socialen Zuständen und der Gleichheit der Geschlechter. Als vorurtheilsfreier Kritiker bedient er sich hierbei der bezüglichen Worte Süssmilch's: „Eine göttliche Ordnung strebt in diesen Verhältnissen darnach, für die wichtigsten Altersclassen der Erwachsenen ein numerisches Gleichgewicht zwischen den beiden Geschlechtern zu bewirken, dasselbe zu erhalten und, wo es durch ausserordentliche Ereignisse gestört worden, wieder herzustellen.“

Die vielen Klagen, welche in den Ländern neuerer

---

nimmt; diese Thatsache konnte sich indessen nur aus dem Grunde verwirklichen, da dasselbe durch keinen organischen Unterschied determinirt wurde; dagegen wird sich eine entsprechende wahrnehmbare Annäherung der Verhältnisse unter den beiden Geschlechtern nicht verwirklichen können, da sie durch eine natürliche Inferiorität verhindert wird, welche in keinerlei Weise aufgehoben zu werden vermag und welche beim Menschen noch in weit höherem Maasse ausgeprägt ist, als bei irgend einem anderen animalischen Wesen.

[1]) Guillard, *Eléments de statistique humaine ou démographie comparative* etc., Cap. VII. § 1.

[2]) „Untersuchen wir nun die Zusammensetzung der Bevölkerungen unserer civilisirten Staaten nach dem Alter, mit gleichzeitiger Berücksichtigung des Geschlechtes, so finden wir überall ein analoges Verhältniss in der Vertheilung der beiden Geschlechter in den verschiedenen Altersclassen; ein Verhältniss, welches innerhalb so enger Grenzen schwankt, dass jeder Gedanke an eine Zufälligkeit bei demselben von vorne herein ausgeschlossen werden muss.“ — Wappäus, Allgemeine Bevölkerungsstatistik, Vorlesungen, Zweiter Theil, VI, S. 149.

Cultur über das zunehmende Uebergewicht der männlichen Bevölkerung wiederholt laut werden, liefern ebenfalls einen Beweis für die Bedeutung dieses numerischen Verhältnisses. So schreibt z. B. Dixon[1]) in seinem anziehenden Buche über das neue Amerika: „Als im Jahre 1860 der Census zusammengestellt wurde, fand es sich, dass es 730,000 mehr weisse Männer als weisse Frauen gab... Acht alte Niederlassungen sind mit Weibern versorgt, und zwar Maryland, Massachussets, Neu-Hampshire, Neu-Jersey, New-York, Nord-Carolina, Rhode-Island, Columbia, während die anderen achtunddreissig Niederlassungen, Erwerbungen und Eroberungen, vom Atlantischen Ocean bis zum Stillen Meere, des Elementes entbehren, welches einen dauernden, ordentlichen und tugendhaften Staat ausmacht — einer Frau für jeden jungen Mann, der das geeignete Alter zum Heirathen hat. In manchen Gegenden im Westen ist das Verhältniss so, dass es den Moralisten mit Schrecken erfüllt; in Californien kommen drei, in Washington vier, in Newada acht, in Colorado zwanzig Männer auf jede Frau.

Dieses Missverhältniss zwischen den beiden Geschlechtern entsteht nicht allein, wie man wohl glauben möchte, durch die grosse Einwanderung lediger Männer. In einem gewissen Grade ist es der Fall, da mit den Schiffen bei weitem mehr Männer in Boston und New-York ankommen, als Frauen; wenn aber alle die neuen Ankömmlinge zurückgeschickt würden, wenn man es keinem neuen Manne erlauben wollte, in New-York zu landen, der nicht eine Begleiterin, eine Schwester, eine Frau mitbrächte, so würde immer noch ein grosser Procentantheil der Leute unverheirathet sterben. Es werden mehr Männer als Frauen geboren. Wenn man die deutschen und irischen Quoten bei Seite lässt, so würden immer noch vier Männer von hundert in dieser grossen Republik sein, für welche die Natur keine Genossin besorgt hat. Die Einwanderung unter-

[1]) Neu-Amerika, von W. H. Dixon, ins Deutsche übersetzt von R. Oberländer, Jena 1868, S. 243—244.

stützt nur das natürliche Verhältniss; Europa schickt die Junggesellen massenweise herüber, damit auch diese um die wenigen Frauen kämpfen, welche ohnedem schon für die eingeborenen Männer nicht ausreichen würden. Unter allen Weissen ist das Missverhältniss fünf zu hundert, sodass je ein Mann von zwanzig in den Vereinigten Staaten geborenen Männern nicht erwarten darf, eine eigene Frau zu bekommen.

Kaum weniger befremdend als dieses Missverhältniss der Geschlechter unter der weissen Bevölkerung ist die Thatsache, dass es nicht durch ein Uebergewicht in den unteren Typen erklärt und verbessert wird. Es giebt mehr gelbe Männer als gelbe Frauen, mehr rothe Tapfere als rothe Squaws. Nur die Neger sind von fast gleicher Zahl; hier ist ein kleiner Ueberschuss auf Seiten der Frauen.“ [1]).

---

[1]) Zusammenkünfte emancipirter Frauen, Prophetinnen und religiöser Reformistinnen sind die Folgen derartiger Zustände; bekannt ist die Geschichte der Anna Lee, der Gründerin der Shakers-Secte, einer Art Resurrectionisten; auch ist der höchst interessante Antheil zu erwähnen, den die amerikanischen Frauen an den Zusammenkünften der Spiritisten nahmen; desgleichen die Secte der Seherinnen, Priesterinnen einer neuen religiösen Lehre und Anhängerinnen der „Mutter“ Elisabeth Denton. Doch wollen wir uns nicht weiter mit dem Aufzählen dieser Schwärmerinnen aufhalten. Gewiss ist, dass manche Reformatoren des Continents die Frauen-Frage aufs Tapet brachten, ohne weiter zu bedenken, dass die amerikanischen Umgestaltungen aufs engste mit den vielfachen Bewegungen jener Gesellschaft verbunden sind, die von der unserigen in so gar mancher Hinsicht unterschieden ist. Der entschiedenste Gegner der sogenannten Frauenemancipation (nicht aber der sittlichen Vervollkommnung und materiellen Förderung des Weibes) ist G. Roscher; seine bezügliche Argumentation verdient jedenfalls aufs ernsteste erwogen zu werden. „Man hat,“ sagt derselbe in seinen Grundlagen zur Nationalökonomie, S. 505, „bei sinkenden Völkern häufig bemerkt, dass sich zunächst die socialen, weiterhin sogar die geistigen Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern verflachen. Je männlicher die Weiber, desto weibischer werden die Männer. Es ist kein gutes Zeichen, wenn es fast ebensoviele bedeutende Schriftstellerinnen, Herrscherinnen u. s. w., wie männliche Schriftsteller und Herrscher giebt. So war es z. B. in den hellenistischen Reichen und im Zeitalter der Cäsaren. Was man heutzutage so vielfach mit dem Stichworte bezeichnet: Emancipation der Frauen, das würde schliesslich doch auf eine Zerstörung der Fa-

Dieses Bruchstück, dessen absolute statistische Richtigkeit sich vielleicht erweisen liesse, bestätigt hinreichend das Ergebniss der europäischen Beobachtungen. Aber nicht auf diesem Gebiete allein liefert Amerika einen Beweis zur Erhärtung der Theorie: die Familie, die Sitten, die Beschaffenheit der socialen Bewegungen, die erstrebten Reformen stehen mit diesen Thatsachen in enger Verbindung. Die religiöse, politische und gesellschaftliche Emancipation, die sich in diesen Ländern in so zahlreichen Kundgebungen zu erkennen giebt, wird häufig als Grund dieser numerischen Differenz der Geschlechter angezogen; und es dürfte vielleicht thatsächlich der Fall sein, dass

---

milie hinauslaufen, und eben damit der grossen Mehrzahl des weiblichen Geschlechtes den allerübelsten Dienst erweisen. Stellte man die Frau wirklich den Männern gleich; würde bei der Concurrenz zwischen beiden Geschlechtern lediglich die wahre Ueberlegenheit entscheiden: so ist zu fürchten, dass jene bald wieder in eine ähnliche gedrückte Lage verfielen, worin sie fast bei allen rohen Völkern getroffen werden. Gerade das Familienleben und die höhere Cultur haben sie emancipirt!" Auch Ferrari (*Filosof. della civ.*) spricht sich ähnlich mit den Worten aus: „Sprecht ihr von Emancipation des Weibes? Wollt ihr etwa die Frau von ihrer Lebensaufgabe, ihrer Züchtigkeit, ihrer Würde emancipiren?" Roscher bestreitet indessen keineswegs die Nothwendigkeit „einer gewissen Reform der weiblichen Socialverhältnisse in vollbevölkerten Ländern"; doch schliesst er mit der Ansicht, dass „die beste Arbeitstheilung immer die bleibt, welche die Frauen zur Hausehre macht." Es sollte in der That kaum für möglich gehalten werden, dass sich hiergegen ein Widerspruch geltend machen könnte. Ja, man dürfte sich nur verwundern, wenn Angesichts des traurigen Mangels an geistiger Bildung und materiellem Wohlsein, wie wir ihn häufig genug beim weiblichen Geschlechte wahrnehmen, Angesichts der widrigsten Beispiele sittlicher Gesunkenheit, die sich besonders in den grösseren Mittelpuncten alltäglich zu erkennen geben, manch überschwenglicher Redner das Heil der Menschheit vor allem davon abhängen lässt, dass wir die politischen Rechte auch den Müttern unserer Kinder und der Genossin übertragen, die dazu berufen ist, der friedlichen Häuslichkeit eine höhere Weihe zu verleihen! Doch würde uns eine eingehendere Prüfung dieses Gegenstandes zu weit führen; wir übergehen daher denselben, ebenso wie Enfantin's „Emancipation des Fleisches", die „*Moeurs phanérogames*", die sogenannte harmonische Welt, welche Fourier erdachte, und noch andere ähnliche Hirngespinnste und Narrheiten der neuesten Zeiten.

die grössere Häuslichkeit der europäischen Frau, ihre enger zusammengeknüpften Familienbande die befriedigenderen Zahlenverhältnisse der Geschlechter erklären.

---

## Capitel 5.

# Die Familie.

Die sociale Frage und die häuslichen Bande.

> Der ursprünglichste Anfang jeder staatlichen Vereinigung war die Familie.
>
> Vico.

Es wäre ebenso befremdend wie unverzeihlich, wenn der Begriff, an den sich die ersten Anfänge und der ursprünglichste Keim des ganzen socialen Lebens knüpfen, nicht bei der Angabe der Ursachen erwähnt würde, aus denen sich, schneller oder langsamer, fortschreitend oder in Ruhe verharrend, unser Leben entwickelt. Wenn man sieht, wie das Recht und die Volkswirthschaft sich in festem Bunde vereinigen, um die Achtung vor der menschlichen Freiheit mit der socialen Wohlfahrt zu verknüpfen und in gleicher Uebereinstimmung für die Aufrechterhaltung und Unterstützung der väterlichen Gewalt, der Ehegenossenschaft, der Erbfolgegesetze [1]) zu sorgen, dann fühlt man ein lebhaftes Bedürfniss, die factischen Zustände dieser Urmolecule jeder dauernden Staatsgemeinschaft kennen zu lernen. Da heutzutage jene umfassende Familiengemeinschaft, welche die erste Wiege und die erste historische Erinnerung eines jeden Volkes gewesen, nicht mehr besteht, so fühlt man um so mehr das Bedürfniss, zu untersuchen, ob sich diese letzte und nothwendige Vereinigung, in deren Schooss sich die Bestrebungen und, fast möchte

[1]) Vgl. hierzu: J. Stuart Mill, *Principles of political economy*, Buch II, Cap. II, § 3 und 4, Buch V, Cap. IX. — Vgl. desgleichen: Courcelle Seneuil, *Traité théorique et pratique d'économie politique*, Bd. II, Buch I, Cap. 1: „Lois constitutives de la famille."

man sagen, die dauerndsten Instincte der neuen Generationen ausbilden, fester zusammenzieht oder lockerer wird.

Unglücklicher Weise wird jede auch nur einigermaassen nutzenbringende vergleichende Untersuchung durch die Spärlichkeit der Daten, welche von amtlichen statistischen Berichten bisher geliefert wurden, fast unmöglich gemacht:

| Staaten Europas: | Individuen auf je 1 Familie: | Italienische Landesgebiete; Zählung vom Jahre 1861: | Individuen auf je 1 Familie: |
|---|---|---|---|
| Belgien | 4.84 | Umbrien | 5.36 |
| Schweiz | 4.96 | Toscana | 5.23 |
| Italien | 4.66 | Romagna | 5.22 |
| Oesterreich | 4.59 | Modena, Reggio u. Massa | 5.10 |
| England | 4.47 | Marken | 5.04 |
| Portugal | 4.70 | Lombardei | 4.96 |
| Frankreich | 3.84 | Parma und Piacenza | 4.82 |
| | | Piemont und Ligurien | 4.56 |
| | | Neapolitanische Provinzen | 4.44 |
| | | Sicilien | 4.25 |
| | | Sardinien | 4.24 |

Keiner dürfte wohl recht in der Lage sein, zu sagen, was diese Zahlenangaben eigentlich besagen; denn nicht einmal der Begriff selber, um den sie sich gruppiren, ist von ihrem Zusammensteller mit Genauigkeit bestimmt worden. Die Bedeutung, welche demselben zugesprochen werden könnte, ist, wie auch Wappäus bemerkt, eine sehr verschiedenartige: das Wort Familie kann im weitesten Sinne verstanden werden (*fuoco, ménage,* Haushaltung), es kann aber auch die eigentliche Familie im engeren und weiteren Sinne bedeuten (zwei Ehegatten mit Kindern und Kindeskindern), es kann eine unvollständige Familie (Wittwer oder Wittwe mit Kindern und Kindeskindern), eine unfruchtbare, kinderlose Familie, sogar eine ehelose Familie bezeichnen; alle diese wesentlichen Unterschiede sind hier in einer umfassenden Notiz in einander verschmolzen, die dadurch vollkommen unbestimmt ausfällt. „Es scheint uns," schreibt Wappäus[1]), „dass bei einem überhaupt mit

[1]) Allgemeine Bevölkerungsstatistik, Vorlesungen, Bd. II, Zusatz auf S. 382–384.

gebührender Sorgfalt ausgeführten Census die Untersuchung dieser verschiedenen Classen von Haushaltungen mit den angedeuteten Unterabtheilungen nicht schwer zu erreichen sein würde. Die durch solche Unterscheidung erlangten Daten würden aber ein sehr werthvolles Material zur Darstellung des Lebens einer Bevölkerung in Bezug auf die Familie darbieten, ein statistisches Material von grösster Wichtigkeit, welches aber bisher noch nicht entfernt erfasst werden konnte."

Und dessenungeachtet könnten diese Angaben für genügend erachtet werden. Wenn Roscher die heutige Verminderung der Anzahl der die Familie zusammensetzenden Individuen durch die „höheren Culturzustände" erklärte, wenn er einen sicheren Beweis dafür aus dem Unterschiede zwischen der ländlichen und städtischen Familie zu entnehmen glaubte, so kann es doch zum Wenigsten zweifelhaft bleiben, ob diese Zustände die Wirkung haben, eine grössere Anzahl von unverheiratheten Personen beider Geschlechter ohne häusliche Freuden und Sorgen oder in den vorübergehenden Genüssen des Concubinats zu erhalten. Wenn wir das in Betracht ziehen, was zu allen Zeiten von der Familie erhofft worden ist, dann kann uns auch eine bündige Antwort in Zahlen einen tieferen Einblick in diesen Heerd der Liebe gewähren, sie kann uns sagen, ob die Bande der Liebe und die häuslichen Verbindlichkeiten zwischen denen, die zu einer natürlichen Lebensgemeinschaft berufen sind, erlahmen oder erstarken. Es haben besonders in neuerer Zeit und zumal in dem Lande, welchem die angeführte Zahlenübersicht eine nur geringere Festigkeit der Familienbande zuschreibt, viele Publicationen Thatsachen nachgewiesen, die gewiss die reiflichste und ernsteste Beachtung erheischen. Und daher würde es auch von höchstem Nutzen sein, wenn man nach jeder Seite hin und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln auch von diesem Gesichtspunkte aus die Wechselfälle der einzelnen Bevölkerungsgruppen studirte, indem man letztere gleichzeitig nach den Vermögensumständen,

den Beschäftigungen, dem ländlichen oder städtischen Aufenthalt u. s. w. classificirte. Es wird nicht etwa gefordert, dass der Staat mittelbar oder unmittelbar einschreite[1]; aber der Grundpfeiler seiner Existenz würde einstürzen, wenn er nicht eifrig bemüht wäre, Licht über Zustände und Bestrebungen zu verbreiten, von denen zum grossen Theil das sociale Zusammenleben abhängt. Wir erwähnen hier von vielen anderen nur eine einzige Frage, die aus diesem Vorgehen unendliche Vortheile schöpfen würde: das Erziehungs- und Wohlthätigkeitswesen, um das sich von jeher die Phantasie vieler Schriftsteller abmühte.

Ist jedoch die Klage über Zunahme der Auflösung und Zersetzung des Familienlebens begründet[2]? Ist es wahr, dass in Frankreich und in den bevölkerten Mittelpuncten Italiens nicht nur in der wohlhabenderen und

---

[1]) Das erst neuerdings veröffentlichte und verdienterweise preisgekrönte Buch: *La famiglia nei rapporti coll' individuo e colla società*, per A. Mazzoleni (Milano, 1870) dürfte vielleicht gerade darin eine gewisse Lücke aufweisen, dass es die so überaus wichtige Frage nach den Mitteln, die Gefühle für Häuslichkeit und Familienleben neu zu beleben und zu heben, nicht erschöpfend genug behandelt. Allerdings muss zugestanden werden, dass es wohl schwerlich angehen möchte, directe Mittel hierfür anzugeben; wir denken hierbei an Fragen wie folgende: genügt hierzu das sittliche Element in den Schulen? umfasst ebendieses den Nexus zwischen der Sittlichkeit eines Volkes und den Banden der Familie?

[2]) „Die Wohlthat der Familie muss auch den ärmeren Ständen ermöglicht werden. Lockert daher nicht die Bande der Ehe, sondern erschliesst vielmehr die reinste und heiligste Familie, damit sie auch solchen zugängig werde, die zeither noch nicht in der Lage waren, des Familienglückes theilhaftig sein zu können. Es macht sich bei der Familie die nämliche Erscheinung wie beim Besitz geltend: nur dadurch, dass man die grösstmögliche Anzahl von Staatsbürgern zulässt, geschieht es, dass man den einen oder anderen der heftigen Angriffe, wie sie in unseren Tagen erfolgten, abzuwehren vermag." Vgl. A. Garnier, *Phys. sociale.* — Wir halten es übrigens kaum für nothwendig, auf Jules Simon's lehrreiches Werk *L'ouvrier de huit ans* (Paris, 1867) hinzuweisen, das eine glänzende Vertheidigung der Arbeiterfamilie enthält. Und es sei hier noch einmal wiederholt, trotz aller Widersacher, welche gegen die wirthschaftliche Lehre der Arbeit und Ersparniss eifern: Familie, Ersparniss und Arbeit sind verwandte Begriffe, wie dies Holland und England durch die Thatsache beweisen.

weniger zahlreichen Gesellschaft, sondern auch im Schoosse der Arbeiterclasse die aufwachsende Nachkommenschaft von einem der gefährlichsten Feinde, von der nur flüchtigen und zeitweisen Gemeinschaft ihrer Erzeuger, gefährdet werde? Gar viele versichern es; und es dürfte wohl keinen tiefer fühlenden Menschen geben, dem es nicht dringend geboten schiene, das Wahre hierüber zu ermitteln und, wenn es Noth thut, ein wirksames Heilmittel dagegen herbeizubringen. Es möchte nur wenig nützen, gegen die practische Richtung einer Lehre zu eifern, die zumal von ihren jüngsten Anhängern in unseren Tagen befürwortet wurde, wenn man nicht zugleich auch auf die Ursachen selber zurückgeht, aus denen diese Parteigänger einer wahren *instauratio ab imis fundamentis* die Kräfte zur weiteren Verfolgung ihrer Ziele schöpfen. Einer der gewichtigsten Vertreter dieser Richtung spricht sich sogar dahin aus, „dass wenigstens für die niederen Schichten der Gesellschaft die gesellschaftliche Erziehung der häuslichen weit vorzuziehen ist, und dass eine Beeinträchtigung oder Beschränkung dieser Art von Familie zu Gunsten einer vom Staate angeordneten und beaufsichtigten Heranbildung der lebensfrischen Jugend den Principien der Sittlichkeit ebensowenig einen Schaden bringen kann, wie denen der gesunden Vernunft[1]).“ Schwerwiegende Worte fürwahr und ein noch schwerer wiegender Einwurf eines Systems, dessen Ziel der endliche Sieg einer schrankenlosen Freiheit ist und das nicht ansteht, die unbeschränkteste Autokratie der socialen Gewalten zu verfechten! Doch könnte dieses System nicht völlig widerlegt werden, wenn man es nicht zugleich auch verstände, den Uebeln, die es nachweist, mit Erfolg zu steuern. Es kann vielleicht nur in den wenigsten industriellen Mittelpuncten in Abrede gestellt

---

[1]) Der Mensch und seine Stellung in der Natur, in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, von Dr. L. Büchner, Leipzig, 1872, S. 219.

werden, dass „das Familienleben der unteren und untersten Stände in der Regel mehr eine Pflanzschule des Schlechten als des Guten ist und seinen eigentlichen Zweck nur in höchst unvollkommener Weise erfüllt[1]).“ Auch muss leider an vielen Orten das schmerzliche Bekenntniss abgelegt werden, dass „der wilde Naturtrieb, die Unbesonnenheit oder der Mangel an jedem wahren Familiensinn bewirken, dass die ärmeren Familien weit zahlreicher sind als die wohlhabenden, und daher auch den endlosen Jammer und das Elend der successiven Generationen vermehren.“

## Capitel 6.

## Die Bevölkerung von Stadt und Land.

Die städtischen und ländlichen Bevölkerungen der mittleren Zeiten. — Die gesellschaftlichen Abstufungen. — Stadt und Land. — Die wissenschaftliche Polemik. — Die Auswanderung der ländlichen Bevölkerung. — Biologie der städtischen und ländlichen Bevölkerungen. — Daten für Italien.

Wer an der nüchternen Beredsamkeit der Zahlen Gefallen findet, und ohne Angabe der Ursachen, ohne eingehendere Ermittelung der Beweggründe die Welt, in der er lebt, zu beschreiben unternimmt, findet den Weg dieser Untersuchung kurz und eben vor sich ausgebreitet. Die Erinnerung an die hauptsächlichsten statistischen Momente, in denen sich das Leben entfaltet, gegenwärtig erhalten; auf die Unterschiede der Lebensbewegung hinweisen, wie sie sich einerseits in den städtischen und gewerblichen Mittelpuncten, andererseits in der arbeitsamen Ruhe der Landdistricte bekunden; mit aufmerksamen Augen

[1]) Ebendort, S. 218.

auf beiden Seiten die Bewegung des Reichthums in der schaffenden Kraft des Menschen und mit den wechselnden Verhältnissen seiner Existenz verfolgen, — das ist die gewohnte Richtung dieser Studien. Es ist, in anderen Worten, eine einzige Unbekannte, die gesucht wird: die Art und Weise, wie sich die Kraft und die Arbeit auf diese hauptsächlichsten Gruppen der Bevölkerung vertheilt.

Aber die Vergangenheit lebt bei jedem weiteren Schritte auch für denjenigen wieder auf, welcher sein Auge nur auf die Gegenwart gerichtet hält, und es kann niemandem entgehen, dass auch in dem heutigen Leben dieser Bevölkerungen, in den Interessen, um die sie sich abmühen, in den Beziehungen, welche die eine der anderen nähern, in den Unterschieden wie in den Uebereinstimmungen sich das bürgerliche Schauspiel der socialen Entwickelungen und wirthschaftlichen Umgestaltungen fortsetzt, aus welchen eine neue Gesittung und ein neues Recht hervorgingen [1]). Mit geringer Abweichung der Form ist dies die innere Geschichte eines jeden Volkes. Im Wechsel des unveräusserlichen oder freien Eigenthums, im Lehnsgut oder Freigut, in der knechtischen oder freien Arbeit, in der Scholle, der Ansiedelung und der freien Arbeitsleistung prägt sich der innerste Gedanke der Zeiten aus. An den Spuren dieser Erinnerungen vermögen wir den Werth zu bemessen, den der Mensch in anderen Zeitperioden haben musste und in welcher Weise er sich in unserer Zeit allmählich emporzuschwingen vermochte; wenn wir die früheren Zustände der städtischen und ländlichen Be-

---

[1]) Cacciaguida, der Dante gegenüber die Vorgänge seiner Zeit rühmt, sagt Folgendes:

Was zwischen Mars zu der Zeit und dem Täufer
Der Waffen fähig war, betrug ein Fünftel
Von denen, welche heutzutag dort leben.
Allein das Bürgerblut, das jetzt gemengt ist
Mit Campi, mit Figghine und Certaldo,
War damals rein im kleinsten Handwerksmann.

Vgl. Dante Alighieri's Göttliche Comödie, deutsch von Karl Witte, Berlin, 1865, S. 441 (Paradies, XVI, Vers 46 bis 51).

völkerung prüfen, dieser eine Zeit lang so streng geschiedenen Classen, dann begreifen wir erst den Ursprung jenes Antagonismus, der sich von den Menschen auf die Regierungssysteme und zuletzt auf die Wissenschaft übertrug; und diese Zustände bieten uns eine sichere Aufklärung über die Ursachen der Fortschritte, die sich an manchen Orten schon frühzeitig und erfolgreich zu erkennen gaben. Diese Ursachen lassen sich aber einfach dahin zusammenfassen: „Die zahlreicheren und bevölkerteren Städte; die Anziehungskraft, welche sie auf die Landbevölkerung ausüben; das blendende Licht der Freiheit und die Wärme des wirthschaftlichen Lebens, die mit unwiderstehlicher Kraft von ihnen ausströmen."

Es dürfte wohl nicht zu unserer Aufgabe gehören, auf die ersten Anfänge der Cultur zurückzugehen und zu zeigen, dass sich in den städtischen Anhäufungen eines der beständigsten und gleichförmigsten Gesetze ihrer Entwickelung und ihres Aufblühens offenbart [1]). Wir beschränken uns auf Zeiten, die uns näher liegen, und deren Spuren nicht gänzlich verschwunden sind, und da genügt es zu sagen, dass von dem Tage an, wo die Menschen sich vom Lande loszumachen und auf verschiedene Weise zu starken Gemeinschaften zusammenzuschliessen wussten, sowohl das politische als auch das wirthschaftliche Leben sich unverweilt umgestalteten. Zahlreiche Beispiele bietet

[1]) „Diese Tendenz, die Macht der Naturerscheinungen zu verringern, ist so ausgeprägt, dass sie sich auch in der Vertheilung der Mengen zu erkennen giebt, indem in allen civilisirteren Theilen von Europa die städtische Bevölkerung die ländliche übersteigt: es ist daraus ersichtlich, dass sich die Menschen immer mehr und mehr in den grossen Mittelpuncten ansammeln und daran gewöhnen werden, den Gegenstand ihrer Gedanken mit den Geschäften des täglichen Lebens zu verbinden, während sie in gleichem Maasse nur eine geringere Aufmerksamkeit denjenigen besonderen Eigenheiten der Natur widmen werden, welche die fruchtbare Quelle des Aberglaubens bilden und in allen Culturstaaten ausserhalb Europas den menschlichen Fortschritt hemmten." — Vgl. Buckle, *History of civilisation in England*, Erster Theil.

hierfür die italienische Geschichte des Mittelalters. Der *civis* oder *negotiator* (welche Sinnesverwandtschaft der Bezeichnungen viel dazu beiträgt, über die Umwandelung der Menschen und Zeiten Aufschluss zu geben) ist der Kämpe der bürgerlichen Freiheit; die Gemeinde und die Stadt sind seine Zwingburgen, und mit ihnen trotzt er der Macht des Feindes und liefert die Schlachten *pro libertate acquirenda quam olim parentes amiserant* [1]). So oft er kämpft und siegt, ist es nicht das Land, welches er dem Gegner streitig macht; er schafft in der Stadt die Arbeit, die ihn bereichern und seine Kräfte vermehren soll. Und mit der Gemeinde und der Stadt entsteht die Werkstatt, durch deren Arbeit sich die Errungenschaften und der Einfluss des neuen Volks vermehren, nicht etwa aus feindlicher Rückwirkung gegen den Landbau, welchem eine unvollkommnere wirthschaftliche Lehre den höchsten Werth beigelegt hatte, sondern weil das Land die Grundlagen einer politischen Souveränetät bildet, die über ein zerstreutes Volk ihre Tyrannei nur dauernder sichern.

Das freie Volk jener Zeiten gewahrt die verhältnissmässige Schwäche, der die spärlichen Bevölkerungen werden unterliegen müssen. Und in der That, wir vermögen den Landmann jener Zeiten kaum einen Menschen, viel weniger eine Kraft zu nennen, wenn wir die persönlichen und Reallasten, die Abgaben, die Frohndienste und noch andere Verbindlichkeiten in Betracht ziehen, wenn wir sehen, wie die lehnsherrliche Burg den Bauern bewacht und schmachvoll ausbeutet, wenn wir endlich den Gutsherrn betrachten, der ihm nach einem Tage lärmenden Jagens die Hütte in Brand steckt, um sich an der lodernden Gluth zu erwärmen, der ihm die Ehegenossin entführt, bevor er sie selber in seine Arme geschlossen. Doch auch später, da die Sonne der Freiheit sowohl die ärmliche Hütte des Landmanns als den prunkenden Palast des bereicherten Kaufmannes gleicherweise mit ihren Strahlen erwärmte,

---

[1]) Zur Erlangung der Freiheit, die seine Vorfahren einst eingebüsst hatten.

da das Recht nicht mehr ein Privilegium nur solcher war, die zu kämpfen und zu siegen wussten, trat jene verhältnissmässige Schwäche noch immerhin offen zu Tage: eine Schwäche an geistigen und physischen Kräften. Daher musste denn auch diese Gesellschaft, die mit jedem Tage fortschritt und sich bereits auf dem Wege des Verfalles fühlte, falls es ihr nicht noch gelingen sollte, eine neue grosse und durchgreifende Errungenschaft in ihre eigene Geschichte einzeichnen zu können, ihr Licht auf die spärlichen Landbevölkerungen zurückfallen lassen, ohne aber gleichzeitig von diesen auch nur den flüchtigsten Abglanz zu erlangen [1]).

Und man beachte wohl: diese Schwäche scheint nicht nur von der geringen Zahl und dem nur losen Zusammenhange der Kräfte herzurühren; sie entspringt vielleicht aus dem Lande selbst, aus unvermeidlichen Verhältnissen der Bodencultur; sie ist, wie die heutigen Thatsachen nachweisen, ohne Zweifel unabhängig von einer besonderen juridischen Verfassung des territorialen Besitzthums. Und wenn mit Recht gesagt worden ist, dass zu einer gewissen Zeit, besonders in der germanischen Gesellschaft, die Kraft des Menschen aus nichts anderem entsprang, als aus dem territorialen Besitzthum, so darf das, was die Herrschaft nur Weniger begründete, nicht mit der Ursache der beständigen Schwäche der Mehrheit verwechselt werden. Daher erscheint es auch richtig, wenn man versichert, dass an den Orten, wo die städtischen Bevölkerungen bereits frühzeitig bedeutender anwuchsen, die Kraft der Gesittung sich auch früher und entscheidender geltend machte. So

[1]) Man vergleiche hierüber die siebente Vorlesung in Guizot's *Histoire de la civilisation en Europe* (deutsch unter dem Titel: Allgemeine Geschichte der Civilisation in Europa, übersetzt von Sachs, zwei Bände, Leipzig 1844), woselbst der Einfluss, den die Bürger des Mittelalters auf die heutige Cultur ausübten, dargestellt wird. Auch Sclopis wies in seiner *Storia della legislazione italiana* bei Erwähnung desselben Gegenstandes, nach, dass in Italien der einfache Bürger in weit höherem Maasse zum Wiederaufblühen der Cultur beitrug, als dies in Frankreich der Fall war.

geschah es, wie bekannt, in Italien. Hier hat der Mensch schon frühzeitig eingesehen, dass er leben, etwas gelten und gebieten kann, auch wenn er sich vom Grundpfeiler der Herrschaft, vom Grundbesitz, lossagt. Es ist dies ein Gedanke, welcher unsere politische und ökonomische Geschichte aufs hellste beleuchtet. Und in diesem Sinne scheinen uns unzweifelhaft auch die Worte eines ausgezeichneten Schriftstellers unserer Zeit [1]) verstanden werden zu müssen, wenn er behauptet, dass der Italiener niemals im Stande war, „die Kraft der germanischen Welt", die unlösbar mit dem territorialen Besitze verknüpft war, begreifen und schätzen zu können. Die so oft erwähnten „Hundert Städte" bilden die Erinnerung an eine grössere und aufgeklärtere Macht, als es diejenige anderer Völker war, zugleich aber auch das Merkmal einer vorzeitigen Gesittung; sie sprechen nicht nur eine blosse Thatsache aus, sie weisen auch deutlich ihre Ursachen nach. Und daher lässt sich auch leicht der Gedanke fassen, dass der Italiener selbst inmitten der schwersten Widerwärtigkeiten sich immer den edlen Stolz bewahrte, nicht nach dem Besitze und seinen Landgütern, vielmehr nach seinem persönlichen Werthe beurtheilt und geschätzt zu werden.

Diese nur flüchtigen Winke über die Vergangenheit haben uns indessen nicht fruchtlos von den Thatsachen der Gegenwart entfernt; denn sowohl in den Regierungstheorien als auch in den Urtheilen und Ansichten der Schriftsteller hat sich dieser Antagonismus zwischen Stadt und Land, zwischen den städtischen und ländlichen Bevölkerungen, zwischen der productiven Arbeit der Manufactur und des Landbaus aufs eifrigste fortgesetzt, besonders von dem Augenblick an, wo man die wirthschaftlichen Erscheinungen einer eingehenderen Prüfung und Erforschung zu unterziehen begann. Das öffentliche und das private Recht, die Arbeit, die Gliederung der socialen Gemeinschaften, — alles wurde vollkommen umgestaltet;

[1]) Schupfer, *La società milanese all' epoca del risorgimento del Comune*, S. 78.

aber der eigentliche Widerstreit lebte ungeschwächt fort, wenn auch unter anderen Formen. Die eine Schule ist die getreue Anhängerin des alten Grundsatzes geblieben: *Fortissimi viri et milites strenuissimi ex agricolis gignunter minimeque male cogitantes* [1]). In ununterbrochener Zeitfolge wird von dieser Phalanx von Denkern die Körperkraft, die Sittlichkeit, das behagliche und ruhige Leben, die gleichmässige Vertheilung von Arbeit und Lohn, jedes glückverheissende und ehrbare Element der socialen Gemeinschaft dem Landleben zugesprochen. Diese Reaction gegen Stadt und Handgewerk wird häufig unter den Völkern wahrgenommen, deren Geschichte eine bekanntere ist; daher die Erscheinung, dass z. B. in Frankreich ein Sully, die Physiokraten, und zuletzt auch die Schriften eines berühmten Ausländers, Arthur Young [2]), nacheinander die Vertheidigung des Landmanns und des Landbaus unternahmen, eine Vertheidigung, die sich in den feierlichsten Momenten vernehmen liess. In Italien hat die physiokratische Idee, wenn auch in weniger entschiedener Form, nicht wenige Werke der Oekonomisten hervorgerufen; und sogar die „Arcadia“, welche einem tiefen Verfalle ihr Entstehen verdankte, schien die Herbeiführung besserer Zustände zu bezwecken, da sie ihre eigenen Studien allen Ernstes der Wiederherstellung des Ackerbaus zuwandte [3]). Ueberall

[1]) „Aus der ackerbauenden Bevölkerung gehen ausserordentlich kräftige Männer und tapfere Krieger hervor, welche auch in geistiger Beziehung keineswegs die unbegabtesten sind.“ *Cato*, *de re rustica*, Capitel 1.

[2]) Im Grunde genommen war Young kein Gegner der Manufactur; nur klagte er das Colbert'sche System an, die Manufacturen durch entstellte Angaben zur Entwickelung gebracht und die Arbeitskräfte der Bewohner von der Bodencultur abgelenkt zu haben. Dass er aber selber die Solidarität der productiven Kräfte anerkannte, ergiebt sich jedenfalls aus seinem bezüglichen Ausspruche über die Armuth des französischen Volkes: „Wie ist es nur möglich, dass ein Land zur Blüthe gelangen soll, wenn es sich ganz besonders angelegen sein lässt, den Verbrauch der Manufacturwaaren zu beschränken oder zu vermeiden?“ — Vgl. *Travels in France*, by A. Young, Band I.

[3]) Jene Gesellschaften, die sich zu Ende des vorigen Jahrhunderts

in unserem Jahrhundert, selbst in den Ländern, welche durch ihre ungeheueren Fortschritte in der Manufactur und durch ihre Bevölkerungsverdichtungen einen Reichthum erlangten, der nie seinesgleichen gehabt hat, entlockt noch immer die Verehrung für das Landleben, für die bescheidene Einfachheit der Sitten, die es erhält, für die Kraft, die es den Muskeln und den productiven Fähigkeiten des Menschen verleiht, einen heftigen Lärmruf gegen die Auswanderung der Landleute aus den gesunden Gegenden, in denen sie lebten. Mit einem Worte, diese Schule scheut sich nicht, der Cultur wiederholt zuzurufen, dass sie ihren eigentlichen Weg verfehlt habe: ein Ausspruch, der freilich allen denen, welche die Fortschritte der Gegenwart beobachten, nicht minder ungerecht als unbegründet erscheinen wird.

Aber jene Kritik, die sich eingehender mit der Beobachtung der wirklichen Thatsachen beschäftigt, wollte sich nicht an ein blosses Idyll binden, gegen dessen Wahrheit das Leben der Massen aller Zeiten Widerspruch erhebt. Wohl könnte man auf Augenblicke jedes höhere Aufstreben unbeachtet lassen; es liesse sich darüber hinwegsehen, dass nur im städtischen Kreise des Mittelalters ausschliesslich und mächtig die bürgerliche Freiheit wiederersteht und das Licht politischer Unabhängigkeit aufleuchtet; es liesse sich endlich verschweigen, dass sich in zwei weit auseinander liegenden Culturepochen der nämliche Unterschied kundgiebt: in der alten Welt entvölkert sich Rom, sobald das Kaiserreich und die Barbaren die Freiheit ersticken; in der heutigen Welt gehen die vollkommensten Verfassungen und Fortschritte jeder Art aus den volkreichen Mittelpuncten hervor, die zugleich den Sitz der gebildetsten und gesittetsten Völker bilden. Aber es bleibt unmöglich,

---

im venetianischen Gebiete in landwirthschaftliche Akademien umgestalteten, als welche sie gegenwärtig noch in beschränkter Anzahl fortexistiren, waren ursprünglich Gesellschaften von Sonetten-, Eclogen- und Odendichtern, welche allerdings erst spät dahin gelangten, das Verfehlte ihrer Bestrebungen in den republikanischen Herrschaften der Lagunen wahrzunehmen.

die Augen vor der offenkundigen Wirklichkeit einer wirthschaftlichen Bewegung zu schliessen, deren reissenden Lauf die Feder nicht zu beschreiben vermöchte, und die nirgend anderswo als im schaffenden und wirkenden Getümmel der Bevölkerungsanhäufungen sich entwickeln und riesengross anwachsen konnte. Der hervorragendste Vertreter der Oekonomistenschule, welche die Bedeutung und Tragweite dieser Richtung nachweist, ist für die neueste Zeit Stuart Mill, wie auch unter uns Italienern der unermüdliche Geist Melchiorre Gioia[1]) ihr Anhänger war. Mill ist aber dennoch der erste gewesen, welcher vermöge der unparteilichsten Kritik seine Gegner zu überwinden wusste, indem er die vorherrschende Macht der starkbevölkerten Städte darstellte[2]), ohne zugleich die Wichtigkeit zu ver-

---

[1]) *Nuovo Prospetto delle scienze economiche*, Bd. II. — Gioia behandelt die Streitfrage vom Uebergewichte der grösseren über die kleineren Städte und durchgeht hierbei sämmtliche Einwände Filangeri's, Hume's, Young's u. a., während er sich hauptsächlich auf die Analogie der grösseren industriellen Plätze stützt. Die sittlichen Betrachtungen, welche auch heute vielfach hervorgehoben werden, zieht er nicht weiter in Erwägung; die traurigen Erscheinungen, die sich innerhalb grosser Bevölkerungsanhäufungen zu erkennen geben, ignorirt er entweder gänzlich, oder er negirt sie geradezu; jenen Vorgang, den die Franzosen mit „*Dépopulation des campagnes*“ bezeichnen, erachtet er nicht für einen schädlichen; die Vertheuerung der Lebensmittel hält er für zweckmässig, da sie nur dazu beitragen würde, die landwirthschaftliche Production zu fördern; die Vermehrung starkbevölkerter Mittelpuncte erklärt er für einen entschiedenen Fortschritt. Gioia's Argumentation ist zweifellos eine zu exclusive; doch greift er im Uebrigen recht unmittelbar in die Behandlung der bezüglichen Frage ein.

[2]) Stuart Mill, *Principles of political economy* (1848), Bd. I, Buch I, Cap. 8, § 3: „Die städtische Bevölkerung ist ein nothwendiges Erforderniss für die Entwickelung der landwirthschaftlichen Industrie..... Eine Nation wird nie zu einer productiven landwirthschaftlichen Industrie gelangen, solange sie nicht grosse Städte und eine beträchtliche städtische Bevölkerung, oder, was ebensoviel gilt, einen Exporthandel mit Alimentationsstoffen besitzt, die zur Ernährung einer anderen Nation bestimmt sind. Unter städtischer Bevölkerung verstehe ich diejenige, welche sich in keinerlei Weise mit landwirthschaftlichen Arbeiten befasst.“ Stuart Mill bringt diese wichtige Lehre mit der Anwendung in Verbindung, welche Wakefield davon auf die Colonisation machte. Vgl. auch Cap. 9, § 3 des bereits erwähnten Werkes. — C. Cattaneo, welcher

ringern, welche dem Ackerbau gleichwohl in der productiven Wirthschaft eines jeden Staates stets zuzuschreiben sein wird. Es liegt gerade hierin der hervorragendste Brennpunct dieses Streites. Und es gereicht daher den ökonomischen Studien zu nicht geringer Ehre, mit schlagender mathematischer Gewissheit diese nothwendige Verbindung des Handwerkers mit dem Landmann, der Manufactur mit dem Landbau erwiesen zu haben; denn die ökonomische Wahrheit konnte nur die Geltung und das Ansehen der bedeutsamen gesellschaftlichen Lehre vermehren; und man sollte in der That annehmen, dass ihr die rückhaltloseste Annahme von Seiten derjenigen zu Theil werden müsste, welche der Lösung der wichtigen Frage einer zweckmässigeren Vertheilung des Reichthums unter den menschlichen Gemeinschaften obliegen.

Von allen Seiten her vernimmt man wie eine Losung, die niemand bestreiten kann, die mitleidsvolle Klage darüber, dass die Landdistricte ihrer Arbeitskräfte beraubt

---

in seiner Vorrede zu den *Memorie di economia pubblica dal* 1833 *al* 1860 (Milano, 1860) die Gewissensfreiheit vertheidigt und hierbei auch die ökonomischen Gesichtspuncte dieses Rechtes berührt, ist bestrebt, die Wechselseitigkeit jeder Art von Arbeit nachzuweisen..... „Betrachten wir die Erscheinungen, welche das in künstlicher Weise vom Besitze getrennte Capital bietet, dann gewahren wir von neuem, in welchem Maasse eine gute und ausgedehnte Landwirthschaft der unausgesetzten und freiwilligen Unterstützung von Seiten des Handels bedarf." — Banfield, *Organization of industrie* (1848), Cap. 3, dürfte vielleicht eine allzugrosse Zuversicht besitzen, wenn er schreibt: „Diejenigen Kräfte, welche vermittelst der intellectuellen, die Vervollkommnung der Verfahrungsweisen, den sittlichen Fortschritt, oder verständige sociale Combinationen bezweckenden Bestrebungen am Ackerbau erspart werden, bilden die ganze Reserve, welche eine Gemeinschaft zur Bewerkstelligung der industriellen Manufactur besitzt." Dieser Ausspruch scheint indessen die betreffende Frage keineswegs zur Lösung zu bringen Denn er könnte nur dann begründet sein, wenn durch die landwirthschaftliche Production allen nothwendigen Bedürfnissen der ganzen Bevölkerung vollkommen genügt werden könnte und wenn sich dann ein Theil dieser Arbeit der Befriedigung höherer Bedürfnisse zuwenden würde. Dieses geschieht aber thatsächlich nicht. Die Production der Luxusartikel, welche für einen nur geringen Theil der Bevölkerung bestimmt sind, erfordert an und für sich schon eine Menge von Arbeitern, denen sie häufig nur einen ungenügenden Lohn

werden. Aber nur Wenige wagen es, mit Levasseur[1]) zu antworten, dass dieses nur „eine conventionelle Klage ist, auf die man nicht immer hören darf, da sie von Zeitgenossen erhoben wird und sich wohl nicht allzuschnell ungünstige Folgen derselben einstellen dürften; denn wenn sie auch manchmal eine gewisse Verminderung der Bevölkerung und Elend verräth, so weist sie doch oft genug die Auswanderung zu Gunsten der Städte, die rastlose Thätigkeit der Industrie oder eine einfache Wertherhöhung der Handarbeit nach.“ Jene mächtige industrielle *vis*, die einen der charakteristischsten Züge unserer Zeit bildet, raubt ohne Zweifel dem Lande manchen Arm; aber dieses wird gleichzeitig bei weitem productiver durch das Capital, die Maschinen, die Wissenschaft. Fulton und Arckwright haben unzweifelhaft einem universellen Idyll das Grab gegraben, welches nur in den Gesängen der Dichter und in den idealen Schöpfungen solcher Männer eine Wirklichkeit hatte, die ihren Geist in den Discussionen und in der Musse des städtischen Lebens zur Entwickelung brachten. Aber die Menschen werden nicht mit Gewalt von ihrem heimathlichen Sitze entrissen; es ist der höhere Lohn, der sie zur Handarbeit treibt; es sind der Hunger und das Elend, die sie nach dem Fahrzeuge suchen lassen, das sie weit weg von der geizigen Erde entfernen soll, die sie vergebens mit ihrem Schweisse benetzten. Vielleicht wartet ihrer nicht selten eine Krisis, eine Arbeitslosigkeit, eine neue Art von Leiden auf dem Wege ihrer neuen Bestimmung; aber soviel steht fest, dass das von ihnen verlassene Land nicht unfruchtbar bleibt und seine Erzeugnisse auch nach ihrem Abzuge versagt: es vervielfältigt dieselben sogar in wunderbarer Weise. Und der ursprünglichste, fast ausschliessliche Factor dieser Ver-

---

verschafft. Die schwierige Gütervertheilungsfrage bliebe demnach noch immer im Dunkeln. Allerdings beantworten sie die Malthusianer durch ihre Klagen über zunehmende Uebervölkerung, während sich die Communisten gegen die Gewaltherrschaft des Capitals wenden.

[1]) *Histoire des classes ouvrières en France*, etc.

vielfältigung ist eben der beständige Aufbruch des ländlichen Arbeiters nach den städtischen Vereinigungspuncten[1]). Die Schritte des Wanderers aller Zeiten lenkt ein Gesetz des Fortschritts, dessen wunderbarer Wirksamkeit bisher von keiner Culturperiode widersprochen worden ist.

Es manifestirt sich auch hierin eine besondere Form jener Kämpfe, denen der Mensch zu jeder Zeit auf seinem Lebenswege begegnet, und die er mit Aufbietung aller Kräfte aufzunehmen sich nicht weigern darf[2]). Vergebens hofft man, zum höchsten Wohlsein in der Zukunft

---

[1]) In seinem Werke *Economy of machinery* (1833) giebt Babbage folgende aus den amtlichen Actenstücken einer Prüfungs-Commission entnommene Uebersicht über die Vermehrung der Bevölkerung, die sich in den hauptsächlichsten englischen Städten, während des Zeitraums von 1801 bis 1831, auf je 100 Individuen einstellte:

| | 1801—11. | 1811—21. | 1821—31. | 1801 31. |
|---|---|---|---|---|
| Manchester . . . . . . | 22 | 40 | 47 | 151 |
| Glasgow . . . . . . . . | 30 | 46 | 38 | 161 |
| Liverpool . . . . . . . . | 26 | 31 | 44 | 138 |
| Nottingham . . . . . . . | 19 | 18 | 25 | 75 |
| Birmingham . . . . . . . | 16 | 24 | 33 | 90 |
| Grossbritannien . . . . . | 14.2 | 15.7 | 15.5 | 52.5 |

[2]) In der siebenten Vorlesung seiner *Histoire de la civilisation en Europe*, Paris 1843 (Allgemeine Geschichte der europäischen Civilisation, in vierzehn akademischen Vorlesungen vorgetragen von Fr. P. G. Guizot, frei übertragen von Dr. Karl Sachs, Stuttgart 1844) vergleicht Guizot den asiatischen Stillstand mit den europäischen Fortschritten, die Herrschaft des Kastenwesens mit dem Kampfe der Stände. „Keine Classe hat die andere besiegen, noch unterdrücken können; der Kampf, weit entfernt einen Stillstand herbeizuführen, ist vielmehr eine Ursache der Fortschritte geworden Die Beziehungen der verschiedenen Stände zu einander, die Nothwendigkeit, in welcher sie waren, bald einander zu bekämpfen, bald sich zu vertragen, die Mannigfaltigkeit ihrer Interessen und Leidenschaften, ihr Unvermögen, einander zu verdrängen, — diese Umstände waren die stärksten und fruchtbarsten Antriebe bei Entwickelung der europäischen Civilisation. Die Stände bekämpften und hassten einander unaufhörlich; die Verschiedenheit ihrer Verhältnisse, Interessen und Sitten erzeugte zwischen ihnen eine innere, tief begründete Feindseligkeit; dennoch geschah es, dass sie allmählich sich einander näherten, sich einander ähnlicher wurden und sich weiter verbreiteten. In jedem Lande Europas ist ein gewisser auf gemeinschaftliche Interessen, Meinungen und Gefühle gegründeter Gemeingeist entstanden und hat über die Verschiedenheit und gegenseitige Abneigung der Stände gesiegt.“

zu gelangen, wenn man Arbeit und Mühen scheut; und wer die oft recht empfindlichen und schmerzlichen Störungen beklagt, welche die heutige gewerbliche Organisation verursacht, sollte sich selber fragen, ob es wohl möglich ist, sich einem unaufhaltsamen Strom entgegenzuwerfen, oder ob es nicht rathsamer wäre, an die geeigneten Mittel zu denken, den Kampf selber zu einem weniger erbitterten und weniger gefährlichen zu machen. Der wissenschaftliche Streit, der auf diesem Gebiete geführt wird, ist ebenso alt als die Ungleichheit der materiellen Verhältnisse der Menschen; doch würde derselbe weit günstigere und erspriesslichere Folgen haben, wenn Wahrheit und Unparteilichkeit hierbei häufiger, als es der Fall ist, ihre Stimme hören liessen; zum Beweise hierfür genüge es, an gewisse Schulen zu erinnern, welche nach Erlangung einer solchen Regierungsverfassung trachten, die dem Staate allein die Rolle des Vaters, des Führers, des Uebertragers von Pflichten und Vertheilers von Belohnungen überträgt. Mit dieser Reihe von Streitfragen stehen auch die Untersuchungen über die Vertheilung der Arbeit in den Städten und Landdistricten in Verbindung; und man irrt sicherlich nicht, wenn man behauptet, dass auch in dieser Hinsicht gar dringende Beweggründe zu genaueren statistischen Forschungen geboten werden. Eine reichliche Zusammenstellung von Thatsachen wäre wohl im Stande, die wechselseitigen Einflüsse der beiden Classen und die Wirkungen gründlicher zu bestimmen, welche sowohl die eine als die andere auf die intellectuelle, politische und productive Kraft eines Staates ausüben.

Einzelne glückliche Versuche sind in dieser Beziehung allerdings schon gemacht worden; bevor wir einen flüchtigen Ueberblick über dieselben geben, scheint es uns jedoch wünschenswerth, aus Wappaeus' Vorlesungen einige Daten zusammenzustellen, die sich bei der Untersuchung der Bevölkerungsbewegung noch erweitern werden, und die es bereits gestatten, sich eine vorläufige allgemeine Uebersicht der wahrgenommenen Einflüsse zu verschaffen.

| Staaten: | Bevölkerung: % | | 1 Ehe auf Einwohner: | | 1 Geburt auf Einwohner: | | 1 Todesfall auf Einwohner: | | Durchschnittszahl der Kinder auf je 1 Ehe: | | Uneheliche Kinder auf je 100 eheliche: | | Vermehrung der Bevölkerung: % | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Stadt: | Land: | Stadt: | Land: | Stadt: | Land: | Stadt: | Land: | Stadt: | Land: | Stadt: | Land: | Stadt: | Land: |
| England und Wales . . . | 50.37 | 49.63 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 1.87 | 1.00 |
| Niederlande . . . . . . . | 36.17 | 63.83 | 114.80 | 127.69 | 27.11 | 28.70 | 35.55 | 43.03 | 3.91 | 4.32 | 7.71 | 2.84 | 0.81 | 0.74 |
| Sachsen . . . . . . . . . | 35.47 | 64.53 | 132.93 | 119.05 | 24.44 | 24.58 | 31.10 | 34.70 | 4.68 | 4.13 | 15.39 | 14.64 | 1.46 | 0.81 |
| Bayern . . . . . . . . . | 30.34 | 69.66 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| Preussen . . . . . . . . | 28.06 | 71.94 | 109.87 | 108.40 | 24.79 | 22.80 | 27.97 | 34.46 | 4.00 | 4.44 | 9.80 | 6.60 | — | — |
| Frankreich . . . . . . . | 27.31 | 72.69 | 121.77 | 134.42 | 32.74 | 39.19 | 31.51 | 42.21 | 3.16 | 3.28 | 15.13 | 4.24 | 1.53 | 0.35 |
| Belgien . . . . . . . . . | 26.08 | 73.92 | 131.01 | 148.53 | 29.47 | 33.52 | 34.35 | 44.31 | 3.80 | 4.17 | 14.49 | 5.88 | 0.78 | 0.31 |
| Dänemark . . . . . . . . | 21.91 | 78.09 | 103.89 | 112.63 | 28.73 | 30.29 | 37.41 | 49.77 | 3.04 | 3.34 | 16.05 | 10.06 | 2.46 | 0.94 |
| Holstein . . . . . . . . . | 20.42 | 79.58 | 120.85 | 125.18 | 30.26 | 29.43 | 38.73 | 44.15 | 3.37 | 3.88 | 15.50 | 8.74 | 1.63 | 0.76 |
| Schleswig . . . . . . . . | 17.86 | 82.14 | 131.63 | 128.72 | 34.41 | 32.67 | 35.17 | 48.49 | 3.50 | 3.69 | 8.38 | 6.37 | 1.77 | 0.65 |
| Hannover . . . . . . . . | 13.73 | 86.27 | 116.32 | 126.49 | 32.86 | 31.52 | 38.52 | 41.17 | 2.92 | 3.65 | 17.42 | 9.06 | 0.39 | 0.05 |
| Norwegen . . . . . . . . | 13.28 | 86.72 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 2.00 | 1.02 |
| Schweden . . . . . . . . | 10.40 | 89.60 | 126.82 | 137.83 | 30.82 | 30.41 | 28.95 | 46.86 | 2.99 | 4.19 | 27.44 | 7.50 | 1.50 | 0.81 |

Anm.: Diese Daten entsprechen den Durchschnittszahlen ungleicher Perioden, wodurch jedoch ihre Angaben nicht an Werth verlieren.

Es ist hieraus leicht begreiflich, dass auch Wappaeus, da er diese Daten vor Augen hatte, in gewisser Beziehung unter die Reihen der Lobredner des Landlebens und der ländlichen Gewohnheiten treten musste[1]): er gewahrte, dass die Grenzen der Bevölkerungsbewegung unter den zerstreuter wohnenden Landleuten weit günstiger, die Ehen unter ihnen fruchtbarer, die unehelichen Geburten spärlicher sind, und dass die städtischen Mittelpuncte vermöge dieses fremden Ueberschusses sich nähren und anwachsen; er ersah auch aus specielleren Beobachtungen über die militairischen Aushebungen[2]), dass sich die Kräfte der ländlichen Bevölkerungen bei weitem günstiger gestalten. Kein Wunder daher, dass er den Worten Sully's[3]) und Süssmilch's beistimmte, die den Landbau und den Landbebauern das günstigste Zeugniss ausstellen. Eine so wichtige Frage kann aber heutzutage nur von einem umfassenderen Gesichtspuncte aus behandelt werden[4]). Der Thatsache nach ist es allerdings unbe-

---

[1]) Allgemeine Bevölkerungsstatistik, Vorlesungen, Zweiter Bd., IX. — Auch Quetelet spricht sich bei verschiedenen Gelegenheiten über die günstigeren Verhältnisse der ländlichen Bevölkerungen aus; so z. B. in dem Abschnitte über die Todtgeburten, vgl. *Physique sociale*, zweite Aufl., S. 223.

[2]) Engel: Die physische Beschaffenheit der militairpflichtigen Bevölkerung im Königreich Sachsen (Zeitschrift des statistischen Bureaus, 1856); Ueber die Abnahme der Kriegstüchtigkeit der ausgehobenen Mannschaften namentlich in der Mark Brandenburg (Ein statistisches Votum, etc., abgefasst von E. Helwing, Berlin, 1860). — Unsere eigenen, sonst mit aller löblichen Sorgfalt ausgeführten und eingerichteten statistischen Zusammenstellungen sollten übrigens ebenfalls eingehender, als es bisher geschehen, die ländliche oder städtische Abstammung des Militairpflichtigen berücksichtigen.

[3]) Der Umstand, dass die ländliche Bevölkerung sich in immer höherem Maasse der industriellen Thätigkeit zuwendet, erschien ihm hauptsächlich deshalb beklagenswerth, da letztere die geistigen und körperlichen Kräfte abschwäche und die Liebe zum Vaterland mindere.

[4]) Vgl. hierüber die bezüglichen Betrachtungen, welche Wappäus im neunten Capitel seiner Vorlesungen (Bd. II, S. 476—512) anstellt und in denen er den Nachweis führt, dass „eine intensivere Entwickelung der staatlichen Gemeinschaft und damit der Cultur der sie bildenden Individuen durch die Kraft der Gemeinschaft, also die vollkomme-

streitbar, dass die ländlichen Bevölkerungen eine grössere physische Kraft besitzen; aber ebenso gewiss ist ihr geringeres intellectuelles Vermögen und ihre Unfähigkeit, wirksam zur Förderung des socialen Fortschrittes beizutragen. Wir möchten es nicht als feststehend hinstellen, dass ein „Ausgleichungsgesetz" existire, eines jener so häufig sich kundgebenden Gesetze, durch welches beide Bestrebungen sich gegenseitig unterstützen und zur Hervorbringung der Wirkungen beitragen, welche das Ziel eines jeden socialen Zusammenlebens bilden. Wer dies behauptete, würde nur zeigen, dass er an der Möglichkeit zweifelte, in die Zustände des städtischen Lebens alle

---

nere Erreichung des eigentlichen Staatszweckes, nur da denkbar ist, wo an gewissen Puncten die Bevölkerung sich concentrirt, wo sie in Städten sich zusammenhäuft." Aus den respectiven Beschäftigungen selber der beiden Classen schliesst Wappäus, dass „die ackerbauende Bevölkerung überall mehr das Beharrende, das conservative Element in der Staatsgesellschaft repräsentirt, während auch die Liebe zur bürgerlichen Freiheit unter der Ackerbau-Bevölkerung vielleicht stärker und ausdauernder ist, als unter der städtischen." — Noch prägnanter bringt Reclus diesen Antagonismus zum Ausdruck, den er aus der Natur der Oertlichkeiten selber, in denen diese Bevölkerungen leben, hervorgehen lässt. „....Die natürliche Beschaffenheit des Bodens, den sie bearbeiten, verleiht ihnen das eigenthümliche Gepräge, das sie auszeichnet; sie sind beharrlich, geduldig, ruhig; von Vater zu Sohn, von Jahrhundert zu Jahrhundert vererbt sich in ihnen eine derartige passive Widerstandskraft gegen jegliche Gewalt, dass selbst der energischste Wille, die ehrgeizigsten Eroberer durch dieselbe überwunden werden; ja sie kämpfen sogar wider die Naturkräfte; zerstört der Sturm ihre Wohnhäuser, oder werden ihre Aecker durch Ueberschwemmungen verwüstet, dann hungern sie so lange, bis sie die nöthige Saat erübrigt, die sie von neuem dem trügerischen Boden anvertrauen. Diese ausgeprägten Eigenschaften bilden allerdings die erforderlichsten Requisite zur Gestaltung eines Volkes; wären aber die Landbebauer der Ebenen nicht in verschiedenartiger Weise der Beeinflussung durch die beweglicheren Bewohner der Hügel, der Hochebenen und der Seeküsten ausgesetzt, so würde sich wohl jede Hoffnung auf Fortschritt bei ihnen nichtig erweisen. Ebenso regelmässig in ihren Gewohnheiten wie der Wechsel der Jahreszeiten, ebenso festgewurzelt in ihrem Boden wie die Pflanzen die sie cultiviren, würden sie kein anderes Gesetz als die Gewohnheit kein anderes Ideal als den Stillstand, keinen anderen Glauben an die Zukunft kennen, als die Beibehaltung alles schon Dagewesenen und Erprobten." — Vgl. Reclus, *La terre*, etc., S. 647.

jene verbessernden Umgestaltungen einzuführen, deren Verwirklichung, die Wahrheit zu sagen, nicht allzuschwer erscheint und die man in unserer Zeit mit aller Bestimmtheit erstrebt.

Es empfiehlt sich daher, die bezüglichen Untersuchungen zu erweitern und häufig zu wiederholen; vielleicht werden sich hierbei (wir sprechen hier einen blossen Zweifel aus, dessen nähere Begründung zu weit führen würde) nicht alle Formen, in denen sich der Einfluss der Staatsregierung zu erkennen giebt, sowohl für die eine als die andere der verschiedenen Gemeinschaften gleich geeignet erweisen; die Verbesserungen würden sich aber doch nicht eher ermöglichen lassen, solange die Zustände, denen abgeholfen werden soll, nicht völlig klargelegt sind.

Diese genau zu beachten, erschien auch den Begründern der italienischen Statistik als eine Pflicht gegen die Gesellschaft. Und da diese Theilung der Bevölkerung in Stadt- und Landbewohner einerseits als von grösster demographischer Wichtigkeit erachtet wurde, andererseits aber sowohl aus eigenen als aus fremden Erfahrungen erkannt worden war, dass eine Anwendung zahlreicher Unterabtheilungen durchaus keinen grösseren Nutzen gewährt, so schlug man gleich bei der ersten Zählung einen anderen und vielleicht besseren Weg ein, als es bisher in anderen Staaten geschehen; man schied die städtischen Mittelpuncte mit mehr oder weniger als 6000 Einwohnern von den Weilern, welche nur kleinere Mittelpuncte bilden, und von den zerstreuten Häusern, sodass sich folgende drei Hauptclassen ergaben:

| | |
|---|---|
| In den 11,914 städtischen Mittelpuncten | 14,810,838 Einw. |
| „ „ 13,368 Weilern . . . . . . . | 1,849,701 „ |
| „ „ zerstreuten Häusern . . . . . | 5,116,795 „ |

Der Unterschied, der sich beim Uebergange von einer Gegend zur anderen kundgiebt, ist oft ein gewaltiger; und man ist wohl im Stande, aus der bunten Mannigfaltigkeit der Sitten und Gewohnheiten, der Gemeinschaften, des Zusammenwirkens und der Verkehrsmittel die respective

Entwickelung des socialen Lebens und den Bildungsgrad des italienischen Volkes zu erkennen. Diese verschiedenen Aeusserungen gründlicher verfolgen zu können, würden freilich noch andere Daten und Untersuchungen erforderlich sein, als wie sie eine blosse Zählung zu liefern vermag, welche, gleich der Photographie, nur die Verhältnisse und Zustände eines bestimmten Augenblickes zu fixiren im Stande ist [1]); aber auch die einfache Zahl, die sich nicht auf das ganze Königreich erstreckt, ist nicht ohne Interesse. Wir übergeben sie daher, so wie sie ist, dem Leser, damit er selber eine reiche Fülle solcher Kenntnisse daraus schöpfe, die allein dahin führen, die tiefere Bedeutung der Ziffern zu erkennen und richtig zu beurtheilen.

| Landesgebiete: | Auf je 100 Einwohner: | | | |
|---|---|---|---|---|
| | In den städtischen Mittelpuncten: | | In Weilern: | In zerstreuten Häusern: |
| | mit mehr als 6000 Einw. | mit weniger als 6000 Einw. | | |
| Sicilien . . . . . . . . . . | 59.70 | 28.87 | 5.15 | 6.28 |
| Neapolitanische Provinzen . | 30.69 | 52.31 | 6.89 | 10.11 |
| Romagnen (mit Ausschluss Roms) . . . . . . . . . | 21.34 | 13.95 | 4.05 | 60.66 |
| Parma und Piacenza . . . | 18.20 | 18.63 | 12.51 | 50.66 |
| Toscana . . . . . . . . . | 17.77 | 25.75 | 8.39 | 48.09 |
| Piemont und Ligurien . . . | 16.50 | 45.16 | 14.72 | 23.62 |
| Sardinien . . . . . . . . | 14.51 | 79.20 | 1.09 | 5.20 |
| Lombardei . . . . . . . . | 14.13 | 57.49 | 9.83 | 18.55 |
| Umbrien . . . . . . . . . | 12.14 | 29.58 | 10.83 | 47.45 |
| Marken . . . . . . . . . | 12.10 | 26.99 | 6.99 | 53.92 |
| Modena, Reggio und Massa | 9 54 | 23.36 | 8.70 | 58.40 |
| | 25.17 | 42.84 | | |
| Reich . . . . . . . . . . | 68.01 | | 8.49 | 23.50 |

Will man indessen die Prüfung dieser Zahlenangaben zugleich mit derjenigen der Gewohnheiten und Lebensverhältnisse verbinden, dann ist wohl zu beachten, dass die angegebenen Merkmale „concentrirte“ und „zerstreute“ Bevölkerung nicht völlig den Kriterien entsprechen, welche

[1]) Vgl. hierzu den Abschnitt über die „Bewegung der Bevölkerung“.

eine Prüfung der „städtischen“ und „ländlichen“ Bevölkerung bewerkstelligen lassen. Denn die nämlichen Gründe, welche die Bewohner bestimmen, sich ungleich über die Landesfläche zu vertheilen (besondere Verhältnisse der öffentlichen Sicherheit, der Verkehrsmittel, der Besitzeseintheilung, sowie Lehnsverhältnisse), veranlassen auch die ländliche Bevölkerung, sich zu zerstreuen oder zu verdichten; ja es tritt sogar, wie in Sicilien, nicht selten der Fall ein, dass die Wohnsitze der ländlichen Arbeiter durch eine beträchtliche Strecke Weges von den cultivirten Feldern getrennt sind. Es wäre daher ein grosser Irrthum, wenn man die in den kleineren und grösseren Mittelpuncten im Verhältniss von 68,01 zu 100 vereinigte Bevölkerung als eine städtische, oder als solche bezeichnen wollte, die sich keineswegs mit ländlichen Arbeiten befasst. Die Verfasser der statistischen Berichte für Italien haben dieser gewöhnlichen Auffassung allerdings vielen Vorschub geleistet, indem sie das italienische Volk mit dem französischen verglichen [1]: sie wiesen von der Gesammtziffer. welche der Census ergab, etwa fünf und eine halbe Million (5,492,267) der wirklich städtischen Bevölkerung zu, während die übrigen 16,285,067 Seelen die Gesammtzahl der wirklich ländlichen Bevölkerung darstellen. Daher kommt es denn auch, dass, während in Frankreich diejenige Bevölkerungsmasse als städtisch betrachtet wird, welche die Zahl 2000 überschreitet [2], in Italien dieses Prädicat erst denjenigen Bevölkerungsgruppen zugetheilt wird, welche Ortschaften von über 6000 Seelen bewohnen, sodass sich die städtische Bevölkerung zur ländlichen wie 25:75 verhält. Die hieraus unmittelbar gewonnenen Daten ermangeln wohl jener Genauigkeit, die zur Abgabe zuverlässiger Urtheile über das

[1]) *Censimento generale* 1861, Bd. I, S. 24.

[2]) Legoyt bemerkt in seinem Werke: *Du mouvement de la population en France*, dass die genaue Unterscheidung des städtischen Elementes vom ländlichen mit vielen Schwierigkeiten verbunden und nur vermittelst indirecter Abschätzungen zu bewerkstelligen sei, wie dies bei Ausführung des französischen Census geschehen.

Maximum dieser Scheidung der Bevölkerung in ländliche und gewerbliche erforderlich wäre; doch sind sie nichtsdestoweniger ausreichend, um, in Uebereinstimmung mit unseren geschichtlichen Ueberlieferungen, das Uebergewicht der verdichteten Bevölkerung nachzuweisen: diese umfasst, wenn wir die Mittelpuncte mit mehr als 2000 Seelen in Betracht ziehen, eine Ziffer, welche fast der französischen entspricht (9,268,196 ohne Venetien und Rom, während die französische 9,457,675 beträgt), wenngleich die allgemeine Bevölkerung bei uns eine weit geringere ist. Diese Beobachtungen genügen vollkommen, das Irrige jener Klage nachzuweisen, welche die französischen Schriftsteller in den Worten „*Dépopulation des campagnes*" laut werden lassen; es ist ebenso unrichtig, aus der grösseren Bevölkerungsverdichtung, selbst wenn sie in stetem Zunehmen begriffen ist, eine Abnahme der Liebe zum Ackerbau entnehmen zu wollen, wie es auch ungerechtfertigt ist, zu der in Rede stehenden Entvölkerung der Landdistricte jene vorübergehenden Auswanderungen [1]) der italienischen Land-

---

[1]) „Während die Einwanderung der ländlichen Bevölkerung in die Städte in Frankreich die ernstesten und vielleicht auch begründetsten Befürchtungen wachrief, da sie in verschiedenen Departements eine erhebliche und zunehmende Verminderung der Bevölkerungszahl verursachte, so darf sie in Italien, wo die Bevölkerung ungleich dichter und das Wandern der Landleute fast immer ein nur zeitliches ist, keineswegs für schädlich erachtet werden, nicht einmal in landwirthschaftlicher Hinsicht. Den besten Beweis hierfür liefern die Landesgebiete, welche einerseits einen grösseren Reichthum an Städten aufweisen, andererseits zu den cultivirtesten und begütertsten zählen. In den grösseren städtischen Mittelpuncten werden eben durch die industriellen Arbeiten die Capitalien gesammelt, welche dazu erforderlich sind, den Boden zu befruchten. Die Einwanderungen, welche sich im Winter vollziehen und die in den Ebenen gelegenen Städte zum Ziel haben, ermöglichen manchen Alpen- und Apenninenbewohnern dadurch eine Existenz, dass sie ihnen Gelegenheit schaffen, durch Hülfsarbeiten nicht allein das eigene Brod zu verdienen, sondern auch durch Ersparnisse ihren zurückgebliebenen Angehörigen eine Unterstützung zu gewähren, während der Landbau in dieser Jahreszeit nicht im Stande sein würde, ein Aequivalent zu bieten." *Censimento generale*, 1861, Bd. I, S. 26. — Die productive Kraft der Bevölkerung ist hier, was auch gerechtfertigt erscheint, im Verhältniss zu den

leute zu rechnen, welche das fern von ihrer Heimath Gewonnene im eigenen Lande zur Verwendung bringen, während an anderen Orten, und wahrscheinlich auch in Frankreich, die industriellen Werkstätten einen guten Theil der robustesten ländlichen Bevölkerungen für immer an sich ziehen.

---

Mitteln, über welche sie verfügt, besonders zum Capital, betrachtet worden. In neuerer Zeit ist die nämliche Frage in einer recht verdienstvollen Schrift von Carpi: *Dell' emigrazione italiana* etc. unabhängig von derjenigen der Productivmittel erörtert worden.

# Zweites Buch.

## Erscheinungen und Kräfte der staatlichen Gemeinschaften.

> Das Leben der Menschheit wird von ähnlichen Gesetzen regiert, wie das Weltensystem; und es nähert sich Alles dem nämlichen Ziele, sowohl das, was Gott frei liess, als das, was er durch die Kraft der Gesetze leitet. Diese Gleichförmigkeit würde sich uns noch weit mehr offenbaren, wenn wir es verständen, Alles auf einfache Gedanken und Handlungen zurückzuführen; denn es besteht unter den verschiedenen Dingen gewöhnlich kein anderer Unterschied als derjenige in der Art und Weise, wie man dieselben betrachtet.
>
> Jules Simon (*Le travail*, Cap. 2).



Capitel 1.

# Die Staaten, die Gesetze ihrer Bildung und Entwickelung.

§ 1.

## Die Staatswissenschaft.

P. Rossi und A. Quetelet. — Die bedeutendsten Schriftsteller der Staatswissenschaft. — Die heutige Richtung. — Die Lehre Stuart Mill's.

Es giebt vielleicht keine Frage der Staatslehre, für welche es schwieriger erscheint, eine der Würde und Aufgabe der Wissenschaft entsprechende Lösung zu geben, als für die der Bildung und Entwickelung der Staatseinrichtungen. Obgleich die Thatsache der staatlichen Vereinigungen heutzutage einstimmig als ein Naturgesetz der Menschheit betrachtet wird, obgleich heutzutage die Lehre vom „zufälligen und vorübergehenden Vertrage" keinen Beifall mehr erntet, ist man doch weit entfernt, ausser Zweifel gestellt zu haben, welche dauernden Elemente das Leben dieser grossen Vereinigungen bilden und mit ihnen die eigentliche Geschichte verschmelzen. Zahllose Fragen tauchen auf diesem Gebiete auf; die Grenzen der Untersuchungen erscheinen unbestimmt; bald dehnen sie sich derart aus, dass das Leben des Staates mit dem der ganzen gesellschaftlichen Organisation zusammenfällt, bald verengen sie sich zu dem Kreise Landes, in den die Geschichte die politischen Souveränetäten einschloss, oder sie umfassen nur die Perioden, in denen die politische Selbständigkeit eines Volks sich zu

zeigen vermochte. Ein Beispiel dieser verschiedenen Richtung haben in neuerer Zeit zwei gleich namhafte Beobachter gegeben, Pellegrino Rossi und Adolf Quetelet.

Der erstere, ein offener Verfechter der providentiellen Ordnung der menschlichen Gesellschaften [1]), behauptet, dass die Geschichte des Staates nicht in der Sondergeschichte jedes einzelnen Individuums oder jeder Familie bestehe, die ihm angehören. „Gebet einem Leibnitz," sagt er, „die zwölf Tafeln, die Erlasse der Prätoren, einige wichtige Gesetze und Senatsbeschlüsse, er wird daraus eine Geschichte des alten, siegreichen Roms entnehmen, sofern es auf die Wahrheit allgemeiner Thatsachen ankommt, wie sie Titus Livius aus dem Studium individueller Thatsachen abgeleitet hat. Nicht die Biographie des Appius und der Virginia, der Gracchen und des Opimius, des Marius und Sulla, die des Cäsar, des Pompejus und Octavian bilden die Geschichte des römischen Staates, sondern vielmehr sein Ursprung, seine Entwickelung, sein Verfall und die allgemeinen Ursachen, welche diese grosse Katastrophe herbeigeführt haben." Der Kreis der positiven Thatsachen müsste daher so gross sein, dass er alle Formen menschlicher Thätigkeit umfasste.

Adolf Quetelet betrachtete dagegen den Staat als eine besondere politische Individualität; er vermischte nicht mit der Existenz desselben die der Nation und des Volkes, sondern er prüfte einerseits die territoriale Grösse und andrerseits die Perioden der mittleren Dauer der Nationen und Staaten, ein jedes für sich. [2]) So schien es ihm in letzterer Hinsicht von Interesse, zu constatiren, dass die

---

[1]) *Droit constitutionnel français;* vgl. desgl. die *Mélanges d'économie politique*, *de politique*, *d'histoire et de philosophie*, Bd. II, Paris bei Guillaumin, 1869.

[2]) *Du système social et des lois qui le régissent*, Buch II, Abth. I, Cap. 3. — Brugsch's, Dunker's, Rougé's, Rawlinson's u. A. Forschungen bestätigen die Genauigkeit der angeführten Daten.

Dauer des assyrischen Reiches 1580, die des egyptischen 1633, die des jüdischen 1522, die Dauer der griechischen Selbständigkeit 1410 und die römische 1129 Jahre betrug. Und zu anderen Staatssouveränetäten übergehend, konnte es Quetelet auch nicht entgehen, dass die Dauer der Souveränetät von Tyrus, Carthago und Syracus ungefähr sich auf 627 Jahre ausdehnte, während Venedig, mit Genua die letzte der grossen Republiken, eine politische Existenz von elf Jahrhunderten hatte.[1])

Aber weder Rossi noch Quetelet, noch Andere mit ihnen, haben für die Frage eine bestimmte Formel, oder, wie die Mathematiker sagen, eine Gleichung zu finden vermocht: in der That eine schwierige Gleichung, weil sie, so gross oder gering auch ihr Umfang immer sein mag, zur Kenntniss derjenigen Gesetze führen sollte, welche das politische Leben der Staaten beherrschen und dessen Formen und allmähliche Entwickelung leiten.

Wer indessen die Theorien und die *vexatae quaestiones* der grössten und ältesten politischen Schriftsteller der Welt in Betreff der Regierungsformen sich ins Gedächtniss zurückruft, wird wohl zugestehen, dass die Wissenschaft in neuerer Zeit solche Thatsachen von einem höheren Gesichtspuncte aus zu betrachten vermochte.

Die Politik, die Wissenschaft vom Staate, seinen Formen, seiner Regierung, seinen Entwicklungsperioden, seinen Bedürfnissen, war vorher gänzlich empirischen Absichten dienstbar.[2]) Selbst wenn sie mit Meisterhand, von

---

[1]) Es wurde hervorgehoben, dass die älteren Beispiele kleinerer Staaten, die sich bis zu einem hohen Gipfel der Macht emporhoben, kein triftiges Argument für die Möglichkeit der Constituirung autonomer und gleich mächtiger politischer Herrschaften in unserer Zeit zu bieten vermöchten. Solche Staaten würden nicht mehr Brennpuncte der Cultur inmitten der Finsterniss der Barbarei sein, wie sie es thatsächlich in der Vergangenheit waren.

[2]) Vgl. hierüber Ferrari's treffliche Vorlesungen im *Corso sugli scrittori politici italiani* und das weitläufige bibliographische Verzeichniss italienischer und ausländischer Staatsmänner (Mailand, bei Manini, 1863); vgl. desgl. die sorgfältige und reichlich ausgestattete

Männern, die Giganten im Reiche der Gedanken genannt werden können, wie vom heiligen Thomas, Alighieri, Petrarca, Machiavelli, behandelt wird, gewährt sie nur einen Wiederschein der Zustände und Bedürfnisse der Zeit. Vom *Oculus pastoralis*, — aus welchem die Regierungsgewalt die erforderlichen Unterweisungen entnimmt, um in den infolge des langwierigen Kampfes zwischen Monarchie und Republik immer wieder ausbrechenden Bürgerkriegen thatsächlich die Oberhand zu gewinnen, — bis zu den Schulen der *Ragione di Stato*, mit Giovanni Bottero an der Spitze, bis zu den Föderalisten, den *Rinnovatori di Tacito*, den Republikanern, mit einem Worte vom h. Thomas bis zum Klosterbruder Giammaria Ortes ist die in den Schriften entwickelte Politik eine Politik des Streites, eher eine von den täglichen Leidenschaften belebte Kunst, als eine Wissenschaft. Egidio Colonna, der *Doctor fundatus*, ist der Lehrer des Königs; Francesco Petrarca ist der Politiker des Friedens; Guicciardini misstraut einer jeden Regierungsform; er ruft zwar die Republik zu Hülfe, doch ohne von ihr Ordnung oder Vertreibung der Barbaren zu erwarten; Cardanus, der politische Philosoph der Lombardei, ist gleichfalls Skeptiker, und Giovanni Bottero, der Secretair des heiligen Carlo Borromeo, der in den Zeiten der Glaubenskämpfe lebte, vermengte die Politik mit religiöser Unduldsamkeit. Es ist das keine Wissenschaft, sondern Polemik, eine Polemik des Gedankens, welche die Kämpfe der kleineren und grösseren Parteien unterstützt. Bei allen, die daran Theil nehmen, zeigt sich ein gleiches Bedürfniss, eine gleiche Richtung. Lehrer oder Schüler, Meister oder Jünger, unabhängige Schriftsteller oder Höflinge, Alle gleichen sich unter diesem Gesichtspunct.

Ausserhalb Italiens ging es ebenso zu; so veröffentlichte Richer, um ein Beispiel zu geben, zu Anfang des

---

Arbeit des Grafen Ferdinando Cavalli: *La scienza politica in Italia, Sec. XIII, XIV e XV.* Venezia, 1865 (Auszug aus den *Memorie dell' Istituto veneto*).

siebenzehnten Jahrhunderts seine Politischen Axiome, in denen sich die verhängnissvollen Umwälzungen der Reiche und die grossen historischen Perioden zum ersten Male verzeichnet finden. Die spanischen Jesuiten behandeln die Politik unter dem Einfluss des Glaubens, und scheuen davor, wie z. B. der Pater Mariana, nicht zurück, das Thema des Königsmordes zu besprechen, den sie in gewissen Fällen für erlaubt und berechtigt halten. Der letzte Schriftsteller gleicht dem ersten. Und so liefert denn auch, um den letzten in der Reihe der italienischen Politiker zu erwähnen, Ortes, der *frate delle lagune*, ein Gegner der beständigen Umwälzungen, den Beweis dafür, dass diese Wissenschaft, wie Ferrari zutreffend bemerkt, ebenso starb wie sie geboren war, im Kampfe auf das vom Papst und dem Kaiser gegebene Zeichen.

Wir müssen erst unsere Zeiten erreichen, um die Anfänge einer vollständigen wissenschaftlichen Umbildung wahrnehmen zu können, während auch in diesen Zeiten die Form und die Substanz der socialen Vereinigungen eine durchgreifende Umwandelung erfahren haben. Der Historiker, der Philosoph, der Staatsmann fordert nicht mehr, wie Machiavelli forderte, Häupter, Häupter und immerdar Häupter. [1]) Die Haupttriebfeder des bürgerlichen Lebens, der politischen Neuerungen, der ökonomischen Reformen ist nicht mehr ein einzelner Mensch, sondern das gesammte Volk. [2]) Ueber seine Existenz und

---

[1]) Ferrari, *Corso sugli scrittori politici italiani*.

[2]) Auch im vierzehnten Jahrhundert tritt das Princip der Volkssouveränetät zum Vorschein. In seinem *Defensor pacis* schreibt Marsilius von Padua: *Legislatorem humanum, solam civium universitatem esse, aut valentiorem illius partem.* Doch ist dieses nur eine individuelle Anschauung. P. Janet bemerkt hierüber in seiner *Histoire de la science politique* (Zweite Auflage, Paris 1872, Bd. I, S. 499): „Nach Marsilius ist das Volk nicht blos, wie die grössere Anzahl der Rechtsgelehrten des Mittelalters annahm, die Quelle der kaiserlichen Macht, in dem Sinne, dass es dem Fürsten die Souveränetät übertragen, sich desselben aber auch später wieder entledigt hätte; das Volk ist immer Souverän des Rechtes, da es der einzige wirkliche Gesetzgeber ist."

seine Schiksale entscheidet nicht mehr der scholastische Streit über die Regierungsform; es tritt mit allen seinen Bedürfnissen und allen seinen Rechten ans Tageslicht, es erhebt alle Fragen, von denen die Entwickelung seiner Existenz abhängt, und giebt den Willen kund, sich lieber zu einer dauernden Regierung zu organisiren, als ein eingebildetes und vorübergehendes Gleichgewicht der Gewalten zu entwerfen, lieber souverän zu sein, als zu gehorchen. Was Wunder, wenn sich auch die Wissenschaft erweitert, wenn sie das Gezänk der Menschen, der Schulen, der Parteien vergisst und übergeht? Was Wunder, wenn sie sich zu weiteren Gesichtskreisen emporhebt und den Staat in seiner ihm eigenen politischen Individualität als die Wirkung von zahlreichen Bedingungen und Kräften betrachtet, die harmonisch auf ein gemeinsames Ziel hinwirken? Es ist das eine Umwandelung, die, weit entfernt zu überraschen, logisch und nothwendig erscheint; sie folgt dem Gedanken auf dem Fusse; die Politik macht den Versuch, wahre Wissenschaft zu werden, und, wie Ferrari gesagt hat, „indem sie über die Poesie Dante's und den Glauben Vico's hinausgeht, giebt sie sich den Anschein, als trete sie in eine Region, wo die Erinnerung an die Vergangenheit zur Weissagung führen und die Wahrsagerkunst die Genauigkeit der Berechnung erreichen wird".

Die alte Unzulänglichkeit und, um es mit grösserer Genauigkeit auszudrücken, die Gründe, aus denen diese verschiedenartige Richtung der Bestrebungen entsprang, hat Stuart Mill auf eine so lichtvolle Weise dargelegt, dass deutlich genug daraus hervorgeht, mit welchen Mitteln es in unserer Zeit möglich erscheint, das so lange unbekannte Ziel zu erreichen. „Der Zustand der Politik, als eines Zweiges des Wissens," sagt er [1]), „hat kaum in der jüngsten Zeit erst aufgehört das zu sein, was Bacon den natürlichen Zustand der Wissenschaften nennt, so lange deren Pflege den Praktikern überlassen bleibt; so lange

[1]) J. Stuart Mill, *System of logic*, Bd. II, Buch VI, Cap. 6; in der deutschen Uebersetzung von J. Schiel S. 486—487.

sie nicht als ein Zweig des theoretischen Forschens, sondern nur mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des täglichen Gebrauchs betrieben werden, und die *fructifera experimenta* fast mit Ausschluss der *lucifera* erstrebt werden. Der Art war die medicinische Forschung, ehe die Physiologie und die Naturgeschichte als Zweige des allgemeinen Wissens bearbeitet wurden. Welche Diät gesund ist, oder welche Medicin eine gegebene Krankheit heilen wird, waren die einzigen untersuchten Fragen; keine systematische Untersuchung der Gesetze der Ernährung, der gesunden oder krankhaften Thätigkeiten der verschiedenen Organe, von denen die Gesetze der Wirkung einer jeden Diät oder Medicin offenbar abhängen müssen, ging ihnen voraus. In der Politik waren die Fragen, welche die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, ganz ähnlicher Art. Ist die und die Verfügung, oder die und die Regierungsform im Allgemeinen oder für ein besonderes Gemeinwesen wohlthätig oder umgekehrt? Dabei keine Untersuchung der allgemeinen Zustände, der Bedingungen, wodurch die Wirksamkeit legislativer Maassregeln, oder die durch Regierungsformen erzeugten Wirkungen bestimmt werden. Man suchte die Pathologie und Therapie der Gesellschaft zu studiren, ehe man in der Physiologie derselben die nöthige Grundlage gewonnen hatte; man wollte Krankheiten heilen, ohne die Gesetze der Gesundheit zu verstehen.“

Nach den Beweisen, die von der Möglichkeit, eine Wissenschaft des Menschen zu begründen, gegeben worden sind, ist es nicht mehr nöthig darzuthun, dass auch eine Wissenschaft der menschlichen Gesellschaft geschaffen werden kann [1]). Wie derselbe Stuart Mill bemerkt hat,

[1]) Auch hier tritt die Streitfrage vom freien Willen zum Vorschein. P. Rossi, der sie ebenfalls behandelt, entscheidet sie folgendermaassen: „Wenn es der Menschheit nicht gestattet ist, den Zweck ihres Laufes zu ändern, noch das endgültige Ziel des zu durchlaufenden Weges zu wechseln, so kann sie doch innerhalb dieser Grenzen ihren freien Willen ausüben, sie kann das Gute, auch das Böse thun; das Feld des Verdienstes und der Verschuldung ist ihr geöffnet; und es giebt kein Ge-

sind alle Erscheinungen der Gesellschaft Erscheinungen der menschlichen Natur, welche durch die Einwirkung äusserer Umstände auf Massen menschlicher Wesen hervorgebracht werden. Wenn die Erscheinungen des menschlichen Gefühls und Willens festen Gesetzen unterworfen sind, so müssen die Erscheinungen der Gesellschaft gleichfalls von festen, jenen entsprechenden Gesetzen beherrscht werden [1]). Es wird daher nur nöthig sein, zu untersuchen, wie die Thatsachen sich gestalten, und mittelst der Beobachtung der Thatsachen diese Gesetze zu bestimmen. Eine kleine Anzahl derselben hat bisher zu positiven Untersuchungen Anhalt bieten können, und wir wollen, wenn diese Materie auch weniger vollständig scheint, als jede andere, die Aufmerksamkeit des Lesers darauf lenken.

---

biet, auf welchem die Thätigkeit und die Verantwortlichkeit des Menschen mit grösserer Energie zur Entwickelung zu gelangen vermag, als eben dasjenige des Staatswesens." — Vgl. die *Oeuvres compl.*, Mélanges, Bd. II, S. 52.

[1]) Stuart Mill, *System of logic*, ibid. — Auch Janet (*Histoire de la science politique*) hat dieses mit klaren Worten ausgesprochen: „Wenn es dem Menschen gestattet worden ist, nach dem Geheimnisse des Schöpfers zu forschen und die Gesetze des Weltensystems zu ergründen, Gesetze, an denen er keineswegs mitgewirkt hat und welche er, ohne auch nur einen einzigen Buchstaben daran zu verändern, befolgen muss, wie sollte es ihm da versagt sein, in das Geheimniss eines Mechanismus einzudringen, welcher ihn viel näher berührt, wovon er ein integrirender, zuweilen auch ein leidender Theil ist, und welcher ein Werk von Menschenhänden zu sein scheint? Wenn es sich darum handelt, eine Maassregel zu ergreifen, dann unterliegt es keinem Zweifel, dass der Staatsmann im Allgemeinen der competenteste ist, wenn auch der gesunde Verstand des Publicums unter Umständen nicht ganz zu verachten ist. Handelt es sich aber darum, das Princip und die Natur des Staates zu ergründen, seine ewigen Bedingungen, die verschiedenen Formen, die Gesetze der Entwickelung, sowie die Pflichten und Rechte zu bestimmen, dann gehört dieses alles zu den Aufgaben der Wissenschaft und nicht zu denen der Regierung..... Es giebt deshalb eine Wissenschaft vom Staate, und zwar nicht eine von diesem und jenem Staate im Besonderen, sondern eine Wissenschaft vom Staate im Allgemeinen, der seiner Natur, seinen Gesetzen und hauptsächlichsten Formen nach betrachtet wird. Es ist dieselbe jene besondere Wissenschaft, welche Staatsphilosophie genannt wird."

## § 2.

## Der territoriale Umfang des Staates und der Gemeinde.

Romagnosi's „Etnicarchia". — Die staatlichen Vereinigungen der Neuzeit. — Die niederen administrativen Gerichtsbarkeiten.

Nur zwei Untersuchungen, zwei Reihenfolgen von Notizen und Beobachtungen, stellen sich die positive, bisher nur allzu unvollständige Lehre vom Staat und den Gesetzen seiner Entwickelung zur Aufgabe. Die ersteren beziehen sich auf seine territoriale Lage, auf die Verhältnisse, welche geographisch die politischen Souveränetäten scheiden. Die anderen betrachten die Beziehungen zwischen Bürger und Staat, die Stelle, die der eine dem anderen im Laufe der Zeit einräumt, die Art und Weise, wie beide abwechselnd einander bekämpfen, beschränken oder unterstützen. Wir wollen zunächst die ersteren in aller Kürze berühren.

Mit Uebergehung nicht weniger eminenter Schriftsteller des Auslandes finden wir zunächst, dass in Italien, und zwar zu einer nicht allzulange vergangenen Zeit, das Vorhandensein einer allgemeinen Formel für das Leben der Staaten behauptet wird. Giandomenico Romagnosi verleiht der Idee der „Etnicarchia" dadurch eine grössere Deutlichkeit, dass er ihr den weiteren Namen „*dominio nazionale*" giebt, sodass sie endlich mit dem ganz modernen Princip der Nationalität zusammenzufallen scheint. Diese Idee ist mit den Verhältnissen der territorialen Grösse des Staates verknüpft und entspricht einer Art Gleichgewicht, wie es nöthig ist, um das innere Leben desselben zu entfalten, sowie von aussen her drohende Usurpationen abzuwehren. „Vollständige, unabhängige Nationen, Herren ihres ganzen Gebietes und unter einer einzigen milden Regierung lebend, das ist also der endliche Zustand, den Natur und Vernunft fordern, um Frieden, äusseres und inneres Glück zu erlangen. Darin besteht die „Etnicarchia". Vergleicht man diese Idee nicht nur

mit dem scholastischen Gezänk über Fürstenthum und Republik, nicht nur mit den Lehren, die von früheren Schriftstellern dem Fürsten und seinen Rathgebern gegeben wurden, als solchen, von denen das Glück des Staates abhing, sondern mit den grossen Kämpfen zwischen Papst und Kaiser, mit den Streitigkeiten, die aus dem Vorhandensein von grossen Parteien entsprangen, so ist es unmöglich zu verkennen, dass dieser neue Gedanke die Hauptelemente des staatlichen Lebens umfasst. Was Romagnosi eine „rechtmässige territoriale Grösse“ nennt, wird weder durch eine eifersüchtige Berechnung der territorialen Ausdehnung noch durch das Machwerk vertragsmässig erhandelter Grenzen erzielt. Ausser von geographischen Scheidelinien, wie sie Gebirgsketten, Meere und Ströme bilden, wird sie nur noch durch die Sprache und die Anlagen, durch die Gebräuche und die Geschichte bestimmt. Das Gleichgewicht, das sich so zwischen Völkern und Staaten bildet, ist nicht ein numerisches Gleichgewicht, sondern vielmehr eine Gleichheit von Kräften und Fähigkeiten, von vernünftig abgemessenem Widerstreben und Zusammenwirken. [1])

Diese Betrachtungen, welche Romagnosi's Scharfsinn zu formuliren vermochte, nachdem er sich erst von den eingewurzelten Vorurtheilen der alten Theorien los-

---

[1]) „Wenn wir die einzelnen Nationen vergleichend betrachten,“ schreibt Romagnosi, „dann bemerken wir unter ihnen eine oberflächliche Verschiedenheit; ziehen wir jedoch alle übrigen Verhältnisse in Erwägung, dann finden wir, dass sich diese Verschiedenheiten gegenseitig aufheben. Betrachten wir z. B. Italien. Dieses Land gehört, seinem Gebietsumfange nach, zu den kleineren; doch ist es das am besten vertheidigte und verhältnissmässig reichste an productiven Kräften jeder Art: seine Macht, wenn sie vollständig ausgebildet und zur Entwickelung gelangt, ist wohl im Stande diejenige Frankreichs, Spaniens oder Ungarns aufzuwiegen. Diese Beobachtung kann auch an anderen Ländern gemacht werden, sodass es wohl möglich ist, zu der Einsicht zu gelangen, dass jeder Theil eine besondere Existenz und jede Nation eine Regierung für sich habe.“ — Vgl. *La scienza delle costituzioni*, wovon 1815 der erste Theil, 1848 das Uebrige als Nachlass veröffentlicht wurde.

gesagt hatte, können wohl als Führer dienen, wenn man zu bestimmen sucht, welches Naturgesetz jene grosse Staatenverschmelzung beherrschte, die sich allmählich während des ganzen Verlaufes der neueren Zeit, vornehmlich vom vorigen bis zum gegenwärtigen Jahrhundert vollzogen hat. Im Jahre 1789, sagt Laurent, gab es in Europa 249 souveräne Staaten; seit den letzten Umgestaltungen, welche in Italien und Deutschland eintraten, gab es ihrer nur noch 66, die jüngsten Kriege haben ihre Anzahl noch weiter vermindert. Demnach ist eine ganz unermessliche Arbeit bezüglich dieser Concentrationen allmählich vollbracht worden. Und obgleich die verschiedenen und äusserst zahlreichen Elemente, welche sich bei der Bildung dieser neuen Lage vermischten, nicht gestatten, ein deutliches Princip zu erkennen, von dem man behaupten könnte, dass es alle diese Umbildungen bestimmte, obgleich die territorialen Verhältnisse, die Formen innerer Souveränetät, die bürgerlichen Zustände, die Vergangenheit und die vermuthliche Zukunft der jetzt bestehenden Staaten nicht in eine allgemeine Formel gebracht werden können, so begreifen wir dennoch leicht, dass diese Bewegung nach festen Gesetzen erfolgt.[1]) Der Staat, ebenso wie die Individuen, die ihn bilden, durchläuft während seines Bestehens eine Bahn, welche schärfere Beobachtungen sicherlich bestimmen liessen.

Alle ausführlicheren Angaben und besonders alle Vermehrungen der numerischen Daten würden zu diesem Behufe gewiss nichts fruchten. Gleichwohl ist es von Nutzen, daran zu erinnern, dass, wenn auch die Gesetze vorläufig noch unbekannt sind, aus denen sich die Wirkungen der verfallenden oder bereits aufgelösten Vereinigungen erklären, doch nicht das ganze Feld dieser Untersuchungen dem

---

[1]) Diese progressive Erweiterung der Staaten begann erst nach dem Abschlusse des Westphälischen Friedens. In unserem Jahrhundert erscheint diese Vergrösserung schon aus dem Grunde in höherem Maasse gerechtfertigt, da die Verkehrsmittel, welche die einst getrennten Völkerschaften zusammenführten, bei weitem häufiger und beschleunigter sind, als es ehedem der Fall war.

Studium bescheidenerer Forscher verschlossen genannt werden kann. Es giebt beschränktere Gesellschaften und Gewalten im Schoosse eines jeden Staates, die, so zu sagen, eine innerlichere Regierung bilden, eine solche Regierung, die, den besonderen Bedingungen und Bedürfnissen fast immer homogen, nicht minder reich an besonderen Ueberlieferungen ist, und aus deren Geschichte zuweilen mit aller Deutlichkeit der Ursprung, die Umgestaltungen und die fortlaufende Entwickelung des gesammten Volkslebens zu entnehmen sind. In keinem Lande würde es sich wohl mehr empfehlen und lohnen als in Italien, diesen kleineren Souveränetäten einige Beachtung zu widmen, zumal sich in vielen derselben einst die gesammte politische und sociale Macht vereinigte. Auch könnte vielleicht heute noch der Gesetzgeber aus diesen Erinnerungen an alte Gemeinschaften das Material zu einer schätzbaren Sammlung von eingehenden Studien, sowie eine Anleitung für einzuführende Reformen schöpfen. Doch wissen wir leider, dass nur die wilden Schauspiele der Bürgerkriege, oder aber die Geschichte einer erlauchten Familie, welche Land und Leute als Fideicommiss betrachtete, vorzugsweise im Stande sind, die besondere Aufmerksamkeit der Menschen zu fesseln; daher denn auch die Erscheinung, dass das im Verlaufe der Zeiten sich gestaltende innere Leben dieser Gesellschaften gänzlich verborgen bleibt, während auch die Unwandlungen und wechselseitigen Einflüsse der Elemente, welche zu ihrer Bildung beitrugen, nicht weiter beachtet werden.

So lange sich diese so fruchtbringende Kritik nicht Bahn gebrochen haben wird, kehrt man, sogar zum Behufe der Vervollkommnung von administrativen Einrichtungen, immer wieder zu dem Auskunftsmittel zurück, die der territorialen Ausdehnung der Commune [1]) entsprechenden Daten

[1]) Die Einrichtung der Provinz ist erst neueren Ursprungs und wurde mit Berücksichtigung von Maassregeln getroffen, welche aus vielen Gründen auf das öffentliche Leben der Bevölkerung weniger einwirken; ihre Eintheilung erhielt, nicht ohne Einfluss des Krieges,

in ihrem Verhältniss zur Bevölkerung zu prüfen. Um dieselben summarisch zu betrachten, so vertheilen sie sich auf folgende Weise:

Die italienischen Communen:
(Aus der *Italia economica* für 1870, mit Einschluss der römischen Provinz.)

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 2828 | Communen mit weniger als 1000 Einw. | | | | | |
| 2487 | " | mit | 1000 | bis | 2000 | Einw. |
| 1370 | " | " | 2000 | " | 3000 | " |
| 745 | " | " | 3000 | " | 4000 | " |
| 381 | " | " | 4000 | " | 5000 | " |
| 663 | " | " | 5000 | " | 10000 | " |
| 226 | " | " | 10000 | " | 20000 | " |
| 40 | " | " | 20000 | " | 30000 | " |
| 27 | " | " | 30000 | " | 50000 | " |
| 11 | " | " | 50000 | " | 100000 | " |
| 10 | " | " | 100000 | und | mehr | " |

Diese Daten werden durch die bereits mitgetheilten, auf die specifische Bevölkerung und ihre Einreihung in die beiden grossen Kategorien der Städter und Landleute bezüglichen Angaben vervollständigt; auch ist es unnöthig, nachzuweisen, wie eine jede Angabe ein eigenes Verhältniss zum Ausdrucke bringt, indem sie einen besonderen Coefficienten von Ungewissheiten und eine specielle Bedeutung hat. So lange nicht die neueste Zählung die in dem mit 1871 schliessenden Decennium eingetretenen Verän-

---

auch nach der politischen Einigung eine andere Gestaltung und wird jedenfalls noch ferneren Umänderungen unterworfen sein, aus denen man ersehen wird, welches grössere oder geringere Maass von administrativer Autonomie gerade vorherrscht. Die numerischen Differenzen der in nachstehender Uebersicht aufgeführten verschiedenen Zahlencomplexe lassen mit vieler Bestimmtheit annehmen, dass diese Umänderungen wohl nicht lange auf sich warten lassen werden.

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 8 | Provinzen mit mehr als 600,000 Einw. | | | | | |
| 6 | " | " | 600,000 | bis | 500,000 | " |
| 9 | " | " | 500,000 | " | 400,000 | " |
| 15 | " | " | 400,000 | " | 300,000 | " |
| 20 | " | " | 300,000 | " | 200,000 | " |
| 11 | " | " | 200,000 | " | 100,000 | " |

derungen [1]) ergeben haben wird, können auch die gegenwärtigen Zustände nicht mit absoluter Bestimmtheit erkannt werden. Doch bleiben die von den Zusammenstellern der ersten Zählung des Königreiches aufgestellten Paralleltabellen immerhin von besonderer Wichtigkeit. „Die Italienische Commune," sagten sie [2]), „zählt im mittleren Verhältniss 2821 Einwohner und ist dreimal bevölkerter, als die mittlere Commune von Frankreich, die nur 975 Einwohner aufweist, doch bleibt sie hinter derjenigen Preussens zurück, in welcher die mittlere Bevölkerung bis auf 17,847 Einwohner steigt. Auf 300 Quadratkilometer Erdoberfläche umfasst das Königreich Italien 9 Communen, während Belgien deren 27, Frankreich 18 hat. Spanien enthält dagegen auf gleicher Bodenfläche 6 Communen, wogegen Preussen und Portugal nur eine einzige zählen."

§ 3.

## Das Gesetz des Fortschrittes im Geiste und in den Formen der politischen Gewalten.

Der Begriff des Staates. — Das Zusammenwirken der Gesellschaft. — Der Staat und das Individuum. — Die heutigen Volksvertretungen.

Es ist häufig behauptet worden, dass die Staaten, ebenso wie die Individuen, bestimmt seien, regelmässig und unveränderlich alle Wechselfälle und Wandelungen einer längeren oder kürzeren Kindheit und eines jugendlichen und

[1]) In Gemässheit der Vorbestimmungen des Communal- und Provinzialgesetzes vom 20. März 1865 haben deren thatsächlich bereits manche stattgefunden. Die Beschränktheit des uns gestatteten Raumes erlaubt es indessen nicht, an dieser Stelle, neben den Zahlenangaben, auch auf die verschiedenen Richtungen, die sich in so mannigfaltiger Weise in unserem Lande geltend machten, desgleichen auf die Bedürfnisse, die sich herausstellten, sowie auf die Umgestaltungen, die sie hervorriefen, näher einzugehen. Doch könnten solche Nachrichten, wenn sie vollkommen unparteilich und mit einiger Ausführlichkeit verfasst würden, die schwierige und heikele Arbeit der in Aussicht gestellten Gesetzesreformen in nicht geringem Maasse erleichtern und schon im Voraus fördern.

[2]) *Censimento generale*, Bd. I, S. 22.

reiferen Alters zu durchlaufen, bis sie zur unvermeidlichen Periode des Greisenalters und der Auflösung gelangten. Mit gleicher Bestimmtheit, doch auch mit gleicher Unzulänglichkeit der Beweisführung hört man desgleichen behaupten, dass sich in jedem Winkel der Erde die politischen Fortschritte in dem beständigen Uebergange von patriarchalischen Autokratien zu politischen Despotien, von diesen zu gemässigten Alleinherrschaften, von den Constitutionen zur Bildung von Republiken offenbaren. Aber die einen scheinen den Umstand zu übersehen, dass die Verneinung der unbegrenzten politischen Fortschritte gleichzeitig auch der Verneinung jedes menschlichen Fortschrittes entspricht, während die anderen vergessen, dass die staatlichen Vereinigungen noch nie ein Beispiel von solchen geordneten und gleichartigen Aufeinanderfolgen boten, wie die es sind, die sie selber als Muster hinstellen; sie vergessen eben, dass die Freiheit nicht selten unter dem eitlen Schein eines Namens oder einer blossen Form erstickt blieb.

Man kann wohl sagen, dass alle Schulen, die sich darin gefielen, die Functionen der staatlichen Regierungen gesondert zu betrachten, und die es für möglich hielten, sie von den anderen Aeusserungen des socialen Lebens zu trennen, nicht begriffen, dass auch die Regierung, die Art und Weise wie sich ein Volk regiert, der Wiederschein aller wichtigsten Verhältnisse seiner Culturstufe ist. Es handelt sich nicht darum, ob einer, ob wenige, ob viele an der politischen Souveränetät mit Theil haben; es handelt sich nicht um Namen allein, da sich ja leicht genug einsehen lässt, dass eine oligarchische, eine aristokratische, oder eine nicht aufrichtige Wahlrepublik die Keime der schlimmsten Tyrannei in sich bergen kann. Vielmehr muss bemerkt werden, dass, wenn auch die Nothwendigkeit einer socialen Macht mit aller Bestimmtheit anerkannt, wenn danach gestrebt wird, das Gesetz zu erforschen, welches die Bildung und die Entwickelung dieser Macht beherrschen soll, es unmöglich ist, sie von dem Studium der anderen Thatsachen zu trennen, aus denen sich das gesellschaftliche, das

geistige und das sittliche Leben eines Volkes zusammensetzt. Es ist nicht allein unmöglich, von jenen Wechselfällen abzusehen, welche das Dasein eines staatlichen Verbandes stören, wie z. B. kriegerische oder friedliche Angriffe und Uebergriffe fremder Gewalten, sondern es ist sogar nothwendig, die eigenthümlichen Richtungen und Anlagen eines bestimmten Stammes zu beachten, die angeborenen Eigenschaften, welche seinen Nationalcharakter schufen, sowie die äusseren Umstände, wie das Klima und die geographischen Verhältnisse, die auf letzteren einen besonderen Einfluss ausgeübt haben.

Es scheint auch in der That keinem Zweifel zu unterliegen, dass dieses so häufige Durcheinanderwerfen von besonderen Erscheinungen mit einem Complexe von zahlreichen Elementen, diese Vertauschung von scheinbaren Thatsachen und zuweilen nicht richtig beschriebenen Formen mit dem Geiste der Institutionen verhindert haben, dass die Existenz eines einförmigen, geregelten Processes selbst in den Aeusserungen jenes frühzeitigsten unter allen Factoren der Gesittung, in der staatlichen Vereinigung einer bestimmten Anzahl von Menschen, sich zeigen konnte. Auf welche Weise aber eine solche Verwirrung gemieden werden kann, ist leicht ersichtlich. Es ist nothwendig, den Staat im ganzen Umfange seiner Pflichten und im vollständigen Zusammenwirken aller Kräfte zu betrachten, aus denen jede staatliche Gesellschaft ihre Macht schöpft. Welche Wichtigkeit der Mechanismus der Regierungsform auf dem Gebiete der Staatskunst auch immer behaupten mag, es kann ihm in diesen Untersuchungen doch stets nur eine untergeordnetere Stellung eingeräumt werden. Der Staat wird in ihnen in seiner gesammten Thätigkeit, in seinen Wohlthaten, in seinen Gefahren, mit einem Worte als ein grosses Element betrachtet, durch welches das Volk fortschreiten, umgewandelt, vielleicht aber auch vernichtet werden kann. Thiers[1]) definirt ihn folgendermaassen: „Sprechen wir das

[1]) *Relation sur l'enseignement secondaire*, 1844.

Wort Staat aus, dann müssen wir auch die volle Bedeutung desselben im Sinne haben; wir müssen uns den Staat nicht etwa als einen Despoten vorstellen, welcher ausschliesslich in Anbetracht seines eigenen Interesses Gesetze dictirt, sondern der im Namen der Interessen Aller befiehlt; wir müssen uns den Staat nicht etwa als eine Macht denken, deren politische Bestrebungen und Ziele in einem gegebenen Augenblicke bekämpft werden, oder als eine Dynastie, der man seine persönliche Ehrfurcht und Zuneigung versagt; wir müssen in dem Staate den Staat selber erblicken, d. h. den Inbegriff aller Bürger, und nicht allein derjenigen, welche jetzt vorhanden sind, sondern auch derjenigen, welche einst waren, und welche noch später die Nation bilden werden, kurz: mit seiner Vergangenheit und seiner Zukunft, mit seinem Geiste, seinem Ruhm und seinen Schicksalen."

An der Hand dieses so umfassenden Gedankens, der in der That der allein richtige ist, begreift man den geringen Ernst aller Untersuchungen und Systeme, welche bei den äusseren Formen der Regierungen stehen bleiben und nicht weiter daran denken, auch dem inneren Wesen der Institutionen ihre Aufmerksamkeit zu widmen. So unterliegt es z. B. wohl keinem Zweifel, dass sich die fortschreitende Entwickelung der Freiheitsprincipien aus dem allgemeineren Gesetze erklärt, welches die Entwickelung des Lebens der Völker beherrschte und leitete. Die mehr oder minder ausgedehnte Anwendung dieses Gesetzes liesse sich indessen durch eine Prüfung der gegenwärtig bestehenden Regierungsformen oder auch der politischen Doctrinen, die noch aufgestellt werden, keinesweges erweisen. Es ergiebt sich dieses bereits aus einer nur oberflächlichen Parallele zwischen Frankreich und England. Im ersteren dieser beiden Staaten hatten alle revolutionairen Stürme thatsächlich eine sehr weite Ausdehnung, ja sie brachten es bisweilen sogar dahin, dass sie die Regierungsgewalt an sich rissen; aber zu allen Zeiten, vom ersten Kaiserreich bis zu den wüsten Ausschweifungen der Commune,

vermochten es weder die Centralgewalt, noch der besoldete Clerus, noch die starke Regierung, sich durch den Anschein der grössten Liberalität, in den letzten zwanzig Jahren sogar vermittelst des allgemeinen Stimmrechtes, die Gemüther zu befreunden. Wer spricht nicht von englischen Freiheiten? Aber bis auf die jüngsten Zeiten waren die Volksvertretungen in England fast nur eitler Schein, während manche Vorrechte der britischen Aristokratie bis heut noch unangefochten geblieben sind.

Verlangt man einen noch deutlicheren Beweis? Man denke nur an den Streit, der heutzutage unter den Republikanern in Betreff der föderativen oder unitarischen Form, unter den Anhängern der Autonomie und der Centralgewalt entbrannt ist! Die beste Regierungsform soll aus der Analogie des politischen Regiments mit dem thierischen Organismus gefolgert werden, „in welchem,“ wie Büchner[1]) sich ausdrückt, „jedes einzelne Glied, jeder Zellencomplex, ja sogar eine jede einzelne Zelle ihre eigene Selbständigkeit besitzt, und nichtsdestoweniger durch ihre Thätigkeit zur Erhaltung des ganzen Organismus beiträgt.“ Doch auch diese Radicalen, welche gewiss mit voller Aufrichtigkeit nach der grösseren Entwickelung jeglicher Freiheit trachten, bleiben bei den Formen stehen und gewahren nicht, dass selbst die Gemeinde des Mittelalters, für deren Wiedererstehen sie schwärmen, eine weit geringere Anzahl von bürgerlichen Freiheiten guthiess, als die modernsten Verfassungen thatsächlich sanctionirt haben.

Doch bleiben zwei Thatsachen nichtsdestoweniger auch mitten unter diesen Streitfragen völlig ausser Zweifel. Einerseits die grössere Anzahl von Pflichten, welche die collective Gewalt allmählich übernommen hat, und, wenn ich so sagen darf, die immer ausgedehntere Verwandtschaft der staatlichen und administrativen Einrichtungen mit den Bedingungen für die Existenz der Individuen; andererseits der beständige Streit zwischen den Rechten des

[1]) L. Büchner, Der Mensch und seine Stellung in der Natur u. s. w., Leipzig 1872.

Individuums und denen der socialen Macht: ein Streit, der die ganze Geschichte ausfüllt und an und für sich schon den grössten Theil der Geschichte der Menschheit ausmacht.

Der Staat dehnte, auch abgesehen von jeder überflüssigen Einmischung, seine Obliegenheiten allmählich aus, eben weil die ganze Thätigkeit des Menschen, alle seine Bedürfnisse, die ganze Welt in der er lebt, sich gewissermaassen ausgedehnt haben. Allein schon die Thatsache, dass der Mensch heutzutage arbeitsamer, gebildeter, bemittelter zu werden bestrebt ist, bewirkt es, dass jener Collectivwille, welcher Staat genannt wird, sich unter hundert verschiedenen Formen manifestirt, vom Findelhaus an, dem die Aufgabe zufällt, das Leben zu schützen, bis zum Kriege, der es zerstört. Diese eiserne Hand der Gewalt lastet von der Schule bis zum Gefängniss, zum Krankenhaus, zu den Abgaben und Zöllen wohl- oder wehethuend, gnädig oder grausam auf dem Leben des Menschen. Daher auch ein neuerer Publicist ganz richtig und zutreffend bemerkte, dass der Staat in gewisser Hinsicht immerhin über das Leben der Menschen verfügt, die beständig unter seinem Einflusse bleiben, von dem Tage an, wo sie das Licht der Welt erblicken, bis zu dem Augenblicke, wo sie ins Grab steigen.

Gleichzeitig ist aber auch ein festes Ziel vorhanden, auf welches die Menschheit hinsteuert; dieses Ziel, nach dem sich ihre Schritte schneller oder langsamer lenken, je nachdem sie zahlreiche Hindernisse zu überwinden hat oder von den Umständen begünstigt wird, ist die Freiheit. Niemals war es wohl in höherem Maasse gestattet, sie so deutlich zu erkennen, wie in unseren Tagen, seitdem es in den fortgeschrittenern Ländern fast zur stehenden Redensart geworden ist, dass der Mensch glaubt, arbeitet und denkt, wie es ihm gerade behagt. Ja, der Staat selber, der der natürliche Gegner dieser dreifachen Unabhängigkeit des Herzens, des Willens and des Geistes zu sein scheint, ist nicht selten der eigentliche Urheber dieses Fortschritts.

Er löst zuweilen selber die Fesseln, die das widerstrebende Volk umschlingen, und nöthigt es durch die wohlthätige Gewalt der Gesetze, sich mit der Freiheit zu befreunden.

Bevor aber der Staat diese so erhabene Initiative ergreift, wie lange sieht man da nicht, selbst im Verlaufe von Culturperioden, die der Geschichte leuchtende Spuren aufdrückten, dass der Staat das Individuum, die collective Gewalt den Willen des einzelnen Bürgers ersetzte! Man kann wohl sagen, dass sich die gesammte Geschichte der Menschheit aus diesen Kämpfen um die Freiheit zusammensetzt. Vielleicht erscheinen auch zwei grössere Perioden nur dadurch so grundverschieden, dass in der einen die Allmacht des Staates vorherrscht, in der andern aber die individuellen Kräfte stufenweise zu einer immer gewaltiger um sich greifenden Expansion gelangen. Die erste dieser beiden Perioden zieht sich unter verschiedenen Formen und Gestaltungen durch einen längeren Zeitraum hin: von der Theokratie, die sich zur Herrin jedes Athemzuges. jeder Hoffnung, jedes Werkes des Menschen aufwirft, bis zur unumschränktesten politischen Souveränetät, sogar bis zur völligen Aufhebung des Individuums, wie sie in der griechischen und römischen Welt eintrat, wie sie auch heute noch in den Ländern stattfindet, wo die natürlichen Kräfte den menschlichen Gedanken überbieten. Sie dauerte selbst unter religiösen Neugestaltungen fort, die sich vermittelst der grössten aller Verheissungen, der Erlösung der Menschheit, Bahn brachen; und daher kam es denn auch, dass das Christenthum den Gehorsam, die Entäusserung jedes individuellen Willens verkündete, die härtesten Proben der Busse forderte und die stille Einsamkeit des klösterlichen Lebens anempfahl. Die Gewalt des Staates erhebt sich während dieser langen geschichtlichen Periode in jeder Lebensäusserung über Sclaven und Bürger allmächtig empor.

Der Geist, der die individuelle Freiheit belebt, bemächtigte sich erst von dem Augenblik an der europäischen Völkerschaften, da die Barbarenvölker das unwidersteh-

liche Element der eigenen Kraft ihnen einimpften. Die alte Cultur, über die sie sich als Gebieter aufwarfen, nahm ihnen ihre Wildheit und reagirte gegen dieselben; doch auch sie empfing ihrerseits von ihnen jenes erste Element von dauerndem Leben, welches weder die Anarchien des Mittelalters, noch die Uebergriffe des Adels, weder die endlosen Kämpfe zwischen Papstthum und Kaiserthum, (obschon beide Mächte nach der Herrschaft über die Gewissen strebten), noch die mächtigen Staatenbildungen der Neuzeit haben vernichten können. In den religiösen Unruhen, in den politischen Bewegungen, in den Umgestaltungen des öffentlichen Rechtes sowie im Fortschreiten des Privatrechtes offenbart sich überall ein unwandelbares, feststehendes Ziel, die Emancipation des Menschen, bis man schliesslich zu einem Zeitpunct gelangt, wo man die absorbirende und despotische Autokratie des Staates nicht weiter mit jenen collectiven Gewalten zu vereinigen sucht, deren jede Gesellschaft bedarf, und die man frei und unversehrt zu erhalten wünscht. Und in ebendieser Zeit, in der unserigen nämlich, fragt die Wissenschaft, ob dieses vorherrschende Bedürfniss nach Freiheit in dem langen Kampfe gegen die Autorität und die Eingriffe des Staates nicht zu übertriebenen Consequenzen geführt habe. „Wenn die alte Lehre falsch war," sagt Laurent[1]), „insofern sie das Individuum aufhob, so ist in der Lehre des Individualismus gleichfalls ein Fehler zu vermeiden, insofern sie bestrebt ist, den Staat zu vernichten."

Entgegengesetzte Theorien stehen hier einander gegenüber, während eine bestimmte Schule[2]), welche die Wirkungen der alten Gesetzgebungen in Betracht zieht, die die Gewissen, den Verkehr, die Gewerbe, den Colonialhandel in Ketten legten, nur den einen radicalen Satz aufstellt, diese Fesseln zu sprengen, diese Gesetze umzustürzen, und an ihre Stelle die Thätigkeit, den

[1]) Laurent, *Philosophie de l'histoire*, Buch II, Cap. 1.
[2]) Buckle, *History of civilisation in England.*

Gedanken und den Glauben des Individuums treten zu lassen. Diese Regierungen, oder vielmehr diese Menschen, welche die oberste Regierungsgewalt in Händen haben, können nicht Urheber des Fortschrittes und der Cultur sein, sagen die Anhänger dieser Schule; sie sind höchstens ein Product ihrer Zeit, aber nimmermehr die Reformatoren derselben. Sie treten im günstigen Augenblick auf und sprechen eine Idee aus, sie formuliren ein Bedürfniss, aber erfinden nichts; sie geben einen Anstoss, sie befördern eine Bewegung, aber sie schaffen sie nicht. Unterbreitet dem englischen Parlamente des achtzehnten Jahrhunderts die Frage der Abschaffung der Korngesetze; sie werden gewiss nicht zurückgenommen werden. Verleget die Bestrebungen eines Cobden, eines Bright und aller ihrer Gesinnungsgenossen um ein Jahrhundert zurück, sie werden gewiss wirkungslos bleiben. Und warum das? Sie werden keinen Erfolg haben, weil sich ihnen ein ganzes System, eine irrige, eingebildete Meinung entgegenstellen werden. Und dieses System, diese Meinung, dieses Verzögern des Fortschrittes werden nur die Folgen einer schädlichen Einmischung des Staates sein.

Wenn man auf die Nationalität aller derer zurückblickt, welche diesen gewaltigen Kampf führen, dann möchte man wohl sagen, dass die beiden Gesellschaften, die germanische und die romanische Welt, ihrer früheren Kämpfe eingedenk, noch immer um das alte Princip streiten, um das sich der grösste Theil ihrer Geschichte bewegt. Channing, Stuart Mill und andere Denker vertheidigten nachdrücklich den germanischen Individualismus, wie er sich heute noch in dem staatlichen Leben der Angelsachsen des alten und neuen Continents zeigt, während Laurent und andere neuere Schriftsteller die Uebertreibung dieses Individualismus tadeln und darin die schliessliche Vernichtung des Staates erblicken. Kann aber dieser ohne die nachtheiligsten Folgen vernichtet werden? fragen sie. „Der Staat ist weiter nichts als die organisirte Gesellschaft, und die Gesellschaft ist ein noth-

wendiges Mittel, damit der Mensch leben könne, nothwendig auch, damit er denken und lieben kann. Es ist ungereimt, wenn man sagt, der Staat sei ein Uebel; der Staat ist eine Nothwendigkeit, und zwar keine zeitweise, sondern eine bleibende Nothwendigkeit. Giebt es eine Verrichtung des Staates, die ein Uebel genannt werden kann, so schaffet sie ab! Giebt es eine bestimmte Einrichtung im Staate, die danach trachtet, das Individuum in Ketten zu legen, so vernichtet dieselbe! Doch liegt ein himmelweiter Unterschied darin, ob wir dieses allein thun oder weiter gehen und behaupten, der Staat müsse immer mehr und mehr verschwinden, die Abschaffung einer jeden Regierung müsse unser Ideal sein..... Die Freiheit, weit entfernt, vom Staate beeinträchtigt oder in Frage gesetzt zu werden, existirt nur im Staate..... Dieser erkennt wohl an, dass das Individuum im Kreise seiner Rechte souverän ist, er gewährt einer jeden individuellen Kraft die Mittel, sich zu erzeugen und zu entwickeln. Der Staat ist die Gewährleistung für die Rechte des Menschen [1]).“

Der Streit bewegt sich indessen mehr um die Grenzen, um die Zahl und die Natur der Befugnisse, als um die Idee, den Begriff selber. Und es liesse sich vielleicht eine aufrichtige Versöhnung beider Schulen herbeiführen, wenn sie nur die Nothwendigkeit einräumten, das Problem nicht ohne Beachtung der vorübergehenden und wechselnden Verhältnisse der Völker, ihrer Geschichte und selbst der Verschiedenheit der äusseren Umstände, unter denen sie leben, zu lösen. Wohl kann eine Eintracht in den Principien und dem Endziel herrschen; doch werden der Philosoph, der Staatsmann und der Gesetzgeber die Vorschriften der Staatskunst sowie die geeigneteren Regierungsformen nicht angeben können, ohne jene besondere Gesellschaft von Menschen in ihrer Vergangenheit und in den gegenwärtigen Aeusserungen ihres öffentlichen und Privatlebens studirt zu haben. Kein festbegründetes Urtheil,

---

[1]) Laurent, *Philosophie de l'histoire*, ibid.

kein System, kein wissenschaftlicher Gedanke wird vom Studium der Thatsachen abstrahiren können.

Auf diesem Wege ergiebt sich denn auch weit ersichtlicher, als es auf den ersten Anblick erscheinen könnte, die Verwandtschaft der statistischen Untersuchungen und der Beweisführung durch Zahlen mit der politischen Entwickelung des Staates. Denn nur in unseren Tagen spenden die veränderten Zustände des öffentlichen Lebens mit grosser Freigebigkeit dem Volke das Recht der Souveränetät; allerdings eine momentane Souveränetät, die indessen nur demjenigen ebenso leidenschaftlich und verhängnissvoll als wenig aufrichtig erscheinen kann, der das Individuelle und Launenhafte der verschwundenen obrigkeitlichen Formen von gleichmässigen und wahrhaft staatlichen Einrichtungen nicht zu unterscheiden vermag; eine Souveränetät, die man sich keineswegs als eine Folge von Unvollkommenheiten, als des Fortschrittes unfähig vorstellen könnte, indem sie bereits ihre ersten Errungenschaften bewiesen hat; eine Souveränetät, die nichtsdestoweniger mit jedem Tage fortschreitet, indem sie unablässig die zufälligen, vom Privatcensus herrührenden Ungleichheiten immer mehr und mehr beseitigt. Diesem Bestreben, sowie dem Verlangen nach sichererer Kenntniss der schon gemachten Erfahrungen, ist denn auch jene Sorgfalt zuzuschreiben, mit welcher die Zahlen geordnet und verglichen werden, aus denen hervorgeht, mit welchen Absichten und in welcher Weise das Recht der Stimmenabgabe ausgeübt wird; und es erscheint in der That von Interesse, zu prüfen, in welchem Verhältniss die Vertretung zur Bevölkerungszahl steht, und ob dem Vertreter selber die Gunst der freien Wahlversammlungen verbleibt. Freilich müssen wir eingestehen, dass bei der Mehrzahl der Völker diese Versuche noch allzuneu sind, während sie auch durch Volksbewegungen, wie in Frankreich [1]), unterbrochen wurden und so erst den

[1]) Frankreichs Wahlstatistik für das laufende Jahrhundert ist in einer recht sorgfältigen Abhandlung von Legoyt zusammengefasst worden; wir entnehmen aus derselben, dass die Ausdehnung des Suffra-

Schein der Neuheit erlangten, oder, wie in England, friedliche Umgestaltungen erfuhren, oder gar, wie in Italien, erst nach Beseitigung von Fremdherrschaften begannen, sodass aus den gesammelten Notizen nur schwerlich eine zuverlässige Belehrung gezogen werden könnte. Es würde daher nöthig sein, an dieser Stelle, zur Erläuterung der Daten, eine zahllose Menge von Vorbehalten und Erklärungen anzuführen, wie sie vielleicht, Angesichts des so lebhaften Widerwillens der menschlichen Natur vor aller absoluten Gleichheit der Formen, zum Behufe der historischen Beleuchtung aller verschiedenen Zeitperioden und Völker erforderlich scheinen möchten. Dieses würde uns aber zu weit führen, und so scheint es denn für eine blosse Anweisung und nur als Beispiel genügend, wenn wir es hier bei der Wiedergabe einer bestimmten Anzahl von ziemlich neuen, leider aber nicht ganz vollständigen Daten, bewendet sein lassen [1]).

---

giums, wenngleich in sehr geringem Maassstabe, unter dem Einflusse dreier verschiedener Wahlgesetze (1815, 1817 und 1831), in progressivem Sinne zunahm. Die Anzahl der Abstimmenden wuchs ebenfalls, wie auch seit 1831—1846 eine Vermehrung der Abgeordneten eintrat. Bei Proclamirung des Kaiserreiches, welche eine allgemeine Abstimmung erforderlich machte, wurde die grösste Anzahl von Stimmen erreicht, die jemals in Frankreich abgegeben wurden: 8,140,660 Stimmen, also 82,8% der Wähler. Derselbe Verfasser giebt auch noch höchst interessante Notizen über die Wahlverhältnisse Englands, sowie über die successiven Reformen, welche daselbst bis zu dem Augenblicke, wo er seine Arbeit veröffentlichte, durchgeführt wurden. Uebrigens ist auch in England eine allmähliche Erweiterung des Stimmrechtes eingetreten. — Vgl. Legoyt, *Statistique électorale de l'Angleterre et de la France.*

[1]) Wir entnehmen dieselben aus Block's *L'Europe politique et sociale*, Cap. 1.

| Länder: | Bewohner auf je 1 Abgeordneten: | Datum der Wahl: | Anzahl der Wähler: | Wähler auf je 100 Bewohner: | Verhältniss der Abstimmenden zu den Wählern: |
|---|---|---|---|---|---|
| Dänemark . . . . . | 15,000 | 1853 | 217,250 | 154 | ,, % |
| Schweiz . . . . . | 19,500 | 1866 | 598,805 | 238 | 50 ,, |
| Norwegen . . . . | 20,500 | — | — | — | |
| Schweden . . . . . | 21,500 | 1866 | 234,243 | 57 | 18 ,, |
| Würtemberg . . . . | 24,000 | — | — | — | |
| Portugal . . . . . | 26,000 | 1867 | 216,638 | 54 | 66 ,, |
| Königreich Sachsen . | 29,000 | — | — | — | — |
| Bayern . . . . . . | 31,500 | — | — | — | — |
| Vereinigtes Königreich | 44,500 | 1868 | 2,447,335 | 89 | ,, |
| Spanien . . . . . . | 45,000 | 1865 | 418,271 | 27 | 53 ,, |
| Ungarn . . . . . . | 46,000 | — | — | — | |
| Belgien . . . . . | 46,000 | 1867 | 106,691 | 21 | 84 ,, |
| Niederlande . . . . | 47,000 | 1867 | 98,486 | 28 | ,, |
| Italien . . . . . . | 49,000 | 1865 | 504,263 | 28 | 54 ,, |
| Preussen . . . . . | 54,500 | 1867 | 4,874,474 | 208 | 41 ,, |
| Oesterreich . . . . | 83,000 | — | — | — | — |
| Norddeutscher Bund . | 100,000 | — | — | — | — |
| Frankreich . . . . | 134,500 | 1863 | 10,004,028 | 267 | 72 ,, |

In gleicher Absicht und mit jenem Eifer, der dem Angehörigen eines Volkes, das zum ersten Male diesen Ringplatz betritt, wohl verziehen werden mag, wollen wir nun aber auch genauere Nachrichten über die Wahlbefugniss und ihre Ausübung in Italien sammeln. Die Vergleichung der einzelnen Landestheile unter einander wird gewiss zu einem nützlichen Urtheil über die grössere oder geringere Befähigung der Bevölkerung zu diesen Kundgebungen des politischen Lebens führen; am besten scheinen sich zu diesem Zwecke folgende Zahlenangaben zu eignen, die wir aus einer sorgfältigen amtlichen Publication entnehmen[1]), ohne uns weiter auf irgendwelche internationale Parallelen einzulassen, die eine eingehendere Untersuchung der Wahlgesetze und politischen Gewohnheiten der verschiedenen Völker erfordern würden.

[1]) *Elezioni politiche e amministrative, anni* 1865—1866. — Diese Arbeit enthält unter anderen auch die sorgfältige Zusammenstellung einer grösseren Anzahl von Wahlgesetzen.

| Landestheile: | Wähler: | | | Abstimmende auf je 100 Wähler: | |
|---|---|---|---|---|---|
| | Absolute Zahl: | Auf je 100 Einwohner: | Auf je 100 Hektaren: | Erste Wahl: | Ballotage: |
| Piemont . . . . | 75,274 | 2.72 | 1.55 | 55 | 60 |
| Ligurien . . . . | 25,451 | 3.30 | 2.60 | 50 | 51 |
| Lombardei . . . | 68,090 | 2.19 | 4.77 | 51 | 53 |
| Venedig . . . . | 38,775 | 1.55 | 3.06 | 56 | 60 |
| Emilia . . . . . . | 38,804 | 1.93 | 1.89 | 49 | 50 |
| Umbrien . . . | 8,294 | 1.62 | 0.86 | 44 | 44 |
| Marken . . . . | 12,499 | 1.42 | 1.29 | 49 | 47 |
| Toscana . . . . | 48,749 | 2.48 | 2.03 | 49 | 51 |
| Abruzzen u. Molise | 19,019 | 1.57 | 1.10 | 67 | 47 |
| Campanien . . . | 54,443 | 1.96 | 3.03 | 49 | 51 |
| Puglie . . . . . | 28,382 | 2.15 | 1.28 | 57 | 65 |
| Basilicata . . . . | 8,514 | 1 73 | 0.80 | 55 | 53 |
| Calabrien . . . . | 19,402 | 1.70 | 1.12 | 69 | 66 |
| Sicilien . . . . . | 38,266 | 1.60 | 1.31 | 69 | 69 |
| Sardinien . . . . | 20,331 | 3.46 | 0.84 | 46 | 50 |
| | 504,263 | 2.08 | 1.78 | 54 | 55 |

Diese im Verhältniss zur Gesammtbevölkerung nur spärliche Anzahl von Wählern wird allerdings erst dann recht begriffen, wenn man in Betracht zieht, dass die Gesammtsumme aller Männer über 25 Jahre noch weniger als ein Fünftel der ganzen Bevölkerung beträgt, und dass sich hierzu noch der Abzug aller derer gesellt, die nicht lesen noch schreiben können. Auch spielen hierbei die Einschätzung und andere Erfordernisse zur Wahlfähigkeit eine Rolle, sodass schliesslich nur ein beschränkter Theil der Bevölkerung wirklich im Stande ist, dieses Recht in den Wahlversammlungen auszuüben. Ebenso scheint das Recht selber, um die Wahrheit zu sagen, nicht in seiner ganzen Tragweite gewürdigt zu werden, da man wahrnimmt, dass kaum die Hälfte der damit Bekleideten sich der Wahlurne nähert, um dasselbe in Wirklichkeit zur Geltung zu bringen. Hieraus entsteht der Verdacht, dass nicht wenige Wähler unbekannt bleiben, indem sie unterlassen, ihren Namen in die bezüglichen Listen einzutragen, oder gar sich dem zu entziehen wünschen, was sie einer unerträglichen Bürde der Freiheit gleich erachten. Freilich widerrathen diese Vermuthungen, Untersuchungen

über die Vertheilung der Wahlberechtigung auf die eine oder andere Classe in den verschiedenen Gegenden anzustellen, und schliessen so die Möglichkeit aus, einen indirecten Aufschluss über die ökonomischen Zustände und den Bildungsgrad der Bevölkerung zu erzielen [1]). Untersucht man dagegen, in welchem Theile von Italien die Stimmabgebenden zahlreicher sind, so begreift man kaum, dass der Süden hierbei die erste Stelle einnimmt, während man doch weiss, dass gerade in dieser Zone die Anzahl der in die Listen Eingetragenen eine geringere, und die grössere Frequenz daher nur eine relative ist. Indem wir nun die anderen Daten übergehen, welche die Anordnung des Votirens und die Regelmässigkeit der Ausübung des Stimmrechts darzuthun geeignet sind, fügen wir hier noch einige vergleichende Uebersichten bei:

| Allgemeine Wahlen Jahr: | Eingeschriebene Wähler: | Abstimmende bei der ersten Wahl: | Durchschnittszahl der Stimmen für jeden Gewählten: | Abstimmende auf je 100 Wähler: |
|---|---|---|---|---|
| 1861 | 418,696 | 239,353 | 381 | 57 |
| 1865 | 465,488 | 250,031 | 379 | 54 |
| 1867 (mit Ausschluss des Venetianischen Gebietes.) | 460,259 | 238,381 | 383 | 50 |

Betrachten wir nun, wie sich im Jahre 1865 (fürs Venetianische erst im Jahre 1866) die Statistik hinsichtlich der administrativen Wahlen gestaltete; die localen Interessen, die grössere Kenntniss der Candidaten zur Volksvertretung, die Bestrebungen, selber gewählt zu werden, bald vereinzelter, bald allgemeiner auftretend, sind immerhin im Stande, einen zuverlässigeren Beweis für das

[1]) Für das gesammte italienische Königreich kamen auf je 100 Wähler: 62,46 durch Census, 18,51 wegen besonderer Titel oder Befähigung, 13,33 wegen Entrichtung der Mobiliarsteuer, 5,70 für Handel, Künste und Industrie. Das beschränkte Verhältniss dieser letzteren Kategorie lässt annehmen, dass die Abneigung vor Entrichtung der bezüglichen Steuern darauf hinwirkt, die Wähler von der Wahlurne fern zu halten.

grössere oder geringere Maass der Hingabe zu liefern, welche durch die Ausübung dieses Rechtes der allgemeinen Sache gewidmet werden kann.

| Landestheile: | Wähler: | | | Abstimmende auf je 100 Wähler: |
|---|---|---|---|---|
| | Absolute Zahl: | Auf je 100 Hektaren: | Auf je 100 Einwohner: | |
| Piemont | 251,475 | 8.67 | 9.10 | 38 |
| Ligurien | 47,368 | 8.90 | 6.14 | 31 |
| Lombardei | 219,578 | 9.05 | 7.07 | 24 |
| Venedig | 138,025 | 5.54 | 5.53 | 47 |
| Emilia | 70,209 | 3.42 | 3.50 | 27 |
| Umbrien | 17,782 | 1.85 | 3.47 | 31 |
| Marken | 30,224 | 3.11 | 3.42 | 33 |
| Toscana | 84,243 | 3.51 | 4.28 | 42 |
| Abruzzen und Molise | 37,556 | 2.17 | 3.10 | 53 |
| Campanien | 80,285 | 4.47 | 3.06 | 49 |
| Puglie | 35,789 | 1.62 | 2.72 | 48 |
| Basilicata | 12,939 | 1.21 | 2.62 | 48 |
| Calabrien | 34,476 | 2.00 | 3.02 | 51 |
| Sicilien | 45,781 | 1.57 | 1.91 | 50 |
| Sardinien | 31,296 | 1.29 | 5.32 | 35 |
| | 1,137,026 | 4.00 | 4.68 | 39 |

Hier bieten sich, wie man sieht, noch gewichtigere Gründe zur Klage dar. Und es ist unerklärlich, dass die Lombardei, der reichste und gebildetste Theil von Italien, nicht mehr als den vierten Theil aller eingetragenen Wähler um die Urnen zu schaaren vermag. Dauert diese Nichtausübung des Wahlrechtes auch heute noch fort? Welche Bedeutung soll man ihr zuschreiben? Es ist in der That wünschenswerth, dass weitere Aufschlüsse in den Stand setzen, diese Fragen zu beantworten.

## Capitel 2.

# Die Rassen.

### § 1.

### Vom socialen Organismus im Verhältniss zur Verschiedenheit der Rassen.

..... es dürfte wohl fraglich bleiben, ob verschiedene Rassefamilien passende Elemente für die Bildung eines wohlconstituirten Staates sein möchten.

P. Rossi.

Die verschiedenen Gruppen, in welche geographisch, politisch und zuweilen auch vollkommen willkürlich die europäischen Völkerschaften eingetheilt werden, bilden die schönste, die stärkste und intelligenteste Völkerfamilie. Vergleichen wir die kaukasische Rasse, der sie angehören, mit den grossen Gruppen der Mongolen, Malaien, Aethiopier, der Eingeborenen Amerikas, dann erscheint es gleichsam, als müsste man das Vorhandensein von gänzlich verschiedenen Menschenarten annehmen. Es scheint, als ob die Natur, nach Art der Himmelsbeschaffenheit, einen bevorzugten und edleren und einen zu ewiger Unterordnung verurtheilten Menschenschlag geschaffen habe. Vor allem macht sich die Grundverschiedenheit der wahrnehmbaren physischen Merkmale geltend; die Hautfarbe ist dem Blicke gefälliger, sie ist auch geeigneter, die Stimmungen der Seele zu offenbaren; die regelmässigen Gesichtszüge, das Ebenmaass der Gliedmassen, die Lebhaftigkeit des Blickes lassen selbst bei geringerer Aufmerksamkeit sogleich errathen, dass im Vergleich zu den Völkern mit farbiger Haut, mit länglichem Schädel, mit hervortretenden Backenknochen, mit borstigem Haar, gleichwie im Vergleich zur Gesammtheit eines Organismus, der alle ihm eigenthümlichen Unvollkommenheiten zu erkennen giebt, der Europäer zu allen Aeusserungen des gesellschaftlichen Lebens über eine höhere Intelligenz und eine Reihe von dienst-

willigeren und entsprechenderen Organen verfügt. Wenn es indessen auch niemanden giebt, der die Wahrheit dieses schon durch den blossen Anblick zu gewinnenden Urtheils in Zweifel ziehen dürfte, so ist die Wissenschaft dennoch bestrebt, es vermöge der Beweiskraft gründlicherer Beobachtungen zu bestätigen. Sie misst das Gewicht und den Umfang des Gehirnes sowie die Oeffnung des Gesichtswinkels und glaubt versichern zu können, dass eine höhere Einsicht allen Arten zu eigen ist, bei denen der Gesichtswinkel sich in höherem Maasse dem rechten Winkel nähert[1]). Sie misst mit dem Kraftmesser[2]) die Muskelkräfte und weist nach, dass der Wilde, sowie die Be-

---

[1]) Vgl. hierüber A. Quetelet, *Sur l'homme et le développement de ses facultés*, Paris, 1835, zweiter Band (ins Deutsche übersetzt von V. A. Riecke). — K. Vogt (Vorlesungen über den Menschen, seine Stellung in der Schöpfung und in der Geschichte der Erde) schreibt folgendermaassen: „Der Camper'sche Gesichtswinkel misst bei dem Neger 70 bis 75 Grad, er sinkt sogar bis zu 65 herab, während er bei dem Germanen selten unter 80 fällt, häufig aber noch einige Grade mehr beträgt. Bei dem Deutschen beträgt der Sattelwinkel 134 Grad, bei dem Neger 138 bis 150; der Winkel an der Nasenwurzel bei dem Deutschen 66, bei dem Neger gewöhnlich über 70, ja er kann selbst bis 77 ansteigen.“ (Erster Band, S. 223). — Manche Einzelheiten über diesen Gegenstand finden sich auch in J. J. Virey's *Histoire naturelle du genre humain* verzeichnet. „Die grosse Oeffnung des Gesichtswinkels,“ schreibt Virey, „entspricht für gewöhnlich dem betreffenden Grade von körperlicher und sittlicher Vollkommenheit, den wir bei den verschiedenen Völkern vorfinden; je mehr dieser Winkel sich zuspitzt, desto mehr entspricht auch das menschliche Antlitz dem thierischen; nähert sich aber der Gesichtswinkel dem Rechten, dann erhält unser Antlitz auch einen um so höheren Ausdruck von Anstand, Erhabenheit und Würde. Diese Wahrnehmung ist indessen den griechischen Bildhauern des Alterthums keineswegs entgangen; sie brachten dieselbe bei Ausführung ihrer Bildwerke in Anwendung, wobei wir leicht zu constatiren vermögen, dass sie den Gesichtswinkel sogar über das natürliche Maass hinaus, wie z. B. an Jupiterstatuen, bis auf 100° ausdehnten.

[2]) Ueber die allerdings unvollkommenen Angaben, die man vermittelst des Kraftmessers zu erhalten im Stande ist, vgl. P. Foissac's Werk *De l'influence des climats sur l'homme*, Bd. I, Cap. 6. — M. Gioia veröffentlichte bereits 1826 folgende Resultate von Beobachtungen, welche Peron vermittelst des Regnier'schen Kraftmessers angestellt hatte:

wohner der weniger civilisirten Länder, minder kräftig sind. Was die Beweise für die intellectuelle Gewandtheit betrifft, so ist es unnöthig, darüber noch ein Wort zu verlieren; die Werke des Menschen erzählen genügend von seinem Scharfsinn, ebenso wie die Bibel berichtet, dass die Himmel die Ehre Gottes erzählen.

Aber in ebendiesen Beweisen des Scharfsinnes, wie in den Werken der Gesittung, worin sie sich äussern, offenbart sich die ungeheure Ueberlegenheit der europäischen Völker über die anderen, welche verschiedentlich über die Erde vertheilt sind. Auch spiegelt sich die fortschreitende Entwickelung dieser Gesittung überall in ihrem Charakter ab, wiewohl in verschiedenem Maassstabe und erst nach Verlauf von ungleichen Zeitperioden. Vor vielen Jahrhunderten lebten alle Völkerschaften, von denen der gesittetere Mensch der alten Welt abstammt, das abenteuerliche Nomadenleben aller im Urzustande befindlichen Völker; auch sie waren eine Zeit lang wild und gingen dann von der Jagd zu den milderen Sitten Viehzucht treibender Menschen über; von den Triften wurden sie zur mühsamen Bestellung des Ackers geführt, die Zelte wurden in Strohhütten verwandelt, die Sclaven wurden zu Hörigen der Scholle, die Hörigen wurden freie Menschen; die socialen Bande wurden immer fester geknüpft; im Laufe der Zeiten entstand das Dorf, das Landgut, die Gemeinde, das Vaterland. Allerorten begegnen wir einem langen Wechsel

---

| | Kraft in den Händen: | Kraft in den Schenkeln: |
|---|---|---|
| Bewohner von Van Diemens Land | 50.6 | — |
| „ „ Neuholland . . . | 51.8 | 14.8 |
| „ „ Timur . . . . . | 8.7 | 16.2 |
| Franzosen . . . . . . . . . | 69.2 | 22.1 |
| Engländer . . . . . . . . | 71.4 | 23.8 |

Als zu diesem Gegenstand gehörig beachte man auch die Verhältnisse der materiellen Kräfte, welche auf Grund der mechanischen Entdeckungen allerorten beträchtlich zugenommen haben. Vgl. hierüber Quetelet, *Physique sociale*, 2. Aufl., zweiter Bd., S. 441.

von Kämpfen, von Verfall und Wiederaufblühen, und wenn die Eroberungen, die mit dem Fortbestehen des Menschen unzertrennlich verbunden zu sein scheinen, uns ihre Geschichte erzählen könnten, wir würden aus ihnen, wie aus dem herrlichsten aller Gedichte, das grosse Gesetz von den beständigen Gesittungen herauslesen können. Wir würden von den ersten häuslichen Genossenschaften bis zu den patriarchalischen Einrichtungen der Clan und der Tribus gelangen, von diesen wiederum bis zu den ursprünglichsten staatlichen Gemeinwesen, von den auf Unterdrückung beruhenden Regierungen bis zu den Anordnungen der Freiheit, von den immer wieder ausbrechenden Kämpfen bis zur bürgerlichen Eintracht; und in diesem ewigen Wechsel wird der menschliche Geist allmählich geweckter, seine Ausdauer wird beharrlicher, seine Arbeit ergiebiger.

Betrachten wir jedoch augenscheinlichere Wirkungen. Das materielle Wohlsein und die Behaglichkeit, die sich in immer höherem Maasse entwickeln, lassen den Menschen den Drang nach neuen und höheren Bedürfnissen empfinden. Sein veredelter Sinn ist nicht mehr im Stande, das Gewaltthätige der Fehden und die Unbeständigkeit der willkürlichen Urtheilssprüche zu ertragen; er fesselt seine Leidenschaften durch die Weisheit der Gesetzbücher. Die Natur, die ihm Anfangs überlegen war, dann aber durch seinen Geist und seine Hände bezwungen wurde, enthüllt ihm das Geheimniss der Schönheit, sie öffnet sein Herz allen sanfteren Empfindungen und macht ihm den Zauber der Künste unterthänig. Er wird Maler, Bildhauer, Architect, er lernt auf Leinwand, in Marmor, in Bronce, in der Majestät der Bauwerke seinen höchsten Gedanken eine materielle Form zu verleihen. Der Sinn für das Wahre und Schöne wurde ihm nicht blos flüchtig eingeflösst, ohne bleibende Spuren zu hinterlassen; er hatte sich fest in sein Gewissen eingewurzelt, er konnte durch den Adel des Wortes zum Ausdruck gebracht werden, er bildete die dauernde Erziehung des Gedankens; und so wurde der Mensch zum Dichter, Geschichtsschreiber und Redner. Er

erblasste nicht mehr vor den wunderbaren Erscheinungen der Natur; er konnte nunmehr ihre Ursachen begreifen, er entledigte sich aller unbewussten Befürchtungen und sein Glaube vergeistigte sich. Die Kraft und die Macht des Menschen haben sich auf tausendfache Weise vermöge dieser wachsenden Herrschaft des Gedankens vervielfältigen können; die Generationen haben Neigungen, Hoffnungen, Beobachtungen auf einander vererbt; Arbeiter des Gedankens, haben sie, wie der Bebauer der Erde, den Keim einer zukünftigen Erndte gesäet. Der Mensch schämte sich, seine Sorgen nur der Gegenwart zu widmen; er betrachtete seine Söhne als einen Theil seiner selbst, er begriff, dass die Chronik einer jeden gar bald ins Grab steigenden Generation einen Theil der ferneren Geschichte zu bilden habe [1]). Und infolge dieses lebhaften Glaubens an die Zukunft und an ein langes Leben, das der Tod eines Menschen, einer Familie, selbst eines Volkes nicht auszulöschen im Stande ist, bemächtigte sich denn auch die Menschheit der gewichtigsten Hebel eines jeden Fortschrittes: der Wissenschaft und des Capitals, d. h. aller Gedanken und Beobachtungen, welche von den aufeinander folgenden Generationen im langen Verlauf der Zeiten aufgehäuft wur-

---

[1]) Es ist nicht ohne Interesse, die Ansichten kennen zu lernen, welche die zur historischen Schule zählenden Oekonomisten betreffs jenes idealen Aggregates hegen, das Menschheit genannt wird: „Solange wir nicht einmal wissen,“ schreibt Roscher, „ob wir uns im ersten oder letzten Zehntel der Geschichte der Menschheit befinden, ist jede universalhistorische Construction, um die einzelnen Völker und Zeiten unterzubringen, ein Luftschloss; und zwar gleichgültig, ob philosophische Systeme, oder socialistische Projecte, oder naturwissenschaftliche Parallelen dabei maassgebend gewesen. Der gewöhnlichste Irrthum, worin solche Geschichtsconstructionen gerathen, besteht darin, dass man Eigenthümlichkeiten gewisser Culturstufen, die sich mehr oder weniger bei allen Völkern in der entsprechenden Zeit ihrer Entwickelung nachweisen lassen, für eine Nationaleigenthümlichkeit des Volkes ansieht, mit dem man sich selbst gerade beschäftigt; und nun wunderwelche Consequenzen darauf gründet, die aber freilich mit der wachsenden Kenntniss anderer Völker sogleich zusammenstürzen.“ Vgl. W. Roscher, Die Grundlagen der Nationalökonomie, Stuttgart und Augsburg 1858. § 266, S. 547

den, sowie der Gesammtsumme aller Anstrengungen und Mühen, denen sich Millionen von Arbeitern unterzogen und welche von den Wechselfällen der Zeit verschont blieben, um endlich zum Nutzen und Vortheil aller Aermeren unter den Ledenden verwandt zu werden.

Dieses sind im Allgemeinen die Merkmale, durch welche sich die kaukasische, in Europa wohnende Rasse von allen anderen unterscheidet. Ursprung, physische Eigenschaften, Bestrebungen, Schicksale, dieses alles ist den verschiedenen Völkern der europäischen Familie gemein. Kein Volk, keine Nation hatte das Vorrecht der Unsterblichkeit [1]); keine war im Stande, vorübergehenden Auflösungen und Perioden des Verfalles zu entgehen. Zuweilen mussten einzelne Gruppen dieser Völker ihr Geburtsland verlassen, sich in die Einöden unbekannter Küstenstriche wagen, es mit den Gefahren der Verbannung aufnehmen. Aber nichtsdestoweniger lebte das verschwundene Volk in einem anderen wieder auf, welches sich über dasselbe emporgeschwungen hatte; allen Völkern, auf denen sonst lange Zeit hindurch das Verhängniss des Verfalles lastete, lächelte der Tag der Verjüngung; und selbst die Verbannten, wenn auch zerstreut und anfänglich schwach und verfolgt, verwandelten sich gar bald in Eroberer.

Dagegen scheinen alle anderen Rassen durch ihre Unbeweglichkeit und, so zu sagen, durch ihre Fortschrittsunfähigkeit das Gegentheil der ersten zu sein. Besonders die Negerrasse, die gleich tausenden von stille-

[1]) „Jedenfalls darf man nicht, wie so Viele thun," schreibt Roscher, „die irdische Unsterblichkeit der Völker, falls sie nur eine richtige Diät beobachten, ohne Beweis voraussetzen, und eine Wissenschaft (Physiologie oder Medicin des Volkes) schon um desswillen für irrig erklären, weil sie gegen das Altwerden kein Heilmittel zu kennen gesteht. Viele Völker haben unzweifelhaft dies Schicksal gehabt: sie sind gestorben, d. h. nicht gerade zerstört, wie ja auch in der körperlichen Welt kein Stoff verloren geht, aber doch in ihrer früheren nationalen Persönlichkeit verschwunden und nur noch als Bestandtheile anderer Nationen fortlebend." Vgl. W. Roscher, Die Grundlagen der Nationalökonomie, Stuttgart und Augsburg 1858, § 264, S. 544.

liegenden gesellschaftlichen Embryonen über Afrika vertheilt ist, und sich an ihrer Sonne und den Gaben der Natur genügen lässt, sowie die rothbraune Rasse, die immer mehr aus ihren eigentlichen Heimathsländern vertrieben wird, sind die schwächsten und ärmsten an Lebenskräften [1]). Die gelbe Rasse, die sich über das Innere von Oceanien und im fernen Westen von Amerika ausbreitet, schien es allein mit der weissen aufnehmen zu können, die mit ihren Auswanderern drei Fünftel der ganzen Erde betrat. Doch wurden die Weissen, in besonderer Erwägung jener Spannkraft, mit der sie selbst weniger zugängliche Länder colonisiren und wildere Völker bezwingen, jeder anderen Rasse für überlegen erachtet, ja es wird ihnen sogar die endliche Herrschaft über die Erde zuerkannt. „Die weisse oder kaukasische Menschenart," schreibt Büchner [2]), „ist zur Herrschaft über die Erde bestimmt, während die niedersten Menschenrassen, wie Amerikaner, Australier, Alfuren, Hottentotten u. s. w., mit Riesenschritten ihrer Vernichtung entgegengehen." Ein anderer Schriftsteller der Anthropologie lässt jede verwickeltere Eintheilung bei Seite und scheidet das Menschengeschlecht allein in zwei Hauptrassen, die weisse und die farbige. „Wir Weisse allein," sagt er, „haben das vollkommenste Ebenmaass in den Körperformen erreicht. Wir allein sind im Stande, vermittelst der alphabetischen Schrift und der Flexion der Sprachen den Gedanken in ein weites und entsprechendes Gewand zu hüllen, ihn in Denkmälern, in

---

[1]) Vgl. J. Duval, *Histoire de l'emigration.*

[2]) Der Mensch und seine Stellung in der Natur, S. 147. Allerdings bemerkt Büchner an der nämlichen Stelle, dass voraussichtlich „die drei übrigen Menschenarten, der äthiopische Mensch in Mittelafrika, der sogenannte arktische oder Polarmensch in den Polargegenden und der mongolische Mensch in Asien, noch auf lange Zeit hinaus den Kampf um das Dasein mit der kaukasischen Menschenart glücklich bestehen werden, weil sie besser als die letztere den besonderen Verhältnissen ihrer Heimath, insbesondere dem Klima, angepasst sind."

Büchern, im Druck zu verbreiten und zu verewigen. Wir allein sind im Besitze einer wahrhaften Tonkunst. Wir allein haben durch den Mund Christi und Buddha's die Freiheit des Unterdrückten, das Anrecht des Menschen am Leben, die Ehrfurcht vor dem Alter, vor den Frauen und Schwachen, die Verschonung des Feindes verkündet. Wir allein haben mit Washington, Franklin, Mirabeau den wahren Gedanken der Nationalität ausgesprochen. Wir waren es allein, die mit Luther und Galilei, mit Epikur und Spinoza, mit Lukrez und Voltaire die Freiheit des Gedankens errangen [1]."

Es wird indessen erforderlich sein, auch eine andere Seite dieser Studien, die Beobachtungen und Forschungen über die physische Natur der verschiedenen Rassen, mit grösserer Eindringlichkeit und Schärfe zu behandeln. An dieser Stelle genüge die blosse Versicherung, dass die zur Lösung dieser Frage erforderlichen Elemente noch nicht vollständig gesammelt worden sind. Der physische Bau, die intellectuellen Anlagen, die sittlichen Gewohnheiten einer jeden grossen Gruppe, sowie die Einflüsse der natürlichen Kräfte, unter denen sie leben, sind nicht hinreichend erforscht, um mit Sicherheit angeben zu können, ob der Mensch verschieden sei, je nach dem Boden, auf dem er geboren wurde, und je nach der Farbe seiner Haut. Es lässt sich noch nicht feststellen, ob in der That eine so durchgreifende Scheidung besteht, der zufolge die Menschheit nur in zwei grössere Classen zerfällt, von denen die eine in unbestimmbarem Maasse vervollkommnungsfähig wäre, die andere aber ein für alle Mal untergeordnet bleiben würde. Auch sind zum Unglück die vielen Schwierigkeiten, welche diese Beobachtungen begleiten, durch allerlei theologische, politische und wissenschaftliche Vorurtheile vermehrt worden, deren Ende noch immer nicht abzusehen ist.

Werden die Anlagen der verschiedenen Rassen, sich

---

[1]) C. Lombroso, *L'uomo bianco e l'uomo di colore.*

zu staatlichen Gesellschaften zu organisiren, in Betracht gezogen, dann scheinen in der That kaum einige wenige unvollständige Notizen, geschweige denn sichere Angaben gesammelt worden zu sein. Daraus erklärt sich auch leicht die ungeheure Verschiedenheit der bezüglichen Ansichten. Daher konnten die Alten versichern, dass der Mensch nach dem unwandelbaren Maassstabe der Geburt ein Sclave oder ein Freier sei, dass die Natur nach eigenem Ermessen diejenigen erschaffe, welche gehorchen sollen, sowie diejenigen, welche zum Herrschen bestimmt seien; daher konnte auch in unseren Zeiten jene Lehre von der gegenseitigen Beeinflussung der Eroberer und Besiegten aufgestellt werden. Die ersteren liessen die angeborene geringere oder grössere Befähigung der verschiedenen Stämme nicht im Zweifel; durch die letztere ist die Herrschaft der Aussenwelt, sowohl über Stärkere als auch über Schwächere, nachgewiesen worden. Erst kürzlich hat ein Schriftsteller diese Kämpfe von Menschen, klimatischen Einflüssen und Gesittungen mit lebhaften Farben geschildert, nachdem er vielfach Gelegenheit gehabt hatte, sie aus nächster Nähe beobachten zu können: „Die anglo-sächsische Macht der Verähnlichung ist sehr gross,“ schreibt derselbe, „aber die Cheyennen und Dakotas (Prärien-Indianer) bieten ihr vielleicht die härteste Mahlzeit dar, welche sie je verdauen musste. Die indianische Faser ist überaus zäh. Kann jemand bis zu diesem Augenblicke sagen, dass, obschon die Weissen eine geringe Uebermacht hatten, der Einfluss der Weissen auf die rothen Menschen stärker gewesen ist, als der der rothen Menschen auf die Weissen [1])?“

Es braucht wohl nicht weiter gesagt zu werden, welche von diesen Ansichten die europäischen Civilisatoren geleitet haben, wenn sie sich unter farbigen Menschen befanden und für die Bildung der neuen socialen Verbände zu sorgen hatten. Der Schrei der Entrüstung, den die Grausamkeiten der Weissen in Amerika manchem edlen

[1]) Hepworth Dixon, New-Amerika; in der deutschen Uebersetzung von R. Oberländer, Jena 1868, S. 43.

Gemüthe entrissen haben, ist noch nicht verklungen; und wenn auch der letzte Krieg die Herrschaft der Geissel beseitigt hat, wenn auch das *jus vitae et necis* des Menschen über seinen Nächsten aufgehoben worden ist, so fehlt doch noch viel, dass das Recht der Gleichheit in seiner ganzen Vollkommenheit herrsche. Der Mensch ist mit Zustimmung der Gesetzbücher keine Sache mehr; aber selbst der geringste Rest von Negerblut gilt noch immer für eine Taufe geringerer Würde; das Beispiel Liberias hat nicht mehr oder weniger Werth, als jenes, welches der englische Kanzler in seiner imaginären Insel gegeben hat, die er Utopia nannte; auch hält vielleicht kein Weisser in Amerika die Lehren der Gleichheit für ernstgemeint. „Kein Schamgefühl," sagt Hepworth Dixon, „verhinderte einen Vater, seinem Erben eine hübsche Quadronin zur Spielgenossin zu geben, und die Früchte ihrer unerlaubten Liebe zu verkaufen. Jefferson hat sich auf diese Weise bereichert ..... Eine Zeit mag vielleicht kommen, wie Dichter träumen und Prediger prophezeien, wo der Neger-Mann und die anglo-sächsische Frau Mann und Weib sein werden; aber der Tag, an dem sie zusammen zur Kirche gehen können, um ihre eheliche Verbindung zu feiern, ohne den Zorn der männlichen Beschützer dieser weissen Frauen zu erwecken und deren Rache zu reizen, ist augenscheinlich noch weit entfernt [1])."

Es erregt in der That grosse Verwunderung, dass die staatlichen Vereinigungen der Neuzeit nicht, wie die wissenschaftlichen Doctrinen, das Princip einer ursprünglichen Gleichheit annehmen, welches nur durch eine unbestimmte Anzahl von äusseren, gleich vorübergehenden Umständen eine Beschränkung erleidet [2]). Und wir können nicht begreifen,

---

[1]) Hepworth Dixon, New-Amerika; in der deutschen Uebersetzung von R. Oberländer, Jena 1868, S. 442, 444.

[2]) Vgl. die Abhandlung *L'industrie cotonnière en* 1869 in der *Revue des deux Mondes* vom 15. November 1869; in derselben wird ausgesprochen, dass der schwarzen Rasse das *self-criterium* und die Gabe des Voraussehens fehlt. – Bezüglich der entgegenstehenden Ansichten vgl. Stuart Mill, *Principles of political economy*, und Buckle,

wie man nur erwarten kann, dass sich die Verbreitung der Civilisation mit allen geeigneten Mitteln bewerkstellige, bevor nicht die Menschen, welche dem Schiesspulver, der Buchdruckerkunst, der Dampfkraft Anwendbarkeit verliehen, für bevorrechtet und für immer bevorzugt erklärt werden. Erwägen wir aber, dass unter diesen nämlichen Menschen, die sich gleicherweise der Fortschritte der Cultur bemächtigten, sich erhebliche Verschiedenheiten der Anlagen und, wenn auch nur transitorische, Ungleichheiten der bürgerlichen Rechte geltend machen, nehmen wir desgleichen wahr, dass sich oft heftige und leidenschaftliche Streitigkeiten um die Nationalität mitten unter den Völkern Europas Bahn brechen, dann erkennen wir wohl, dass selbst den elementarsten Studien und Forschungen noch immer ein weites Gebiet offen bleibt. Aber unsere Aufmerksamkeit verweilt bei Thatsachen und Fragen, die uns näher berühren. Diese Fragen entspringen aus den verschiedenen Nationalitätsgruppen, welche die europäischen Staaten bilden; und es haben sich über dieselben, namentlich in neuester Zeit die lebhaftesten Meinungsverschiedenheiten erhoben, welche sich bis auf das verschiedene Maass von Macht ausdehnten, das einem jeden Volke durch angeborene und unveränderliche Eigenschaften bestimmt sei.

Von diesen letzten Classificationen und den vielen Zweifeln, welche in Bezug auf diese Materie noch zu heben

---

*History of civilisation in England*, welcher sogar so weit geht, zu behaupten, dass „die grössere Anzahl der Schriftsteller dem Irrthum anheimfällt, das Vorhandensein dieser ursprünglichen Ungleichheit anzunehmen, die indessen, gleichviel ob sie wirklich besteht oder nicht besteht, doch niemals nachgewiesen worden ist.“ Vgl. auch A. Comte, *Philosophie positive*, Band III und Courcelle Seneuil, *Traité d'économie politique* etc.; derselbe führt unter Ploutologie an, dass „die Elemente der industriellen Arbeit, d. h. die menschlichen Fähigkeiten, immer die nämlichen sind, welche physische Structur oder Hautfarbe auch vorliegen mag.“ Diese Forschungen sind bezüglich der Abschätzung der productiven Verhältnisse bei den verschiedenen Völkern von hohem Werth für die ökonomistischen Studien. — Vgl. auch J E. Wappäus, Vorlesungen über Allgemeine Bevölkerungsstatistik, erster Theil, IV, S. 192.

sind, soll jetzt gesprochen werden, damit wir einsehen können, wie unzureichend die in Aller Händen befindlichen statistischen Daten sind, wenn die Beziehungen einer wahren geschichtlichen Lehre zu dem Wechsel der staatlichen Vereinigungen und Trennungen der menschlichen Gesellschaften festgestellt werden sollen.

## § 2.

### Die Nationalitäten.

Vertheilung der Nationalitäten. — Die wissenschaftlichen Kriterien. — Die nationalen Gemeinschaften. — Die Sprachen. — Die Nationalitäten der Gegenwart.

Ueber diesen Gegenstand herrscht viel Uneinigkeit unter den Zusammenstellern numerischer Daten; die Ursache derselben wird unschwer begriffen, wenn man bedenkt, dass wir in einer Zeit leben, wo eifrig an politischen Umgestaltungen gearbeitet wird, und dass kaum in jüngster Zeit in den civilisirteren und freier regierten Staaten die Volkszählungen mit einiger Sorgfalt bewerkstelligt werden konnten. Die Leidenschaften und Bestrebungen der Menschen, die Unvollkommenheit der Regierungen und die Unzulänglichkeit selber der Mittel, welche es ermöglichen, dergleichen Untersuchungen zu bewerkstelligen, erklären genügend die nicht geringen Abweichungen, die sich in den bezüglichen Schätzungen kundgeben, und deren Bestätigung aus den hier mit Angabe der Quelle mitgetheilten Uebersichten entnommen werden kann [1]).

[1]) Wir lassen uns übrigens durch diese Abweichungen nicht weiter zu irgendwelcher Bevorzugung oder Abänderung der bezüglichen Daten bestimmen, sondern reproduciren dieselben in der nämlichen Weise, wie wir bereits andere Angaben aus dem statistischen Werke von Kolb, dem Gothaer Almanach oder anderen Quellen geschöpft haben.

## I. Vertheilung der verschiedenen Nationalitäten über die Staaten Europas [1]).

| Staaten: | Lateiner: | Germanen: | Slaven: | Mongolen: | Celten: | Semiten: |
|---|---|---|---|---|---|---|
| In Frankreich | 34,953,000 | 1,870,000 | — | — | 450,000 | 91,000 |
| „ Italien | 22,473,000 | — | — | — | — | 40,000 |
| „ Spanien | 15,790,000 | — | — | — | — | — |
| „ Oesterreich | 5,662,000 | 7,890,000 | 15,197,000 | 5,027,000 | — | 1,197,000 |
| „ Portugal | 4,030,000 | — | — | — | — | 5,200 |
| „ Romanien | 3,670,000 | — | 60,000 | — | — | 258,000 |
| „ Belgien | 1,962,000 | — | — | — | — | 2,500 |
| „ Schweiz | 803,000 | 1,724,000 | — | — | — | 7,500 |
| „ Russland | 490,000 | — | 55,893,000 | 8,068,000 | — | — |
| „ Türkei | 350,000 | — | 5,105,000 | 2,505,000 | — | 176,000 |
| „ Grossbritannien mit Malta | 196,000 | 23,180,000 | — | — | 5,800,000 | 63,000 |
| „ Serbien | 120,000 | — | 950,000 | | — | 32,000 |
| „ Griechenland | 30,000 | — | — | — | — | 2,000 |
| „ Preussen | 11,000 | 15,730,000 | 2,456,000 | — | — | 264,000 |
| Im eigentl. Deutschland | — | 16,906,000 | — | — | — | 198,000 |
| In Schweden und Norwegen | — | 5,435,000 | — | 30,000 | — | 2,500 |
| „ Niederlanden | — | 3,550,000 | — | — | — | 68,000 |
| „ Belgien | — | 2,817,000 | — | — | — | 2,500 |
| „ Dänemark | — | 2,648,000 | — | — | — | 8,700 |
| „ Russland | — | 674,000 | | — | — | — |
| „ Montenegro | — | — | 150,000 | — | — | — |
| „ Sachsen | — | — | 50,000 | — | — | — |
| Gesammtzahl | 90,540,000 | 82,424,000 | 79,761,000 | 15,630,000 | 6,250,000 | 4,588,000 |
| Der Bevölk. Europas: | 32% | 28,9% | 28% | 5,5% | | |

[1]) Vgl. Hausner, Vergleichende Statistik von Europa, Lemberg 1865, Bd. I, S. 34 ff.

## II. Classification der Nationalitäten und ihre Vertheilung in Europa [1]).

| Lateinische Gruppe: | | |
|---|---|---|
| 1. Franzosen | | 37,730,000 |
| in Frankreich | 34,573,000 | |
| „ Belgien | 1,962,000 | |
| „ der Schweiz | 618,000 | |
| „ Grossbritannien | 66,000 | |
| „ Preussen | 11,000 | |
| 2. Italiener | | 26,135,000 |
| in Italien | 22,465,000 (?) | |
| „ Oesterreich | | |
| „ der Schweiz | 140,000 | |
| „ Malta | 130,000 | |
| „ Ion. Inseln | 30,000 | |
| „ Frankreich | 380,000 | |
| 3. Spanier | | 15,798,000 |
| in Spanien | 15,790,000 | |
| „ Ins. Sardinien | 8,000 | |
| 4. Rumänen oder Wallachen | | 3,670,000 |
| in Oesterreich | 2,642,000 | |
| „ Russland | 490,000 | |
| „ der Türkei | 350,000 | |
| „ Serbien | 120,000 | |
| 5. Portugiesen | | 4,030,000 |
| 6. Ladiner | | 70,000 |
| in der Schweiz | 45,000 | |
| „ Oesterreich | 25,000 | |

| Germanische Gruppe: | | |
|---|---|---|
| 1. Deutsche | | 44,710,000 |
| in Deutschland | 16,906,000 | |
| „ Preussen | 15,739,000 | |
| „ Oesterreich | 7,890,000 | |
| „ der Schweiz | 1,724,000 | |
| „ Frankreich | 900,000 | |
| „ Dänemark | 745,000 | |
| „ Russland | 621,000 | |
| „ Holland | 194,000 | |
| 2. Engländer | | 23,180,000 |
| 3. Schweden | | 3,961,000 |
| in Schweden | 3,908,000 | |
| „ Finnland | 53,000 | |
| 4. Flamänder | | 4,042,000 |
| in Belgien | 2,817,000 | |
| „ Frankreich | 970,000 | |
| „ Holland | 255,000 | |
| 5. Holländer | | 3,101,000 |
| 6. Dänen | | 1,903,000 |
| 7. Norweger | | 1,527,000 |

| Slavische Gruppe: | | |
|---|---|---|
| 1. Gross-Russen | | 37,870,000 |
| in Russland | 37,822,000 | |
| „ Finnland | 36,000 | |
| „ Polen | 12,000 | |
| 2. Klein-Russen, Weiss-Russen u. Ruthenen | | 16,088,000 |
| in Russland | 13,120,000 | |
| „ Oesterreich | 2,752,000 | |
| „ Polen | 216,000 | |
| 3. Polen | | 8,962,000 |
| in Polen | 3,537,000 | |
| „ Oesterreich | 2,160,000 | |
| „ Preussen | 2,215,000 | |
| „ Russland | 1,050,000 | |
| 4. Böhmen, Mährer, Slowaken | | 6,071,000 |
| in Oesterreich | 6,012,000 | |
| „ Preussen | 59,000 | |
| 5. Serben, Bosniaken, Morlacken und Montenegriner | | 4,016,000 |
| in Oesterreich | 1,761,000 | |
| „ der Türkei | 1,155,000 | |
| „ Serbien | 950,000 | |
| „ Montenegro | 150,000 | |
| 6. Bulgaren | | 3,900,000 |
| in der Türkei | 3,800,000 | |
| „ Russland | 100,000 | |
| 7. Kroaten, Wenden, Slovenen oder Illyrier | | 2,372,000 |
| in Oesterreich | 2,220,000 | |
| „ der Türkei | 150,000 | |

[1]) Vgl. Hausner, Vergleichende Statistik von Europa, Lemberg 1865, Bd. I, S. 34 ff.

Betrachtet man diese Classificationen von einem höheren Standpunct als von demjenigen, zu welchem die Ziffern auffordern, dann lassen sich die Gründe der zahlreichen Streitfragen mit vieler Leichtigkeit einsehen. Eine erste Schwierigkeit tritt uns bereits an der Schwelle dieser Studien entgegen und warnt uns vor jeder voreiligen Schlussfolgerung: sie rührt von der Terminologie her, die noch immer so unbestimmt ist, dass sie schon im Voraus die grosse Menge der herrschenden Zweifel rechtfertigt. Alle diese Ungewissheiten werden aber nicht gehoben werden können, solange die nöthigsten Untersuchungen, wie z. B. die über die physischen Merkmale und ihre Verhältnisse zu den sittlichen Bestrebungen und dem Grade intellectueller Fähigkeit, ebenso diejenigen über die Beziehungen des Menschen zur äusseren Natur, in einem so auffällig unvollkommenen Zustande bleiben. Der Vorrath an Benennungen ist, die Wahrheit zu sagen, ein sehr grosser; aber nicht mit jeder Bezeichnung wird ein bestimmter Begriff verbunden. Gruppe, Stamm, Nationalität, Geschlecht, Familie drücken nicht determinirte Begriffe aus, es sind vielmehr Wörter, die, ohne bestimmte Unterschiede anzugeben, wechselsweise für einander gebraucht werden können.

Welches sind aber thatsächlich die Kriterien, welche den Stamm von der Nation unterscheiden lassen? Giebt es vielleicht, während die drei grossen Gruppen, in welche die europäischen Bevölkerungen zerfallen, gegenwärtig allgemeingültige Bezeichnung erhalten haben, eine bestimmte und unbestrittene Grenzlinie zwischen dem Begriff der Rasse und dem der Nationalität? Keiner hat sie bisher zu bestimmen vermocht; nirgends findet sich darüber eine absolute und, so zu sagen, mathematische Definition; und weniger noch, als anderswoher, kann sie aus den Schriften derer entnommen werden, welche sich den unsicheren Erinnerungen der Ueberlieferung oder den Verfahrungsweisen der noch neuen historischen Wissenschaft anvertrauen, um die Physiognomie unzähliger, von der Zeit verschlungener Generationen zu beschreiben. Der Begriff Stamm schliesst

als hauptsächlichstes Merkmal die frühere Ursprungsgemeinschaft in sich; das Princip der Nationalität ist das der natürlichen politischen Gemeinschaften. Der erste entspricht sicherlich einem Etwas, das eine sehr lange, vielleicht eine beständige Dauer hat; das zweite hat grösseren Antheil an den Elementen der historischen Gesittung und wird von ihnen bestimmt. Um nur einen Beweis für die Richtigkeit dieser allgemeinen Unterscheidung anzuführen, so werden alle Völker Europas als gleicherweise aus Asien stammend, als gleicherweise der arischen Rasse angehörig betrachtet. Sie bilden alle eine und dieselbe Rasse, wenn das Wort in seiner weitesten Bedeutung gefasst wird, und zerfallen in drei Gruppen, von denen jede nur wenig unter hundert Millionen Menschen zählt, wenn man den verbreitetsten statistischen Angaben Glauben schenkt. Hernach kommen die geringeren Unterschiede; im Schoosse einer grossen Völkerfamilie entwickeln sich die verschiedenen Nationalitäten; im Schoosse einer und derselben Nation finden sich secundäre Gruppen, wie z. B. die Angelsachsen, die Germanen, die Celten in England. Im Laufe der Zeiten amalgamiren sich aber die geringeren Familien, sie gehen in einander auf und verkörpern sich in mehr oder minder compacter Weise; und das, was heutzutage als nationale Einheit bezeichnet wird, ist eben nichts anderes, als eine Vereinigung von mehr oder weniger zahlreichen Elementen, welche die Zeit zu einem einzigen verschmolzen und welche sich vermöge geschichtlicher Wechselfälle zu einer Nation gestalten konnten.

Aus diesen Thatsachen liesse sich wohl die Unbestimmtheit der Begriffe erklären, welche den Wörtern Rasse, Geschlecht, Völkerfamilie, Nation entsprechen. Die Anthropologie und die Naturwissenschaften sind bemüht, durch ihre Untersuchungen einen solchen Grad von Gewissheit zu erreichen, wie er sich durch das Studium der physischen Eigenschaften des Menschen würde begründen lassen können; und gewiss werden, wenn diese Wissenschaften noch lange über die Verschiedenheiten der phy-

sischen Charaktere, über den verschiedenartigen Einfluss der Nahrungsstoffe und der Klimate werden streiten müssen, die Thatsachen an und für sich und nicht wenige der Ursachen, aus denen sie hervorgingen, als erledigt zu betrachten sein. Dagegen werden sich die historischen, sittlichen und politischen Studien über die Nationalitäten wohl nie von vielen Ungewissheiten frei machen können: die streitigen Puncte werden der Conjecturalkritik stets einen gewissen Spielraum offen lassen. Jedes Volk, jeder Staat, wenn auch ganz homogen und von Natur aus fast verbunden, liefert hierfür den Beweis. So begreift z. B. Frankreich, dessen festes nationales Band wohl Niemand in Zweifel zieht, gar verschiedene Elemente: Celten und Germanen, Iberer und Ligurer, Griechen und Römer [1]). Daher auch manche der scharfsinnigsten Beobachter, die Bildung der Nationalitäten auf keine andere Weise erklären zu können glauben, als durch Berufung auf ein Eingreifen der Vorsehung. Gott selbst, sagen sie, sammelt die Elemente der Nationen, wie er die der Gestirne sammelt; es liegt darin eine Thatsache menschlicher Schöpfung, die wir constatiren können, deren nähere Ergründung sich aber dem Menschen entzieht. „Die Nationalität," wird weiter hinzugefügt, „ist ein ursprüngliches Schöpfungsfactum, das einem kosmogonischen Factum analog ist. Die Geschichte kann dasselbe wohl nachweisen, doch nicht erklären.

Mit diesem Bande der Nationalität beschäftigen sich

---

[1]) „Frankreich, die mächtigste, compacteste und geregeltste der staatlichen Gemeinschaften unseres Zeitalters, ist aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt: es verbinden sich hier zwei celtische Stämme mit Allobrogern und Römern." P. Rossi, *Mélanges.* — Vgl. auch F. Laurent, *La philosophie de l'histoire*, Buch II, Cap. 3, und Foissac, *De l'influence des climats* etc., Bd. II, S. 459: „..... obgleich aus mehreren Rassen zusammengesetzt, hat Frankreich seine Einigung dennoch erreicht; Celten, Franken, Burgunder, Normannen, Briten, Auvergner, Gasconner u. s. w. vermischten sich und constituirten sich zu einer einzigen mächtigen Nation, innerhalb welcher man allein die gallisch-römische Rasse wiederzuerkennen im Stande ist." Thatsächlich werden die Ligurer meist für eine Abart der Iberer gehalten.

nun die von der Statistik gebotenen Zahlenangaben ganz besonders. Sie weisen eine Thatsache nach, ohne ihre Ursprünge genauer zu verzeichnen, und beobachten vor allem die heutzutage vorherrschende Richtung, durch welche mächtigere Völkerkerne gebildet werden oder für alle Zeiten sich zu bilden streben. Es kann in Wahrheit nicht geläugnet werden, dass unter den mehr oder weniger sicheren Spuren des Nationalitätsprincips die grossen politischen Vereinigungen dieselbe Anziehungskraft ausüben, die sich in vergangenen Zeiten von Seiten der absoluten Monarchie auf die Feudalherrschaften kundgab. Welches aber die genaueren Anzeichen der Wiedererkennung und, man kann wohl sagen, die Merkmale gemeinsamer Verwandtschaft unter denjenigen sein mögen, die sich zu vereinigen streben, bleibt gleichwohl immer streitig. Es wird, und zwar nicht ohne Grund, behauptet, dass das Recht und die natürlichen Vereinigungen in den Verfassungen der Staaten an die Stelle der alten Invasionen, der gewaltsamen Eroberungen, der fürstlichen Heirathen und des Erbrechtes getreten sind; die Einführung dieses neuen Rechtes wird auch mit den ziemlich jungen Errungenschaften politischer Freiheit [1]) in Verbindung gebracht; die charakteristischen Eigenthümlichkeiten, an denen sich ein natürliches, nicht eingebildetes noch vorübergehendes nationales Band erkennen lässt, bleiben aber noch immer unbestimmt.

Zwei Schulen behaupten, so zu sagen, das Feld: die eine erkennt keine Gemeinschaft der Ursprünge, der Interessen und Schicksale an, ausser da, wo sich auch die einer identischen Entwickelung aller wichtigsten Factoren der Gesittung zu erkennen giebt; die andere lässt sich bereits an einem einzigen Verbindungsgliede, an der Sprache, genügen, wenn sie von günstigen geographischen oder natürlichen Grenzen begleitet wird. Quetelet und Cantù gehören der ersteren an. Letzterer sagt unter anderen:

---

[1]) Laurent erinnert hierüber an Condorçet's berühmte *Adresse aux hommes libres*, desgleichen an Carnot's und sogar an Robespierre's Worte. — Vgl. *Philosophie de l'histoire*, Buch II, Cap. III.

„Nationalität ist nicht die blosse Vereinigung eines Menschenstammes unter einer einzigen Regierung, noch die künstliche, mehr oder weniger gewaltsame Vereinigung einiger Provinzen desselben Stammes, welche zu einer schwachen politischen Gemeinschaft, die sie vielleicht hassen, gezwungen sind. Sie schliesst die Idee der Freiheit in sich, die allein im Stande ist, jene Kraft zu verleihen, um ohne Hinderniss in der unabhängigen Gemeinschaft der Ueberlieferungen, der Gebräuche, der Ideen, welche Jahrhunderte hindurch den Typus ihres Stammes bildeten, die natürlichen Fähigkeiten ausüben und entwickeln zu können [1]."

Diesen so unbestimmten Merkmalen tritt ohne Zweifel mit grösserer Präcision das bestimmtere der gemeinsamen Sprache [2]) gegenüber: die erste Bedingung einer jeden Ge-

---

[1]) Vgl. hierüber: *L'Europa nel secolo di Dante*, desgleichen Stuart Mill, *System of logic*, Buch VI, Cap. X; letzterer äussert sich, bei Gelegenheit seiner Darlegung der Principien der socialen Statistik, über die Nationalität und definirt dieselbe als „das Vorhandensein eines fortlebenden und thätigen Cohäsionsprincipes unter den Mitgliedern einer staatlichen Gesellschaft." Derselbe Schriftsteller, welcher sich über diesen Gegenstand weitläufig ausbreitet, weist auf die Beispiele hin, die uns England in seinen Beziehungen zu Irland, sowie Spanien in seinen Beziehungen zu anderen Völkern bieten, und sucht dadurch ein Bild von den verhängnissvollen Einflüssen zu entwerfen, die der Mangel an Nationalitätsgefühl auf die Schicksale eines Landes auszuüben vermag. – Um sich davon zu überzeugen, wieviele verschiedene Ansichten über diesen Punct herrschen, möge man auch die bezüglichen Worte beachten, die sich hierüber in Ch. Dolfus' Werk *De la nature humaine* vorfinden: „Die Völker bestehen aus bunten und durcheinander geworfenen Conglomeraten, deren Bestandtheile sich ursprünglich im Zwiespalt befanden und gegenseitig bekämpften, endlich aber vermöge des Selbsterhaltungstriebes bestimmt wurden, sich zu vereinigen und ein einziges Ganzes zu bilden." — Das geographische Element, das hierbei eine Rolle spielt, werden wir erst im dritten Theile unserer Arbeit besprechen.

[2]) Ueber die Verbreitung der Sprachen der civilisirtesten Völker Europas liegen folgende Daten vor:

meinschaft in Gedanken und Werken. Bot denn aber die ursprüngliche Verschiedenheit der Sprechweisen der Begründung der festesten politischen Verbände irgend welches Hinderniss? Ist es etwa nicht der Fall, dass der Wallise und der Engländer eine ziemlich von einander abweichende Sprache reden, dass der Elsässer, der die politische Trennung von Frankreich heutzutage so schmerzlich empfindet, das Französische nicht immer versteht, dass der Franzose und Bretagner sich kaum mit einander verständigen können, und dass in dem geeinten Helvetien drei verschiedene Sprachen gesprochen werden? Gewiss ist die gemeinsame Sprache ein sehr gewichtiges Merkmal, vielleicht auch ein Beweis für die ursprüngliche Gemeinschaft zweier Völker; aber es darf nicht vergessen werden, dass die Sprachen sich im Laufe der Zeit verändern, wie sich die Gewohnheiten, Neigungen und sittlichen Richtungen eines Volkes verändern. Die Entdeckung eines neuen Seeweges, die Beharrlichkeit der Erziehungssysteme, eine lange Reihe von Bürgerkriegen, die Unternehmungslust eines geweckten Geistes bilden nicht selten den sittlichen Charakter einer Bevölkerung vollkommen um; eine kriegerische Nation kann den Vorrang im Handel erlangen; ein Volk von Künstlern kann zu einem Volke von Heloten herabsinken.

---

| Es sprechen gegenwärtig | englisch: | 76 bis 80 | Millionen Menschen, |
|---|---|---|---|
| „ | deutsch: | 48 „ 50 | „ |
| „ | französisch: | 40 „ 42 | „ |
| „ | spanisch: | 35 „ 40 | „ |
| „ | italienisch: | etwa 26 | „ |

Nach den statistischen Ausweisen für das Jahr 1861 würde sich, mit Berücksichtigung der fluctuirenden Bevölkerung, die Vertheilung der Sprachen im ganzen Königreich ungefähr folgendermaassen darstellen lassen:

| Von je 10,000 | Einwohnern | sprachen | 9,887 | das Italienische, |
|---|---|---|---|---|
| „ | „ | „ | 53 | „ Französische, |
| „ | „ | „ | 8 | „ Deutsche, |
| „ | „ | „ | 2 | „ Englische, |
| „ | „ | „ | 50 | eine nicht näher constatirte Sprache. |

Natürlich dürfen diese Angaben nur mit aller Vorsicht aufgenommen werden.

Und die Sprache selbst wird arm oder reich, sie hat nach den Zeitumständen einen verschiedenen Einfluss, sie wandelt sich mit dem Menschen um, sodass sie das Erkennungszeichen, das Symbol des geistigen Lebens ist; sie theilt sich allmählich vom Stamme dem Volk mit; sie dehnt ihre eigene Herrschaft aus, indem sie zahlreiche Völkerstämme durch das Band der Sprache in einem und demselben Gedanken verbrüdert. Daher kommt es, dass, wenn die Sprache nicht ein immerwährendes Unterscheidungsmerkmal der Nationalität zu sein scheint, sie sich doch immerhin als die bezeichnendste Kundgebung der Gesittung darstellt [1]). Im historischen Princip der euro-

[1]) Es ist leicht ersichtlich, aus welchen Gründen die Sprache als das hervorragendste Merkmal des Bandes erachtet wurde, welches eine ganze Nation umschlingt; denn das Wort ist das unentbehrlichste Mittel zur Herstellung einer Gemeinsamkeit der Verhältnisse unter den Menschen. Eine neuere Theorie, die der Darwinianer, führt indessen auf anderen Wegen zu dem nämlichen Nachweise und sucht den Ursprung und den Lauf der menschlichen Fortschritte unter einem anderen Lichte darzustellen. „Die articulirte oder gegliederte Wortsprache," sagt einer der hervorragendsten Anhänger dieser Schule, „welche gewiss als die auszeichnendste Eigenschaft des Menschen geltend gemacht werden kann, und welche ihn in Anlehnung an die bessere Entwickelung des Kehlkopfs, der Sprachorgane und des Gehirns und in Gemeinschaft mit dem aufrechten Gang und dem verbesserten oder veränderten Gebrauch der Hände eigentlich erst zum Menschen gemacht hat, ist nur das Resultat aus einer ganzen Reihe langer und mühseliger Entwickelungsstufen und findet sich bei manchen wilden Völkern in einem Zustande der Rohheit und Unvollkommenheit, dass sie kaum Sprache im menschlichen Sinne genannt werden kann. Hielt man ehedem die Sprache des Menschen für etwas demselben Angeborenes und Anerschaffenes und schon bei seiner ersten Entstehung in einem gewissen Grade der Ausbildung Vorhandenes, so haben die neueren Untersuchungen der Sprachforscher von dem Allen das Gegentheil gelehrt und gezeigt, dass die Sprachen, ebenso wie die Arten, etwas langsam und ganz allmählich im Laufe der Jahrtausende aus einfachen Anfängen Gewordenes und Entstandenes sind." (Büchner, Der Mensch und seine Stellung in der Natur, Leipzig 1872, S. 156—157). Der mehr oder minder vorgeschrittene Grad der Cultur soll also durch den Vergleich der Sprachen unter einander gemessen werden: gewiss eine riesenhafte Arbeit, in wie geringer Ausdehnung auch die bezüglichen Studien unternommen werden mögen, zumal wenn wir das Vorhandensein von nicht weniger als dreitausend verschiedenen

päischen Sprachen, welches Cattaneo mit begeisterten und von Ueberzeugung durchdrungenen Worten behandelt hat, in dem Princip, durch welches „dem wilden Strauchwerk der Ursprachen das Propfreis einer gemein-

---

Sprachen in Betracht ziehen. „Die Lücke zwischen unseren heutigen entwickelten Sprachen und jenem frühesten Natur- und Urzustande der Sprache wird ausgefüllt durch die ganze, lange Reihe der vorhistorischen Völker, mit denen Tausende von ursprünglichen Sprachformen bereits untergegangen sein mögen. Aber selbst heute noch sind unsere Sprachen sehr unvollkommen und durch diese Unvollkommenheit grosse Hindernisse für den Geist und seine gegenseitige Verständigung. Das Schicksal der Menschheit hängt daher an der zukünftigen Vervollkommnung der Sprachen!" (Büchner, Der Mensch und seine Stellung in der Natur, S. LXXXIII). Auch Schleicher, Grimm und Lesley stimmen diesem Urtheile bei, indem sie die Ausbildung der Sprache „eine fortschreitende Arbeit" nennen. In seinem Werke „*Sul principio istorico delle lingue europee*" nimmt Cattaneo für die Gegenwart allein das Vorhandensein von nicht weniger als zweitausend verschiedenen Sprachen an. Auch macht er auf die nicht zu unterschätzenden Vortheile aufmerksam, die der Geschichte aus „der Sprachwissenschaft, sowie aus dem Studium der Zeiten, der Oertlichkeiten und der Denkmäler" erwachsen. „Die Sprachwissenschaft," bemerkt derselbe Schriftsteller, „unterrichtet uns darüber, wie wir auf dem kürzesten Wege dahin gelangen, die uncultivirten Völker von dem Augenblicke an, wo sie sich nur ganz elementarer Idiome bedienten, bis zu dem Zeitpuncte verfolgen zu können, wo ihre Sprache bereits edlere Formen erhalten hatte, sodass wir, wie Biava sich ausdrückte, Gelegenheit haben, uns ein Bild davon entwerfen zu können, wie sie allmählich die Grenzen einer culturlosen Urzeit überschritten und sich endlich den Fortschritten des Menschengeschlechtes anschlossen." Da die Sprache als das alleinige Mittel für eine umfassende Kundgebung des Gedankens gilt und die Mannigfaltigkeit, der Reichthum dieser Kundgebung daher aufs engste mit der Sprache verknüpft ist, so war man denn auch bemüht, aus den Sprachen die natürliche Fähigkeit zu entnehmen, welche die Nationen für gewisse Ausübungen des Geistes besitzen: ein Bestreben, das thatsächlich von vielem Nutzen begleitet war. Doch auch auf diesem Wege gelangt man nicht dahin, nach der Theorie von der Unveränderlichkeit der Tendenzen zurückgreifen zu müssen: die Sprachen reagiren die eine gegen die andere, sie beeinflussen sich, sie bereichern sich gegenseitig aus den Mittheilungen der Cultur; und es unterliegt keinem Zweifel, dass der grössere intellectuelle Reichthum, wie er sich im Verlaufe der Zeiten ansammelte, nur im Worte das wirksamste und nothwendigste Mittel findet, um zum Ausdrucke gelangen zu können. — Nach Vico (Degn. XXII, Buch I; *Principii di scienza nuova*) würde es die Natur aller menschlichen Verhältnisse sehr

samen Sprache aufgesetzt wird," prägt sich jenes grosse uns klar vor Augen stehende Gesetz aus, welches allmählich durch Ausdehnung der Verkehrsmittel, durch grosse Entdeckungen, durch die Gemeinsamkeit der Gesetzbücher, der Gebräuche und Künste, ja sogar durch die vorübergehenden Verheerungen der Kriege die Völker vereinigt. Und wenn der Mensch sich anschickt, wahre Geschichte zu schreiben, wenn er den Ursprung, den Zustand und die Gesittung der verschiedenen Völker kennen lernen will,

---

wünschenswerth erscheinen lassen, eine allen Völkern gemeinsame geistige Sprache zu besitzen, ebenso wie sich dieses bei den Sprüchwörtern zuträgt, die derselbe Vico „Grundregeln volksthümlicher Weisheit" nennt, „die von allen Völkern der alten und neuen Welt verstanden wurden."

„Durch ihre verschiedenen Schrift- und Wortsprachen, von denen die eine aus unveränderlichen Zeichen, die sich der Erinnerung des Auges einprägen sollen, die andere aus einsylbigen Worten zusammengesetzt ist, die sich nur durch die Verschiedenartigkeit der Laute und Betonungen unterscheiden, haben die Chinesen in ihrem Lande jeden Fortschritt unmöglich gemacht: sie repräsentiren den Stillstand." Vgl. Foissac, *De l'influence du climat sur l'homme* etc., Zweiter Theil, S. 263.

Zur Orientirung über die Verschiedenheit der Sprachen und Dialecte, welche gegenwärtig in Italien gesprochen werden, ist es sehr interessant, von dem bezüglichen Capitel im dritten Bande des „*Censimento italiano*, 1861" Kenntniss zu nehmen. „Verfolgt man die gegenwärtigen Dialecte, dann ist es leicht, bereits auf den ersten Blick hin diejenigen Puncte aufzufinden, wo sich die celtischen Stämme längere Zeit hindurch aufhielten, wo sich die tuscisch-latinischen Völkerschaften beständig forterhielten, wo die griechischen Ansiedelungen sich ausbreiteten und das Uebergewicht hatten. Und man wird selbst dann, wenn man auf speciellere Details eingeht, zahlreiche und besonders hervortretende Uebereinstimmungen zwischen den geschichtlichen Angaben und den gegenwärtigen ethnographischen Verhältnissen wahrnehmen. So scheinen uns die Erinnerungen an die Ursprünge und die Wechselfälle der italischen Urvölker die beste Erklärung dafür zu geben, warum die Mundarten Liguriens und Venetiens sich nicht irgendeinem der bereits erwähnten drei hauptsächlichsten physiologischen Typen vollkommen unterordnen lassen." Der amtliche statistische Bericht geht dann weiter auf die Betrachtung der sich in unserer Zeit zu erkennen gebenden bezüglichen Einheitsbestrebungen über und entwirft im Verfolge derselben die hier eingefügte tabellarische Uebersicht der sich in Italien noch vorfindenden fremden Colonien, welche durch ihre Idiome den offenkundigsten Beweis für ihre Abstammung liefern:

dann ist es die todte Sprache, die er aus dem Grabe wiedererweckt. Sie enthüllt ihm ungeahnte Gemeinschaften und bietet ihm in den rostigen Reliquien der Dialecte die einzige Erinnerung an das ehemalige Europa, das noch keine Geschichte hatte und keine Denkmale hinterliess[1]. Dieses gilt indessen nicht nur für fernere Zeiten und verschollene Volksstämme; Ferrari wusste dieserart auch für jenes Jahrhundert, das wir „Cinquecento" benennen, jene Zeit, in welcher alle von der italienischen Gesellschaft des Mittelalters durch-

| Sprache: | Provinzen: | Bevölkerung, gesammte der Gemeinden: | Bevölkerung, fremde Mundarten sprechend: |
|---|---|---|---|
| Occitanische oder französische . . . . . | Subalpinische . . . . | 132,597 | 119,369 |
| Burgundische oder deutsche . . . . . | ibid. . . . . . . . | 5,285 | 3,649 |
| Albanesische . . . . | Calabria citeriore, Capitanata, Principato ulteriore, Basilicata . | 36,923 | 33.213 |
| id. . . . . . . . | Sicilien, Palermo . . | 23,315 | 22,240 |
| Griechische . . . . . | Calabria citeriore, Terra d'Otranto, Calabria ultra I . . . . . | 31,284 | 20,268 |
| | | 229,404 | 198,739 |

Auch müssten hierzu noch andere Stämme, wie die umherziehenden Zigeuner, die Catalonier und mehrere teutonische des venetianischen Gebietes gezählt werden (Vgl. E. Morpurgo, *Saggi economici e statistici sul Veneto*). Ebenso aber, wie diesen Notizen nur ein historisches Interesse zugeschrieben werden kann, da sie nur eine geringe Zahl der Bevölkerung betreffen und das bürgerliche Leben nicht weiter berühren, so verhält es sich auch mit den besonderen Sprachfamilien (die italoceltischen, ligurischen, tuscisch-römischen, neapolitanischen, sicilianischen, venetianischen und sardinischen), welche sich in den verschiedenen Gegenden, wo sie gesprochen werden, durch die Vermischung der Bevölkerung allmählich herausbildeten. Für die Untersuchungen, denen diese Arbeit gewidmet ist, genügt es, die Schlussfolgerungen ziehen zu können, dass der sich leicht bewerkstelligende Uebergang von der angestammten und localen Sprache zu derjenigen, welche die gebildetere Classe der gesammten Nation schreibt und spricht, „ein bestimmter Beweis für die politische Homogeneität und die nothwendige Gemeinsamkeit in allen socialen und ökonomischen Bestrebungen des Landes ist".

[1]) *Alcuni scritti*, Milano, 1846; Bd. I.

laufenen Phasen ihren Abschluss fanden, ein reiches Material zu sammeln. „Die Sprache", sagt er, „wird lebhaft, sie ermattet, sie veredelt sich, sie verkommt, sie entfaltet sich, sie verarmt: sie trägt das genaue Gepräge der gleichzeitigen Leidenschaften, der Fortschritte, der Civilisation [1]."

Die Frage der Nationalitäten bleibt nichtsdestoweniger eine ungelöste Frage. Es kann aber nicht Wunder nehmen, wenn gerade in unseren Zeiten der Streit über den angeborenen Vorrang des einen oder anderen unter den drei grossen Völkerstämmen Europas tobt. Denn obgleich der eine auf den anderen reagirt, obgleich ein jeder wechselsweise dem anderen dienstbar gemacht wird, so werden doch im Allgemeinen die Ehren des Vorranges dem germanischen Stamme zuerkannt. Ueberlegen im Gebrauche der Waffen, kühne Urheber religiöser Reformen, Beherrscher der Meere, allen anderen in der Entwickelung der Wissenschaften und Gewerbe, letzteres zumal in England, voraus, mit einer gewaltigen Spannkraft begabt, die sich in den beständigen transoceanischen Auswanderungen offenbart, kann man in der That nicht umhin, zu behaupten, dass die Oberherrschaft in Europa unwiderstehlich den Germanen zufallen wird. Daher sich auch besonders unter den lateinischen Völkern ein gewisser Schrecken verbreitet: es erheben sich vor ihnen, gleich fürchterlichen Gespenstern, die Erinnerungen an die alten germanischen Einfälle. Freilich, einerseits eine seltsame Furcht in den Augen desjenigen, der sich zu erinnern weiss, dass die barbarischen Horden, um das grosse sterbende Kaiserreich zusammengedrängt, zwar im Waffenstreit siegten, aber doch von der intellectuellen Kraft der Besiegten in Schranken gehalten wurden; andererseits eine sonderbare Ergebung, die wohl im Stande wäre, in den Völkern jede moralische Kraft zu vernichten und aus ihrem Gewissen jedes Bewusstsein der Verantwortlichkeit verschwinden zu lassen. Denn diese Lehre, wenn sie überhaupt eine solche genannt werden

[1]) *La mente di Giambattista Vico; Opere di Giamb. Vico ordinate e illustrate* etc., Milano 1842; Bd. I, erster Theil

darf, lässt im innersten Kreise offenbarer Homogeneitäten und alltäglicher Gegenseitigkeiten den trostlosen Gedanken der beständig lebenskräftigen und beständig lebensschwachen Rassen wieder aufleben. Sie wendet auf die fortgeschrittensten Gesellschaften die versteinernde Zucht der Kasten an und setzt an die Stelle des freien menschlichen Willens die blinde Souveränetät des Schicksals. Das Volk, das sie annimmt, mag sich allerdings unverantwortlich für die eigenen Handlungen erklären, und behaupten, dass die Geschichte keinen Nutzen gewähre; aber es muss zu gleicher Zeit die Worte vernichten, welche ihm als die schönsten aller Sprachen erschienen; denn von seinem Willen hängen auf diese Weise nimmermehr das Verdienst und der Fortschritt ab.

§ 3.

### Die geschichtlichen Lehren und die Rassen.

Die prädestinirten Rassen. — Die historische Kritik und der Fortschritt.

Das Problem der Rassen bildet das grosse Räthsel der historischen Kritik. In der Vergangenheit wurde der Begriff Rasse gewissermaassen einem Dogma, einer *fons prima* gleich erachtet: er rechtfertigte oder erklärte Alles. Die Völker eilten todesmuthig in die Schlachten, sie trieben weit über den Kreis ihrer eigenen Wohnsitze hinaus einen beschwerlichen Handel oder brachten ihr Leben mit unaufhörlichen Wanderungen zu; und alle diese Thatsachen hatten nur e i n e n wahren, von allen zugestandenen Beweggrund, die Rasse. Man herrschte über Andere oder trug willig die Ketten, die der Sieger auferlegte; man theilte den anderen Völkern kräftigeres Blut mit, oder verschwand vor ihnen von der Bühne des Lebens: aus keinem anderen Grunde, als nach den Rechten oder Pflichten, die sich aus der Abstammung ableiteten. Auserwählte oder verworfene, wandernde oder sesshafte, lebensfähige oder lebensunfähige, träge oder arbeitsame Rasse:

diese Worte bildeten den Schluss einer jeden streitigen Frage. — Aber die Zeit ist gekommen, wo man ebendieses letzte Wort als das erste aller Probleme und als die gebieterischste aller Fragen erkannt hat. Es ist die Zeit gekommen, wo der blosse Tag und die blosse Stunde einer Feldschlacht, die romantische Beschreibung der Oertlichkeit, die Biographie eines kriegerischen Herrschers, die Anrede eines Heerführers, die Intrigue eines Ministers oder einer Favoritin nicht mehr die Ehrenstelle in der Geschichte behaupten. Das flüchtige Ereigniss, die kindliche Episode, die Fabel oder die nichtssagende und servile Wahrheit wichen endlich vor dem grossen Vorkämpfer aller bürgerlichen Schauspiele zurück. Die Wissenschaft begriff, dass in dem inneren, mannigfachen und vielgestaltigen Leben der Völker das Leben der Welt sich offenbart; sie öffnete die Augen vor allen unbeachtet gelassenen Kundgebungen der entferntesten Zeitperioden; sie brachte die Erscheinungen von Blüthe und Verfall mit den alten Erinnerungen aus der frühesten Kindheit in Verbindung; sie hielt verwundert inne vor dem wechselvollen Bilde, das die vereinsamten Völker, die einer neuen gesellschaftlichen Form widerstrebten, sowie die Völkerschaften bieten, die durch das Bindemittel der Ehen, der Regierung, der erneuerten Sprachen sich vermischten. Und sie fragt endlich, woher diese Bande und Schranken stammen, die den Namen Rasse tragen; sie fragt, ob es wahr ist, dass der Mensch verschieden sei, je nach der Rasse, der er angehört, ob es wahr ist, dass diese Unterschiede unvertilgbar seien, und dass von ihnen die Gebräuche, die Gesetze, die bürgerlichen Einrichtungen und Einflüsse bestimmt werden?

Dieses ist mit wenigen Worten das streitige Problem. Es ist neu und ergiebig; und kaum hat man es ausgesprochen, so ersieht man auch schon, in welcher Weise es gelöst werden wird; denn es ist schon an und für sich das deutlichste Anzeichen der berechtigten Auflehnung gegen jeden Stillstand, gegen den Fatalismus der früheren Zeiten. Dieses Problem bietet sich aber nicht alleinstehend

den Betrachtungen der Kritik dar. Es werden gleichzeitig auch die Einflüsse der Natur und der verschiedenen Klimate geprüft. Es ist die Menschheit, die ihre eigenen Rechte vor dem Gerichtshofe einer erleuchteteren und fortgeschritteneren Weltgeschichte zurückfordert.

Die leidenschaftliche Entwickelung dieses grossen Processes, aus welchem, vollständiger denn je, die Erzählung des menschlichen Lebens wird hervorgehen müssen, bewerkstelligt sich in unseren Tagen. Noch dauert die stürmische Periode der Untersuchungen fort, und sie wird wohl noch längere Zeit in Anspruch nehmen, während unermüdliche Arbeiter auf verschiedenen Wegen den geheimnissvollen Schleier der Zeiten zu lüften bestrebt sind; die einen forschen nach der Vergangenheit, die sich in den Spuren der leblosen Natur und in den Geheimnissen des Todes offenbart; die anderen verknüpfen die zerstreuten Erinnerungen, welche menschliche Thaten zurückliessen, sie construiren ihren Gedankengang mit Hülfe der Erinnerungen, welche die Sprache, der Glaube und sogar die Mythe in sich bergen. Diese ungeheuere Arbeit sammelt sich um einen gemeinsamen Mittelpunct; und das Wort, das diese Untersuchungen alle umfasst, ist eben das so lange bestrittene und so verschieden gedeutete: die Rasse.

Zwischen den beiden verschiedenen Lehren, um die sich heutzutage die Historiker der Menschheit bekämpfen, befindet sich aber in der That eine scharfmarkirte Grenze. Auf der einen Seite steht die Theorie der prädestinirten Rassen, die sich nicht verbinden, sondern gegenseitig abstossen, die sich nicht vervollkommnen, sondern geradezu vernichten. Der weisse Mensch erscheint von vollkommenem Körper, starker Muskelfiber, geduldig in Beschwerden, von lebhaftem Geiste. Die arische (sanskr. ehrwürdig, Herr der Menschheit) und mit ihr die semitische Rasse liefern wunderbare Beweise des Fortschrittes. Und doch ist die letztere nicht die auserwählte Rasse; alle Ehren gebühren den Indo-Europäern; sie, nicht Andere, bilden in Wahrheit die bürgerliche Familie und das Volk der Zu-

kunft. Aber wo sind denn die Völker geblieben, die ihnen vorangingen? Welches ist ihre Geschichte? Welches war ihr Schicksal? Die Antwort hierauf lässt sich kurz zusammenfassen. „Die Arier und die Semiten fanden überall, wo sie hinkamen und wo sie sich niederliessen, halb wilde Rassen vor, die sie ausrotteten und die später in den Mythen der gesitteteren Völker als gigantische oder magische, der Erde entsprossene Rassen, häufig unter Thiergestalt fortlebten. Nur jene Welttheile, welche von den grossen Rassen nicht weiter berührt wurden, Australien, Südafrika, Nordasien, blieben dieser Urmenschheit. Hernach gelangen die ersten civilisirten Rassen zur Geltung; doch trägt ihre Gesittung nur ein sinnliches Gepräge: wenig entwickelte religiöse und poetische Triebe; grosses Geschick für künstliche Handarbeiten; ein praktischer, auf Handel, Wohlstand und Wohlleben gerichteter Sinn, aber Mangel an Gemeinsinn und politischem Leben. Diesen Rassen gehört eine drei- bis viertausendjährige Geschichte vor der christlichen Zeit an; ihre Cultur ist aber unter dem Andringen der Semiten und Arier verschwunden, sie hat sich nur noch in China erhalten. Zuletzt erscheinen die grossen, edlen Rassen, die Arier und Semiten, von Imaus abstammend, die einen in Bactrien, die anderen in Armenien. Ihrer äusserlichen und materiellen Gesittung nach anfänglich den Kuschiten und Hamiten nachstehend, übertreffen sie dieselben bei weitem an Kraft, an Muth, an poetischer Begabung und an religiösem Gemüthe. Die Arier übertreffen jedoch wieder die Semiten. Letztere haben nur eine religiöse Aufgabe; sie bekehren fast alle arischen Völker zu ihren monotheistischen Ideen. Nachdem aber diese Bestimmung erfüllt war, da sank die semitische Rasse schnell und überliess es nur noch der arischen allein, an der Spitze des Menschengeschlechtes weiter zu wandeln [1]).“

Die Ursache dieser fortlaufenden Scheidungen glaubt

---

[1]) Renan, *Histoire des langues sémitiques.*

man hauptsächlich aus den historischen Unterschieden entnehmen zu können, die sich zwischen diesen zwei letzten Gruppen kundgeben, aus ihrem unduldsamen oder sanften religiösen Charakter, ihrem anarchischen oder geregelten bürgerlichen Leben, ihrer Neigung zu erdrückender Einförmigkeit oder harmonischer Mannigfaltigkeit; auch soll die semitische Rasse, wie ein geschickter Kritiker dieser Schule sich ausdrückt, „eine geringere Combination der menschlichen Natur" darstellen. Kann uns indessen, auch ohne die mit allzugrossem Vertrauen, behufs Aufstellung eines Systemes, an einander gereihten Beweisgründe weiter zu prüfen, diese wenn auch nur flüchtige Synthesis in der That überzeugen, dass es auserwählte und verurtheilte Völker, bevorzugte und untergeordnete Rassen giebt?

Es ist nicht die Ueberlieferung allein, die einer solchen Lehre widerspricht, obwohl letztere vielleicht gerade aus den religiösen Ueberlieferungen, aus dem Dogma der auserwählten Völker Beweise schöpfen könnte, die zu ihrer Unterstützung dienen möchten. Die historische Kritik ist bestrebt, die Vorfrage der Einheit des Menschengeschlechts und der ungleichen Rassen von verschiedener Abstammung wieder aufzuwerfen; sie erinnert die Verfechter der prädestinirten Rassen daran, dass die Wissenschaft noch keine endgültige Lösung dieser Fragen herbeiführte [1]). Da aber die eine Lehre sich auf historische Angaben stützt, so ruft auch die entgegengesetzte den Beistand der Thatsachen an. Und mit ihrer Hülfe stellt sie dem lähmenden Fatalismus das Princip einer allgemeinen, lebenerweckenden Bewegung gegenüber, der Prädestination den Fortschritt.

Erneuerten dann aber diese prädestinirten Arier in der Geschichte der Menschheit die Mythe der Minerva? Wurden sie bereits gesittet und vollkommen geboren? Hat die semitische Rasse, welche unvermeidlichem Unter-

---

[1]) Laurent, *Philosophie de l'histoire*, Buch I, Cap. 1, § 4.

gange geweiht sein soll, nicht ebenfalls Bewunderungswürdiges geleistet? Wetteiferte sie nicht immer mit den anderen an Fähigkeit und Rüstigkeit, wenn sie sich mit ihnen zu bürgerlicher Gemeinschaft vereinte? Wieviele Völker, die man verschwunden nennt, und die doch immer noch in dem einen oder anderen Welttheile fortleben, erhoben sich nicht aus der Barbarei zu besseren Verhältnissen? Kann nicht auch für sie der Tag neuer Fortschritte anbrechen? „Alle Rassen sind auserwählt . . . aber nicht alle haben eine gleiche Bestimmung . . . Je weiter wir den Lauf der Zeiten zurückverfolgen, desto unvollkommener finden wir die Menschheit. Soll etwa behauptet werden, dass die ersten Rassen, welche die Erde bevölkerten, geringere Rassen gewesen sind? Sicherlich nicht. Schwieriger und verdienstvoller ist in allen Dingen der erste Schritt; es sind mithin die Anfänge der Cultur und Gesittung, welche in höherem Grade unsere Bewunderung erregen müssen. Man denke an die ungeheueren Anstrengungen der Geistes- und Willenskraft, die gemacht werden mussten, um die einfachsten Elemente des Gewerbefleisses zu entdecken, um den Entwurf eines Staates ins Werk zu setzen! Gleichwohl sind die ersten Urheber aller Cultur die barbarischen Völker gewesen, welche Renan zu den geringeren Rassen zählt. Die europäischen Nationen haben überall eine alte Gesittung vorgefunden, aus der sie Nutzen zogen; und die zuletzt auf dem Kampfplatz Erschienenen eigneten sich die Arbeiten derjenigen an, die ihnen vorangegangen waren. Lässt sich daher die Behauptung aufstellen, dass sie von einer höheren Natur seien, als die Bevölkerungen, die sie unterjochten, ausbeuteten oder vernichteten [1])?“

Die Rassenfrage bleibt für immer ein Räthsel, wenn die Verfechter der Lehre von den bevorzugten und verworfenen Rassen Recht haben; und die Schöpfung würde sich unveränderlich mit Familien verschiedenartiger Menschen

---

[1]) Laurent, ibid., S. 145.

bevölkern. Der französische Linguist des neunzehnten Jahrhunderts mag immerhin seine Hypothesen darüber aufstellen, welcher Platz in der Stufenleiter aller menschlichen Wesen den Indo-Europäern zuzuweisen sei, auch mag er sein System vor jedem Widerspruch gesichert glauben, selbst wenn einzelne Gruppen von Ariern sich nie aus der Rohheit der Samojeden oder Rothhäute emporhoben. Aber warum sollen wir den Cyclus der Aufeinanderfolgen abschliessen? Warum sollen wir die Völker nur in ganz grosse Gruppen theilen und die Rassenunterschiede nur nach den grossen Zeitläufen der Jahrhunderte feststellen? Schon seit längerer Zeit, wie oben bemerkt wurde, erhebt sich unter den Ariern selber eine stärkere und im höchsten Grade bevorzugte Rasse. Sollte deshalb die Vorstellung einer ursprünglichen unvollkommeneren Beschaffenheit der lateinischen Völkerfamilie und einer edleren Art der Germanen vielleicht ungereimt erscheinen? Sind letztere nicht diejenigen, welche mehr schaffen, welche sich ausbreiten und die Welt bevölkern, welche die heilige Flamme individueller Freiheit nähren? Also müssten auch sie eine edlere Rasse genannt werden, bis aus ihrem Schoosse oder auch ausserhalb desselben sich eine andere erhebt, die sie ihrerseits wiederum überragt.

Dieser seltsamen doctrinären Uebertreibung gegenüber offenbart die historische Wahrheit ein Gesetz, dessen Bestätigung wir aus allen Kundgebungen und Wirkungen der bürgerlichen Gesellschaft entnehmen können. Die historische Wahrheit läugnet die unvermeidlichen Vernichtungen; sie bestätigt dagegen die Verschmelzungen der Völker, die wechselseitigen Einflüsse, die Umwandelung [1]) schon vorhandener Rassen, und jenen grossen Process, welchen der Philosoph von Parma in den einen Begriff der Culturspende *(civiltà dativa)* zusammenfasste. Die historische Wahrheit verurtheilt nicht die einen zu immerwährender Knechtschaft, noch bewilligt sie den anderen einen ewigen

[1]) Vgl. über diese sich kundgebenden Umwandelungen das Capitel, welches die klimatischen Einflüsse behandelt.

Ruhmesglanz. Sie weist in der europäischen Völkerfamilie, der wir angehören, die wechselnden Aufeinanderfolgen von Wahrheit und Irrthum, die schnelle Entwickelung des Fortschritts oder das vorübergehende Schicksal des Verfalles nach, sie zeigt, dass die Cultur Allen zugänglich ist, in dem Maasse, wie alle jene Thätigkeiten entfaltet werden, welche das Klima begünstigt, welche der nationalen Art gemässer und den Erinnerungen aus der Vergangenheit homogener sind.

Auf der Spur dieser historischen Wahrheit könnte auch die Statistik der Nationalitäten und Rassen eine höchst wichtige Aufgabe erhalten; denn sie würde nicht aufgefordert, das erlöschende Leben, vielmehr die Kräfte zu messen, die in den verschiedenen Völkerfamilien schlummern oder in beschleunigtem Kreislauf circuliren. Einem Volke, das die eisernen Fesseln Jahrhunderte langer Knechtschaft sprengt, würde sie nicht etwa die Trauerbotschaft seines nahe bevorstehenden Endes verkünden, sie würde ihm hingegen die Tage seines Ruhmes oder solche vorübergehenden Verfalles vorhersagen.

Nach der Lehre von der Unveränderlichkeit der Rassen könnten diese Zahlen nur vom Glanze der Vergangenheit berichten, sowie die Pulsschläge eines Lebens zählen, das seinem Ende entgegengeht. Auf der Spur der historischen Wahrheit würden sie die Dehnbarkeit der verborgenen Kräfte nachweisen, sie würden bereits im Voraus die vermuthliche Geschichte der Zukunft erzählen können.

Welches ist nun aber die Ansicht, die unser eigenes, sich wieder erhebendes Volk begünstigen muss? Es zählt mehr denn fünfundzwanzig Millionen Menschen, welche das starke Band der Sprache[1]), der Erinnerungen, des Glaubens, des Klimas, der Befähigungen und der fast gleichen Bedürfnisse umschlingt; diese festen Gemeinschaften werden durch die Einheit der Gesetze und der

[1]) Nach den statistischen Angaben für das Jahr 1861 würde sich, mit Berücksichtigung der fluctuirenden Bevölkerung, die Vertheilung der Sprachen im Königreich Italien folgendermaassen darstellen lassen:

Regierungsform, durch die Gleichheit aller Classen und die Unabhängigkeit eines jeden einzelnen Bürgers gekräftigt. Wer könnte demnach über die zu treffende Wahl noch in Zweifeln verharren? Unser Volk wird überall, wohin sein Blick dringt, den verborgenen Reichthum ins Auge fassen müssen, der des Scharfsinns und der Arme harrt, die ihn zu heben und geltend zu machen wissen. Die eigene Geschichte belehrt es darüber, dass die Macht, die sich nur durch die Gewalt der Waffen erringen lässt, und die ein nur vorübergehendes Lächeln des Glückes verleiht, keine beständige ist; die Geschichte aller Länder zeigt ihm genügend, dass jeder internationale Wettkampf nur dann von fruchtbaren Folgen begleitet ist, wenn er auf dem Gebiete der friedlichen Künste und der Arbeit ausgefochten wird. Wenn es diese Bedingungen erfüllt, dann wird das verjüngte Volk durch die Kraft seiner Werke und Eintracht die Wunder seines alten Glanzes erneuern, und es wird dieserart durch den beredtesten Beweis jene Lehre von den bevorzugten Rassen widerlegt haben.

---

## Capitel 3.

# Die religiösen Glaubensbekenntnisse.

### § 1.

### Die numerischen Daten und ihre Bedeutung.

Cultur und Glaube. — Vertheilung der Culte in Europa

Nicht mit Unrecht behauptet ein Publicist der Gegenwart, dass die Geschichte der Intoleranz die Geschichte

---

Von je 10,000 Einwohnern sprachen:

| | |
|---|---|
| das Italienische | 9,887 |
| „ Französische | 53 |
| „ Deutsche | 8 |
| „ Englische | 2 |
| eine nicht näher bezeichnete Sprache | 50 |

der Welt sei; denn von jeher standen die lebhaftesten Kundgebungen des menschlichen Gedankens mit den religiösen Glaubensansichten in Verbindung; das wesentlichste Ziel aller um den Preis freiheitlicher Principien geführten heftigen Kämpfe war stets die Gewissensfreiheit; und das erste der Privilegien, die der Mensch vor allen anderen zu vernichten sich gedrungen fühlt, ist eben dasjenige, welches bis in die Tiefen seines Herzens einzudringen sucht, um es an die unanfechtbare Autorität eines bestimmten Glaubens zu fesseln. Die Einrichtung der Familie, die Verfassung des Staates, die grossen socialen Umwälzungen, die wissenschaftlichen Umgestaltungen, das bürgerliche Zusammenleben, ja, man kann wohl sagen, jedes Gebiet des menschlichen Lebens wird auf irgend eine Weise von den religiösen Institutionen beherrscht und beeinflusst.

Seit Anbeginn der frühesten historischen Zeitperioden, in denen, wie Giandomenico Romagnosi gesagt hat, die Religion eine „Alles absorbirende“ war und die eigentliche Herrschaft bildete, bis auf unsere Zeiten herab, wo die letzten Kämpfe der Unduldsamkeit ausgefochten werden, kann die Geschichte des Menschen nicht von der seines Glaubens getrennt werden. Wenn wir nur die uns bekannteren Zeiten betrachten, von der epochemachenden Einführung des Christenthums bis auf die politischen Umwälzungen des laufenden Jahrhunderts, vom Untergange des römischen Kaiserthums bis zu den Fortsetzungen der französischen Revolution, von den Kirchenvätern bis zu den Saint-Simonisten und Auguste Comte, so giebt es keinen historischen Wendepunct, in welchem die religiösen Ansichten an den menschlichen Wechselfällen nicht reichlichen Antheil gehabt hätten. Die Religion bildet sogar ein so vorwiegendes Moment, dass die Geschichte der grossen Reformationen, der Religionskriege, der fanatischen Verfolgungen, der friedlichen Propaganda gewissermaassen als die vollständigste der Menschheit erscheinen könnte.

Daher ist es auch nicht nöthig, zu versichern, welch hohes Interesse die statistischen Angaben beanspruchen,

die mit grösster Sorgfalt bezüglich der Vertheilung der religiösen Glaubensbekenntnisse in allen bewohnten Ländern gesammelt wurden. Man beabsichtigt mit Hülfe dieser Angaben insbesondere die Verwandtschaft zwischen dem Cultus und den geistigen Eigenthümlichkeiten des Volkes darzuthun, das sich zu demselben bekennt; es werden, wenn man sie auch nicht offenbar feststellen will, die Uebereinstimmungen des Cultus eines Volkes mit dem Bildungsgrade, zu dem es sich erhoben hat, und der mannigfachen Entwickelung der Hauptfactoren des bürgerlichen Zusammenlebens aufgesucht. Endlich bietet auch zu diesen Untersuchungen die mehr oder minder offene Absicht Veranlassung, das ganze Wesen der Menschen, ihre Freiheitsliebe, die politischen Formen ihrer Regierung, das Maass ihres Unternehmungsgeistes der bestimmten Form gegenüberzustellen, welche bei ihnen die Glaubensmeinungen annahmen. Von diesen Gesichtspuncten aus beschäftigt sich die Statistik vor allem mit den grossen Gruppen, die, einem deutschen Beobachter, Kolb[1]), zufolge, sich über die ganze Erde folgendermaassen vertheilen:

---

[1]) Vgl. G. Fr. Kolb, Handbuch der vergleichenden Statistik, der Völkerzustands- und Staatenkunde, zweite Auflage, Leipzig 1868, S. 514.

(Nach der siebenten Auflage des genannten Werkes (Leipzig 1875, S. 776) würde sich die gesammte Menschenzahl nach Confessionen etwa so vertheilen:

| Christen: | | Nichtchristen: | |
|---|---|---|---|
| Katholiken . . . . | 200 Mill. | Muhammedaner . . . | 100 Mill. |
| Protestanten . . . . | 110 „ | Juden . . . . . . | 6 „ |
| Griechen . . . . . | 80 „ | Sogen. Heiden . . . | 770 „ |
| Andere Christen . . . | 8 „ | Zusammen etwa | 880 Mill. |
| Zusammen ungefähr | 400 Mill. | | |

„Von sämmtlichen Menschen bekennt sich sonach nicht einmal ein Drittel zum Christenthum. In diesem selbst bilden die Katholiken etwa die Hälfte, während sie von der Gesammtmasse der Menschen noch lange nicht den sechsten Theil ausmachen (noch nicht 16%). — Von den nichtchristlichen Glaubensbekenntnissen zählt der Buddhismus weitaus die meisten Bekenner, wahrscheinlich gegen 500 Millionen, also weit mehr als alle christlichen Confessionen zusammen genommen, und etwa $2^1/_2$ mal so viel als die katholische Kirche.“ — Anm. des Uebersetzers).

| | Absolute Zahlen: | Auf je 1000 Seelen: |
|---|---|---|
| Sogen. Heiden . . . . | 785 Mill. | 620. |
| Katholiken . . . . . | 190 „ | 150. |
| Protestanten . . . . | 108 „ | 85. |
| Griechen . . . . . . . | 80 „ | 63. |
| Muhammedaner . . . | 85 „ | 65. |
| Juden . . . . . . . . | 7 „ | 6. |
| Andere Christen . . . | 15 „ | 11. |

Nach diesen Zahlenangaben, die einen genügenden Annäherungswerth enthalten, umfasst das Christenthum ungefähr den dritten Theil der Gesammtmasse der Bevölkerungen der Erde, während etwas weniger als ein Siebentel derselben dem katholischen Cultus zugeschrieben wird. In Europa dagegen ändern sich diese Zahlenverhältnisse vollständig: christlicher Confession ist hier bei weitem die Mehrzahl, während die Katholiken beinahe die nämliche Anzahl erreichen, als die Gläubigen aller anderen Culte zusammengenommen. Die speciellere Vertheilung ist folgende:

| | Auf je 1000 Seelen: |
|---|---|
| Katholiken . . . . . . | 485 |
| Protestanten . . . . | 238 |
| Griechen . . . . . . | 231 |
| Muhammedaner . . . | 23 |
| Juden . . . . . . . | 15 |
| Andere Confessionen . | 4 |

Auf diese allgemeinen Daten folgen dann die besonderen Unterscheidungen; es werden die Confessionen innerhalb der politischen Grenzen der Staaten classificirt, auch werden auf Grund dieser Eintheilungen, die sich aus grösserer Nähe prüfen lassen, Vergleichungstabellen aufgestellt, worin z. B. die verschiedenen Zustände, je nach der vorherrschenden Confession, hervorgehoben werden. Zuweilen wird der Einfluss des religiösen Bekenntnisses mit aller Bestimmtheit nachgewiesen; doch wird auch häufig nur untersucht, ob dieser Einfluss sich überhaupt geltend mache; für jeden der angegebenen Fälle sind diese

Beobachtungen zahlreich und sorgfältig angestellt worden. Sie beziehen sich vorzugsweise auf die beachtenswerthen Daten der Bewegung der Bevölkerung, auf die Anzahl der natürlichen Geburten, der Ehescheidungen, der Verbrechen, der Selbstmorde; kurz, sie umfassen alle jene Arten von Beobachtungen, auf denen die Moralstatistik beruht[1]; und es ist daher unnöthig, die näheren Gründe dieser Bevorzugung hier weiter zu erörtern.

Bezüglich dieser Einflüsse giebt es aber wohl selbst unter den oberflächlichsten Beobachtern keinen, der nicht das Bedürfniss fühlte, die vollkommenste Zurückhaltung zu beobachten. So lange die Verschiedenheit des Cultus verschiedene Gewohnheiten und Sitten nachweist, die sichtlich in das Leben eingreifen, oder aber unter Mitwirkung der Gesetze bestimmte Zustände erzeugt, kann es nicht bezweifelt werden, dass von der Verschiedenheit der religiösen Bekenntnisse auch von einander abweichende Neigungen und Verhältnisse herrühren können[2]. Aber man darf nicht von permanenten Verschiedenheiten sprechen; eben-

[1]) Vgl. insbesondere: Alexander von Oettingen, Die Moralstatistik in ihrer Bedeutung für eine christliche Socialethik, Erlangen 1874, S. 592 ff.: „Fassen wir zunächst die äussere Vermehrungstendenz der Culte, namentlich auf europäischem Boden, ins Auge, so liegt auf der Hand, dass hier keineswegs vorherrschend religiöse Factoren wirksam erscheinen, daher auch nur cum grano salis die betreffenden Daten gebraucht werden dürfen.“ — Vgl. auch J. E. Wappäus, Allgemeine Bevölkerungsstatistik, Vorlesungen, Leipzig 1859, und zwar Bd. I, S. 243 bezüglich des Einflusses der Culte auf die Vertheilung der Geburten, und Bd. II, S 351 bezüglich der Ehescheidungen.

[2]) „Der Einfluss der Confession auf den materiellen Wohlstand der Völker kann sich in verschiedener Weise kundgeben; die Confession kann auf den menschlichen Geist derartig einwirken, dass sich dieser von jederlei wissenschaftlichen Forschungen fernhält oder sie mit Eifer und Ausdauer betreibt; sie kann auch durch Vervielfältigung der Feiertage die Arbeit wesentlich einschränken; sie kann das Maass aller Interessen vermindern, ja sogar mit Hass oder Misstrauen gegen die Gläubigen anderer religiösen Bekenntnisse erfüllen.“ — Vgl. *L'Europe sociale et politique*, par M. Block. Vgl. desgleichen die hauptsächlichsten Werke Gioia's, welche eine reiche Fülle von bezüglichen Exemplificationen enthalten.

sowenig wie man die natürliche Beschaffenheit dieser Einflüsse mit derjenigen vergleichen darf, die angeboren oder lange andauernd genannt wurde, mit derjenigen der Rasse und des Klimas. Es ist dies eine höchst wichtige Vorsicht, die man um der Anwendung und des rechten Verständnisses der statistischen Daten willen nicht ausser Acht lassen darf. An einer anderen Stelle wird ausführlicher von den Verwandtschaften zwischen der Religion und der Gesittung gesprochen werden; auch werden wissenschaftliche, auf unsichere Schätzungen gegründete Streitfragen erwähnt werden, welche erwiesene Einflüsse der Rasse mit solchen des Cultus verwechseln. Vorläufig genügt es, zu constatiren, dass das bestimmte Verhältniss von Ursache und Wirkung, welches häufig genug als zwischen dem Glauben eines Volkes und der ganzen Art seines Lebens und Treibens bestehend angegeben wird, durchaus jeder Bestätigung entbehrt. Es lässt sich weit eher behaupten, dass die äusseren Ursachen, sowie die Aufeinanderfolge der geschichtlichen Ereignisse eine bestimmte Form des Glaubens, ebenso wie andere Lebensbedingungen, herausgebildet haben; doch fehlt jeder positive Beweisgrund, aus dem sich feststellen liesse, dass ein religiöser Glaubenssatz den Charakter eines Volkes zu bestimmen vermöchte. Vielleicht ist es, grösserer Deutlichkeit halber, angebracht, den Unterschied hier anzuführen, der sich zwischen dem religiösen Gefühl und dem Cultus kundgiebt und den Guillard in folgenden lebhaften Worten aussprach*): „Das erstere,“ sagt er, „liefert keine Thatsachen, welche classificirt werden könnten; mit den Culten verhält es sich jedoch anders. Diese haben einen greifbaren Körper, sie bilden eine Organisation, eine Hierarchie, eine Losung, eine Zahl, eine relative Menge. In England ist der Cultus ein Regierungsmittel in den Händen einer Päpstin, in Russland ein Mittel zur Eroberung und Erniedrigung, in Stambul ein Halbmond über einem rostigen Säbel. Der

[1]) A. Guillard, *Éléments de statistique humaine, ou démographie comparée*, Paris 1855; Cap. 10, S. 253.

Cultus ist überall eine Art Salär, eine Aushebung, eine Propaganda, endlich ein Zins, wie sich ein Gläubiger (Montalembert, *Des intér. cath. au XIX^e siécle*) ausdrückte, und als solcher kann er auch berechnet werden.“ Diese Definition liesse sich indessen nach mancher Seite hin erweitern. Denn die Unterschiede der Culte vergegenwärtigen auch alte Nebenbuhlerschaften und Trennungen, welche von den Gesetzen bestätigt und von den Vorurtheilen verewigt wurden; sie vergegenwärtigen unter einem wichtigen Gesichtspuncte die Geschichte des Menschen, sie zeigen, wie er eben ist, und warum er so ist. Daher auch die dringende Nothwendigkeit, sie eingehender zu prüfen und zum Gegenstande eines besonderen Studiums zu machen.

Um aber behaupten zu können, dass bestimmte Zustände von dem Einflusse eines Glaubenssatzes abhängen und mit demselben unverändert bleiben werden, müsste auch bewiesen werden können, dass im Schoosse eines und desselben Cultus dieselben Einflüsse zu allen Zeiten unverändert blieben. Es müsste ein beachtenswerthes Factum geläugnet werden können, das wir vor unseren eigenen Augen sich vollziehen sehen, nämlich das verschiedene Maass von Glauben, welches einem und demselben Bekenntniss angehörende Menschen beseelt. Wir fühlen uns zumal in einer Zeit, wo der religiöse Geist in so hohem Maasse abgenommen hat, zu der Ansicht bewogen, dass der Glaube des Menschen ein ganz individuelles Naturgefühl sei, aus dem nimmermehr die Neigungen und Befähigungen abgeleitet werden können, die sich weit deutlicher nach der Rasse, der ein Mensch angehört, oder nach dem Himmelsstriche, unter welchem er lebt, unterscheiden lassen. Wie wenig man hierüber auch nachdenken mag, man gelangt doch zu der Ueberzeugung, dass die Unterschiede zwischen Menschen und Menschen, sofern sie vom religiösen Glauben abhängig gemacht werden, nur ganz illusorisch und vorübergehend sind. Wenn daher diese religiösen Unterschiede von den Gesetzen aufgehoben sein werden, wenn die ganze Generation, die sie erdulden musste,

ins Grab gestiegen sein wird, wird auch die Verschiedenheit der Zustände und Neigungen von selber verschwinden müssen. Gläubige und Ketzer, Dissidenten und Rechtgläubige, sie werden alle wieder zu der Gleichheit zurückkehren, die zu jeder Zeit unter ihnen hätte bestehen können; und die Natur des Menschen wird in der Entfaltung der Arbeitskräfte, im Streben nach Fortschritt, im Recht und im Pflichtgefühl eine gleichförmige bleiben.

Nach diesen in der That unerlässlichen Vorbemerkungen wollen wir nun die Vertheilung der Culte, wie sie sich in den verschiedenen Ländern Europas zu erkennen giebt, näher betrachten. Es werden hernach, nachdem wir uns davon überzeugt, dass die religiösen Glaubensansichten nur vorübergehende Einflüsse ausüben, noch schwierigere Fragen behandelt werden, um den Zusammenhang der positiven Untersuchungen mit den höchsten Problemen des Staatsrechts zu erweisen.

**Vertheilung der Bevölkerung Europas nach den Confessionen** (in Tausenden); **Gothaer Almanach vom Jahre 1874.**

Anm.: Z bedeutet „wirkliche Zählung“, B „Berechnung auf Grund früherer Zählungen“, S „Schätzungen“. — Die Griechisch-Unirten sind den Römisch-Katholischen beigezählt. — Unter „Christliche Secten“ sind die von mehr protestantischer Färbung zusammengefasst. — Unter die „Uebrigen“ sind auch die gestellt, deren Confession unbekannt war.

| Länder: | | Jahr: | 1. Römisch-Katholische: | 2. Protestanten: | 3. Christliche Secten: | 4. Griechisch-Katholische: | 5. Juden: | 6. Muhammedaner; | 7. Uebrige: | Röm.-Kathol. (auf 1000) | Prot. 2+3 (auf 1000) | Griech. Kathol. (auf 1000) |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Spanien [1] | S | 1870 | 16,825 | ? 10 | — | — | ? 6 | — | — | 999 | — | — |
| Portugal | S | 1871 | 4,365 | ? 2 | — | — | ? 1 | — | — | 999 | — | — |
| Italien [2] | B | 1871 | 26,725 | ? 40 | — | 5 | ? 40 | — | — | 997 | 1 | — |
| Belgien | S | 1870 | 5,065 | ? 20 | — | — | ? 2 | — | — | 996 | 4 | — |
| Luxemburg | Z | 1871 | 197 | 0,4 | — | — | 0,6 | — | — | 995 | 1 | — |
| Frankreich | B | 1872 | 35,500 | 550 | ? | ? | 45 | — | 8 | 983 | 15 | — |
| Oesterreich (Cisleith.) | Z | 1869 | 18,741 | 364 | 4 | 463 | 822 | — | — | 919 | 18 | 23 |
| Polen | B | 1867 | 4,556 | 331 | — | 34 | 783 | 0,6 | 0,5 | 798 | 58 | 6 |
| Irland | Z | 1871 | 4,142 | 1,261 | ? | — | 0,3 | — | — | 767 | 234 | — |
| Ungarn | Z | 1869 | 9,163 | 3,145 | 58 | 2,590 | 553 | ? | — | 591 | 206 | 167 |
| Schweiz | Z | 1870 | 1,085 | 1,566 | 11 | — | 7 | — | — | 408 | 591 | — |
| Niederlande | Z | 1869 | 1,313 | 2,193 | 5 | ? | 68 | — | — | 367 | 614 | — |
| Deutsches Reich | Z | 1871 | 14,876 | 25,582 | 80 | 3 | 512 | — | 18 | 362 | 625 | — |
| England und Schottland | S | 1871 | 1,378 | 24,784 | ? | — | 45 | — | — | 53 | 946 | — |
| Finnland | B | 1871 | 1 | 1,766 | — | 42 | — | — | — | — | 977 | 23 |
| Dänemark [3] | Z | 1870 | 2 | 1,772 | 4 | — | 4,4 | — | 2 | 1 | 995 | — |
| Norwegen | B | 1872 | 0,4 | 1,760 | 2,6 | — | 2 | — | 1 | — | 999 | — |
| Schweden | Z | 1870 | 0,6 | 4,162 | 4 | — | ? | — | — | — | 999 | — |
| Russland (ohne Polen) | B | 1867 | 2,883 | 2,234 | ? | 54,100 | 1,829 | 2,359 | 256 | 45 | 35 | 849 |
| Rumänien | S | 1870 | 45 | 30 | ? | 4,275 | ? 150 | 10 | 8 | 10 | 7 | 950 |
| Griechenland | Z | 1870 | 10 | 2 | ? | 1,442 | 2,1 | 6 | ? | 7 | — | 992 |
| Serbien | B | 1870 | 4 | 0,5 | — | 1,295 | 2 | 5 | — | 2 | — | 991 |
| Türkei [4] | S | — | ? 600 | ? 2 | — | 5,100 | ? 100 | ? 4,000 | ? 100 | 60 | — | 482 |
| Europa ca.: | | | 147,500 | 71,600 | 160 | 69,350 | 5,000 | 6,400 | 400 | 491 | 239 | 231 |

[1]) Mit Andorra. — [2]) Mit San Marino und Monaco. — [3]) Ohne Nebenländer. — [4]) Mit Montenegro.

§ 2.

## Die Religion und das Fortschreiten der Cultur.

Die beiden Mächte. — Die Religionsfreiheit. — Die Glaubenssätze und der Fortschritt. — Die Glaubenssätze und die Moral. — Die Moral und der Fortschritt.

Welcher Antheil kann dem Einfluss der religiösen Glaubensansicht an der fortschreitenden Entwickelung des Menschengeschlechtes zugestanden werden? In welchem Maasse lässt sich die Macht dieser religiösen Ueberzeugung in ihrer wahrnehmbarsten Aeusserung, in der Anhänglichkeit an einen bestimmmten Cultus nachweisen? Besteht ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen der Religion und dem Cultus, ein Zusammenhang, vermittelst dessen diese Macht zum Ausdruck gelangt? Oder muss vielmehr angenommen werden, dass sich die religiöse Glaubensmeinung und die Sittlichkeit der Völker in einem und demselben Principe vereinigen, dass sie, so zu sagen, nur den verschiedenen Intensitätsgrad einer einzigen Kraft angeben?

Diese Fragen liessen sich allerdings kaum in jüngster Zeit mit einiger Freimüthigkeit formuliren; doch machten sich demungeachtet die Schriftsteller mit lebhafter Ungeduld an ihre Lösung, welche in der That auch unerlässlich scheint, wenn das Studium des Menschen zu einiger Vollständigkeit gelangen soll, um so mehr, da jene Fragen sich bis in die unerforschte Welt des Gewissens hinein erstrecken.

Noch vor wenigen Jahren und, wenn man eine bestimmte Periode für diese wichtige Neuerung angeben will, bis zur grossen französischen Revolution bildet das obligatorische Glaubensbekenntniss, der Pflichtglaube, welcher der bürgerlichen Gewalt von einer ihr überlegenen aufgedrungen wurde, ein gemeinsames Erbe. Politisches Regiment und religiöse Gewalt verbinden sich mit einander, auch wenn sie sich anscheinend bekämpfen; ihre Kriege sind Kriege von Menschen gegen Menschen, eines welt-

lichen gegen einen kirchlichen Fürsten, einer Regierung gegen einen religiösen Orden; beide Gewalten, ihrem Wesen nach betrachtet, achten einander, sie leisten sich gegenseitig Beistand, und wenn man das lange Nebeneinanderbestehen der religiösen und der bürgerlichen Unduldsamkeit erwägt, dann kann man wohl sagen, dass sie sich in einem einzigen Principe vereinigen, indem sie beide als gemeinsames Ziel ihrer Bestrebungen die Verhinderung der Entwickelung und Ausbreitung der menschlichen Freiheit im Auge haben.

Man denke nur an die bekanntesten Ereignisse der langen Periode, die sich von den ersten Anfängen des Christenthums bis zum Ende des verflossenen Jahrhunderts erstreckt, und man wird leicht erkennen, aus welchem Grunde die so bedeutsame Frage nach den Beziehungen, welche zwischen der Religion und der Gesittung bestehen, nicht einmal aufgeworfen werden konnte. Vom H. Thomas von Aquino, der von den Häretikern sagt, die Kirche habe sie durch den Bannspruch aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen und dem weltlichen Gerichte überliefert, damit sie durch den Tod aus der Welt vertilgt würden[1], bis zu Ludwig XIV., der den Dissidenten bürgerliche Rechte bewilligt, indem er erklärt, nicht weiter dulden zu können, dass sie von den Gesetzen, eines angeborenen Unglücks halber, bestraft würden, finden sich nur vereinzelte Proteste und individuelle Forderungen zu Gunsten der Gewissensfreiheit vor[2]. Die Opfer sind dagegen sehr zahlreich, wenngleich es nur Wenige sind, die mit dem thatsächlichen Bewusstsein leiden, die Opfer einer grossen und erhabenen Sache zu

[1]) *Ab ecclesia separando per excommunicationis sententiam, et ulterius* (ecclesia) *relinquit eum judicio saeculari a mundo exterminandum per mortem.*

[2]) Im vierzehnten Jahrhundert schrieb Marsilius von Padua in seinem *Defensor fidei*: „Zur Beobachtung und Befolgung der göttlichen Vorschriften kann niemand gezwungen werden, weder durch körperliche Züchtigungen, noch durch andere Mittel irgend welcher Art.“

sein. Und wenn auch an einzelnen Orten der schärfere Prüfungsgeist die Oberhand gewinnt, so ist es doch immer noch nicht die Freiheit, die sich ankündigt, sondern nur die Herrschaft einer neuen Glaubenslehre. Im Glauben wie in der Politik und in der Wissenschaft behauptet ein einziges Princip das Feld, das Autoritätsprincip. Sehr richtig bemerkt ein Geschichtsschreiber unserer Zeit, dass „das Princip der Gewissensfreiheit, für welche Europa so lange gekämpft und gelitten, und welche es erst in sehr späten Zeiten und meist gegen den Willen des Clerus errungen hat, unter dem Namen einer Trennung des Weltlichen vom Geistlichen in die Wiege der europäischen Cultur niedergelegt war [1]." Auch fügt noch derselbe Schriftsteller zutreffend hinzu, dass es eben „die christliche Kirche war, welche unter dem Drange der äusseren Umstände sich gegen die Barbarei zu wehren, diesen Grundsatz aufstellte und behauptete [2]." Als aber die drei langen Jahrhunderte der Verfolgungen verflossen waren, da verläugnete auch die Kirche selber das grosse Princip, in dessen Namen sie entstanden war, und ebenderselbe Mensch, der die Irrthümer des alten Glaubens abgeschworen, sollte nun den neuen nicht mehr prüfen dürfen, die wahre Freiheit sollte geächtet sein. Daher man denn auch, wie J. Simon [3]) sagt, die Geschichte fast bis zu den Zeiten der Revolution von 1789 durchläuft, ohne einen einzigen Philosophen zu finden, der das Princip der Toleranz lehrt, noch auch ein Volk, das es in seine Gesetze aufnimmt. Während allen aufgeklärteren Völkern des neunzehnten Jahrhunderts, auch einzelnen hervorragenden Geistern [4]) früherer Zeiten die Gedankenfreiheit als das

---

[1]) *Histoire de la civilisation en Europe*, par M. Guizot, IIe leçon; in der deutschen Uebersetzung von Dr. C. Sachs S. 37.

[2]) Ebendort; in der deutschen Uebersetzung S. 37.

[3]) *La liberté de conscience*, par Jules Simon, Ie leçon.

[4]) Wir wollen hier die neuesten bezüglichen Werke Simon's, Laboulaye's, sowie vieler anderen Schriftsteller nicht weiter erwähnen, welche die Frage der Gewissensfreiheit *ex professo* erörtern, auch die vielen Abhandlungen nicht näher bezeichnen, die sie vom Gesichts-

erste Bedürfniss des Menschen erscheint, und die Gewissensfreiheit als ein Recht betrachtet wird, auf das dem Menschen nicht einmal zu verzichten freisteht, so liegt dieses Bewusstsein während aller voraufgehenden Zeiten noch tief und regungslos im Gewissen der grösseren Masse verborgen. Wohl wird um dieses Recht gekämpft und gestritten; die Autorität des religiösen Princips, sein vorherrschender Einfluss auf die Geschichte des Menschen, wird aber nicht eher objectiv besprochen werden können, als bis dieses Recht allgemein wird verkündet worden sein. Der Mensch vermag die grossartigsten Unternehmungen auszuführen, er kann die Gesetze vervollkommnen, die Sitten verfeinern, die staatlichen Regierungen umgestalten, kurz sich zum Herrn der Welt machen, in deren Mitte er lebt, er wird sich sogar selber beherrschen können; die Religion, die sich seiner Seele bemächtigte, wird er aber unter solchen Verhältnissen nimmer aus seiner Gedankenwelt entfernen können, auch wird er es niemals dahin bringen, die Banden zu lösen, in denen der Cultus sich offenbart.

Doch endlich beginnt die neue Periode. Die Freiheit umgiebt sich mit so hellstrahlendem Lichte, sie gebietet über eine solche Kraft und Wärme der Beredsamkeit, dass man kaum noch begreifen kann, wie man aus den Ketten, die den Gedanken fesseln, und aus der Knechtschaft des Gewissens die Begeisterung für einen bestimmten Glauben auch nur hervorleuchten lassen könnte. Die grosse Neuerung ist indessen so frischen Datums, und die wahren Gründe,

---

puncte des constitutionellen Rechtes aus ventiliren; wir beschränken uns darauf, nur auf folgende höchst interessante Schriften aufmerksam zu machen: *Epistola de tollerantia ad clarissimum virum T. A. R. T. O. L. A.* (theologiae apud remonstrantes, tirannidis osorem, Limburgium Amstelodamensem) *scripta a P. A. P. O. J. L. A.* (pacis amico, persecutionis osore, Johanne Lockio, Anglo) 1689; *Commentaire philosophique sur les paroles* „compelle intrare", *allégorie de l'évangile*, par Bayle; *De la philosophie de la nature, traité de la morale pour l'espèce humaine*, Londres, 1777 (anonyme, zum Scheiterhaufen verurtheilte Schrift).

aus denen sie ihren Ursprung herleitet, noch so unvollkommen erkannt, dass man Bedenken trägt, sie zu erklären und ihre ungeheuere Wichtigkeit und Tragweite durch eine entsprechende Bezeichnung zum Ausdruck zu bringen. Die von Misstrauen Erfüllten nennen diese Zeiten solche des Indifferentismus; die Furchtsamen erblicken in ihnen nur eine Entwaffnung der religiösen Parteien, und nennen sie Zeiten der Toleranz; aber diejenigen, welche von den Fortschritten des menschlichen Geistes überzeugt sind, erwarten davon mit Sicherheit die grosse Wiedergeburt der Freiheit. Die religiösen Leidenschaften erlöschen, und die grausamsten Kriege, in denen die Schwerdter im Namen eines wilden und blutdürstigen Glaubens geführt werden, scheinen unter den gesitteten Völkern für immer unmöglich geworden. Ein letzter Kampf wird noch innerhalb der Grenzen des Staates ausgefochten; die Spuren der theokratischen Einmischungen befinden sich der Staatsgewalt gegenüber; und wer diesen nicht selten mit Leidenschaft geführten Kampf verfolgt, der wird mit jedem Tage immer mehr und mehr einsehen, dass sich, zumal mit Hülfe der Rednertribüne und der Presse, die Trennung dieser beiden Gewalten, deren Vereinigung der menschlichen Freiheit so verderblich war, thatsächlich vollzieht. Die denkwürdigen Worte, welche Mirabeau[1])

[1]) „Man spricht ohne Unterlass von einem dominirenden Cultus. Dieses Wort, meine Herren, verstehe ich indessen nicht, und es wäre mir daher eine Erklärung desselben sehr erwünscht. Oder will man vielleicht einen unterdrückenden Cultus damit bezeichnen?" — Eine bezügliche Lehre, welche G. D. Romagnosi in seiner „*Scienza delle costituzioni*" aussprach, blieb in Italien fast unbeachtet, während die orthodoxen Interpretatoren des berühmten Philosophen sich abmühten, sie nach ihrer Art auszulegen. Diese Lehre enthält eine eigene Lösung der Frage, welche die Beziehungen der Culte zum Staate betrifft; sie ist höchst freisinnig, wenn man die Zeiten und Verhältnisse, unter denen sie veröffentlicht wurde, und ihren Kernpunct in Betracht zieht, wie er in dem bestimmten Satze: „Ein Papstkönig ist weit mehr zu fürchten als ein Papst, der nicht gleichzeitig auch weltlicher Fürst ist" ausgesprochen wird. Romagnosi erklärt sich allerdings für die Einheit der Religion, auch neigt er zu der Ansicht hin, dass der Staat diese Einheit schützen und fördern müsse; doch ist

vor der constituirenden Nationalversammlung aussprach, werden zuweilen wiederholt, um dem Bedürfniss einer lebhaften Discussion zu genügen; noch existirt in den liberalen Constitutionen die Staatsreligion, auch ist darin von geduldeten Religionen die Rede. Aber die Lehre vom herrschenden Cultus ist factisch unterdrückt worden, nachdem der Cultus aufgehört hat, unterdrückend zu wirken. Mit gar verständlicher Sprache wendet sich das öffentliche Recht aller freieren Länder an die Gewissen der Bürger, sowie an die Culte, die danach trachten, ebendiese zu beherrschen; es gestattet den ersteren zu beten, zu prüfen, zu verwerfen oder zu bestätigen, ganz nach Belieben; es erklärt den anderen, dass jeder Eingriff nunmehr aufhören müsse. Eine religiöse Macht kann zwar für den Gläubigen vorhanden sein, aber sie darf sich nicht mit rechtmässiger Befugniss an den Bürger wenden. Wohl existirt für die Staatsgewalt ein Glaube, eine religiöse Macht, doch nur zu dem Zwecke, um ihr die freie Entfaltung innerhalb des für sie bestimmten Kreises zu sichern und eine jede Einmischung in die staatlichen Einrichtungen zu wehren.

Betrachtet man mit Aufmerksamkeit die Folgen dieser Richtung, untersucht man die inneren Gründe derselben, dann kann man sich nicht wundern, dass sich gerade auf

---

es auch nöthig, die Grenzen und die Art und Weise zu beachten, wie er diese seine Lehre in Anwendung gebracht wissen will. Er fordert vor allen, dass die Religion, ihrer Lehre und ihrem Amte nach, eine wahrhaft sociale sei; es soll weder die Coaction noch die Intoleranz autorisirt sein; er schliesst zwar die öffentliche Ausübung fremder Glaubensbekenntnisse aus, doch fordert er gleichzeitig die Heilighaltung der Gewissensfreiheit und eine allgemeine Zulassung zu allen bürgerlichen und politischen Rechten. „Mit einem Worte," so lautet sein bezüglicher Schlusssatz, „ich vertheidige die in meinem Lande thatsächlich herrschende Religionseinheit gleich einem kostbaren Besitzthum, doch will ich damit keineswegs das Eigenthum Anderer verletzen oder schädigen. Denn ich würde auch Angesichts jeder anderen socialen Religion gleicherweise urtheilen, sobald sie diejenige der Mehrheit bereits wäre, oder es zu werden verspräche." — Vgl. *Scienza delle costituzioni*, erster Theil, Cap. IX, § 78.

diesem Gebiete eine vollkommen radicale wissenschaftliche Lehre die weiteste Bahn eröffnet. Diese Lehre entspricht völlig dem Principe der absoluten Trennung der religiösen von der Staatsgewalt, der Herrschaft über die Gewissen von der über die menschlichen Gesellschaften, des Glaubensbekenntnisses vom politischen Regiment. Der Denker, der die Gesetze zu erforschen sucht, die den Weg der Menschheit bestimmten, trennt sich immer mehr und mehr von der Ansicht, dass ein allen menschlichen Discussionen und Kämpfen überlegenes Princip alle Formen der gesellschaftlichen Organisationen, alle äusseren Kundgebungen des menschlichen Willens beherrsche und beeinflusse. Eine Zeit lang hielt man es nicht einmal für erforderlich, den Nachweis zu führen, dass die religiöse Ueberzeugung der hauptsächlichste unter allen Factoren der Gesittung wäre: alle bedeutenderen Fortschritte wurden dem Einflusse der Religion zugeschrieben, und dieser Einfluss war über jeden Streit erhaben. Heutzutage werden aber alle jene menschlichen Handlungen, die man Kundgebungen der religiösen Ueberzeugung nennt, ebensogut einer Prüfung unterzogen, wie es mit allen anderen geschieht. Man fragt die Geschichte, die unparteiische Kritik, ob es wahr sei, dass der Fortschritt der Menschheit von den fortschreitenden Entwickelungen der religiösen Ansichten hergeleitet werden könne, gleicherweise wie auch gefragt wird, ob die vervollkommneten Zustände des Menschen von den charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Rasse oder den günstigeren Bedingungen der Aussenwelt abhängen. Die aufgeworfene Streitfrage könnte daher in folgenden Worten ausgesprochen werden: Ist die Religion etwa ein besonderer und unabhängiger Factor der Gesittung? Oder ist er nicht vielmehr selber eine Form, in welcher der fortschreitende Geist des Menschen zur Entwickelung gelangt?

Es könnte eine grosse Anzahl von Denkern genannt werden, für welche die Antwort hierauf keinesweges mehr zweifelhaft ist; sie trennen, dem Wortlaute oder dem Sinne

nach, das sittliche Princip, das im Laufe der Jahrhunderte fortschreitet und sich vervollkommnet, vom Dogma, das sich nie verändert. Unter denjenigen, welche diese Trennung zulassen, befinden sich gleichzeitig die orthodoxesten und radicalsten Schriftsteller. Auch Guizot[1]) giebt zu, dass „die Moral unabhängig von den religiösen Ideen bestehe", während sich Littré[2]), ein Schüler Auguste Comte's, jedoch entschiedener und logischer als sein Lehrer, in Erwiederung gegnerischer Behauptungen folgendermaassen über die Bedeutung dieser Lehre ausspricht: „Wenn es vom philosophischen Gesichtspuncte aus richtig ist, dass die Gesellschaften das sittliche Princip vom theologischen ableiten, dann wird es vom geschichtlichen Gesichtspuncte aus ebenfalls wahr sein, dass in demselben Maasse, wie dieses Princip vorherrscht, auch die Moral steigen muss; andererseits wird es aber auch wahr sein, dass in demselben Maasse, wie dieses Princip an Kraft verliert, auch die Moral sinken muss. Darin liegt eben der Beweis und der Gegenbeweis. Giebt es aber überhaupt einen Punct, der von Allen, von Freunden und Gegnern zugestanden wird, dann ist es jedenfalls der, dass seit dem Ende des Mittelalters das Ansehn des theologischen Princips in stetem Abnehmen begriffen ist. Dieser Verfall äussert sich unter zweierlei, einander entsprechenden Formen: im wissenschaftlichen Widerstand, der es in den Geistern bekämpft, und im Widerstande der Regierungen, welche täglich eine kirchliche Fessel sprengen und danach trachten, überall einfach Laien zu werden. Was ist denn aber unter solchen Verhältnissen aus der allgemeinen Moral

---

[1]) *Histoire de la civilisation en Europe*, par M. Guizot, V^e leçon; in der deutschen Uebersetzung von Dr. C. Sachs S. 88: „Bei Männern von höherer wissenschaftlicher Bildung ist es, denke ich, heutigen Tages ausgemacht, dass das Sittengesetz unabhängig von den religiösen Vorstellungen besteht, und dass die Unterscheidung des sittlich Guten und Bösen, die Pflicht das Böse zu meiden, das Gute zu thun, aus den Gesetzen der Natur des Menschen hervorgehen, gleich wie die Gesetze der Logik u. s. w.

[2]) *Auguste Comte et la philosophie positive*, II^e partie, Seite 217.

geworden? Sie musste schwere Verletzungen erdulden, sobald ihre Grundlage einzig und allein eine theologische war; sie musste hingegen wachsen und sich entwickeln, wenen ihre Grundlage auf jener der menschlichen Natur innewohnenden Eigenthümlichkeit, auf der unbegrenzten Erziehungsfähigkeit beruhte. Das wahre Maass der Moralität der aufeinanderfolgenden Zeitläufe, dasjenige, welches nach meiner Ansicht eine positive Schätzung zulässt, ist der bestimmte Grad der gesellschaftlichen Moral. Und der Fortschritt dieser gesellschaftlichen Moral wird seinerseits wiederum durch die Fortschritte der Gerechtigkeit und Humanität aufs genaueste angegeben. An der Hand dieses Grundsatzes wird es Jedem ein Leichtes sein, die Sittlichkeit der verschiedenen Perioden zu vergleichen; man betrachte den Krieg, dessen frühere Härte und Grausamkeit die öffentliche Meinung nicht mehr duldet; die Obrigkeit, die mit Schauder die Anwendung der Folter von sich weist; die Toleranz, welche die religiösen Verfolgungen unterdrückt hat; die Billigkeit, welche allen Staatsbürgern gleiche Lasten auferlegt; das Gefühl der Gemeinschaft, welches das Loos aller ärmeren Classen zur edelsten Aufgabe der Gegenwart macht. Für mein Theil wüsste ich dieses in so hohem Grade sittliche Schauspiel nicht besser zu charakterisiren, als durch die Behauptung, dass die veredelte Menschheit immer mehr und mehr die Pflicht und die Aufgabe übernimmt, der Herrschaft der Gerechtigkeit und Güte eine immer weitere Ausdehnung zu verschaffen."

Die Richtung, welcher dieser Schriftsteller angehört, ist zwar weit davon entfernt, eine grosse Popularität erlangt zu haben; doch ist es immerhin nicht leicht zu begreifen, warum ihren Ansichten sogar die Ehren einer ruhigen Erörterung nicht zu Theil werden sollen. Man rufe nur die Geschichte zu Hülfe; man betrachte die wichtigeren Episoden und Perioden des Mittelalters, wo sich der religiöse Geist so gewaltig und in den wunderbarsten

Ausbrüchen der Begeisterung offenbarte [1]): wer möchte die zweifelhafte Sittlichkeit der Zeiten der Kreuzzüge, der Büsser, der eifernden Brüder, welche die Volksmassen fanatisirten, mit der Sittlichkeit des Jahrhunderts der Indifferenz vergleichen? Der Cultus herrschte damals mit bewunderungswürdiger Macht; unter seinen Kundgebungen hatten aber die Gottesgerichte und die unerbittlichsten Verfolgungen die Oberhand, und das religiöse Symbol wurde von dem schauerlichen Lichte des Scheiterhaufens beleuchtet. Wenn wir diese Zeiten mit den unsrigen vergleichen, geht dann nicht aus alledem hervor, dass die Kirche, die Macht, der die Auslegung des religiösen Princips anvertraut ist, ebenfalls den Einflüssen der Zeit unterliegen muss? Und wenn sie ihnen also unterliegen muss, wenn man sie selbst von der Verantwortlichkeit für Handlungen befreien wollte, die eine aufgeklärtere Zeit Verbrechen nennt, muss man da nicht zugeben, dass über ihr eine stärkere Macht, ein höherer Einfluss waltet, dem auch sie sich unterwerfen muss [2])?

---

[1]) Vgl. hierüber Cibrario's *Economia politica del Medio Evo*, Bd. II, Cap. 1; der Verfasser weist darauf hin, dass die Religion dermaassen auf die Phantasie des Menschen einzuwirken im Stande ist, dass sie mit Vorliebe „auf den weiten Gefilden der unsichtbaren Welt umherzuschweifen, den Geistern eine menschliche Gestalt zu verleihen und sich mit ihnen in Verbindung zu setzen bestrebt ist.“

[2]) Es ist dieses Thema bereits vielfach von den Anthropologen erörtert worden, deren einige mit aller Bestimmtheit bestreiten, dass die Religiosität eines der Attribute des Menschen sei, während andere den sittlichen und religiösen Phänomenen die speciellen Ursachen der Moralität und Religiosität entsprechen lassen (Vgl. *De Quatrefages, Rapport sur les progrès de l'anthropologie*, S. 77). „Der Mensch,“ sagt derselbe Anthropologe, „ist das einzige Wesen, in welchem sich folgende drei fundamentale Thatsachen antreffen lassen: erstens, der Begriff des sittlich Guten und Bösen, zweitens, der Glaube an ein ferneres Leben, drittens, der Glaube an Wesen, die ihm überlegen sind. Die beiden letzteren Puncte, welche bisweilen schwer von einander zu unterscheiden sind, können auf eine einzige Eigenschaft, die Religiosität, zurückgeführt werden. Der erstere aber steht mit der Moralität in Verbindung. Die Religiosität und die Moralität sind meiner Meinung nach beides Attribute des Menschenreichs.“ Derselbe Schriftsteller erwähnt dann die hauptsächlichsten Einwürfe, welche dagegen

Es giebt sicherlich viele Menschen von hoher Einsicht, die sich weigern, einen solchen Schluss zu ziehen; sie rufen das Zeugniss aller Zeiten an, um die grosse und universelle Macht der religiösen Gewalt zu beweisen; sie halten die behauptete Unverträglichkeit zwischen dem sittlichen Princip und den Glaubenssätzen beinahe für eine Gotteslästerung; sie räumen nicht ein, dass ein Unterschied zwischen dem individuellen Glauben und den sittlichen Principien, welche die menschlichen Gesellschaften beherrschen, gemacht werden könne. Die von unverdächtigen Denkern ausgesprochenen Lehren und die in grosser Fülle von den Historikern gesammelten Beweise zeigen aber doch mit wunderbarer Uebereinstimmung die Nothwendigkeit einer solchen Scheidung.

Wie offenbart sich denn aber thatsächlich der religiöse Geist? Welche Beziehungen lassen sich zwischen dem Cultus und den Zustandsverhältnissen der menschlichen Gesellschaften erkennen? Kann wenigstens an einzelnen Orten ein Uebergewicht des Einflusses nachgewiesen werden, der von den religiösen Institutionen auf die bürgerlichen Gemeinschaften ausgeübt wird? Zunächst seien hier die Merkmale einer gewissen Abhängigkeit des Cultus von äusseren Zuständen angegeben. „Jedes Klima“, sagt

---

geltend gemacht wurden, auch bespricht er dieselben mit ebenso grosser Klarheit als Unparteilichkeit. Diejenigen, welche mit Quatrefages das Vorhandensein des bestimmten Attributes der Religiosität bestätigen, billigen auch Burnouf's Ansichten über die „Wissenschaft der Religionen“; sie geben zu, dass sich diese von der Theologie unterscheide, auch wiederholen sie mit ihm, dass diese Wissenschaft „noch nicht bestehe“. Quatrefages weisst schliesslich auf den Umstand hin, dass die Religionen in grössere und kleinere zerfallen, die vor allen darin übereinstimmen, dass eine jede von ihnen höhere oder geringere Ziele verfolgt, während sie sich hauptsächlich durch ihre Form und die intermediären Religionen unterscheiden. Uebrigens scheint auch diese Schule zur Lehre der natürlichen Religion hinzuneigen oder doch zu dem, was man sittliches Princip nennen könnte. Jedenfalls ist auch diese Controverse in ihrem ganzen Umfange geeignet, das Unrichtige der Behauptungen nachzuweisen, welche die sogenannten Einflüsse einer gegebenen Religion betreffen.

Virey[1]), „ist nicht allen Religionen günstig. Der Muhammedanismus, der in Asien und Afrika so ausserordentliche und schnelle Fortschritte machte, hat an den Grenzen Europas Halt gemacht.“ Zahlreicher noch sind die Beziehungen zwischen den politischen Systemen und der Form des Cultus. „In ganz Asien,“ bemerkt derselbe Schriftsteller, „sind die religiösen Gesetzbücher auch bürgerliche Gesetzbücher geworden, sodass die politischen Gesetze daselbst als ein Werk der Gottheit erachtet werden; hierin liegt die Ursache, weshalb wir in diesem ausgedehnten Welttheile lauter despotischen Herrschaften begegnen.“ Wenn wir die Zustände unserer Zeiten erwägen und die verderblichen Folgen der religiösen Spaltungen, die sich vor unseren eigenen Augen offenbaren, in Betracht ziehen, dann müssen selbst diejenigen, welche die grösste Achtung vor den religiösen Traditionen hegen, zugestehen, dass die Menschheit erst fortschreitet, wenn sie die Herrschaft der Vernunft auf den Glauben ausdehnt. „Der religiöse Eifer,“ schrieb Pellegrino Rossi[2]), „mässigt sich unter den Völkern, welche das Mannesalter erreicht haben. Die sich entwickelnde Vernunft zerstört nicht etwa den Glauben, doch beschränkt sie ihn. Und so geschieht es denn auch, dass die selbstbewusstere Vernunft und der aufgeklärtere Glaube mit gegenseitiger Uebereinstimmung die Grenzen ihrer Herrschaften determiniren, ohne sich aber deswegen streng von einander zu trennen, da doch der Glaube sich im Lichte der Vernunft läutert, und die Vernunft sich auf den Fittigen des Glaubens emporschwingt.“ Pellegrino Rossi hielt es für erforderlich, betreffs Frankreichs die Autorität eines Fénelon und Bossuet anzurufen; in Italien würde man, wenn es nöthig wäre, sich der Namen Gioberti und Romagnosi erinnern können, welche mit offener Freimüthigkeit die Suprematie des theologischen Princips über die Geschicke der Cultur bestritten. Be-

[1]) *Histoire naturelle du genre humain*, par J. J. Virey, Bd. III.

[2]) *Droit constitutionel français, Mélanges*, T. II, *Histoire e philosophie*, Seite 80.

sonders hat Letzterer diesen Gedanken mit Worten ausgesprochen, welche jeden Zweifel ausschliessen: „Wenn die Dogmen einer Religion an sich social sein werden," schrieb er[1]), „dann werden auch sie zusammen mit allen übrigen Umständen dazu beitragen, die Ausschreitungen ihres Amtes unmöglich zu machen."

Wir sind so wenig gewohnt, ohne vorgefasste Ideen die socialen Gesetze aus der unparteilichen Prüfung der Thatsachen abzuleiten, dass uns dieses Gesetz über die Aeusserungen des religiösen Geistes im ersten Augenblick wohl überraschen könnte; auch dürfte vielleicht Manchem jene Behauptung gewagt scheinen, welche Buckle[2]) mit vieler Präcision und Klarheit auf den Spuren der geschichtlichen Kritik aufstellte, dass sich nämlich „die Religion demjenigen, der die Dinge von einem umfassenderen Gesichtspuncte aus betrachte, nicht

---

[1]) *Dell' indole e dei fattori dell' incivilmento.* — Die bezeichnenden Worte Gioberti's, die wir hierüber in seinem *Primato* vorfinden, sind folgende: „Was die Menschen betrifft, so ergiebt sich die Religion aus dem Dualismus, dem dialectischen Gegensatz und Einklang der Gedanken und Worte, der Vernunft und der Offenbarung, der Philosophie und der theologischen Wissenschaft, wenn wir in diesen weiten Kreis alle die verschiedenen Abstufungen der menschlichen Dialectik aufnehmen; denn wie Gott über alle seine Schöpfungen erhaben ist, so übertrifft auch die religiöse Idee an Ausdehnung und Vorrang alle secundären Wissenszweige, die Künste, die schönen Wissenschaften, die bürgerlichen, industriellen und commerziellen Institutionen, sowie die vielen verschiedenen Beschäftigungen des Menschen, indem sie von ihrem erhabenen Sitze aus mit Milde und väterlicher Sorgfalt alle die vielfachen Erzeugnisse des Geistes und der Cultur beherrscht und überwacht..... Im Streben nach bürgerlicher Vervollkommnung, in den Werken der Gerechtigkeit, der Mildthätigkeit, der Duldsamkeit, der Barmherzigkeit und Zuvorkommenheit werden stets diejenigen Staaten vor allen anderen den obersten Rang behaupten, oder doch wenigstens von den anderen nicht überholt werden, die dem rechten Glauben huldigen."

[2]) Vgl. Buckle, *History of civilisation in England*, Bd. I, Cap. 5; in der deutschen Uebersetzung von Dr. J. Ritter, S. 181: „Auf diese Art ist die Religion des Menschen im Ganzen genommen die Wirkung ihres inneren Standes, nicht dessen Ursache."

als die Ursache des menschlichen Fortschrittes, sondern nur als Wirkung desselben zu erkennen gebe.“ Und doch tragen alle so zahlreich vorhandenen Thatsachen, vermittelst deren der religiöse Geist sich offenbart, dazu bei, diese These aufrecht zu erhalten; und es liesse sich nicht eine einzige anführen, die ihr widerstritte. Von den fernsten Zeiten an, wo die Begründer neuer Religionen den Glauben veränderten, ohne der Gesittung des betreffenden Volkes eine andere Wendung zu geben, bis zu den Zeiten, wo die Religion allmächtig wurde und mit ihrem Geiste alle Institutionen durchdrang, alle Seiten des menschlichen Lebens einem übernatürlichen Princip unterordnete, kann dieser höhere und unabhängige Einfluss an keiner Stelle nachgewiesen werden.

Wollte man in einfachster Weise und an einer aufgeklärteren Zeit diese geringere Bedeutung des religiösen Elements gegenüber dem sittlichen beweisen, dann würde hierzu schon die einzige Erwägung genügen, dass, wenn die Religion in Wahrheit ein Hauptfactor der Gesittung wäre, sie, unveränderlich wie sie ist und wie sie sein muss, in vollkommen gleicher Weise auf die ältesten wie auf die jüngsten Generationen hätte einwirken müssen. Die Vertheidiger der religiösen Einflüsse können wohl behaupten, dass die Religion nicht für die beklagenswerthen Handlungen verantwortlich gemacht werden könne, die in ihrem Namen begangen wurden; aber sie würden gewiss in Verlegenheiten gerathen, wenn ihnen die Aufgabe zu Theil würde, den ausschliesslichen Einfluss der Religion, den sie aufrecht erhalten, mit der nur allzu wahrnehmbaren Ohnmacht derselben in Einklang zu bringen, die sich überall da zu erkennen giebt, wo die Religion die Meinungen und Gebräuche läutern und vervollkommnen, die Irrthümer bekämpfen und Verbrechen verhüten sollte: Meinungen, Irrthümer und Verbrechen nicht etwa eines einzigen oder nur weniger Menschen, sondern ganzer Bevölkerungen. Ohne an dieser Stelle einen der vielen historischer Beweise anzuführen,

vermittelst deren gezeigt werden kann, dass auch die religiösen Glaubensmeinungen nur Symptome, welche eine bestimmte Periode charakterisiren, keinesweges aber die bewirkenden Ursachen bestimmter Zustände sind, kann bemerkt werden, dass, wenn der religiöse Geist sich in einer gegebenen Periode mit grossem Uebergewichte offenbarte, er stets mit den besonderen Interessen, die in jener Zeit lebhafter auf und nieder wogten, verknüpft war. Als die Verfolgungen in Spanien begannen, war die verfolgende Regierung diejenige eines Volkes, das die Verfolgten der politischen Souveränetät beraubt hatte. Als sich die Kirche mit unbegrenztem Interesse mit Wuchergeschäften abgab, da bewegte die Völker eine grosse ökonomische Frage. Als das Zeitalter der Reformation in Deutschland begann, da vollzog sich daselbst auch die Säcularisation der Kirchengüter. Da sich Irland über die Bedrückungen von Seiten Englands beklagte, war man auch genöthigt, die unglückliche Lage der ackerbautreibenden Bevölkerungen einer eingehenderen Prüfung zu unterziehen. Freilich dürfen diese Thatsachen nur in ihrer Gesammtheit ins Auge gefasst werden, als Merkmale einer Erscheinung, die sich unter verschiedenen Formen zu allen Zeiten und bei allen beliebigen Culten wiederholten; doch sind sie nichtsdestoweniger Merkmale von gar hoher Bedeutung.

Um noch ein weiteres Beispiel von dem verschiedenartigen Charakter zu erwähnen, den der religiöse Geist unter den Einwirkungen der localen und zeitlichen Verhältnisse, unter denen er sich offenbart, annehmen muss, ist es wohl angebracht, auch darauf hinzuweisen, wie er sich ebensogut zur Intoleranz, wie zur vollkommensten Beachtung der Gewissensfreiheit wenden kann. Im Mittelalter sucht sich das Christenthum durch Verfolgung der Häretiker und Ungläubigen zu verbreiten. Es ist dies die Zeit der Gewaltthätigkeit, welche allerdings, so sehr sie auch allen Glaubenssachen zu widerstreben scheint, doch immer das wirksamste Mittel zur Befestigung der Kirche gewesen

ist. In den neuen Gesellschaften der Gegenwart ist, wenn man einem bewährten Schriftsteller Glauben schenken darf, der Verbindungsnexus zwischen den Glaubensmeinungen und den politischen Freiheiten von ganz ausserordentlicher Festigkeit. In der Vorrede zu Dixon's New-Amerika finden wir folgenden bezeichnenden Passus: „Im Osten, Westen, Norden und Süden stiess ich auf neue Gedanken, neue Unternehmungen, neue Auffassungen, kurz auf ein neues Amerika. Die Männer, welche diesen freien Staat gründeten, — die edelste That, welche England je in der Geschichte errungen hat, — wurden durch zwei grosse Leidenschaften dazu angeregt: grosse Freiheitsliebe und ein tiefes, religiöses Gefühl. In unserer grossen „Pflanzung" aber sind Freiheit und Religion eine Macht, welche „zu Hause" im socialen wie im häuslichen Leben ungekannt ist. — Inmitten von wohlbegründeten gesellschaftlichen Kreisen und conservativen Kirchen finden wir oft die eigenthümlichsten Doctrinen und kühnsten Versuche, und nur durch genaue Beobachtung der in ihnen wirkenden Kräfte fangen wir an, die Macht solcher Gesellschaften und Kirchen richtig zu beurtheilen [1]."

Die neuen Länder boten vielfach Gelegenheit, schätzbare Erfahrungen über diesen Gegenstand zu sammeln. In jenen Gegenden, in welche die europäischen Glaubensansichten durch zahlreiche Ansiedelungen verpflanzt wurden, hat sich, wie unter den wilden Völkerschaften, denen eifrige Missionare ihren Glauben mitzutheilen suchten, sowohl im bunten Getümmel der begüterten, geweckten, vom Capital und von wissenschaftlichen Errungenschaften unterstützten Gesellschaften, als auch im Schoosse der eingeborenen, unwissenden und trägen Stämme, der Grad des Einflusses des religiösen Gefühls, als Gesittungsfactor betrachtet, allerorten gleichmässig gezeigt. Die Aeusserungen dieses Gefühls entsprachen überall den örtlichen Zuständen und der Einsicht der Menschen. Wir finden auf der einen

[1] Hepworth Dixon, New-America; in der deutschen Uebersetzung von R. Oberländer S. VII.

Seite die zahlreichen Secten[1]), die sonderbarsten Kirchen, den religiösen Eifer, kurz Alles im vollsten Einklange mit

---

[1]) Vor einiger Zeit veröffentlichte eine New-Yorker Zeitung folgendes Verzeichniss der daselbst vertretenen protestantischen Secten:

1. Anabaptisten.
2. Baptisten.
3. Neue Baptisten.
4. Freie „
5. Geschiedene „
6. Strenge „
7. Freie „
8. Friedliche „
9. Kindliche „
10. Ruhmes „
11. Halleluja „
12. Christliche „
13. Allgemeine „
14. Besondere „
15. Schottische „
16. Neger „
17. Unabhängige oder puritanische Baptisten.
18. Cameronianische „
19. Baptisten vom eisernen Arm.
20. „ des siebenten Tages.
21. „ der neuen Gemeinschaft.
22. Crispiten.
23. Dalceiten.
24. Combelliten oder Reformirte.
25. Dunkers oder Tunkers.
26. Freidenker.
27. Aldomiten.
28. Antingdonianer.
29. Irvingianer.
30. Inghaniten.
31. Springer.
32. Biblische Christen.
33. Glassiten oder Sandomonianer.
34. Alte Presbyterianer.
35. Neue „
36. Schotten.
37. Congregationalisten.
38. Quäker oder Freunde.
39. Zitterer.
40. Unitarier.
41. Socinianer.
42. Mähren.
43. Methodisten.
44. Vesleyaner.
45. Ursprüngliche Methodisten.
46. Reformirte, calvinistische Vesleyaner.
47. Französische Methodisten.
48. Alte Connexisten.
49. Neue „
50. Svedenborgianer.
51. Brüder von Plymouth.
52. Wiedergetaufte Christen.
53. Mormonen.
54. Kellyten.
55. Muggletonianer.
56. Römische Perfectibilisten.
57. Rogesianer.
58. Seecklers.
59. Universalisten.
60. Progressisten.
61. Weisse Fedelisten.
62. Agapemonisten.
63. Shakers.
64. Lutheraner.
65. Französische Protestanten.
66. Deutsche Reformirte.
67. Deutsche Schüler Ronge's.
68. Neue Lichtfreunde.
69. Englische Anglicaner.
70. Deutsche „
71. Französische „

Derselbe Referent fügt noch hinzu, dass die Vereinigten Staaten insgesammt 36,011 Kirchen aufweisen, welche etwa 30 verschiedenen Glaubensbekenntnissen angehören; die Vertheilung derselben ist annähernd folgende:

dem bewegten Treiben der Menschen, welche die Besitzesverhältnisse, die Verfassung der Familie, das ganze sociale System untersuchten und gleichmässig umzugestalten bestrebt waren. Auf der anderen Seite fand aber das Wort der neuen Apostel, die das Licht des Glaubens zu verbreiten suchten, keinen Anklang, und es blieb ein Keim, der von dem Erdreich, in das er gelegt war, nicht befruchtet werden konnte. Der Wilde erlernt die Gebräuche und die äusserlichen Formen des neuen Cultus, aber er vermag nicht seinem göttlichen Lichte die Augen zu erschliessen. Die Taufe kann ihn wohl zum Christen, aber nicht zum Gläubigen machen; sie hat in ihm die Rechte des Menschen anerkannt, aber sie kann aus seiner Seele nicht die Triebe des Cannibalen entfernen [1]).

---

| | | | |
|---|---|---|---|
| Römische Katholiken . . | 1112. | Universalisten . . . . | 404. |
| Anabaptisten . . . . . | 8791. | Freie . . . . . . . . | 361. |
| Methodisten . . . . . | 12,467. | Svedenborgianer . . . | 15. |
| Presbyterianer . . . . | 4584. | Mähren . . . . . . . . | 331. |
| Congregationalisten . . | 1674. | Deutsche Reformirte . | 327. |
| Episcopalisten . . . . | 1422. | Holländische „ . . | 324. |
| Lutheraner . . . . . | 1203. | Unitarier . . . . . . . | 243. |
| Christen . . . . . . | 812. | Menoniten . . . . . | 110. |
| Quäker . . . . . . . . | 714. | Tunkers . . . . . . | 52. |
| Unionisten . . . . . . | 619. | Juden . . . . . . . . | 31. |

[1]) Vgl. Buckle, *History of civilisation in England*, Bd. I, Cap. 5. (In der deutschen Uebersetzung von Dr. J. H. Ritter, Bd. I, S. 180.) „Nach sorgfältigem Studium der Geschichte und der Verhältnisse barbarischer Völker versichere ich ganz zuversichtlich, dass es keinen wohlbezeugten Fall giebt, in welchem ein Volk auf die Dauer zum Christenthum übergegangen wäre, wenn nicht die Missionare, wie es nur selten geschah, als Männer von Wissen und Frömmigkeit, die Wilden mit den Gewohnheiten des Denkens vertraut machten, so ihren Verstand weckten und sie für die Annahme der religiösen Grundsätze vorbereiteten, die sie ohne solche Erweckung niemals hätten verstehen können.“ — Dasselbe deutet auch Cuvier in seinen *Eloges historiques* an (Vgl. Bd. III, S. 170). — Ein interessanter (in Nr. 15 des „Ausland“ vom Jahre 1861 im Auszuge mitgetheilter) Brief einer Frankfurter Dame, Frau Dr. Bingmann, welche mit ihrem Gatten nach Australien übersiedelte, schildert die Australier als eine Rasse, welche an Bildungsfähigkeit tiefer steht, als jede andere. Sie leben ganz nackt in Hütten aus Baumrinde, worin sie mit den Hunden schlafen. Sie ertragen Hunger, Durst, Kälte, Nässe mit Indolenz, essen Alles, Insecten, Schlangen, Würmer, Wurzeln, Beeren u. s. w., haben keine

Welches sind nun die Schlüsse, welche die radicalen Schulen aus dieser neuen Art der Beurtheilung ziehen? Sie sind auf das bestimmteste abgefasst, sie schliessen jeden Zweifel aus, auch ermöglichen sie keinen weiteren Ausgleich. Nach ihnen würden ein Cultus, eine Offenbarung, ein Glaubenssatz oder eine Anzahl von Glaubenssätzen nimmermehr als Factoren der Gesittung betrachtet werden können. Und dieser Gedanke erhebt eine Schranke, welche für alle Zeiten, ohne eine Möglichkeit der Wiedervereinigung zuzulassen, zwei grosse Perioden, zwei Gesellschaften, zwei Arten von Interessen, zwei Principien scheidet: das Autoritätsprincip, das den Menschen zu immerwährender Unterwerfung verdammt, und das Freiheitsprincip, das ihn auffordert, zu denken und zu kämpfen.

Die Schule, welche die Rechte des menschlichen Gewissens zurückfordert, umfasst heutzutage mit unermüdlich forschendem Geiste alle Thatsachen, deren Andenken die Geschichte aufbewahrt; sie betrachtet den Menschen in allen seinen Handlungen, in allen Formen seines Zustandes, in allen Aeusserungen seines Gedankens; und aus diesen Untersuchungen schliesst sie, dass das Gesetz der mensch-

---

festen Wohnsitze, keine Stammes-Eigenthümlichkeit und sind vollkommen uncivilisirbar. Die Missionare haben längst alle Versuche hierzu aufgegeben; denn wenn man sie tauft, ist es nicht anders, als ob man einen Hund oder ein Pferd getauft hätte, sie verstehen nichts von der Bedeutung des Actes." (Vgl. Büchner, Der Mensch und seine Stellung in der Natur, S. LXIV). Der englische Bischof Tasmaniens, Revd. Nixon, erklärte ebenfalls, jeden Versuch einer Bekehrung der Eingeborenen aufgegeben zu haben, da die Armuth ihrer Sprache und ihre Unfähigkeit, irgend welchen Gedanken zu fassen, jede Möglichkeit einer religiösen Auseinandersetzung abschnitt. — Im *Bulletin d'anthropologie* lesen wir folgende bezeichnende Anekdote: „Ein bekehrter Dakotah stellt sich bei den Missionaren ein und fordert von ihnen die Taufe, die ihm indessen versagt wird, da er der Vielweiberei ergeben sei. Der Dakotah lässt sich jedoch nicht aus der Fassung bringen; er kehrt nach einiger Zeit wieder und fordert von Neuem die Taufe, da nun, wie er angiebt, kein Hinderniss mehr im Wege liege. „Was hast Du mit Deinen Weibern angefangen?" fragt der Missionar. „Ich habe sie verzehrt," erwiedert gleichgültig unser Dakotah.

lichen Gemeinschaften der Fortschritt sei. Welches ist aber, fragt sie weiter, die wahre Ursache, die Urquelle des Fortschritts? Dieselbe ist nicht der Glaubenssatz, der den Menschen an eine übernatürliche Macht kettet und sein Gewissen vernichtet, welches ihn unsichtbaren Mächten zur Beute überlässt, ihm zu glauben befiehlt und zu untersuchen verbietet. Ebensowenig ist dieselbe ein sittliches Princip oder eine ganze Anzahl von sittlichen Principien, unter denen es nicht ein einziges giebt, das nicht schon von den ältesten Völkern erkannt worden wäre, wie es auch von den gesittetsten Völkern Europas erkannt wird. Alle Culte, vor denen sich die Menschheit im Verlauf der Jahrhunderte gebeugt hat, waren die Folge einer höheren Ursache, die sie eines Tages entstehen liess und später nicht selten ihre eigenen Altäre umstürzte. Die sittlichen Principien, die sich in der Vergangenheit und Gegenwart auf ungleiche Weise äusserten, entspringen ebenfalls aus einer ferner liegenden Ursache, die sie im Laufe der Zeiten verändert. Und diese erste Ursache, welche alle anderen beherrscht, welche die Welt bewegt, welche die Völker dem Ziele des Fortschrittes zutreibt, welche den Menschen gut oder böse, die Völker zu Götzendienern oder Gottesverehrern, zu Zweiflern oder Gläubigen macht, diese Urquelle des Glaubens, der Sittlichkeit und des Fortschritts ist die Geisteskraft des Menschen. Freilich werden sich einzelne Denker noch immer bemühen, die beiden gewaltigsten Mächte aller Zeiten, den Gedanken und den Glauben, mit einander zu versöhnen. Sie werden sich scheuen, den Weg zu verfolgen, den die eignen Forschungen ihnen eröffnen, und daher behaupten, dass sich Alles auf natürliche, auf menschliche Weise vollzieht, dass die Religion sich vervollkommnet, wie alle anderen Elemente des menschlichen Geistes. Sie werden sich aber gleichzeitig auch zu Schiedsrichtern des grossen Streites aufwerfen: „Denen, welche die Bewegung der Erde läugnen,“ sagt Laurent, „wird geantwortet, indem man be-

weist, dass die Erde sich um die Sonne dreht. Denen, welche die Religion läugnen, werden wir antworten, indem wir zeigen, dass die religiösen Meinungen sich läutern und ohne Unterlass vervollkommnen.... [1])" Dagegen werden Andere [2]) diese vermittelnde Lehre ohne Weiteres verwerfen, da sie jeder wissenschaftlichen Beweiskraft entbehrt. „Während alle grossen Moralsysteme, die einen bedeutenden Einfluss gehabt haben, im Grunde immer dieselben geblieben sind, zeigen sich die grossen intellectuellen Systeme von Grund aus verschieden. In Bezug auf unsere sittliche Führung giebt es kein einziges bei den gebildetsten Europäern jetzt bekanntes Princip, das nicht schon den Alten ebenso bekannt gewesen wäre [3]). In Hinsicht der

---

[1]) *La philosophie de l'histoire*, par F. Laurent, Buch I, Cap. 2. — Man beachte seine Ansichten über die griechischen Philosophen und ihre Lehren; seine Schlussfolgerung ist im Uebrigen sehr bündig: „Es giebt also einen sittlichen, von jeder übernatürlichen Offenbarung unabhängigen Fortschritt; und dieser führt uns an die Schwelle des Christenthums." *La phil. de l'hist.*, S. 440.

[2]) Buckle, *History of civilisation in England*, Bd. I, Cap. 4. — Vgl. auch J. St. Mill, *System of logic*, Buch IV, Cap. 5, § 7. „Das Zeugniss der Geschichte und dasjenige der Gesetze der menschlichen Natur," schrieb der englische Philosoph, „wetteifern in wahrhaft bewunderungswürdiger Uebereinstimmung nachzuweisen, dass sich unter den Agentien des Fortschrittes ein bestimmtes befindet, welches über alle anderen eine vorwiegende, fast souveräne Macht hat Es ist dies der Stand aller speculativen Eigenschaften der Menschheit, die sich in der Natur der Glaubensmeinungen kundgeben, zu denen der Mensch über sich selbst und die ihn umgebende Welt gelangt ist."

[3]) Zur Bestätigung dieser Ausführungen tragen in hohem Grade auch die Beobachtungen bei, die man bei nichtcivilisirten Völkern anstellte: „Es ist schwer," sagt De Quatrefages, „ohne Ueberraschung die vollkommene Aehnlichkeit zu betrachten, welche die sittlichen Kundgebungen unter allen Menschen herstellen, sowohl im Guten als im Bösen, leider, ganz besonders in letzterer Hinsicht. Der Weisse ist darin um nichts besser als der Schwarze, und häufig genug begründet er durch sein Benehmen unter diesen untergeordneteren Rassen jene Worte, die ein Wilder den Missionaren gegenüber äusserte: „Euere Soldaten schlafen mit all' unseren Weibern. Ihr kommt, unseren Boden zu rauben, unser Land zu plündern, uns zu bekriegen; und ihr wollt uns eueren Gott aufdrängen, eben weil er das Stehlen, das Plündern und Kriegführen verbietet! Doch genug! Ihr seid auf der einen Seite

intellectuellen Stellung dagegen haben die Neueren nicht nur die wichtigsten Zusätze auf jedem Gebiete des Wissens gemacht, das die Alten je zu studiren unternahmen; sondern sie haben überdies die alte Methode der Untersuchung beseitigt oder wesentlich verändert; sie haben alle Hülfsmittel der Induction, die Aristoteles allein dunkel erfasste, erschöpft und Wissenschaften begründet, von welchen der Geist der tiefsten Denker des Alterthums niemals auch nur einen schwachen Begriff hatte.“ Es ist leicht zu errathen, welche Schlüsse aus diesen Prämissen zu ziehen sind. Unter den beiden Gesittungsfactoren, dem sittlichen und dem intellectuellen, muss von dem ersteren, seiner Unbeweglichkeit halber, abgesehen werden; nur der zweite zeigt sich in vollster Thätigkeit. Die sich vom intellectuellen Principe herleitenden Errungenschaften sind bei weitem andauernderer Natur; sie werden mit vieler Sorgfalt gehütet und durch bestimmte, wohldefinirte Sätze constatirt, auch stehen sie unter dem Schutze des technischen und wissenschaftlichen Sprachgebrauchs; sie nehmen eine solche Form an, die ihre Ueberlieferung selbst an die fernsten Generationen gestattet. Dagegen sind alle Fortschritte, die wir vermittelst der sittlichen Eigenschaften errungen haben, mehr privater, eigener und subjectiver Natur.

Solcher Art ist der Streit, den die Wissenschaft um eine Frage erregt, die gewiss von keiner anderen an Bedeutung übertroffen wird.

§ 3.

**Die kosmopolitische Rasse.**

Demjenigen, der die menschliche Gesellschaft zum Gegenstande seiner Forschungen macht, zeigt sich die Schwierigkeit der Untersuchungen, die Ungenauigkeit der

---

weiss, auf der anderen schwarz; und wenn wir zusammen den Fluss durchschritten, wären wir gewiss nicht die Einzigen, die von den Crocodillen gefressen würden!“

gesammelten Daten, die Unsicherheit der Schätzungen wohl nirgends in so hohem Grade, als bei der Betrachtung der verschiedenartigen Exemplificationen und Urtheile, welche von gleich glaubwürdigen Denkern geliefert und vorgetragen werden. Wenn man die vom Klima, von der Rasse, vom Glauben abhängigen Verschiedenheiten einzeln bestimmen, wenn man die Lehre durchs Beispiel bekräftigen will, dann machen sich so viele Zweifel geltend, dass der Schriftsteller, selbst dann, wenn er von seiner eigenen Ueberzeugung durchdrungen ist, doch noch immer das Bedürfniss fühlt, die Gründe der Zweifel, die sich seinem Gedanken aufdrängen, nicht ganz zu verschweigen.

Wir werden ebenfalls dieser Pflicht genügen, indem wir hier eine bestimmte Anzahl von Puncten, welche uns unter den vielen gesammelten besonders merkwürdig und der Beachtung werth erschienen, bezüglich eines Volkes zusammenstellen, das zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit der Geschichtsschreiber und Philosophen wach erhalten musste. Diese Anführungen erscheinen in der vorliegenden Arbeit um so angebrachter, als es gerade die statistischen Schriftsteller sind, die mit grösster Sorgfalt die Nachrichten über die Vertheilung des jüdischen Volkes unter allen übrigen Völkern zu sammeln bemüht sind. Wir beginnen hierbei mit der Mittheilung der Ansicht eines Schriftstellers, der dieses Volk zum Gegenstande einer besonderen Erörterung machte, bemerken jedoch ausdrücklich, dass der Historiker Buckle, dessen Lehre im vorigen Capitel auseinandergesetzt wurde, gerade die Geschichte der religiösen Glaubensmeinungen und der Formen des Cultus, wie sie sich im Schoosse des jüdischen Volkes gestaltete, ganz besonders und vor allen anderen zur Unterstützung und Begründung seiner eigenen Doctrinen verwendet. „Welchem anderen Umstande," schreibt er [1]), „kann ihre spätere Veränderung zugeschrieben werden als der einfachen Thatsache, dass die Hebräer wie jedes andere Volk ihre Religion

[1]) Buckle, *History of civilisation in England*, Bd. I, Cap. 5; in der deutschen Uebersetzung von Dr. J. H. Ritter, Bd. I. S. 182.

zu erheben und zu veredeln anfingen, als sie in der Bildung fortschritten, die frühere Anbetung vieler Götter deshalb beseitigten und so stufenweise ihren Geist zu der sicheren Erfassung Eines grossen Urgrundes erhoben, der in einer früheren Zeit vergeblich seine Eindrucksfähigkeit an ihnen versucht hatte?"

**Zahlenangaben über die Vertheilung des jüdischen Stammes in Europa [1]).**

(Nach Legoyt, *La France et l'étranger.*)

| Länder: | Datum: | Gesammt-Bevölkerung: | Gesammtzahl der Juden: | Einwohn. auf je 1 Juden: |
|---|---|---|---|---|
| Deutschland (Klein-D.) | 55 | 13,820,430 | 131,555 | 105 |
| Grossbritannien | 61 | 20,066,224 | 45,000 | 446 |
| Oesterreich | 57 | 34,615,466 | 1,048,147 | 33 |
| Belgien | 46 | 4,337,196 | 1,336 | 333 |
| Frankreich | 64 | 37,751,857 | 88,540 | 426 |
| Holland | 60 | 3,293,577 | 63,427 | 52 |
| Irland | 61 | 5,776,972 | 322 | 17,910 |
| Italien | — | 9,063,094 | 23,305 | 412 |
| Polen | 58 | 4,696,919 | 599,875 | 7 |
| Preussen | 64 | 19,254,649 | 262,001 | 73 |
| Russland | 58 | 59,300,256 | 1,425,784 | 42 |
| Schweiz | 60 | 2,510,494 | 4,216 | 595 |
| Türkei | ? | 15,910,000 | 260,000 | 61 |
| Schweden und Norwegen | 55 | 6,108,045 | 9,201 | 664 |
| Gesammt- u. Durchschnittszahl: | | 236,505,179 | 3,962,709 | 59.6 |

Es ist unnöthig, zu wiederholen, dass die Beobachtungen, welche bezüglich des jüdischen Volkes angestellt wurden, die abweichendsten wissenschaftlichen Ansichten

---

[1]) Nach der siebenten Auflage von Kolb's Handbuch der vergleichenden Statistik (Leipzig 1875) ist die Vertheilung der Juden in Europa folgende:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Deutschland | 512,200 | Niederlande | 68,000 |
| Oesterreich | 1,375,800 | Luxemburg | 600 |
| Frankreich | 49,400 | Dänemark | 4,300 |
| Grossbritannien | 40,000 | Schweden | 1,800 |
| Russland, europ. | 2,277,000 | Norwegen | 25 |
| Italien | 40,000 | Griechenland | 2,600 |
| Schweiz | 7,000 | Türkei, europ. | 100,000 |
| Belgien | 1,500 | Zus. etwa: | 4,500,000 |

(Anm. des Uebersetzers.)

veranlassten. So scheint sich Hausner[1]) eher derjenigen der bevorzugten Rasse zu nähern, da er die Summe von Intelligenz, Thätigkeit und Reichthum, welche die Anzahl der Juden repräsentirt, besonders hervorhebt. Dagegen leiten Andere aus dem verschiedenen Typus und den verschiedenen Gewohnheiten dieses Volkes, wie sie sich je nach den Gegenden offenbaren, die von demselben bewohnt werden, das Nichtvorhandensein eines ursprünglichen bestimmten Rassenmerkmales ab: „Der orientalische Typus, den die Bilder Rembrandt's darstellen, ist nicht der nämliche, der die Juden in Russland, Polen, Deutschland und Böhmen charakterisirt. Die Gewohnheiten der Gewerbe- und Ackerbautreibenden dieses Volkes in Abyssinien sind gänzlich verschieden von dem unternehmenden Handelsgeist, den es in anderen Ländern entfaltet.“ Vogt scheint hingegen Baudin's Ansicht zur seinigen machen zu wollen, da er anführt, letzterer habe „in der That nachgewiesen, dass von allen bekannteren Menschenrassen es nur eine einzige giebt, nämlich die Juden, welche unter heissen wie gemässigten Himmelsstrichen auf beiden Erdhälften mit gleicher Leichtigkeit sich acclimatisiren und ohne Beihülfe der eingeborenen Rasse existiren kann, während alle übrigen bis jetzt untersuchten europäischen Rassen, die man aus gemässigten in wärmere Klimate versetzt, nothwendig im Laufe der Zeit zu Grunde gehen müssen, wenn ihre Zahl nicht durch stete Einwanderung aus dem Mutterlande her erneuert wird, indem die Zahl der Todesfälle stets diejenige der Geburten überwiegt[2]).“ Auch constatirt Legoyt[3]) die Erscheinung des Wachsthums dieser Rasse mit deutlichen Worten. „Diese Lebensfähigkeit,“ sagt er, „diese angeborene Kraft, diese *vis durans*, die sie in allen Lagen des

---

[1]) O. Hausner, Vergleichende Statistik von Europa, Lemberg 1865, Bd. I, S. 40.

[2]) Vogt, Vorlesungen über den Menschen, Giessen 1863, Bd. II, S. 226.

[3]) Legoyt, *Le mouvement des cultes en Europe.*

Lebens schützt, sind offenbare Vortheile, die sie vor den eingeborenen Bevölkerungen voraushaben, und die sie wahrscheinlich vor den schädlichen Einflüssen bewahren, welche mit dem Boden, mit den hygienischen und sittlichen Verhältnissen der Länder, in denen sie leben, zusammenhängen."

Bei der Betrachtung der besonderen Neigungen und Fähigkeiten bedient sich ein berühmter Oekonomist, Mac Culloch, der Geschichte der ökonomischen Verhältnisse dieses Volkes, um nachzuweisen, dass das Besitzes- und Eigenthumsrecht von den besonderen durch Rasse und Cultus bedingten Zuständen vollkommen unabhängig sei. „Es ist behauptet worden," sagt Mac Culloch[1]), „dass die Juden das Beispiel eines Volkes böten, dessen Eigenthum einer Reihe fast beständiger Unbilden und Angriffe ausgesetzt war, und dass sie eben darum nie aufhörten, reich und arbeitsam zu sein. Prüft man indessen die Thatsache aufmerksamer, dann überzeugt man sich bald, dass die Juden keine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen. Die Vorurtheile, welche von einer grossen Anzahl von Völkern gegen sie gehegt und genährt wurden, verboten ihnen den Erwerb von liegenden Gründen, auch untersagten sie ihnen gleicherweise jede Unterstützung von Seiten der Wohlthätigkeitsanstalten. Da sie also auf keinen weiteren Beistand rechnen durften, im Falle sie arbeitsunfähig oder bedürftig wurden, so hatten sie umsomehr einen neuen und triftigen Grund zum Sparen und Einsammeln; und da sie auch vom Ackerbau ausgeschlossen wurden, waren sie eben gezwungen, sich der Industrie und dem Handel zu widmen. Daher geschah es denn auch, dass sie zu einer Zeit, wo der Handelsstand allgemein als ein niedriger und unedler betrachtet wurde, und wo sie infolgedessen nur wenige Concurrenten haben mussten, unstreitig bedeutenden Gewinn hatten; doch sind diese Vortheile auch sehr übertrieben worden. Es war ja natür-

[1]) Mac Culloch, *Principles of political economy*; Bd. I, Abht. I, Seite 1.

lich, dass die Schuldner der Juden die Vortheile derselben als übermässig darstellten; es war dies ein bequemes Mittel, die schon vorhandenen Vorurtheile gegen sie zu vermehren und einen elenden Vorwand zu haben, sie dessen verlustig zu machen, was den Gegenstand ihrer gerechten Forderungen bildete. Wohl giebt es einzelne sehr reiche Juden in der Mehrzahl der grösseren europäischen Städte, doch ist der grössere Theil dieses Volksstammes zu jeder Zeit ebenso arm gewesen wie die übrigen Mitbewohner der betreffenden Länder, auch ist er es jetzt noch immer.“ In allen Schriften, welche das Princip der bürgerlichen Gleichheit aller Angehörigen der verschiedenen Culte vertheidigen, wird mehr oder minder ausdrücklich auch das Princip der natürlichen Gleichheit, der angeborenen Parität der Rechte und Befugnisse ausgesprochen (Vergl. Merlin, *Répertoire*, unter: *Juifs*; vgl. auch C. Cattaneo, *Sulle interdizioni israelitiche* und Jules Simon, *La liberté de conscience*, besonders wo die im December 1789 in der Nationalversammlung stattgehabte Debatte besprochen wird.) Auch möge man, ihres genauesten Zusammenhanges mit dieser Materie wegen, die bezüglichen Ausführungen nachlesen, die sich in Muratori's sechszehnter Abhandlung über die Geldwucherer, die *mercatores Lombardi et Tusci*, über die *Caorcini* und Ducange's Worte: *mercatores italicos propter foenerationem usurariam famosos* vorfinden. Diese mit gewohnter Einfachheit und Klarheit von Muratori verfasste Abhandlung liefert den besten Beweis, dass wenn an einzelnen Orten Italiens, wie der gute modenesische Pfarrer sagt, die Juden an die Stelle der früheren Geldwucherer traten, dieses durchaus nicht mit ursprünglichen Neigungen und Anlagen in Verbindung gebracht werden müsse, sondern nur als eine natürliche Folge der obwaltenden socialen Verhältnisse zu betrachten sei. Dieselben Beobachtungen können auch bezüglich des Handelsbetriebes gemacht werden; und es müssen daher alle Bestrebungen, den jüdischen Volksstamm als einen speciell kaufmän-

nischen darzustellen, vollkommen ungereimt erscheinen, umsomehr, wenn man sich erinnert, wie viele Völker in den verschiedenen Zeitperioden so schlagende Proben von unternehmendem Handelsgeist abgelegt haben.

Erwägt man mit einiger Aufmerksamkeit alle Urtheile, welche über das jüdische Volk ausgesprochen wurden, dann sieht man gar bald ein, dass selbst die sorgfältigsten und genauesten Beobachter die verschiedenen Einflüsse, die sich geltend machten, nicht streng genug auseinander halten; besonders erscheinen diejenigen, die vom Klima und äusseren Ursachen bedingt werden, nicht selten mit den besonderen Charakteren vermengt, die man Rasse-eigenthümlichkeiten nennt. Auch Lombroso befand sich hierüber anfänglich im Unklaren; doch scheint er später eine entschiedenere Ansicht gewonnen zu haben, da er die verschiedenartigen physischen Eigenthümlichkeiten dieses Volkes je nach den Gegenden feststellt, die es gerade bewohnt. Wie könnte man aber seiner Meinung beipflichten, dass die Verwandtschaft dieser Stämme mit den Phöniciern und Carthagern, mit denen sie die Sprache gemein hatten, einen Beweis dafür liefere, dass der Handelsgeist ihnen angeboren sei? Wie kann man nur glauben, dass die Unfähigkeit, die sie in den plastischen Künsten zeigen, eine Unfähigkeit sei, die sich, wie Lombroso sagt, „in den strengen bilderstürmerischen Gesetzen der Bibel“ offenbart, und in ihnen, wie in der ganzen semitischen Rasse, eingewurzelt und immerwährend sei?

Die Pflicht der Kürze gestattet uns nicht, einige interessante Beobachtungen dieses geschätzten Anthropologen mitzutheilen; doch glauben wir diejenigen nicht übergehen zu dürfen, durch welche er die, wie wir sahen, von Legoyt verfochtene Lehre von den Vorrechten bekämpft. „Es wird,“ sagt Lombroso[1]), „von fast allen europäischen Statistikern versichert, dass die Juden eine grössere Anzahl von männlichen Wesen, eine weit geringere

---

[1]) In seinen Vorlesungen: *L'uomo bianco e l'uomo di colore.*

Sterblichkeit aufweisen, als die Christen desselben Landes, wie z. B. in Deutschland, Frankreich und Ungarn. Das genauere Studium dieser Verhältnisse in Verona hat mir indessen gezeigt, dass der Unterschied ein nur sehr geringer ist; und es rührt dieses alles nur daher, dass die Statistiker sich nicht mit dem vermeintlichen Mangel an illegitimen Juden, die sich im Allgemeinen unter den Katholiken verlieren, und mit der vermeintlichen grösseren Sterblichkeit beschäftigt haben, welche die Einrichtung der Findelhäuser und bis zu einem gewissen Grade auch die der Hospitäler einzig und allein auf die Schultern der katholischen Bevölkerung zurückwälzt, während sie vielmehr mit der jüdischen getheilt werden müsste. Ebenderselbe Grund und dieser scheinbare und eingebildete Mangel an illegitimen Juden erklären auch die grössere Anzahl der jüdischen männlichen Geburten in Preussen und Frankreich (120:100), da es doch bekannt ist, dass das Uebergewicht der männlichen Geburten überhaupt weit häufiger bei den legitimen wahrgenommen wird." Die Richtigkeit dieser Einwendungen wird gleichfalls von Wappäus bestätigt[1]): „In Preussen wurden in den Jahren 1820—1834 durchschnittlich unter den Juden auf 100 Mädchen 111 Knaben geboren, während unter der christlichen Bevölkerung nur 106 Knaben auf 100 Mädchen vorkamen; und in Oesterreich war im Jahre 1851 das Verhältniss unter den Juden sogar 121,09 : 100 gegen 105,96 : 100 unter der übrigen Bevölkerung." Diese Unterschiede verloren indessen durch die späteren Beobachtungen immer mehr an Geltung, weshalb auch Wappäus mit vieler Einsicht bemerkt, dass der Mangel an zuverlässigen Daten nicht gestatte, das Vorhandensein eines bestimmten Gesetzes zu constatiren oder auch nur zu vermuthen; und es bliebe daher nur noch übrig, die Wirkung einer störenden Ursache anzunehmen, die sich von äusseren Einflüssen ableitet.

[1]) Wappäus, Allgemeine Bevölkerungsstatistik, Vorlesungen; Bd. II, Seite 158—159.

Gänzlich widersprechende Angaben finden sich hierüber in den Annalen der Epidemien verzeichnet. Die Sterblichkeit soll z. B. während der im Jahre 1656 in Rom herrschenden Pest verhältnissmässig eine geringere gewesen sein, als die der übrigen Bevölkerung. Auch bemerkt Monsignor Gastaldi in seiner Schrift *De advertenda et profliganda peste,* indem er die Zahl der gestorbenen Juden auf 1400 angiebt, ausdrücklich, es sei dies eine auffällig geringe Zahl, wenn man die traurigen Verhältnisse der den Juden zugewiesenen Quartiere und die Uebervölkerung ebendieser in Betracht zieht [1]). Dagegen bewog die Sterblichkeit der Juden, wie sie sich in den venetianischen Districten zeigte (in Venedig 450, in Verona 420 Todesfälle), einen Hygieologen zu der Versicherung, dass die semitische Rasse durchaus nicht irgend welche Präservativkraft gegen Seuchen besässe [2]). Die Wichtigkeit derartiger Notizen ist leicht ersichtlich, auch wird sie durch den lebhaften Eifer bekundet, mit welchem dieselben gesammelt wurden. So ist z. B. in Preussen die geringere Sterblichkeit der jüdischen Neugeborenen vielfach nachgewiesen worden, eine Erscheinung, welche Hoffmann [3]) als „eine Folge der grösseren Aufmerksamkeit erklärt, welche die Juden auf die Erhaltung der Leibesfrucht vor und nach der Geburt verwenden, indem ihre Frauen viel weniger in Arbeiten ausserhalb des Hauses beschäftigt sind, als dies bei der grossen Masse des Volkes überhaupt geschieht.“. Auch wurden die sittlichen und ökonomischen Verhältnisse des jüdischen Volkes in allen gebildeten Ländern von den sorgfältigsten Historikern und Chronisten behandelt (in Italien hauptsächlich von Muratori und Cibrario

---

[1]) ..... *mira pro angustis locis, ac incolarum multitudine, mortuorum paucitate.*

[2]) Vgl. hierüber Prof. Corradi's *Annali delle epidemie.*

[3]) J. G. Hoffmann, Sammlung kleinerer Schriften staatswirthschaftlichen Inhalts, Berlin 1843, S. 88 ff; vgl. auch desselben: Nachlass kleiner Schriften etc., Berlin 1847, S. 190, und Wappäus, Allgem. Bevölkerungsstatistik, Bd. I, S. 214–215.

in der *Economia politica* und in den berühmten *Ricordi: Della condizione economica d'Italia ai tempi di Dante.* — Vgl. *Dante e il suo secolo,* Firenze, 1866).

Wir enthalten uns übrigens, das Feld der streng historischen Studien zu betreten, wenngleich dasselbe auch in neuerer Zeit nach allen Richtungen hin durchschritten wurde, als die modernsten Verfassungen das Princip der Gleichheit der Rechte in allen gesitteteren Staaten zur Geltung brachten. Wir werden uns vielmehr darauf beschränken, unter den vielen Schriftstellern, welche diesen Gegenstand eingehend erörterten, besonders Laurent zu erwähnen, der bei der Entwickelung seiner auf die verschiedenen Nationalitäten angewandten Arbeitslehre auch die sittliche Lebenskraft dieses Volkes und die Stellung bespricht, die ihm in der Geschichte der menschlichen Fortschritte gebührt. Nach der Lehre Laurent's, die wir schon an einer anderen Stelle erwähnten und auf die wir deshalb nicht zurückzukommen brauchen, soll jedes Volk ein verschiedenes Geistesvermögen besitzen, eine bestimmte Persönlichkeit darstellen und eine besondere Mission zu erfüllen haben. Diesem Schriftsteller zufolge [1]) unterscheidet sich das jüdische von den übrigen Völkern im Wesentlichen durch folgendes charakteristische Merkmal: „Im Alterthum giebt es Völker, welche man theokratische nennen kann, da sie gleichsam von der Gottesidee beherrscht werden. Es gehören zu denselben die Inder, die Egypter, die Juden ..... Die Juden nannten sich das Volk Gottes; die Philosophie kann diese Bezeichnung gelten lassen, wenn sie auch das Uebernatürliche, das sich darin mischt, nicht billigt. Mit Recht rühmt sich das auserwählte Volk der Träger und Erhalter der Lehre von der Einheit Gottes zu sein; denn in keiner der alten Religionen wird diese Wahrheit mit der nämlichen Klarheit gelehrt, wie in der Genesis. Christus geht von Moses aus. Er kommt nicht, das alte Gesetz aufzu-

[1]) Laurent, *La philosophie de l'histoire*, Buch II, Cap. 3, § 1.

heben, sondern zu erfüllen. Und es zeigt sich hierin deutlich die Mission des Volkes Gottes. Die Vorsehung hat es mit eigener Hand gezeichnet. Keine Nation war in demselben Maasse, wie die Juden, allen göttlichen Dingen und dem Heil der Menschheit zugewandt. Um die Zeit, da Christus auftrat und predigte, dass das Reich Gottes herbeigekommen sei, scheint das Volk Israel das materielle Leben vollkommen zu vergessen, und nur an den Messias zu denken, den die Propheten ihm verkündet hatten. Das jüdische Volk ist eine vollkommen ausgeprägte Nationalität; und sie scheint unzerstörbar. Denn alles, was der Verfolgungsgeist nur ersinnen konnte, ist angewandt worden, um die unglücklichen Juden zu bekehren und zu denationalisiren; sie haben dem Schwert und dem Feuer, sie haben der Beschimpfung und der Demüthigung zu widerstehen gewusst. Und wenn sie auch keinen Staat mehr bilden, so bilden sie doch immer noch eine mächtige Religion, und sie werden daher auch in der Bewegung, die eine neue Glaubenslehre vorbereitet, ihre Rolle aufrecht erhalten."

Wir schliessen diese kurzen Winke, indem wir noch ein Urtheil von De Quatrefages anführen, welches nebenbei auch den Titel rechtfertigt, unter welchem wir unsere Notizen zusammengefasst haben. Unter den weissen Rassen scheint nämlich nur der semitische Zweig, bis auf einen gewissen Grad, den Namen einer kosmopolitischen Rasse erhalten zu können. „Die Juden," sagt der vorerwähnte Anthropologe [1]), „sind thatsächlich überall vertreten, und wo immer sie sich auch zeigen, gedeihen sie in jeder Beziehung, sodass sie, wie z. B. in Deutschland, Frankreich, England, Algier, fast im Stande sind, die localen Stämme gewissermaassen zu paralysiren." Solcherweise sucht man die Vorzüge zu erklären, die diesem Volke zugeschrieben werden, das auch allen Gefahren der Acclimatisation zu trotzen vermag: „Vermittelst der vielfachen Verbindungen

---

[1]) De Quatrefages, *Rapport sur les progrès de l'anthropologie.*

unter den selbst fern auseinander liegenden Gemeinschaften, weiss eben jedes einzelne Individuum aus den anfänglich gemachten Anstrengungen und gebrachten Opfern, behufs der Anpassung an bestimmte Oertlichkeiten Nutzen zu ziehen."

---

## Capitel 4.

# Die Arbeit.

### § 1.

### Der wirthschaftliche Fortschritt.

Die Nationalökonomie. — Die Reformatoren.

Jener Lehre, welche die Ursachen jedes Fortschrittes auf die geforderte Unabhängigkeit des Gedankens und der menschlichen Freiheit zurückführt, hat sich, vornehmlich in unseren Tagen, eine weitere, von bestimmterer Form, zugesellt, welche von augenscheinlicheren Beweisgründen unterstützt wird. Jedoch vertritt dieselbe, wie bei eingehenderer Prüfung ohne Weiteres bemerkt wird, durchaus keine Principien, welche irgendwie von denen der ersteren abweichen. Sie beobachtet den Menschen in seinen Werken und Bedürfnissen, desgleichen in der Art und Weise, wie er letztere zu befriedigen weiss, und, wenn wir es mit Worten ausdrücken wollen, deren Bedeutung zu keiner Zeit zweifelhaft blieb, in seiner Armuth und seinem Reichthum. Auch behauptet sie ohne Bedenken, dass der Höhepunct der Cultur eines Volkes aus dem Grade des Eifers und der Fähigkeit ersehen werden kann, mit welchem dasselbe die es umgebenden Kräfte sich dienstbar zu machen weiss, um seinen in immer höherem Maasse zunehmenden Bedürfnissen zu genügen.

Die Wissenschaft, die eine so umfassende Erscheinung, wie die Genesis des Reichthums, zum Gegenstande ihres

Studiums machte, besteht erst kaum ein volles Jahrhundert. Sie begann damit, die Geschichte der Völker von diesem speciellen Gesichtspuncte aus zu betrachten, und ging dann auf eine nähere Untersuchung über, in welcher Weise der Reichthum sich allmählich ausbildete, wie er durch die Verschiedenartigkeit der Verfahrungsweisen, die die Producte zum Gegenstande des Tausches und der unzähligen Hülfsmittel machen, welche die wechselseitigen Austauschungen mit wunderbarer Schnelligkeit ausführen lassen und ihnen die grösste Wirksamkeit verleihen, zu immer grösserer Machtentfaltung gelangte; sie untersucht desgleichen, wie sich die Erscheinung seiner Zu- und Abnahme genau nach den Gebräuchen und Gewohnheiten richtet, welche die Vertheilung der Arbeit und des Lohnes in den verschiedenen Classen der menschlichen Gesellschaft regeln. Mit Rücksichtnahme auf die unendliche Mannigfaltigkeit der Klimate, der Glaubensmeinungen, der menschlichen Neigungen, verfolgt sie genau dieses wichtige Agens, dessen Wirkungen in jeder Rasse, in jeder Zeit und geographischen Zone sich geltend machen; sie nimmt wahr, wie die Begierde nach materieller Macht, gleich einem unwiderstehlichen Triebe, allerorten in der Geschichte die Oberhand hat, wie, vornehmlich durch ihre Mitwirkung, Gewohnheiten und Gesetze bestimmt werden, desgleichen, wie der Wohlstand und die Sittlichkeit der Völker durch die gesteigerte Production, durch den leichteren Absatz und die schnellere Wiederersetzung der Producte, endlich durch ihre zweckentsprechendere Benutzung und richtigere Vertheilung in immer höherem Maasse zunehmen. Im Kreise dieser Thatsachen, die durch die Erfahrung aus zahllosen Beobachtungen festgestellt werden konnten, hat diese Wissenschaft, mit grösserer Bestimmtheit als irgend eine andere, das Gesetz des Fortschrittes der menschlichen Cultur formuliren zu können geglaubt. Die Geschichte des Fortschrittes, sagt sie, ist mit der Geschichte der Arbeit aufs engste verflochten. Anstatt das theologische Princip zu billigen, dem zufolge

der Mensch sich der Arbeit unterziehen soll, lediglich um sich von seiner Schuld zu reinigen, verkündet diese Lehre, dass der Mensch in der Arbeit seinen Genossen, seine Kraft, seinen Ruhm erkennen soll [1]).

Die Geschichte des menschlichen Gedankens und die von den grössten Gesetzgebern den Völkern als Erbtheil hinterlassenen Gesetzbücher, sowie die Kämpfe, von denen die Genossenschaften aller Zeiten beunruhigt wurden, und die Formen neuer Gemeinschaften, welchen die Völker sich mitunter unterwarfen, schienen jedoch nicht selten dieses feste Vertrauen auf die Willenskraft des Menschen und die Macht seiner Werke zurückzuweisen. Von den ersten historischen Zeiten bis auf unsere Tage, im starren Kastenwesen, sowie in den freien Institutionen, deren letztes Ziel ein unbegrenzter Fortschritt ist, im Namen strenger theokratischer Lehren, inmitten der Bestrebungen, welche eine unbeschränkte bürgerliche Gleicheit herbeizuführen suchten, sowohl zum Nutzen von Minoritäten, welche die Macht in Händen hatten, als zum Vortheil leidender Majoritäten, — in allen Zeiten und an allen Orten wurden dagegen die energischsten Proteste fort und fort erhoben. Im alten Griechenland, wo Lykurg una Plato die Sclaverei für gesetzmässig und nothwendig erklärten, wurde die Arbeit als Ursache der Erniedrigung betrachtet; der Sclave, dem durch die Geburt das Loos der Arbeit zufiel, wurde nicht einmal als Mensch betrachtet, noch für werth gehalten, als solcher bezeichnet zu werden; wer frei, vollkommen, im Besitze jedes Rechtes geboren wurde, musste das Loos der Arbeit, als etwas Entehrendes, weit von sich weisen. In der römischen wie in der griechischen Welt hatte der Bürger seinen Platz auf dem Forum, er widmete sich allein der heroischen Arbeit der Waffen; nur die durch religiöse Mythen geheiligte Erde durfte zuweilen seine Arme beschäftigen; alle anderen Künste gehörten zur Beschäftigung der Sclaven. Die Gracchen und die Agrar-

---

[1]) J. Simon, *Le travail.*

gesetze hinterliessen zwar das Andenken an Arbeiterkämpfe; doch könnten dieselben heilige Befreiungskämpfe genannt werden, da sie vor allem politischer Natur waren und sich in ihnen das niedere Volk gegen die Tyrannei des Staates, der es ausbeutete und verarmen liess, auflehnte.

Derart war die Ueberzeugung der alten Welt und auch diejenige, welche sich unter den Urvölkern offenbarte, da noch Europa seine Söhne auf Eroberungen unerforschter Gegenden aussandte. Die Auflehnung gegen jede mühsame Arbeit, ja, man kann wohl sagen, der systematische Widerwille vor der Arbeit, tritt aber auch, wennschon infolge verschiedenartiger An- und Absichten, in Zeiten zum Vorschein, die den unserigen weit näher liegen. Im Verlauf der Jahrhunderte, aus denen die modernen Staatsgesellschaften hervorgingen, scheint das Uebergewicht der religiösen Idee bestimmt zu sein, jeden Aufschwung zur Bekämpfung der materiellen Schwierigkeiten, die den Menschen umgeben, zu verhindern und unmöglich zu machen. Während eines nicht kurzen Zeitraums sind die asketischen Vereine, die Essäer, die Therapeuten, die Mönchsorden, alle Genossenschaften, welche die Eitelkeiten der Welt fliehen, um zur Einfachheit der Sitten zurückzukehren, wie z. B. die Mährischen Brüder und manche auf dem neuen Continent gegründete Kirchen, nur von Verachtung gegen alle irdischen Güter erfüllt. Das Ziel, das erstrebt wird, liegt offen zu Tage; an die Stelle der Sucht nach Genüssen sucht man die Entsagung der Armuth, an die Stelle der Begeisterung für den Kampf und den Zauber der Arbeit die Ruhe und die Tugend der Ergebung treten zu lassen. Während im Alterthum dieser Kampf als des Bürgers unwürdig erachtet wurde und einer Verzichtleistung auf seine Rechte gleichkam, so erscheint inmitten der Völker, welche ihr Auge dem Lichte der Erlösung erschliessen, jedes Widerstandleisten und Herrschenwollen geradezu als ein gotteslästerliches Beginnen: der Reichthum, der die Frucht des Widerstandes und der

Arbeit sein muss, führe geradenwegs zum Verderben, daher sich auch der vollkommene Mensch, der Gläubige, mit Schauder davon abwenden müsse!

Als aber alle gesellschaftlichen Elemente von dem Bedürfniss und dem Drange nach einer förderlichen Umgestaltung der Verhältnisse ergriffen wurden, da sah auch diese Ueberzeugung die Zahl ihrer Anhänger immer mehr und mehr hinschwinden; das klösterliche Leben, wievielen Anklang es vordem auch gefunden hatte, konnte nicht mehr als die Bestimmung aller Menschen betrachtet werden; und jener Classe von Eroberern und Kriegern gegenüber, die die besiegte Bevölkerung in knechtischer Abhängigkeit erhielten, erstarkten auf einmal die immer zahlreicheren Genossenschaften der Arbeiter, welche die Mühen der Werkstatt und der Handelsreisen zeitweise mit der Ausübung der Volkssouveränetät, mit glänzenden Beweisen kriegerischer Tapferkeit und mit den erhabenen Pflichten der Obrigkeit abwechseln liessen.

Doch auch in diesen, wie in späteren Tagen, taucht noch immer, sowohl auf den Lippen des Klosterbruders, der das Andenken an himmlische Dinge wach erhält, als in den Schriften der Denker, der Zweifel mit beständiger Hartnäckigkeit wieder auf; und selbst die Reformatoren werden von demselben in hohem Maasse beunruhigt. Jeder von ihnen schleudert seinen Stein gegen die wieder erwachenden Reichthumsgelüste; jeder scheint zu wünschen, dass der Reichthum abnehme, auf dass seine Vertheilung sich auf gerechtere und der menschlichen Gleichheit entsprechendere Weise bewerkstelligen könne. In Tommaso Moro's *Utopia*, in Campanella's *Cittá del sole*, in Mably's *Code de la nature*, in Cabet's *Voyage en Icarie* und in Leroux's *Organisation sociale et politique*, in allen Werken und Lehren der Philosophen, Communisten, Socialisten oder wie immer sie auch heissen mögen, scheint der alte theologische Einspruch wiederzuhallen. Von allen Seiten sträubt man sich zu glauben, dass die Arbeit die Bestimmung des Menschen, und der Reichthum das sicherste Mittel sei, um in schnellerer

Zeitfolge die Bahn des Fortschritts zu durchlaufen. Das Jammern und Wehklagen ist so laut und durchdringend, dass es jetzt noch in unseren Ohren wiederklingt; es waren nicht nur theologische Redner, die es unternahmen, das materialistische *credo* des Arbeiters zu widerlegen; die Polemik wurde mit beharrlichem Eifer auch auf dem Felde der Wissenschaft fortgesetzt. Und wenn sich auch die Nationalökonomie die Aufgabe stellte, das Gegenseitige in den Hülfsleistungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, zwischen Capitalisten und Arbeitern darzulegen, wenn sie die wunderbare Einrichtung der Arbeitstheilung und der menschlichen Arbeitsgemeinschaften enthüllt, wenn sie die Vortheile der gesteigerten Production aufzählt, und den allgemeineren Wohlstand sowie die bessere Vertheilung des Reichthums unter den arbeitsameren Classen der Gesellschaft nachweist [1]), so findet sie doch noch immer allerorten, auf Schritt und Tritt die zahlreichsten Gegner und den heftigsten Widerspruch. Der Form nach verändert, dem Gedanken nach unverändert, ist es immer der nämliche wissenschaftliche Streit, der auf diesem Gebiete geführt wird. Auf der einen Seite wird der Materialismus, die Gier nach Gewinn verwünscht, da sie im Menschen jeden edlen und erhabenen Vorsatz im Keim ersticke, da

---

[1]) Es lässt sich wohl sagen, dass dieser letztere Satz die neueste Entwickelungsform der wissenschaftlichen Richtung der Nationalökonomie bildet. Bastiat, dessen Werke so weit verbreitet sind, war nicht der Einzige, der denselben aufrecht erhielt; auch Minghetti, Roudelet, Rivet und Baudrillart trugen viel dazu bei, denselben in ihren Arbeiten aufs beste zu begründen. Ausserdem müssten auch einige der sogenannten Wirthschafts-Katechismen hier genannt werden, welche nach derselben Richtung hin thätig waren; so z. B. Rapet's vortreffliches *Manuel populaire de moralité et d'économie politique*, Miss H. Martineau's Erzählungen und Elli's höchst anziehende Aufsätze, welch letztere nicht, wie die vorerwähnten, in Anekdotenform abgefasst sind. Von bezüglichen populären italienischen Schriften dürfte wohl vor allen Cantù's neueste Publication, *Il portafoglio dell' operaio*, zu nennen sein. Freilich hätte der geschätzte Verfasser, unserer Ansicht nach, weit besser gethan, wenn er auf einzelnen Seiten seiner Arbeit die Erörterung gewisser Fragen, die einen immerhin beängstigenden Eindruck hinterlässt, gestrichen hätte.

sie, wenn auch bei verschiedener Art der Einwirkung, doch immer mit gleicher Härte und Grausamkeit die Herrschaft der Wenigen und die Vasallenschaft der Vielen erneuere, und jeden sittlichen Fortschritt der Menschheit unmöglich mache. Auf der anderen Seite beruft man sich dagegen auf die Geschichte, um den unmittelbaren Zusammenhang der materiellen Errungenschaften und der sittlichen Fortschritte des Menschen zu beweisen. Dieser mit Erbitterung geführte Kampf, sagen Letztere, wird nimmermehr ohne Verluste und Niederlagen gewonnen oder zu Ende geführt werden können; aber er repräsentirt in Wahrheit den gewaltigen Kampf der Menschheit, dessen festes Ziel der siegreiche Durchbruch der menschlichen Intelligenz ist, und dessen Früchte bestimmt sind, allen Lebenden zu Gute zu kommen.

Da unsere Aufgabe nur darin bestehen soll, eine flüchtige Uebersicht über alle, allerdings nur spärlich vorhandenen Nachrichten zu geben, die sich bezüglich der Vertheilung der Arbeit unter den modernen Gesellschaften zusammenstellen lassen, so würden wir uns wohl nicht für berechtigt halten können, an diesem Kampfe Theil zu nehmen, oder auch nur die wichtigsten Wechselfälle desselben, wenn auch nur in mangelhafter Form, zu prüfen. Der eigentliche Geist, der Umfang und die Bedeutung dieser Untersuchungen sind indessen noch immer weit davon entfernt, in gebührender Weise geschätzt zu werden, auch wird der Nutzen, den die Gesetzgebung und die Kunst des Regierens aus einer sorgfältigen Musterung der Arbeitskräfte schöpfen können, so wenig erkannt, dass es nicht unnütz erscheint, wenn auch nur flüchtig, die beständige Aufeinanderfolge der ökonomischen Fortschritte und ihren Zusammenhang mit den Problemen der Gesittung zu verfolgen. Auch ergiebt sich aus diesen Studien eine reiche Fülle von Beispielen aller jener Uebereinstimmungen, die sich zwischen der Verbesserung der materiellen Zustände und den intellectuellen und sittlichen Fortschritten in den verschiedenen Theilen der menschlichen Gesellschaft zu

erkennen geben. Und daher wollen wir auch einige dieser Beziehungen hier anführen, indem wir den grossen historischen Momenten die wichtigsten Wechselfälle der grossen Gesittungsfactoren gegenüberstellen, und durch die flüchtige Musterung den engsten Zusammenhang darlegen, in welchem sich, in diesen Untersuchungen, die Nationalökonomie und die Statistik befinden.

§ 2.

## Die Arbeit und das Fortschreiten der Cultur.

Die Gesellschaft des Alterthums und der Neuzeit. — Das Capital.

Es ist leicht begreiflich, aus welchen Gründen die Arbeit innerhalb der ursprünglichsten Gesellschaften nur mühsam und schwer von Statten gehen konnte und der menschlichen Natur geradezu zu widerstreben schien. Denn sie konnte von ihnen allein nur durch Anspannung der Muskelkraft, durch körperliche Anstrengung bewirkt werden, während das Product selbst, das den Lohn, die Entschädigung für diese harten Mühseligkeiten bieten sollte, häufig genug aus den Händen der Producenten entschlüpfte. Mit einem Worte: der Mensch vermochte dem Uebergewicht der äusseren Kräfte nur den Widerstand seines eigenen Körpers und das schwache Hülfsmittel seiner kindlichen und unentwickelten Einsicht entgegenzustellen. Es trennte ihn noch immer eine mächtige Schranke von den Tagen, wo die äusseren Agentien seine getreuen Verbündeten werden sollten, wo das Feuer ihm gestattete, die Kräfte von tausend Armen um sich zu vereinigen, wo er es erlernte, dem gewaltigen Anprall der Fluthen durch Dämme zu begegnen und Sümpfe auszutrocknen oder zur Befruchtung von Saatfeldern abzuleiten, wo er die stürmischen Meere in Handelswege verwandelte und dem Blitzstrahl das Geheimniss so wunderbarer Gedankenmittheilungen zu entlocken wusste. Der Mensch lehnte sich in jenen Zeiten gegen die Nothwendigkeit der Anstrengung auf, gleichsam als ahnte er schon im Voraus, welche gewaltige Macht er

aus seinen eigenen Werken einst gewinnen würde. Die geistig Geweckteren werfen sich zu Gebietern auf, sie bemächtigen sich der Herrschaft und gewinnen die Ueberzeugung, dass ihnen eine auserwähltere Natur das Privilegium des Gebietens über die Massen verliehen habe; die Schwächeren, zumal die Frauen, sind gezwungen, vor diesem Oberhaupte sich zu beugen und dem Stärkeren Dienste zu erweisen; die hauptsächlichsten Kämpfe werden nur aus Mangel an Existenzmitteln geführt, während die Siegreichen zugleich auch die Plünderer der Unterworfenen werden.

Daher die allgemeine Thatsache der Abneigung gegen jegliche Anstrengung und des Unbekümmertseins um jede Art Ersparniss, wie dies die Geschichte der Nationalökonomie bei einer sehr grossen Zahl wilder Völkerstämme nachzuweisen bemüht war. Man kann wohl sagen, dass eine vollkommen eigene sociale Organisation sich aus diesen Zuständen herausbildete. Und wenn auch diese Zustände keineswegs als verhängnissvoll oder unveränderlich bezeichnet werden können, so verdienen sie doch immerhin mit Aufmerksamkeit betrachtet zu werden, da die sie bedingende Idee, dieser Widerwille vor jederlei Anstrengung in Wahrheit nur dazu beiträgt, die Gewohnheiten einer bestimmten Gruppe von Lebenden zu determiniren und zu erklären. Auch die glaubwürdigsten Reisenden und Erforscher unbekannter Länder haben diese Thatsache mit vollster Einstimmigkeit hervorgehoben und nachgewiesen; so berichtet z. B. einer derselben, der es vielleicht mehr als alle anderen versuchte, in seinen Betrachtungen und Urtheilen das Wesen der Urstämme demjenigen der civilisirteren Völker zu nähern, unter anderem Folgendes [1]: „Die Rothhäute haben keinen Begriff von dem Nutzen und der Macht der Arbeit, und nur langsam und missmuthig können sich selbst die besten von ihnen entschliessen, Handel zu treiben. Sie tragen das Gefühl in sich, dass sie stets ein wilder Stamm gewesen sind, eine

[1] H. Dixon, New-Amerika, deutsch von R. Oberländer, Jena 1868, Cap. VII, S. 53—54.

Rasse von Jägern und Kriegern, Herren des Bogens und der Keule; und sie sind zu stolz, sich zu schmiegen und zu plagen, und die Arbeit von Frauen und Feiglingen zu verrichten. Wenn sie nicht durch Hunger zur Jagd getrieben wären, so würden sie weiter nichts thun, als trinken und kämpfen..... Eine träge, übermüthige Horde Pawnees, welche auf der Strasse nach dem Atlantischen Ocean rauchte und trank, während die Squaws von den Tapferen zu fünfzig Cents per Tag und einer Ration Mais und ungekochtem Fleische vermiethet an der Eisenbahnlinie als Tagelöhner arbeiteten, das war ein drittes Bild. Als diese Beispiele sich mehrten, fing ich an zu denken, dass der edle Indianer nicht ein so grosser Gentleman sei, als ein Leser annehmen möchte, der an „den letzten der Mohikaner" glaubte. „Warum arbeiten diese Burschen nicht selbst, statt sich in den Kram- und Grogläden herumzutreiben, während ihre Frauen den Boden bearbeiten und Holz tragen?" Ein Omaha-Freund, welcher neben mir stand, lächelte. „Siehst Du nicht, dass sie alle Krieger und Gentlemen sind? Sie können sich nicht durch Arbeit erniedrigen."

Es ist allerdings nicht unsere Aufgabe, hier näher darauf einzugehen, in welchem Maasse und aus welchen Gründen, durch welche Rasseeinflüsse, klimatische Einwirkungen oder geschichtliche Ereignisse solche Zustände zuweilen genährt und forterhalten werden, und ein Volk dieserweise verhindert wird, aus der Periode der kindlichen Versuche und Anfänge herauszutreten. Aber gerade die Wirkungen dieses Stillstandes, der sich zumal im Schoosse der indischen Kasten zu erkennen giebt, wo die arbeitende Classe die verachtetste ist[1]), liefern

[1]) Vgl. Buckle, *History of civilisation in England*, Bd. I, Cap. 2, in der deutschen Uebersetzung von Dr. J. H. Ritter S. 59, woselbst aus den *Institutes of Menu* (in Sir W. Jones' Werken) die Erniedrigung der Sudras-Caste folgendermaassen dargestellt wird: „Der grossen Körperschaft des indischen Volkes gab man den Namen Sudras, und die ursprünglichen Gesetze in Bezug auf sie enthalten manche kleinliche und befremdende Vorkehrungen. Wenn einer aus dieser verachteten Classe sich vermass, denselben Sitz wie seine Oberen

den besten Beweis dafür, dass in der Entwickelung der Arbeit und in seiner Geschichte eines der hauptsächlichsten Gesetze der Civilisation verborgen liegt. Die Macht des Menschen offenbart sich eben in der Arbeit; und wenn der Mensch die Möglichkeit wahrnimmt, sich vermittelst der Arbeit zu besseren Verhältnissen emporschwingen zu können, dann beginnt auch das langsame und mühevolle, jedoch sichere Durchschreiten der Fortschrittsbahn. Und wenn man sich bemüht, von den Zuständen dieser Urvölker ausgehend, bis auf die fern zurückliegende Kindheit der europäischen Völker zu gelangen, dann ist wohl festzuhalten, dass das Auffinden der Wiege der bürgerlichen Gemeinschaften unter ihnen immer erst in dem Augenblicke erfolgt, da die eiserne Fessel der menschlichen Ungleichheiten durchbrochen und die Arbeit zum gemeinsamen Gesetze erhoben ward.

---

einzunehmen, so sollte er entweder verbannt werden, oder eine schmerzliche und schmachvolle Strafe erleiden. Wenn er von ihnen mit Verachtung sprach, sollte ihm der Mund verbrannt werden; wenn er sie thätlich beleidigte, wurde ihm die Zunge zerschnitten; wenn er einen Brahminen belästigte, der Tod über ihn verhängt; wenn er auf denselben Teppich mit einem Brahminen sich setzte, wartete sein Verstümmelung fürs ganze Leben; wenn er, von dem Verlangen nach Belehrung angeregt, auf das Vorlesen der heiligen Bücher lauschte, wurde ihm siedendes Oel in's Ohr gegossen; wenn er sie jedoch dem Gedächtniss anvertraute, war er dem Tode verfallen; wenn er eines Verbrechens schuldig war, wurde eine grössere Strafe über ihn verhängt, als dies bei den höheren Classen geschah; wurde er selbst jedoch gemordet, so war die Busse dieselbe wie für die Tödtung eines Hundes, einer Katze oder einer Krähe. Verheirathete er seine Tochter mit einem Brahminen, so war keine Vergeltung, die in dieser Welt ausgeführt werden konnte, ausreichend; es ward daher verkündet, dass der Brahmine, der solche Befleckung von einem unverhältnissmässig tief unter ihm stehenden Manne erlitten, in die Hölle komme. Ja, es wurde angeordnet, dass der blosse Name eines Arbeiters die Verachtung ausdrücke, so dass sein Stand sofort erkannt zu werden vermöge. Und dies letzte sollte nicht genug sein, um die Unterordnung in der Gesellschaft aufrecht zu erhalten, ein besonderes Gesetz verbot dem Arbeiter Vermögen anzusammeln, während eine andere Clausel erklärte, dass, selbst wenn sein Herr ihm die Freiheit gäbe, er in Wirklichkeit doch ein Sclave bleiben müsste; „denn,“ sagt der Gesetzgeber, „wer könnte ihn eines Standes, der ihm angeboren ist, entkleiden?“

Ist es aber nöthig, näher anzugeben, woher dieser Hauptfactor der Gesittung seinen Ursprung nimmt, welcherweise er zur Verbreitung gelangt und von welchen Wirkungen er begleitet wird? Ist es nöthig, zu beweisen, welches die unvermeidlichen Folgen des Reichthums sein müssen und wie die Verhältnisse des Menschen sich in immer höherem Maasse vervollkommnen, je mehr es ihm gestattet ist, allen mit dem Zunehmen seiner Macht sich steigernden Bedürfnissen Genüge zu leisten? Ist es nöthig, zu beweisen, welche neue Arbeitskraft aus ebendiesem Reichthum hervorgeht und wie derselbe, indem er die Mühen des Arbeiters beständig verringert, dessen Vortheile in immer weiteren Zeit- und Raumesgrenzen ausdehnt? Diese Fragen wurden, zumal in unserer Zeit, wiederholt erörtert, und bilden diese Betrachtungen zweifellos die würdigsten und nützlichsten Blätter der Socialwissenschaft.

„Kaum erst betrachtete die Gesellschaft die gewerbliche Arbeit als ein Bedürfniss und eine Pflicht,“ sagte neuerdings ein Nationalökonom [1]), „da begann auch schon die Civilisation..... Der Mensch hat freie Wahl zwischen Arbeit und Müssiggang; die Beobachtung lässt aber keinen Zweifel über die Folgen seiner Wahl. In ihrer Freiheit, sich für Arbeit oder Armuth zu entscheiden, haben Nationen, ganze Rassen die Armuth erwählt, und sie bewilligten der Arbeit nur soviel, als unumgänglich nöthig war, um nicht sofort umzukommen; andere Nationen, andere Rassen haben aber die Arbeit vorgezogen. Welches war nun das Schicksal der einen und der andern? Die ersteren erloschen und sie konnten nicht zur Entwickelung gelangen... Es giebt jetzt noch eine alte Religion, deren Anhänger sagen, es sei besser zu sitzen, als zu stehen, zu liegen, als zu sitzen, todt zu sein, als zu leben; sie setzt die Vollkommenheit in ein beschauliches Leben und die höchste Glückseligkeit in die Zerknirschung und

[1]) Courcelle-Seneuil, *Traité d'économie politique*, etc., Bd. I, erstes Buch, Cap. 1.

Vernichtung in Gott: welche Fortschritte vollbrachte nun aber jene so begabte und weise Rasse, die sie annahm und die nun schon seit vielen Jahrhunderten an den Ufern des Indus und Ganges der Verachtung und Knechtschaft anheimgefallen ist? Was wurde aus den wilden Stämmen und den entarteten Rassen, die ihr Wohlsein im Müssiggange suchten?.... Nur ein kleiner Theil des Menschengeschlechtes hat dagegen geglaubt, dass der Mensch zur Arbeit geschaffen sei; und er beherrscht heute trotz all seiner Fehler und Mängel die Welt; er ist an Wissen, wie andererseits auch an Sittlichkeit und Tugend der ganzen übrigen Menschheit überlegen.“

Diese allerdings nur kurz, jedoch mit Worten von vieler Beweiskraft dargestellten Grundelemente der ökonomischen Wissenschaft, in denen sich die mühevollsten Kämpfe und glänzendsten Errungenschaften des Menschengeschlechtes abspiegeln, scheinen aber leider einer grossen Anzahl von denen, die die Vortheile dieser tiefgreifenden wirthschaftlichen Umgestaltungen und Neuerungen geniessen, noch immer unbekannt zu sein. Denn nicht nur Theologen verharren dabei, dass das Streben nach Reichthum eine Sünde sei, sondern auch derselbe Moralist, der sich von den Fesseln der starren Glaubenssätze befreit, lässt häufig noch Klagerufe erschallen, die fast einem Zurücksehnen nach ärmeren und eben deshalb um so glücklicheren Zeiten gleichlauten. Diese Klagen werden aber nicht nur von den Wirkungen der zufälligen Störungen und Ungerechtigkeiten hervorgerufen, die wohl nimmer verbannt werden können, auch sind sie keineswegs fromme und erleuchtete Rathschläge, die dazu beitragen sollen, ein den Bedürfnissen der menschlichen Natur und der Wirksamkeit der Gesittung conformeres System zu vollenden: sie sprechen nur die Verurtheilung des Princips selber, sowie den Wunsch aus, die ganze Verfassung der socialen Gemeinschaften aus einer anderen Richtung hervorgehen zu lassen.

Um sich davon zu überzeugen, welchen Einfluss die Macht des wirthschaftlichen Elements auf das ganze bürger-

liche Leben ausübt, genügt es indessen vollkommen, wenn man die Wirkungen der Entstehung eines neuen Capitals erwägt und die Umgestaltungen in Betracht zieht, welche dieselben nicht nur innerhalb einer in der Entwickelungsperiode sich befindenden Gesellschaft, sondern auch im Schoosse derjenigen hervorruft, die sich bereits zu einem gewissen Grade von Reichthum aufzuschwingen vermochte.

Vor allem kann das Capital, diese grosse materielle, künstlich geschaffene Kraft, ohne welche keine dauernde Arbeit möglich ist, dieses sicherste Anzeichen der Reife eines Volkes, nicht gebildet werden, noch zur Entwickelung gelangen, wenn nicht auch die Kräfte des Verstandes und des Willens zu Hülfe gezogen und energisch ausgeübt werden. Es wird nie ein Capital bestehen, solange alle Künste in der Periode der Kindheit verharren und der Mensch es nicht versteht, die ersparten Reichthümer auf die Erzeugung von Gegenständen zu verwenden, die einerseits die Arbeit des Producenten erleichtern, andererseits aber auch nicht für eine sofortige Wiedervernichtung bestimmt sind. Wird endlich überdies im Menschen auch der Vorsatz des Sparens unterdrückt, aus seiner Seele jene Tugend getilgt, die wir Voraussicht nennen, dann wird die Zerstörung des Capitals erst recht in vollem Gange sein. Daher wird der Mensch nimmermehr reich oder ein erfahrener Arbeiter werden können, mit einem Worte, nie in die Lage kommen, seinen Wünschen nach Reichthümern Genüge zu leisten, solange nicht seine Verstandeskräfte vom Lichte einer geweckteren Intelligenz erleuchtet sein werden, solange er nicht eine neue Tugend in sein Herz aufgenommen haben wird.

Uebt denn aber die Entstehung dieses Capitals, das den bleibenden Reichthum eines Menschen oder einer gewissen Anzahl Menschen bildet, keinen Einfluss auf die Gesellschaft aus, welche die neuen Reichgewordenen in sich aufnimmt? Hat sie nur dazu beigetragen, den Capitalisten von allen Sorgen um seine Zukunft zu erlösen? Bietet sie weiter nichts als blos ein neues Mittel zum

Herrschen? Zur Beantwortung dieser Fragen vergleiche man mit einander zwei verschiedene Heerde productiver Arbeit; in dem einen derselben herrsche jener Reichthum, dessen Ertrag dazu dient, seine glücklichen Besitzer zu ernähren, in dem anderen walte dagegen die trostlose Gleichheit der Armuth. Es unterliegt hier durchaus keinem Zweifel, an welcher dieser beiden Stätten die Arbeit des Menschen reichlicher belohnt werden wird und auch die Lebenslage selber des Arbeiters einer Besserung entgegensehen kann: am letzteren Orte gewiss nicht. Auf einem weiten industriellen Markte wie in einem engeren Kreise bringt die Entstehung neuen Reichthums jederzeit die nämliche Wirkung hervor: das Begehren nach reichlicherer Arbeit. Beispiele von thörichter Verschwendung, welche die neuen Producte für immer vernichtet, gehören nur zu den seltenen Ausnahmefällen. In den meisten Fällen verwandeln sich diese Producte in Capital; und jedes Capital kann dann allein Nutzen gewähren, wenn es eben auf die Arbeit verwandt wird. Es waren aufregende Tage, da die grossen Erfindungen der Mechanik ans Tageslicht traten und man fürchtete, dass die Dampfkraft und der Webestuhl die Arme überflüssig machen würden. Aber die Verzagtheit war nur von kurzer Dauer. Denn die gleichzeitig eintretende Ermässigung der Preise vermehrte bei weitem die Anzahl der Abnehmer, während Arkwright's Erfindung die Anzahl der Arme, die in den Baumwollspinnereien beschäftigt wurden, geradezu verhundertfachte. Freilich streckten die Gegner der mechanischen Production nicht so schnell ihre Waffen; sie entwarfen ein düsteres Bild von der plötzlich eingetretenen Lähmung der Arbeit; sie priesen jene Zeiten, wo einerseits in bescheidenerem Maasse producirt wurde, andererseits aber auch die Existenz des Arbeiters nicht von plötzlichen Fallstricken bedroht und das Vermögen des Capitalisten nicht durch Irrthümer oder andere Unfälle unersetzlichen Verlusten ausgesetzt war. Doch auch dieses waren nur seltsame Täuschungen, welche zu widerlegen eine genauere

und vorurtheilsfreiere, auf die Geschichte basirende Kritik keinen Augenblick zögerte[1]). Ebendiese wies nach, dass die gleichen Gefahren auch in den Zeiten der Armuth vorhanden waren, und dass die Anarchie auch in den Zeiten des Elends möglich gewesen und von ebenso unheilvollen Folgen begleitet worden wäre.

Freilich sind diese wenigen Worte nicht völlig im Stande, die Wirkungen des anwachsenden Reichthums und dessen beständigen Zusammenhang mit der Vervollkommnung des Menschen in ihrer ganzen Ausdehnung und Tragweite darzustellen[1]). Doch giebt es noch ein besonderes Factum, wohl das bemerkenswertheste von allen, das nicht übergangen werden darf: die fortschreitende Abnahme der Mühe und Kraftanstrengung des Arbeiters, indem der Reichthum, der in immer höherem Maasse dem Arbeiter zu Gute kommt, gleichzeitig auch die Mittel vermehrt, deren er sich zur Ausführung seiner Arbeit bedienen kann. Schon vor vielen Jahrhunderten prophezeite Aristoteles, dass „wenn das Weber-

---

[1]) „Diese schmerzlichen Schädigungen der Arbeit und des Wohlstandes suchte man als eine krankhafte Erscheinung unseres Jahrhunderts darzustellen, die in der Concurrenz ihre Ursache hätte; auch verglich man das ruhige und friedliche Leben der früheren Handwerker mit den unruhigen Bewegungen unserer heutigen Manufacturarbeiter. Hierin liegt jedoch ein grosser Irrthum, der durch die Thatsachen nachgewiesen wird. Die Industrie ging ehemals ohne Zweifel viel ruhiger von Statten, da der Kreis ihrer Thätigkeit ein viel engerer war, da von ihren eigenen Wechselfällen eine viel geringere Zahl von Existenzen und sie selber viel weniger vom Credit abhing. Allein, sie war ebenfalls Krisen unterworfen, während sie vielleicht in geringerem Maasse, als es heutzutage der Fall ist, denjenigen Einwirkungen ausgesetzt war, die von Theuerungs- und Kriegsverhältnissen hervorgerufen werden.“ — Vgl. E. Levasseur, *Histoire des classes ouvrières*, etc. Im Anschlusse an die citirten Worte giebt der Verfasser ein ausführliches Verzeichniss der hauptsächlichsten Krisen, welche im verflossenen Jahrhundert in Frankreich eintraten.

[2]) Ueber die Wohlthaten und Erleichterungen, welche den ärmeren Classen aus der Vermehrung der Production erwuchsen, vgl. Mich. Chevalier's Werk *Lettres sur l'organisation du travail* etc., Bruxelles 1850, woselbst die Macht des Capitals in zahlreichen Exemplificationen dargestellt wird.

schiff und die Scheere von selbst auf ihren richtigen Platz gelangen könnten, die Sclaverei aufhören würde". Und eben dieses Wunder vollzieht sich jetzt immer mehr und mehr; daher auch ein Oekonomist der Gegenwart, Friedrich Bastiat, mit vollem Rechte behaupten konnte, dass die „Nichts kostenden Vortheile" unablässig an die Stelle der „mühevollen Vortheile" treten. Was in unseren Tagen mehr gesucht und bezahlt wird, ist nicht etwa die Muskelkraft des Arbeiters, sondern seine Geschicklichkeit und Intelligenz [1]). Sorgen wir dafür, dass der in möglichst grosser Fülle producirte Reichthum sich forterhalte, dann werden wir gleichzeitig auch immer mehr und mehr die Mühe und Kraftanstrengung verringert und die nützliche Arbeit, neben ihrer Vermehrung, so zu sagen, auch vergeistigt haben.

## § 3.

### Die geschichtlichen Beweisgründe.

Die Arbeit und der Fortschritt. — Die Arbeit und die Solidarität der Menschen. — Die religiösen Umgestaltungen. — Die Arbeit und der Staat. — Die politischen Freiheiten und die Arbeit. — Der Verfall. — Die Gegenwart. — Die sociale Frage.

Wenn die Theorie den Beweis geliefert hat, dass die Arbeit der hauptsächlichste Hebel der Gesittung sei, wenn sie den beständigen Zusammenhang zwischen den Verrichtungen der Arme und der Arbeit des Geistes ausser Zweifel gestellt, wenn sie den Vorwurf eines übermässigen Materialismus abgewiesen und jedes Bedenken darüber gehoben hat, dass der Mensch zur Production berufen, nicht aber dass die Production zur ausschliesslichen Befriedigung der Bedürfnisse des Menschen bestimmt sei, dann bleibt uns immer noch übrig, die Geschichte hierüber zu Rathe zu ziehen. Und wirklich bietet dieselbe auf Schritt und Tritt eine

[1]) Vgl. Banfield, *Natural organization of industry*, 1848, Cap. 1.

solche Menge neuer Beweisgründe dar, dass man nur über die betreffende Auswahl in Verlegenheiten zu gerathen im Stande wäre. Ganz richtig bemerkt ein allbekannter Anthropologe [1]) in Erwägung der Allgemeinheit und Beständigkeit dieser Thatsachen, dass der Mensch nach den strengen Regeln der Wissenschaft ebenso gut als ein des Ueberflüssigen bedürftiges sinnliches Wesen definirt werden könne, wie er als ein mit Vernunft ausgestattetes sinnliches Wesen definirt wird. Für die Richtigkeit dieser Definition bürgen die Erfahrungen aller Zeiten; denn sie bekunden übereinstimmend, dass der Fortschritt an dem Tage aufhören müsse, wo der Mensch sich völlig befriedigt fühlen und sein Inneres von keinem weiteren Bedürfnisse mehr beherrscht würde.

Und in der That, findet sich vielleicht irgendwo ein Beispiel, dass sich ein Volk inmitten der schwierigen Verhältnisse dauernder Armuth um den Fortschritt der Menschheit verdient machte? Eine entschiedene Antwort hierauf giebt der bekannte englische Oekonomist Mac Culloch [2]), indem er behauptet, dass es keine im Gebiete der Philosophie und der schönen Künste ausgezeichnete Nation gebe, die nicht auch eine Zeit lang durch ihren Reichthum berühmt gewesen wäre. „Perikles und Phidias, Petrarca und Raphael,“ bemerkt derselbe Schriftsteller, „haben gerade diejenigen Landstriche Griechenlands und Italiens unsterblich gemacht, wo der Handel besonders blühte. Von diesem Gesichtspuncte aus betrachtet, übt der Handel einen gleichsam allmächtigen Einfluss aus. Ebendieser Einfluss war es auch einzig und allein, der Venedig aus dem Schoosse des Meeres sich erheben liess, und der es bewirkte, dass aus den unfruchtbaren und öden Inseln, anf denen es erbaut ist, desgleichen aus den ungesunden Sümpfen Hollands ein so bevorzugter Mittelpunct

---

[1]) Mr. A. de Qatrefages, *Rapport sur les progrès de l'anthropologie.*

[2]) Mac Culloch, *Principles of political economy;* vgl. die Einleitung.

der Wissenschaften und Künste werden konnte. In nicht geringerem Maasse sind die Wirkungen des Reichthums in England an den Tag getreten. Die Zahl und das Verdienst unserer Philosophen wuchsen immer in gleichem Maasse wie der Nationalreichthum und die Mittel sich vermehrten, die uns in den Stand setzten, die Arbeiten dieser ausgezeichneten Männer belohnen und ehren zu können."

Der gewaltige Aufschwung der Arbeit und das Anwachsen des Reichthums hatten aber nicht allein zu allen Zeiten glänzende Proben von wahrhafter intellectueller Grösse in ihrem Gefolge; es trat mit denselben auch ein gegenseitiges, geregeltes und friedliches Zusammenwirken der Arbeiter selbst ein, wie dieses das ganze Wesen dieser Fortschritte erforderlich machte; ohne Glauben an die Macht der Arbeit konnte keine menschliche Gemeinschaft ein reicheres Maass von Tugend in ihren Schooss aufnehmen, noch von der Tyrannei alter Vorurtheile sich frei machen. Woher kommt es denn, dass sich sowohl im Alterthum als auch bei den Völkern, die in ihren eigenen Gesetzen die Arbeit für des Menschen unwürdig erklärten und in dem „Arbeitersclaven" nur eine „Halbseele" anerkannten, dieser Glaube mit unwiderstehlicher Gewalt Bahn bricht? Warum findet sich immer irgend ein erleuchteter Geist vor, der seine Stimme gegen die Irrthümer seiner Zeit erschallen lässt, und somit den ferneren Geschlechtern die grosse Lehre der Civilisation überliefert?

> ..... Labor omnia vincit
> Improbus et duris urgens in rebus egestas [1].

Es kommt dieses daher, dass das unauflösliche Band, welches die Menschen und die Völker unter einander verknüpft, nur in der offenen oder verborgenen Gemeinschaft der Mühen und Gefahren, des Widerstandes und des Lohns zu Tage tritt. Diese unwiderstehliche Gegenseitigkeit

---

[1]) ..... denn Alles besieget
Unverdrossene Müh' und die Noth des dringenden Mangels.
Vgl. Virgil's Lehrgedicht vom Landbau, erster Gesang, Vers 145—146.

menschlicher Dienstleistungen schildert mit wenigen Worten ein Dichter der Gegenwart, der mit Fug und Recht gegen die Sucht nach raschem Erwerb protestirte, wie folgt:

All' opra di un solo ben ricca mercede
Di mille vien l'opra: di scambio fraterno
Per lunga catena, ciascuno possiede
Il pane pei figli, la veste pel verno [1]).

Jenes wunderbare Zusammenwirken, das auch im Bereiche der Wirthschaft freiwillig und nach Maassgabe des Klimas, der Fruchtbarkeit des Bodens und der Ungleichheit der menschlichen Fähigkeiten einem Jeden die geeignetste Aufgabe zuweist, ist in der That nicht die Folge einer blossen willkürlichen Verabredung unter den Menschen. Der Fortschritt der Wissenschaften, welche die Beobachtungen aller Denker zum Ausbau einer allgemeinen Wissenschaft, der Menschheitswissenschaft, verwerthen, hat den ersichtlichsten Beweis geliefert, dass die Arten und nützlichsten Einrichtungen der Arbeit unter grossen Naturgesetzen stehen [2]). Die Arbeitstheilung, welche soviel zur

---

[1]) Reich ist der Lohn, den Eines Arbeit findet: die Arbeit Tausender; durch Liebestausch in langer Kette, mangelt keinem einz'gen der Kinder Brod, im Winter Kleidung. — Vgl. G. Zanella: *Il lavoro.*

[2]) ,,Diese wundervolle Verflechtung des Lebens der einzelnen Theile mit dem Leben des Ganzen, wie sie uns der thierische Organismus darbietet, beruht auf demselben Princip, welches auch in unseren gegenwärtigen staatlichen und gesellschaftlichen Zuständen immer überwiegender wird, auf dem Princip der Arbeitstheilung nämlich; und wir gewahren, dass dieses Princip um so deutlicher ausgebildet und die Thätigkeit der einzelnen Theile um so mehr im Interesse des Gesammtorganismus verwendet ist, je höher wir in der Thierreihe emporsteigen, während dagegen bei den Pflanzen und bei den niedersten Thieren die einzelnen Theile meist eine solche Selbständigkeit besitzen, dass sehr häufig der ganze Organismus ohne Nachtheil für sein Leben in zwei oder mehrere selbständig weiter lebende Organismen gespalten werden kann" Vgl. L. Büchner, Der Mensch und seine Stellung in der Natur u. s. w., Leipzig 1872, S. 187—188. — Das Princip der Arbeitstheilung ist, wie Prof. Ernst Häckel in einem Vortrage über Arbeitstheilung etc. (Berlin 1869) nachgewiesen hat, durch die ganze organische Welt verbreitet und bethätigt sich nicht blos in der Einrichtung des einzelnen Organismus, sondern auch in den gesellschaftlichen und staatlichen Verbindungen der einzelnen

Verbreitung des Reichthums beigetragen hat, ist nicht die Frucht künstlicher und vorübergehender Anordnungen, sondern ein unerlässliches Bedürfniss der menschlichen Natur und ein leuchtender Beweis des wechselseitigen Zusammenwirkens aller Lebenden.

Daher kommt es auch, dass schärferen Geistern diese Beziehungen zwischen dem Menschen und der Aussenwelt, zwischen der Vervollkommnung seiner geistigen Natur und dem Widerstande der ihn umgebenden Dinge sich eher erschlossen, bevor noch genauere Beobachtungen die Hülfsmittel einer sicheren wissenschaftlichen Begründung darboten. Wohl gab es einzelne Denker, welche aus diesem harten Kampfe der menschlichen Freiheit mit der Nothwendigkeit der Dinge den siegreichen Durchbruch der Ci-

---

Thiergattungen. Leben ist nach Häckel nichts weiter als das Gesammtresultat aus den Leistungen der verschiedenen, durch Arbeitstheilung gesonderten Organe, welche sich ihrerseits wieder in ihren verschiedenen Gestalten in Folge fortschreitender Arbeitstheilung aus einfacheren und einfachsten Formen, aus sogenannten Ur- und Grundorganen entwickelt haben. Die einfachste oder Urform des organischen Lebens ist bekanntlich die Zelle, welches als kleinstes organisches Individuum oder als Elementarorganismus selbst wieder alle einfachen, wie complicirten Organe zusammensetzt... . „Die scheinbare Lebenseinheit jedes vielzelligen Organismns ist ebenso, wie die politische Einheit jedes menschlichen Staates, das zusammengesetzte Resultat aus der Verbindung und Arbeitstheilung dieser kleinen Staatsbürger." Jede Zelle im Thier-, wie im Pflanzenkörper hat dabei bis zu einem gewissen Grade ein selbständiges Leben. Die bevorzugtesten oder höchst begabtesten unter den Zellen übernehmen die höchste Function des Thierleibes, die des Selbstbewusstseins oder des Empfindens, Denkens und Wollens.

Die Arbeitstheilung des Organismus selbst ist ein Product des Kampfes um das Dasein im Laufe vieler, vieler Millionen von Jahren unter dem Druck der äusseren Lebensumstände und geleitet von den Principien der Veränderlichkeit und der Vererbung. (Vgl. L. Büchner, Der Mensch und seine Stellung in der Natur u. s. w. Leipzig 1872, S. XC, Anmerkung 88.) Es ist ersichtlich, dass sich das Bestehen eines im Princip der Arbeitstheilung verborgenen Gesetzes wohl annehmen lässt, ein Gesetz, das vielleicht häufiger in Anwendung gebracht ist, als man es bisher zu ahnen vermochte. — Ueber dasselbe Princip in wirthschaftlicher Beziehung vgl. Babbage, *Economy of machinery* etc., Einleitung und Cap. XIX; desgl. M. Gioia, *Nuovo prospetto delle scienze economiche.*

vilisation folgerten. So verschmolz z. B. Vico [1]), um nur einen derselben und zwar mit den markigen Worten Cattaneo's hervorzuheben, die Interessenlehre, wie sie bei Machiavelli sich vorfindet, mit der Vernunftlehre, auf welche Grotius hinwies; und diese erhabene Lehre ist für uns ein Angeld, eine Voraussagung der Zukunft.

Man mag alle sogenannten grossen Factoren der Gesittung betrachten: es findet sich keiner unter ihnen, der dem allgemeinen Existenzgesetz der menschlichen Gesellschaften sich zu entziehen vermöchte.

Keine religiöse Neuerung, kein Glaubensbekenntniss, so gross auch die Zahl seiner Anhänger sein mag, kann einen Einfluss auf die menschliche Gesellschaft ausüben, wenn seine Lehren diesem Gesetze ununterbrochener Arbeit der Menschheit widerstreiten. Wohl erinnert man sich der Worte, durch die der Apostel Paulus die Sclaven zur Ergebung und zum Gehorsam ermahnte: „Diener, gehorchet in Ehrfurcht..... Die Sclaven sollen ihre Herren jeder Ehrenbezeugung für würdig erachten.“ Auch sagt zwar der h. Isidorus: „Wenn du ein Sclave bist, und wenn du zum Glauben berufen bist, so beklage dich nicht über dein Loos..... denn wenn du frei sein könntest, müsstest du doch lieber Sclave sein wollen [2]).“ Lässt es sich aber annehmen, dass das Christenthum die Lehre der Stoiker gepredigt habe, die Ergebung und

---

[1]) Die Vorsehung ordnete es, nach Vico, so an, dass aus dem Census sich die nöthigen Anhaltepuncte ergeben, um die einem Jeden zukommenden Ehren bestimmen zu können; danach wären die Arbeitsamen und Strebsamen, nicht die Trägen und Müssiggänger, die Sparsamen, nicht die Verschwender, die Vorsichtigen, nicht die Leichtsinnigen, die Hochherzigen, nicht die Engherzigen und Geizigen — mit einem Worte, alle mit einiger, wenn auch nur äusserlichen Tugendhaftigkeit ausgestattete Reiche, „nicht aber die von vielen und frechen Lastern behafteten Armen als die besten im Staate zu betrachten.“ — Vgl. *Principii di scienza nuova*, Schlussfolgerungen.

[2]) Epist. IV, 12.

Selbstverläugnung? Ist es nicht bei weitem richtiger, mit einem neueren Historiker [1]) zu denken, dass diese Ermahnungen nur die Uebergangsform der Lehre enthielten, und dass sie ein nothwendiges Mittel waren, die Veranlassungen zur Intoleranz und Verfolgung zu verringern? Paulus sagte ebenso streng zu den Gläubigen: „So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen [2]).“ Auch bestätigte er mit besonderem Ausdruck das Princip der menschlichen Gleichheit, und dieses in so absoluter und uneingeschränkter Weise, dass man einige Jahrhunderte hernach fast den Zweifel hegen könnte, ob das Licht dieser grossen Lehre nicht gerade von denjenigen ausgelöscht wurde, die seine Verbreiter zu sein sich rühmten. „Da ist nicht Grieche, Jude, Beschneidung, Vorhaut, Ungrieche, Scythe, Knecht, Freier, sondern Christus Alles in Allen [3]).“ Daher Laurent beim Lesen dieses feierlichen Glaubensbekenntnisses ausrief, „es sei das Christenthum, das den Triumph des Menschen verkündet habe, während das Alterthum nur den Bürger kannte und achtete“.

Gleichheit in Schmerz und Freude, in Ruhe und Arbeit und besonders im Kampfe, das ist der Geist, das allgemeine Princip, das den neuen Glauben belebt. Kein Wunder, dass inmitten einer feindselig gestimmten und verderbten Gesellschaft die Verachtung des Reichthums gepredigt, und dass den Reichen nicht nur die blosse Pflicht des Unterstützens, sondern vielmehr die Läuterung durch Armuth auferlegt wurde. „Gebet Jedem, der euch bittet,“ sagte der Meister, „borget, ohne etwas zurückzuerwarten!“ Das angeblich nahe, von Allen gefürchtete Ende der Welt flösste diese Lehre einer aller irdischen Dinge sich entäussernden Nächstenliebe ein und verlieh ihr eine beredtere Sprache. Sobald aber die Furcht

---

[1]) F. Laurent, *Etudes sur l'histoire de l'humanité*, Bd. IV, Buch II, Cap. 1.

[2]) Zweiter Brief an die Thessalonicher, III, 10.

[3]) Brief an die Colosser, III, 11.

vor den prophezeiten Ereignissen gewichen war und der Glaube in bestimmterer Weise von den Interessen dieser Welt geschieden zu werden vermochte, da blieb, fest und unerschüttert, nur die einleuchtende Wahrheit von der Gleichheit der Menschen übrig. Und diese Gleichheit konnte nur vermittelst der regenerirten Arbeit zur Thatsache werden, nachdem die Sclaven ihren Herren den Gehorsam gekündigt und ihre eigenen Fesseln gesprengt hatten. Da endlich auch das „Martyrium" keinen Zauber mehr ausübte und seine Zeit vorüber war, da eine verjüngte und mit frischen Kräften reichlich ausgestattete Gesellschaft von den Aufgaben durchdrungen war, zu denen sie berufen ist, da konnte das Gesetz der Gleichheit, auf dem ebendiese Gesellschaft beruht, auf keine wirksamere Weise zur Geltung gelangen, als eben durch die Arbeit.

Im Schoosse des Christenthums kann ein Auflösungsprocess, wie wir ihn bei der alten griechischen Gesellschaft wahrnehmen, nicht stattfinden. In Athen gab es einundzwanzigtausend Bürger und vierzigtausend Sclaven; die ersteren übten auf dem Forum das Souveränetätsrecht aus, den anderen war die Arbeit überlassen. Was wurde aus der blühenden Republik? Diese Schranke bewirkte, dass ein glänzender Staat dahinschwand, der allein vermöge seiner Pflege der schönen Künste ein unvertilgbares Andenken hinterliess. Wohl konnten die Bürger eine Zeit lang vermittelst der Arbeit der Sclaven sich reich erhalten; auch vermochten sie den Empörungen der ärmeren Classen Widerstand zu leisten. Aber dieser Kampf, der vermöge dieser verderblichen Ungleichheit fortlebte, machte die Auflösung unvermeidlich. Wenn Griechenland sich unter die gleichstellende Zucht der Arbeit gebeugt, wenn die Arbeit den strengen Unterschied zwischen Sclaven und Freien, Arbeitenden und Müssigen aufgehoben hätte, wäre dieser Culturstaat gewiss nicht untergegangen.

Nach der religiösen betrachten wir die politische Souveränetät. Es giebt vielleicht keine Zeit, in der der Staat

nicht Alles aufbietet, um die Arbeit mit Hülfe der Gesetze zu beherrschen und zu regeln; und je productiver die Arbeit wird, desto gebieterischer werden auch diese Einmischungen der Staatsgewalt.

Welches Ziel hat der Staat hierbei im Auge? Trachtet er vielleicht danach, den Abnehmer zu schützen, oder die Steuern ergiebiger zu machen? Mischt er sich nur deshalb hinein, weil Alles seinen Anordnungen sich fügen soll? Oder beunruhigt ihn etwa die Entfaltung dieser Kräfte, die er durch die Schranken der Monopole zu hemmen wähnt? Die Lösung aller dieser Fragen ist versucht worden, und es bergen diese Untersuchungen eine der interessantesten Seiten der Geschichte der Menschheit. Ein Schriftsteller der Gegenwart [1]), der mit vielem Scharfblick in diese wichtigen und innersten Vorgänge des Völkerlebens zu dringen gesucht hat und in weiten Zügen die Geschichte der Handarbeit beschrieb, sagt sehr richtig, dass die Zukunft der Arbeit in dem einzigen Worte Emancipation beruhe. Freilich könnte ebenso richtig gesagt werden, dass die Emancipation der Völker nur auf der Arbeit beruht, d. h. der von aller Bedrückung freien, werthgeschätzten und von jeder Menschenclasse gleicherweise verrichteten Arbeit.

Wenn sich aber in der Gesellschaft eine privilegirte Menschenclasse befindet, die sich für berechtigt hält, die Last und Sorge aller Arbeit auf die Uebrigen zu wälzen; wenn ihre Dichter sie ermahnen, nur das Herrschervorrecht auszuüben: *Te regere imperio populos, Romane, memento* [2]); wenn die zahlreiche Arbeiterclasse nur ein Volk von Sclaven ist und derjenige, dem sie gehören, nur zwischen gutsherrlichen Jagden und kriegerischen Unternehmungen sein Leben theilt, wenn bei freien Arbeitern das Corporationsrecht sich eindrängt, das eine neue Aristokratie und neue Ursachen zur Unterordnung in ihren Reihen erzeugt, —

---

[1]) Jules Simon, *Le travail* etc., Vgl. Cap. III. *Histoire du travail manuel.*

[2]) Eingedenk bleib', o Römer, dass Völker zu lenken dir obliegt.

dann müssen solche Gesellschaften, wenn auch das Maass ihrer Schäden ein ungleiches ist, als kranke bezeichnet werden, da jede freie Entwickelung und Entfaltung der menschlichen Kräfte in ihnen gehemmt bleibt.

Der Fortschritt beginnt erst dann, wenn die Schranken hinweggeräumt und die Ungleichheiten aus Gesetzen und Sitten geschwunden sind, wenn die Freiheit sich auf Menschen und Sachen erstreckt, und gleicherweise das Lehngut und der Besitz der todten Hand, die Fesseln der Leibeigenschaft und der Gilde aufgehoben werden. Der wahre gewerbliche und, wenn man so sagen darf, civilisatorische Reichthum beginnt erst nach diesen Vorgängen sich zu bilden, — und dieser Zeitpunct liegt in der allerjüngsten Vergangenheit.

Allerdings verzeichnet die Geschichte an manchem Orte, zumal in Italien, glänzende Erinnerungen an ökonomische Fortschritte, die weit hinter unserer Zeit zurückliegen. Auch wird daselbst überall diese nothwendige Uebereinstimmung zwischen der juridischen Gleichheit und der Blüthe der Gewerbe angetroffen. Pecchio bemerkt, worauf auch viele andere Geschichtsschreiber hinwiesen, dass die ruhmreichsten und glanzvollsten Zeiten für Italien gerade diejenigen der Arbeit waren. Familien, aus denen berühmte Fürsten hervorgingen, zeichneten sich im Handel aus, und auch Dante Alighieri liess sich in eine Arbeitercorporation aufnehmen, wie dies noch heutzutage der Erbe der englischen Krone zu thun verpflichtet ist. „Der italienische Adel in Florenz und in vielen anderen Städten hatte Handel getrieben und verfiel erst zu der Zeit, da Karl der Fünfte, um sich Geld zu verschaffen, Ehrentitel und Adelsdiplome verkaufte, und das castilianische Vorurtheil, dass der Müssiggang den Adel ausmache, die Oberhand gewann.“ Diesen betriebsamen und eifrigen Gruppen entstammen jene Männer, die bereits vor Jahrhunderten im Orient Proben von Thätigkeit und Unermüdlichkeit ablegten, die dem mit der bezüglichen Geschichte Vertrauen fast überraschender erscheinen, als die Colo-

nisirungsmacht der heutigen Angelsachsen. Das Vaterland ist für diese Menschen von kräftigerem Schlage ein zu enger Tummelplatz; Beherrscher des Landes, empfinden sie das Bedürfniss, sich auch mit den Stürmen des Meeres zu messen [1]). Und der erworbene Reichthum verlieh ihnen in allen Aeusserungsformen der Gesittung den Vorrang vor sämmtlichen anderen Nationen. „In den italienischen Communen," sagt Cibrario, „war die erste an den Bürger gestellte Forderung, dass er arbeiten solle. Die andauernd und allgemein betriebene Industrie bewirkte, dass Geld im Ueberfluss vorhanden war. Daher konnten jene wunderbaren Basiliken entstehen und selbst einfache Bürger schönere Paläste erbauen, als manche Fürstenschlösser jenseits der Alpen; daher kam es auch, dass

---

[1]) Vgl. hierüber Filiasi, *Dei Veneti primi e secondi*, desgl. Marin's *Storia del Commercio veneto* und die besten geschichtlichen Werke über Venedig. Vgl. auch Sauli, *Della colonia dei Genovesi in Galata* und Prof. G. Heyd's Vorlesungen, welche ursprünglich in der Tübinger Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft, später von Prof. G. Müller, gesammelt und ins Italienische übersetzt, unter dem Titel: *Le colonie commerciali degli Italiani in Oriente nel Medio Evo, Dissertazioni del prof. G. Heyd, publicate etc., ora rifatte dall' autore e recate in italiano dal prof. G. Müller*, Venezia e Torino, 1866 herausgegeben wurden. — Wer kennt übrigens nicht jene köstlichen Verse, in denen Aleardo Aleardi seines Vaterlandes Ruhmespreise schildert?

„..... L'Italia vergine apparia
Ringiovanita per la terza volta:
Patrizia impareggiabile cadea
E si levò plebea;
Discesa imperatrice entro la bara,
Risorse marinara,
Che splendida di maglie
Corse l'oceano, come in pria la terra,
A commercii, a battaglie:
E se lo scettro avito avea perduto,
Fe' del remo uno scettro, e fu temuto."

(Als Jungfrau erschien Italien, verjüngt zum dritten Mal; hin sank sie als stolze Patricierin, als Tochter des Volks erstand sie vom Fall; sie stieg als Herrscherin in die Gruft, sie tauchte als Schifferin aus der Kluft. Strahlend im Panzerkleid durcheilt sie den Ocean, wie einst die Lande, zu Sieg und Streit; sie öffnet dem Handel neue Bahnen; zum Scepter, das sie verloren, hat sie das Ruder erkoren.)

Privatleute gewaltige Fahrzeuge ausrüsten, die Herrscher des Morgenlandes bekriegen und zur Eroberung von Länderstrecken schreiten konnten, um dann Factoreien daselbst anzulegen. Keine Zeit hat wohl einen grösseren Aufschwung der individuellen Macht erlebt [1])."

Und doch trat eine Zeit ein, wo diese hohe Blüthe aufhörte und der Verfall des Reichthums begann. Die Ursachen dieses Zusammensturzes sind leicht zu erkennen: er trat ein, weil der Fortschritt sich nicht auf Alle erstreckt hatte, und weil die Emancipation auf halbem Wege stehen geblieben war.

Zu den hauptsächlichsten Motiven dieses Verfalles gehörte die anhaltende Trennung der ländlichen von der städtischen Bevölkerung: ein Umstand, der, wie auch die Geschichte der Neuzeit gelehrt hat, stets von verderblichen Folgen begleitet war. Indem die Communen des Mittelalters ihre Freiheiten nicht auch auf die Landgemeinden ausdehnten, war nur ein Theil der Arbeiterclasse, und zwar der weniger zahlreiche, zu den Ehren der Freiheit zugelassen. „Sie theilten sich nach romanischen Anschauungen in Zünfte, denen in Italien und England selbst die Adligen beizutreten verpflichtet waren. Aber alle Ehren und Vorrechte blieben allein auf dasjenige Gebiet beschränkt, das die Stadtmauern einfassten, während ausserhalb derselben die alte Knechtschaft ungestört fortbestand [2])." Die heftigen Angriffe, welche Proudhon in unserem Jahrhundert gegen die Ausbeutung (exploitation) des Menschen durch den Menschen gerichtet hat, gelten mit vollem Rechte für die ländlichen Bevölkerungen, welche unter den festgewurzelten mittelalterlichen Institutionen seufzten. Denn wenngleich, wie ein ausgezeichneter Rechtshistoriker [3]) bemerkt, die Leistungen des Menschen,

---

[1]) Cibrario, *Della economia politica del Medio Evo*, Bd. III.

[2]) Cibrario, ibid.

[3]) Vgl. Schupfer, *La società milanese all' epoca del risorgimento del comune*, Bologna, 1870. — Vgl. desgl. Forti, *Istituzioni civili.*

nicht die Menschen selber Gegenstand des Handels waren, so machten doch die Dienste, wie sie geleistet und wie sie zum Gegenstande des Privatbesitzes gemacht wurden, die Person unfrei. Eine interessante Erscheinung zeigt sich jedoch im Schoosse dieser Gesellschaften, wo zwei streng von einander geschiedene Classen sich gegenüber stehen. Auf der einen Seite gewahrt man den Arbeiter, der allein vermöge des Gebrauches seiner Kräfte, zu welchem er gezwungen ist, wenn auch nur allmählich, sich dennoch vervollkommnet und fortschreitet, auf der anderen Seite die Herren, die freien Menschen, besonders die zum Mittelstande gehörenden, welche vermöge ihrer Unthätigkeit einem unvermeidlichen Verderben entgegengehen. Viele dieser letzteren, einst zur Unabhängigkeit der Person und des Eigenthums berufen, verlieren Beides, weil sie von den zur Herrschaft gelangenden Institutionen und den Gewohnheiten, die sie erzeugen, erdrückt werden. Der Zucht der Arbeit entrückt, müssen sie auf ihre Freiheit verzichten und sich zum Sclavendienste verstehen.

Aber diese völlige Trennung zwischen Stadt und Land, zwischen dem Handwerker und dem Sclaven der Scholle, ist nicht das Einzige, was in diesen Zeiten beklagt zu werden verdient. Die freie Arbeit der Gemeinde trägt selber das Gepräge des Verfalls, sie birgt in ihrem eigenen Schoosse die Keime einer Auflösung, welche an vielen Orten unabwendbar eintreten muss. Denn wenn auch die mittelalterliche Zunft einen erheblichen Fortschritt gegen den Geist der Corporationen des alten Roms bekundete, und die Arbeitergenossenschaften im Mittelalter eine Zeit lang den Kern des Widerstandes gegen die Tyranneien bildeten, welche die Arbeit bedrückten, so zeigten sich doch bald Spaltungen unter den Freigewordenen, und die politische Souveränetät, die in ihrem Schoosse entstand, erzeugte in kurzer Zeit wieder eigene, nicht weniger hemmende und bedrückende Einmischungen. Man findet Spaltungen und Feindseligkeiten unter den Meistern, Gesellen

und Lehrlingen; Kämpfe der Mächtigen gegen die Schwächeren, der Verordnungen oder Statute gegen die freie Entwickelung der Manufactur; Misstrauen des Abnehmers gegen den Producenten; kurz, Widerstand und Spaltungen überall. Das Recht zu arbeiten, oder, was dasselbe ist, das Recht zu leben, wurde nur mit Einwilligung einer aristokratischen Arbeiterminorität oder aber durch ein Patent des Landesfürsten erwirkt. Dazu war auch die Arbeit selbst voller Qualen, solange die Sclaverei des Zunftwesens blühte. Der Meister drückte den Arbeiter, und der Staat richtete wiederum den Meister zu Grunde, durch Steuern und Lasten und mehr noch durch kleinliche und lästige Maassregeln, die er gegen ihn anzuwenden sich berechtigt glaubte. „Die Geschichte der Arbeiterclassen," sagt Jules Simon[1]) hierüber, „ist die Geschichte der Knechtschaft. Dieselbe ist weitläufig und sehr verwickelt, während dagegen die Geschichte ihrer Freiheit sich in wenigen Zeilen wiedergeben liesse, da die Freiheit der Arbeit überhaupt nur Stunden gewährt hat; und doch besitzen auch heute, nach siebenzigjähriger Umwälzung, erst Wenige den Muth, sie zu begreifen, zu erfassen, sowie die Entschlossenheit, sie zu fordern."

Man räume nur diese Schranken hinweg, man hebe nur diese Unterschiede möglichst auf und verschaffe dem Princip der Freiheit und Gleichheit auf breitester Grundlage Eingang: die Zustände der Massen im Schoosse der gesitteten Nationen werden sich gewiss merklich verbessern. Freilich wird noch immerhin Mancher die Vergangenheit, die guten alten Zeiten, zurückrufen und den Verlust jenes so friedlichen und gemächlichen Bürgerlebens beklagen; doch wird auch kein unbefangener Beurtheiler ohne gegründete Befriedigung den Weg betrachten, den diese Völker zurücklegten.

Alle Arten des Gewerbfleisses, alle Arbeitergruppen, ja sogar die Landbevölkerungen, diese Parias aller Zeiten,

---

[1]) Jules Simon, *Le travail*, Cap. III.

tragen ersichtlich dazu bei, die Wahrheit zweier Sätze zu begründen, zu denen die Nationalökonomie nicht ohne Mühe gelangt ist und welche das Geheimniss manches überraschenden socialen Einklangs enthalten. Mit der schnellen Vermehrung des Reichthums erweitert sich im Kreise arbeitsamer Völker das Maass der menschlichen Bedürfnisse ganz ausserordentlich, und diese immer zahlreicheren Bedürfnisse sind ein beständiger Antrieb zu weiteren Fortschritten. Der zweite Satz betrifft jenes trostreiche, von F. Bastiat aufs überzeugendste nachgewiesene Zusammenstimmen, welches allerdings paradox erscheinen würde, wenn nicht die verbesserten Zustände der mühevollsten und ungesundesten Gewerbe so reichlich davon zeugten. Je höher die Productivität der Arbeit von Tag zu Tag steigt und je mehr die Bezeichnungen Städter und Arbeiter an Uebereinstimmung gewinnen werden, desto leichter werden die Lasten und Mühen auch für die weniger begüterten Classen sein. In dem Maasse, wie die täglichen Entdeckungen, die Fortschritte des Unterrichts, die erstaunliche Verbreitung der Sparsamkeit und des Capitals zunehmen, in demselben Maasse verringert sich auch das Bedürfniss, die physische Kraft des Menschen in Anspruch zu nehmen, und seiner Intelligenz wird somit ein immer weiteres Feld eröffnet. Wir erkennen hierin die Anwendung eines allgemeinen Princips, welches der hochverdiente Gelehrte Liebig mit den Worten aussprach: „Die Cultur ist nichts anderes als die Oekonomie der Kraft; die Wissenschaft bietet die einfachsten Mittel dar, um bei möglichst geringem Kraftaufwande die grössten Wirkungen zu erzielen. Jede Kraftvergeudung, sei es in der Landwirthschaft oder in den übrigen Gewerben, sei es im Bereiche der Wissenschaft oder Politik, ist ein Anzeichen von Rohheit und eine Folge von Mangel an Gesittung.“

Alle diese Fortschritte zeigen sich in ihrer wirksamsten und erwünschtesten Form. Nicht nur der individuelle, sondern auch der sociale Reichthum ist in stetem Wachsthum begriffen, das gemeinsame Erbgut, das einer ganzen

Gesellschaft zusteht; der Reichthum eines Volkes bemisst sich nicht nach den Summen vorhandenen Vermögens, sondern nach der geringeren Anzahl der Armen, die das Volk in seinem Schoosse zählt. In den bürgerlichen Gesellschaften Europas findet sich eine derartige Fülle und Verbreitung von Reichthum, wie sie nie ihres Gleichen hatte, und in dieser grossen Verbreitung des Reichthums, in dieser mit den Fortschritten der Arbeit Hand in Hand gehenden Verallgemeinerung des Wohlstandes offenbaren sich vornehmlich die beachtenswerthesten Anzeichen der modernen Civilisation. Wir werden dieses häufig genug bestätigt finden, wenn wir später den Kampf des Menschen mit der Aussenwelt näher prüfen werden; doch könnten auch jetzt schon zahlreiche Beweisgründe dafür angeführt werden, wenn wir nur flüchtig die Lebensweise der verschiedenen grösseren Volksmajoritäten in kurzen Zwischenräumen mit einander verglichen.

Die traurigen Verhältnisse des Landmanns, — dieses von der Natur und den Menschen Verstossenen, von dem noch La Bryère[1]) im verflossenen Jahrhundert sagte, es müsse überhaupt bezweifelt werden, ob er wirklich das Aussehen eines Menschen habe, — sind nur noch dunkele Erinnerungen aus einer für immer verschwundenen Zeit. Das Land ist völlig umgewandelt worden; es hat aufgehört, ungesund zu sein, und eine wunderbare Fruchtbarkeit erlangt. Zahllose mechanische Constructionen, überraschende

---

[1]) La Bruyère's bezügliche Worte lauten folgendermaasen: „Wir begegnen gewissen männlichen und weiblichen Wesen, welche von Schmutz starrend, nackend, von der Sonne verbrannt, gleich wilden Thieren über das ganze Land hin zerstreut leben und mit dem Erdboden, den sie mit unendlicher Ausdauer aufwühlen und wieder zurechtschütten, gleichsam verwachsen sind. Ihre Sprache ist kaum eine articulirte zu nennen, obgleich sie ein menschliches Antlitz zeigen, wenn sie sich emporrichten. Ja, diese Wesen sind thatsächlich Menschen, die die Nächte in höhlenartigen Räumen zubringen, woselbst sie mit schwarzem Brode, mit Wurzeln und Wasser ihr Leben fristen. Diese Menschen ersparen den anderen die Mühen des Säens, des Pflügens und Erndtens, und daher sind sie auch des Brodes vollkommen würdig, das sie aus dem Erdboden hervorwachsen lassen.“

Erfindungen haben die socialen Zustände der ländlichen Districte gänzlich umgeändert: von der Dampfmühle, welche eine gesundere Nahrung gewährt, bis zu den Abzugscanälen, welche die schädlichen Miasmen der Sümpfe entfernen, von den Pflügen, welche die Natur des Bodens verändern, bis zu den Dresch- und Mähmaschinen, welche selbst die entvölkerten Ebenen Amerikas in den Stand setzen, reiche Erndten zu gewähren. Auch sind von den neuen Gesetzgebungen manche schützende Vorkehrungen getroffen worden, während gleichzeitig das Studium der Gesundheitslehre und die Vervollkommnung aller Einrichtungen sich dem Arbeiter in der Werkstatt, im Bergwerk, an der Dampfmaschine beigesellen, die Bedürfnisse des Alters, des Geschlechtes und der Familie beobachten, ein hohes Interesse für dieses alles erwecken und das Wunder der Besitzeszunahme auch unter den Kindern des Elends erneuern, indem sie selbst den Aermsten den Hebel des Credits in die Hand geben und die so verderblichen Gewohnheiten der Bettelei durch das Veredelnde der individuellen Haftbarkeit verdrängen [1]).

Der Aussatz (Leprosis), dieses finstere Gespenst des Mittelalters, ist verschwunden [2]); jene Seuche-Perioden,

---

[1]) Mehrere Bände der Rapports über die letzte Pariser Weltausstellung enthalten hierüber werthvolle Aufzeichnungen, die für speciellere Forscher gewiss nicht ohne Interesse sein möchten. — Vgl. auch Simon's Werke *Le travail* und *L'ouvrière*, sowie verschiedene Schriften Reybaud's und Babbage's Werk *Economy of machinery*, wenngleich es nicht mehr zu den neueren Publicationen gehört.

[2]) Sprengel, ein medicinischer Schriftsteller, versichert, dass es im dreizehnten Jahrhundert in Frankreich nicht weniger als 2000 Hospitäler für Aussätzige gab, während man im gesammten Europa 19,000 derartige Anstalten zählte. In Italien standen dieselben unter dem speciellen Schutze des h. Lazarus; auch dürfte ihre Zahl keine geringe gewesen sein, wenn man die grosse Menge von Weilern und Kirchen in Betracht zieht, die heute noch den Namen dieses Heiligen tragen. Aus der speciellen Benennung dieser Anstalten entstand ohne Zweifel das Wort Lazareth, sowie das Bezeichnungswort für die niedrigste Volksclasse Neapels, die Lazzari oder Lazzaroni (Vgl. Muratori, *Dissertazione XVI*). — Wir werden später noch über die Sterblichkeit berichten, welche diese Seuchen veranlassten.

welche den Städten die Mehrzahl ihrer Einwohner raubten, können sich nicht wieder einstellen. Zwar steigen noch mitunter die Kornpreise, auch vermag noch immer die stellenweise Unvollkommenheit der landwirthschaftlichen Verhältnisse den Unterhalt der ärmeren Classen zu beeinträchtigen; doch ist jede Hungersnoth zur Unmöglichkeit geworden, da einem jeden Lande heutzutage die Märkte der ganzen Erde offen stehen. Der menschliche Verstand stutzt nicht mehr vor der unendlichen Fläche des Oceans, er fürchtet nicht mehr das Ersteigen der Alpen; solche Schranken sind alle hinweggeräumt worden. Und wenn die Statistik nicht erst seit zu kurzer Zeit sich dem Studium der socialen Thatsachen zugewandt hätte, dann würden wir vielleicht auch im Stande sein, mit unanfechtbaren Gründen den sichersten Beweis dieser Fortschritte zu liefern: den Nachweis der beständigen Verlängerung des menschlichen Lebens [1]).

Die sittliche Vervollkommnung, welche diese bedeutenden Errungenschaften begleitet, wird indessen nicht allein bei den ärmeren Volksclassen wahrgenommen. Die ganze sociale Atmosphäre ist, so zu sagen, eine reinere geworden. Es werden heutzutage keine halbverhungerte und in Lumpen gehüllte Menschenschaaren an der Schwelle der Klosterpforten gesättigt, auch ist wohl niemals soviel zur Abhülfe des Elends durch Kinderasyle und Häuser für Obdachlose, durch Besserungsanstalten, durch Sparkassen und Leihhäuser gethan worden, als gerade in unserer Zeit. Und ebendieses sind jene Wunder der Arbeit, die man in den Zeiten beschaulichen Lebens und stumpfsinniger Armuth vergebens herbeiwünschte und erflehte.

[1]) Levasseur, der sich eingehender mit den Verhältnissen des verflossenen Jahrhunderts beschäftigte, schreibt Folgendes: „Die mittlere Lebensdauer betrug zu jener Zeit etwa 28 Jahre; d. h. es wurde vor 1789 eine weit beträchtlichere Menge von Kindern und Nichtausgewachsenen schon vor der Zeit hinweggerafft, theils durch Vernachlässigung, theils durch Mangel an Nahrung und anderen Mitteln, die zur Erhaltung des Lebens erforderlich sind.“ Vgl. *Histoire des classes ouvrières en France*, Band I, Seite 82.

Wer der Geschichte hierin nicht Glauben beizumessen vermag, der vergleiche nur die Völker des neunzehnten Jahrhunderts unter einander: die regsten sind die stärksten; die stärksten sind die reichsten, und die reichsten sind am tiefsten von der Pflicht der Duldsamkeit, der Unabhängigkeit und der Zusammengehörigkeit durchdrungen. Alle gesellschaftlichen Zustände, alle Lagen, um nicht gerade zu sagen alle gesellschaftlichen Classen, zeigen deutlich das Bestreben, sich einander zu nähern, ebenso wie einst ein fast gebieterisches Bedürfniss nach Trennung vorherrschte. Die Aufwandsgesetze[1]) früherer Zeiten gehören nur noch der Geschichte der Gesetzgebung an, während die Sitten und die öffentliche Meinung in immer wirksamerer Weise zur Lösung der ökonomischen und politischen Luxusfrage beitragen. Die wirthschaftliche Theorie der Sparsamkeit dringt in die fortgeschrittensten Gesellschaften ein und wird in ihnen zum lehrreichen Katechismus der Gesittung. „Der Luxus der reichen Engländer,“ sagt Chevalier, „ist weniger auffallend und herausfordernd für den Armen, als jener, den man bei anderen Nationen wahrnimmt....... Doch wird in den Vereinigten Staaten den Ideen der Gleichheit, selbst im Bereiche des Privatlebens, ein noch höherer Tribut gezollt. Denn wie gross auch das eigene Vermögen sein mag, man würde hier immerhin einen Fehler zu begehen glauben, wenn man ein prunkvolles, verschwenderisches Leben führte.“

---

[1]) Ueber die Entstehung dieser Gesetze vgl. M. Gioia, *Nuovo prospetto* etc. und andere Werke. — Die Luxusfrage, welche aufs engste mit den Streitfragen über die obrigkeitliche Ingerenz verbunden ist, darf hauptsächlich als die Folge der Anstrebung gewisser socialer Reformen betrachtet werden; bei einzelnen amerikanischen Secten findet dieselbe eine Lösung, welche, wenn auch nicht in der Form, so doch ihrem Wesen nach keineswegs von derjenigen abweicht, die im Mittelalter als die richtigste anerkannt wurde. Damals waren diese Einschränkungen eine Folge der politischen Macht, während sie heutzutage dem socialen und religiösen Organismus coordinirt sind, dem diese neuen Secten sich fügen. — Vgl. hierüber auch Roscher's Grundlagen der Nationalökonomie, Stuttgart 1873, erster Band, § 224 ff.

Dessenungeachtet legt die Menschheit nur langsam ihren Weg zurück; eine jede der Perioden, welche Comte „sociale Phasen“ nannte, entwickelt sich nur allmählich und umfasst das Leben einer nicht geringen Anzahl von Generationen, während unsere Zeit kaum die Anfänge der neuen Zukunft erblickt. Das Problem einer vollkommen gleichmässigen Vertheilung des Reichthums wird den Völkern immer nur unter Androhung gesellschaftlicher Umwälzungen und Kämpfe verkündet, während wir den Bezeichnungen Reiche und Arme in manchen Institutionen des Eigenthums, in Gesetzen und in einem grossen Theile der socialen Gewohnheiten noch immer gleich solchen zweier erbitterter Feinde begegnen. Woher rührt denn aber diese Drohung? Woran fehlt es noch, diese Umgestaltung zu beschleunigen, deren Eintritt die Geschichte zweifellos voraussehen lässt? Diese kurze Uebersicht der Geschichte der Arbeit könnte vielleicht diese Fragen beantwortet haben, obschon es anmassend wäre zu glauben, dass sie die richtigste, wennauch empirische Formel der menschlichen Gesittung innerhalb so enger Grenzen, wie sie eben der Raum gestattete, auseinandergesetzt und erklärt habe.

Es ist gewiss nöthig, dass in jedem Arbeiterkreise jene versöhnlichen Worte wiederholt werden, die, wie J. Simon fordert, der Besitzer der Werkstatt jederzeit in der Lage sein muss, seinen Arbeitern zurufen zu können. „Er muss eben versichern können: Ich arbeite ebensoviel wie ihr, und mehr noch als ihr; sprechen sie von Arbeitszwang, dann muss er ihnen antworten können: Ich verstehe das besser als ihr; und stellen sie Capital und Arbeit einander entgegen, dann muss er ihnen sagen können: Ich besitze, weil ich arbeite, weil ich der Fähigste und Arbeitsamste in der Werkstatt bin. Er muss ihnen endlich darlegen können, dass wir Alle, ohne Ausnahme, Arbeiter sind, dass ein Jeder nach seinen Diensten und Verdiensten gelohnt wird.“ Diese Worte müssen jedenfalls den Schluss des angebahnten Fortschrittes bilden, wie sie auch von der

Wissenschaft zum Gegenstande eifriger Untersuchungen gemacht werden müssen, wenn gewisse pessimistische Aussprüche, wie z. B. der Stuart Mill's, — die ökonomische Wissenschaft sei nur ein eiteles Spiel des Geistes und eine unfruchtbare Liebhaberei, der es wohl nie gelingen würde, die Leiden, welche nun einmal die socialen Zustände den arbeitenden Classen auferlegen, zu vermindern oder verschwinden zu lassen, — nicht Recht behalten sollen [1]. Daher denn auch mit vollem Rechte der Wissenschaft vom Reichthum heutzutage eine grössere practische Bedeutung zugesprochen wird, nachdem sich eben in unseren Tagen ihre Probleme mit der Gesammtfrage der Civilisation verflochten haben.

## § 4.

## Die Statistik der Arbeit.

Die productiven Kräfte. — Der productive Werth des Menschen. — Die Production und die Producenten. — Vergleichende Nachrichten über die Berufsarten.

Wenn die menschlichen Arbeiten in ihrem ganzen möglichen Umfange ins Auge gefasst werden sollen und der Arbeit der umfangreiche Begriff, den wir zu erläutern versucht haben, zuerkannt wird, dann muss die Arbeitsstatistik, im weitesten Sinne, eine Beschreibung der Macht

---

[1] Ohne auf die speciellere Polemik der verschiedenen Schulen hier einzugehen und die Streitfragen zu berühren, die von Oekonomisten, Socialisten und Communisten aufgeworfen wurden, beschränken wir uns darauf, ganz besonders auf von Thünen's höchst originelles Werk: Der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirthschaft und Nationalökonomie (1850) und Roscher's Schrift über den naturgemässen Arbeitslohn und die Landwirthschaftspolitik aufmerksam zu machen. — In seiner *Economy of machinery* giebt Babbage (Cap. XXVI) ein besonderes System an, nach welchem die Bestimmung der Antheile am Gewinn der nothwendigen Solidarität zwischen Capitalisten und Arbeitern in höherem Maasse entsprechen würde. — Ueber die partiellen landwirthschaftlichen Ansiedelungen ist es, zumal in Italien, unnöthig, nähere Auskunft zu ertheilen; die Anzahl der Schriften, welche dieses Thema behandeln, ist besonders für Toscana eine ganz ausserordentlich grosse.

des Staates und der Zustände seines Volkes sein. In diesem Kreise von Untersuchungen offenbaren sich sehr enge Beziehungen zwischen der Statistik und den Moral- und Staatswissenschaften: die Untersuchungen der Thatsachen müssen sich an die wissenschaftliche Bewegung anschliessen und durch sie eine bestimmte Richtung erhalten. Vornehmlich wird ihnen dieselbe durch die Nationalökonomie angegeben, welche die Beziehungen des Menschen zur Aussenwelt näher betrachtet und die Fragen des socialen Reichthums mit den Fortschritten der menschlichen Intelligenz und der Entwickelung der politischen Institutionen verbindet. Die gesammelten Thatsachen aber, wenn sie unparteilich und ohne vorgefasste Tendenz untersucht werden, sind wiederum ein Beweis und eine unerlässliche Probe jeder Lehre. Ohne sie ist es unmöglich, die Wissenschaft der menschlichen Dinge zu begründen, welche wegen der getreuen Weise, wie sie der Entwickelung der Thatsachen und Einrichtungen nachgeht, neuerdings den Namen sociale Dynamik erhalten hat.

Zwei grosse Classen von Kräften müssten den Gegenstand dieser Studien bilden. Zunächst die lebendige Kraft, von der alle anderen Bewegung und Bestimmung empfangen, ich meine die Thätigkeit des Menschen in allen hauptsächlichen Arten ihrer Aeusserung, in allen Graden ihrer Wirksamkeit und in den Vervollkommnungen, welche die Intelligenz fördern und die menschlichen Arbeiten productiver machen. Danach kommen die Mittel, durch welche die Thätigkeit des Menschen sich äussert, alle Kräfte, welche die Einwirkung der menschlichen Arbeit auf die Aussenwelt darstellen, und welche, im weitesten Sinne, mit dem Namen des festen oder circulirenden Capitals bezeichnet werden. Diese Classification dient in ihrem Endergebniss dazu, eine Darstellung einer und derselben Thatsache aus verschiedenen Gesichtspuncten zu liefern. Auf beiderlei Weisen muss die Collectivmacht einer Bevölkerungsgruppe beschrieben werden, indem man in dem einen Falle auf ihre Ursprünge zurückgeht, in dem

anderen sie in ihren sichtbaren Wirkungen zu beurtheilen und zu schätzen sucht.

Diese letztere Art entspricht jedoch in höherem Grade den Bedürfnissen der Praxis. Die Fähigkeit des Menschen wird so nach ihren sichtbaren Erfolgen gemessen, aus denen der Zusammenhang mit den Gesetzen, den Institutionen und allen Factoren der Gesittung sich leichter ersehen lässt. Aber die zahlreichen Streitfragen, welche auf dem Gebiete der Nationalökonomie noch immer auf Erledigung harren, sowie die Schwierigkeit, sie mit Hülfe hinreichend sicherer Erfahrungen zu lösen, lassen ahnen, wie dornig, wenn auch augenscheinlich richtiger, dieser Weg sei.

Wer mit dem Wesen der ökonomischen Untersuchungen einigermaassen vertraut ist, wird dieses leicht einzusehen im Stande sein. Denn jede Bilanz, jede einigermaassen genaue Beschreibung des Reichthums bedingt auch eine Zusammenstellung der nächsten Ursachen mit den Wirkungen, der Werkzeuge oder Productionsmittel mit den Producten. Und so müsste jede Uebersicht der landwirthschaftlichen und gewerblichen Production beschaffen sein. Dem Werthe des Landes und der den Acker bestellenden Leute, des festen oder circulirenden Capitals, müsste der der jährlichen Producte gegenübergestellt werden. Jedes der Gewerbe, welche die Oekonomisten extractive nennen, müsste so geprüft werden. Und wie zahlreich auch die vom Capital angenommenen Formen, wie verwickelt die Einrichtungen der Arbeit sein mögen, wie schwer der die verschiedenen Productionskräfte betreffende Theil zu schätzen sein mag, dasselbe Beobachtungsverfahren müsste ebenfalls auf die Manufactur angewandt werden.

Die indirecten Productionsmittel können an dieser Stelle kaum angedeutet werden, so umfassend ist dieser Gegenstand. Sie entstehen gleichfalls durch Ersparniss und sind auch eine Form der menschlichen Arbeit, nämlich die angehäufte Arbeit, wie ein Oekonomist mit Um-

schreibung des Begriffes Capital sie nannte. Die ausserordentliche Macht dieser Mittel leuchtet ein, wenn man die unendlich verschiedenartigen und zahlreichen Elemente des Verkehrs ins Auge fasst: die verschiedenen Arten der Verkehrswege, von der engen Binnenstrasse, welche an die traurigen Zeiten der Frohndienste erinnert, bis zum Alpentunnel, von dem ein einziger Kilometer einen Werth von mehreren hunderttausend Lire repräsentirt und die ausserordentlichsten mechanischen Entdeckungen in sich vereinigt; — desgleichen die Verkehrsmittel zur See, vom elenden Fischerboot oder schwankenden Fahrzeug, das den Bedürfnissen eines winzigen Küstenhandels entsprach, bis zum kolossalen Panzerschiff, das mit überraschender Schnelligkeit die transatlantischen Fahrten zurücklegt. Und in diese Kategorie von Hülfsmitteln gehören auch die vielen Kunstwerke, in denen Scharfsinn und Reichthum mit einander wetteifern, wie die Häfen, die Kettenbrücken, die Dämme, die grossen Leuchtthurmsysteme, sowie diejenigen Erfindungen, die uns Wunder nehmen würden, wenn ihnen lange Gewohnheit nicht schon den Reiz der Neuheit genommen hätte, wie die Posten, die Telegraphen und die übrigen riesenhaften Beförderungsmittel, welche an sich allein den Reichthum bedeutend vermehren und heutzutage unter den fortgeschrittenen Völkern eine der kostbarsten Errungenschaften bilden.

Zu dieser verwickelten und höheren Productionskunst wird selbst eine elementare Statistik die Operationen und Verbindungen des Credits zählen, welche die Production in einem Grade erleichtern, dass sie wirklich den Dienst einer Capitalserzeugung leisten. Einen glänzenden Beweis hierfür liefern die vielfach bekannten Werke von Weltz und Macleod[1]), welche sogar von einer Zauberkunst des Credits berichten. Zahllos ist die Menge der Thatsachen, die berücksichtigt sein wollen, von der kleinen Bank, welche nur unbedeutende Capitalien vereinigt, bis zu den

[1]) Vgl. *Une révolution en économie politique: Exposé des doctrines* de M. Macleod, par H. Richelot. — Paris, 1863.

grossen Instituten, die in kurzem Zeitlauf Vermittler vieler Milliarden werden, von den geringen Gesammtunternehmungen einer beschränkten Anzahl Producenten bis zu den internationalen, auf Gegenseitigkeit beruhenden Gesellschaften, welche einer im Entstehen begriffenen Colonie die Ersparnisse der alten Welt zur Verfügung stellen.

Danach kommen andere, noch weniger unmittelbare Mittel, welche den Reichthum wunderbar vermehren, dessen Wirksamkeit erhöhen und dessen Entwickelung sichern, oder aber den Menschen in den Stand setzen, die Vortheile desselben in höherem Maasse zu würdigen. Dazu gehört der Unterricht in allen seinen Gestalten, in allen seinen Graden, mit der unendlichen Mannigfaltigkeit seiner Hülfsmittel: von der kleinen Gemeindeschule des Alpendorfs bis zum grossen Universitätsgebäude, das so reicher Ausstattungen bedarf; von der technischen Schule und dem Elementarcursus für gewerbliches Zeichnen, sowie vom kleinen Laboratorium der Künste und Gewerbe bis zum Museum und Conservatorium, welche die höchsten Fortschritte der Künste entwickeln und täglich deren Gesichtskreise erweitern. Gleicherweise müssen alle Aeusserungen des Associationstriebes Beachtung finden, durch die der Mensch sich einer Summe von Kräften bemächtigt, welche die Summe der Einzelwirkungen bei weitem überflügelt und die Wahrheit des Ausspruchs *Vis unita fortior*, geeinte Kraft ist doppelte Kraft, vollkommen bestätigt. Es ist dies eine so gewichtige Kraft, dass sie, ihren bedeutsamsten Eindrücken nach, an sich allein schon den Lauf der Civilisation enthüllen würde; vom Gesichtspuncte dieser Studien aus verlangt sie aber dennoch eine rein practische Betrachtung, wodurch indessen dieses Studium keineswegs an Umfang verliert. Denn es umfasst sowohl die bescheidene, aus Vorsicht entstandene Handelsgemeinschaft nur Weniger, als auch die grossen Gesellschaften, die sich des überseeischen Handels bemächtigen und zuletzt, wie in Englisch-Indien, eine riesenhafte politische Souveränetät erlangen; es verweilt ebensogut bei der geringen Arbeit der Käse-

bereitung, welche den Reichthum der lombardischen Triften ausmacht, wie bei dem gewaltigen Unternehmungsgeist, der in den volkreichen Mittelpuncten der englischen Manufactur an den Tag tritt. Endlich darf auch der grosse Complex von öffentlichen Unternehmungen nicht mit Stillschweigen übergangen werden, die zur Befriedigung der Gesammtbedürfnisse der Städter allerorten ins Leben treten, und mit ihren nutzenbringenden productiven Kosten einen Reichthum absorbiren, der immer und immer wieder, und zwar in reichlicherem Maasse, in den vervollkommneten Werken und erleichterten Mühen der grossen Gemeinschaft wiedererzeugt wird.

Jeder auch nur einigermaassen mit diesen Studien Vertraute weiss, wie unvollkommen bisher diese Zusammenstellung geblieben ist. Wie es lange Zeit hindurch in der Geschichte der Fall war, hat man auch hier nur das besonders ins Auge Fallende bevorzugt; man hielt es für unnöthig, oder ermangelte ausreichender Mittel, die Vergangenheit mit der Gegenwart zu verbinden, und in den ungeordneten Massen der Thatsachen den geheimen und langsamen Vorgang der Gleichförmigkeits-Gesetze aufzusuchen. Ohne allen Zweifel stiessen die Untersuchungen, wie es ja sonst immer der Fall ist, auf ganz ausserordentliche Schwierigkeiten; das Scheitern derselben war aber auch zum grossen Theil eine Folge der Unerfahrenheit der Forscher selbst, denen es besonders an bestimmten, leitenden Kriterien und an derjenigen Weite des Gesichtskreises gebrach, die eben der zuversichtliche Glaube an die Harmonien der menschlichen Handlungen und Einsichten erzeugt.

Aus diesen Gründen wurde ein anderer Weg vorgezogen. Man versuchte meist durch Zählungen, zuweilen aber auch durch speciellere Nachfragen, die Urquelle jeder Arbeit aufzufinden, indem man erforschte, wie letztere sich unter die Menschen vertheilt. Doch auch diese Arbeit hätte nur dann der Wichtigkeit des Gegenstandes entsprechen können, wenn d e r M e n s c h als erste und wirk-

samste Kraftursache betrachtet, alle zur Bildung des Reichthums beitragenden oder zum Beitragen gezwungenen Elemente an ihm gewürdigt, und bei der productiven Bewegung auch die intellectuellen und sittlichen Bedingungen, mit denen jeder Zustand wahren und dauernden Reichthums aufs engste verbunden ist, in Anschlag gebracht worden wären; desgleichen, wenn diese Untersuchungen sich bemüht hätten, die Art und den Werth des menschlichen Zusammenwirkens, sowie das Gesetz der Gegenseitigkeit zu beleuchten, welches, geheim oder offen, immerdar der belebende Geist jeder bürgerlichen Gesellschaft ist. Diese erforderliche Ausdehnung und Gründlichkeit ist jedoch zu keiner Zeit diesen Untersuchungen zu Theil geworden, und man würde daher nur vergebens hoffen, eine wenn auch noch so schwache Spur derselben in den bescheidenen Statistiken der verschiedenen Berufsarten zu finden, die, wennauch ungleich classificirt, dennoch in den volksbeschreibenden Monographien aller civilisirten Staaten eine wichtige Stelle einnehmen.

Noch spärlicher sind diese Notizen bezüglich der ferner zurückliegenden Vergangenheit, obwohl nicht gesagt werden könnte, dass sie gänzlich fehlen. So war z. B. L. Muratori[1]) vielfach bestrebt, die ökonomischen Zustände früherer Zeiten aufzuhellen, indem er die hauptsächlichsten Künste und Handwerke einer Musterung unterzog. Und wenn es wahr ist, dass die Arbeitstheilung eines der sichersten Anzeichen des Fortschrittes ist, so erscheinen die von ihm dargestellten Zustände durchaus nicht entmuthigend. Er geht bis zum Jahre 800 zurück, wo Karl der Grosse vorschrieb[2]), „dass jeder Bürgermeister gute

---

[1]) *Dissert. XXVI: Delle arti degl' Italiani dopo la declinazione dell' Impero romano.* — Die ackerbaulichen Verhältnisse werden hier ebenfalls berührt, bei Gelegenheit specieller Nachforschungen über die damals cultivirten Cerealien.

[2]) *Capitulare de villis*, cap. 45: Ut unusquisque iudex in suo ministerio bonos habeat artifices, id est fabros ferrarios et aurifices, vel argentarios, sutores, tornatores, carpentarios, scutatores, precatores (Pertz: Piscatores; Du Cange: Paratores), accipitores, id est aucel-

Handwerker in seinem Dienste haben sollte, als da sind Schmiede, Gold- und Silberarbeiter, Schuhmacher, Drechsler, Zimmerleute, Schildfabrikanten, Fischer (?), Vogelfänger, Seifensieder, Bierbrauer, solche die Apfel- oder Birnmost u. s. w. zu bereiten verstehen, Müller, Netzstricker u. s. w." Später zeigte sich infolge der Barbareneinfälle ein erhebliches Sinken des Geschmacks; aber die guten Ueberlieferungen verschwanden nicht; und, wie Muratori zeigt, gingen Musik, Malerei, die Kunst der Musivarbeit, die Kalligraphie, die Gewerke der edlen Metalle und andere Arten der Industrie für Italien nicht verloren, da manche Gebräuche, manche Geheimnisse, sowie auch einige Geschicklichkeit, sich vom Vater auf den Sohn fortpflanzten. Daher ist die Meinung unbegründet, dass „die Jahrhunderte der Barbarei in äusserste Stumpfheit und Unwissenheit versunken und jeder edlen Zierde beraubt waren". Die Erfindung der Uhrmacherkunst, des Compasses, der Kunst der Glasbereitung und Glasmalerei liefern vielmehr den sichersten Beweis einer hinreichenden ökonomischen Gesittung.

Wenn aber auch diese auf die Vergangenheit bezüglichen Angaben darthun, dass die zeitgenössischen Oekonomisten den niedrigen Stand der Gewerbe in jenen Zeiten übertreiben, so lassen sie uns doch noch nicht mit Sicherheit erkennen, wie die Organisation der Arbeit, die socialen Verhältnisse, vom ökonomischen Gesichtspunct aus betrachtet, und der wahre Stand von Reichthum und Armuth damals beschaffen waren. Es ist daher um so mehr zu beklagen, dass man erst spät und sogar auch nach dem Wiederaufleben der Studien nur allmählich diesen Weg zu betreten anfing, obgleich derselbe der gradeste, wenn nicht der einzige ist, der zu practischen Reformen zu führen vermag. Und es kann beim tagtäglichen Wiederauftauchen der socialen Frage in der That nur Wunder nehmen, dass selbst schärfere Denker noch immer sich der

latores, saponarios, siceratores, id est qui cerevisiam, vel pomarium, sive piratium etc. facere sciant, pistores, retiatores, etc.

Mühe überhoben glauben, eine Zusammenstellung und Prüfung solcher positiven Notizen vorzunehmen. Es unterliegt keiner Frage: wenn man diese Nachrichten mit unermüdlicher Sorgfalt sammelte, um daraus die verborgene Geschichte der einflussreichsten socialen Umgestaltungen zu erkunden, dann würde sich aus der Zusammenstellung, — bei Ausschluss jeder vorgefassten Meinung und jedes systematischen Vorurtheils, — ohne Zweifel eine der fruchtbarsten Lehren unserer Zeit erzielen lassen.

Es sind aber kaum mehr als dreissig Jahre verflossen, seitdem diese Richtung die Oberhand gewonnen hat; auch wurde sie während dieser Zeit von so zahlreichen Schwierigkeiten durchkreuzt, dass sie in Wahrheit bis heute noch kein hervorragendes Resultat ergeben hat [1]). Selbst England, das allen übrigen Staaten hierin schon seit einer Reihe von Jahren (1801) vorauseilte, schwankte, welche Methode in der Classification der Gewerbe den Vorzug verdiene, und ob es angemessener sei, die Familien oder die Individuen, aus denen eine Bevölkerung besteht, zusammenzustellen. Nur selten wurden in diesem Lande, wie in allen übrigen, wo diese Untersuchungen eine beifällige Aufnahme fanden, die Analogien zwischen den verschiedenen Arten der Arbeit beachtet und gewisse Lücken vermieden, zumal diejenige, welche durch die Einreihung der Frauen und Kinder in die Kategorie der Berufslosen entsteht.

Diese Untersuchungen sind noch keineswegs zum Abschluss gelangt. Es lässt sich aus den überaus mangelhaften Daten nicht ersehen, wie sich die Arten der gewerblichen Thätigkeit zu der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens verhalten, auf dem eine Bevölkerung lebt, desgleichen nicht in welchem Verhältniss die Gewerbe der Gegenwart zur Thätigkeit der Vergangenheit stehen, und welchen Einfluss die Formen des politischen Regiments, die internationalen Beziehungen, die Systeme der Zollbeschränkung und Zollfreiheit auf die Vertheilung der

[1]) Vgl. Legoyt, *La France et l'étranger*, dixième étude: *Les professions en Europe.*

Arbeit ausüben. Besonders ist es unmöglich, aus diesen Notizen, auch wenn sie nicht so unvollkommen wären, ein wirkliches Anzeichen der Umgestaltungen zu entnehmen, welche die gewerblichen Entdeckungen, die Vermehrung des Capitals, die Verbreitung des Unterrichts, die Vervollkommnung der Verkehrsmittel, kurz alle Factoren der ökonomischen Bewegung hervorgerufen haben. Nach dem planlosen Verfahren, welches eingeschlagen worden, und den häufigen Aenderungen, welche die Classificationen erfahren haben, sind Vergleiche rein unmöglich geworden. Es ist nicht vergönnt, wie man möchte, ein Land mit einem anderen, zwei Völker unter einander, oder auch die ökonomischen Zustände eines und desselben Volkes zu verschiedenen Zeiten zu vergleichen. Die grosse Menge der bestehenden Lücken und Unsicherheiten erhellt in vollem Maasse aus der folgenden Uebersicht, mit welcher Legoyt seine berühmten Studien schloss: die nicht gleichzeitigen, überaus umfangreichen und nicht nach bestimmten Kriterien gemachten Beobachtungen zeigen ohne Weiteres die Schwierigkeiten, welche diesen Studien entgegenarbeiten, sowie die kümmerlichen Belehrungen, die sie, unglücklicher Weise, nur zu liefern im Stande sind.

## Vertheilung der Berufsarten in Europa [1]).

(Legoyt, *La France et l'étranger.*)

| Staaten: | Datum: | Auf je 1000 Einw. Land-wirth-schaft: | Industrie und Handel: | Freie Gewerbe: |
|---|---|---|---|---|
| England | 1851 | 236 | 340 | 29 |
| Oesterreich | 1857 | 502 | 133 | 29 |
| Bayern | 1852 | 692 | 232 | 45 |
| Belgien | 1846 | 512 | 591 | 44 |
| Dänemark | 1855 | 386 | 299 | 46 |
| Kirchenstaat | 1853 | 501 | 178 | 52 |
| Vereinigte Staaten | 1850 | 446 | 297 | 36 |
| Frankreich | 1856 | 529 | 339 | 24 |
| Griechenland | 1856 | 658 | 136 | 40 |
| Holland | 1850 | 206 | 282 | 227(?) |
| Norwegen | 1845 | 273 | 150 | 7 |
| Oldenburg | 1855 | 512 | 406 | 47 |
| Preussen | 1852 | 510 | 370 | 22 |
| Sachsen | 1849 | 322 | 472 | 24 |
| Schweden | 1855 | 488 | 166 | 9 |
| Königr. Italien | 1861 | 354 | 173 | 24 |

Uebrigens fehlen Daten bezüglich der Vertheilung der Arbeit auch in unserem Lande nicht. Sie wurden bei Gelegenheit der ersten Zählung mit vieler Sorgfalt gesammelt und umfassen das ganze Landesgebiet, das seit dem Kriege von 1859 und den Annexionen von 1860 politisch geeint war. Sie bieten sich eben als das Resultat eines ersten Versuches auf dem Gebiete nicht unwichtiger Untersuchungen dar, und dürfen als solche immerhin unsere Anerkennung beanspruchen, zumal sie ein nicht unwillkommenes Bild der socialen Verhältnisse in Italien gewähren. Der Leser möge dieses selber aus folgender Uebersicht ersehen,

[1]) Die siebente Auflage von G. Fr. Kolb's Handbuch der vergleichenden Statistik (Leipzig 1875) enthält manche neuere Nachrichten über die Standes-, Berufs-, Arbeits- und Dienstverhältnisse in Europa. Zur Erleichterung des Nachschlagens erlauben wir uns auf die betreffenden Seitenzahlen aufmerksam zu machen: Deutsches Reich S. 74–76; Preussen S. 126–127, 131–132; Bayern S. 211; Baden S. 234; Hessen S. 243; Elsass-Lothringen S. 249; Oesterreich-Ungarn S. 291; Frankreich S. 366–369; Grossbritannien S. 423–423; Russland S. 521; Italien S. 567; Schweiz S. 592; Belgien S. 605; Schweden S. 637; Norwegen S. 645; Spanien S. 659–660, 662–663; Griechenland S. 678. (Anm. des Uebersetzers.)

deren Zusammenstellung uns gerathen schien und welche vielleicht zu denselben Bemerkungen Anlass geben könnte, an denen die theoretischen Studien dieses Theiles der Statistik so reich sind:

**Standes- und Berufsverhältnisse in Italien nach der Zählung vom 31. December 1861.**

| Stand und Beruf: | Männl. | Weibl. | Gesammtzahl: | Männl. | Weibl. | Männl. und Weibl. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | Auf je 1000 Seelen (der gesammten Bev.) | | auf je 1000 Seelen d. spec. Bev. | auf je 1000 Seelen d. ges. Bev. |
| Ackerbau | 4,869,421 | 2,839,210 | 7,708,631 | 446.9 | 260.9 | 535.5 | 354.0 |
| Mineral-Production | 55,757 | 2,794 | 58,551 | 5.1 | 0.3 | 4.3 | 2.7 |
| Manufactur-Gewerbe | 1,399,505 | 1,692,740 | 3,072,245 | 126.6 | 155.6 | 220.6 | 141.0 |
| Handel | 542,092 | 92,348 | 634,438 | 49.8 | 8.5 | 46.9 | 29.1 |
| Freie Gewerbe | 407,722 | 126,763 | 534,485 | 37.4 | 11.6 | 38.3 | 24.1 |
| Cultus | 122,753 | 41,662 | 164,415 | 10.3 | 3.8 | 12.5 | 7.5 |
| Verwaltungsdienst | 124,246 | 6,351 | 130,597 | 11.4 | 0.6 | 9.3 | 6.0 |
| Sicherheit (Militair etc.) | 240,003 | 41 | 240,044 | 22.0 | 0.0 | 17.2 | 11.0 |
| Rentner | 347,030 | 257,407 | 604,437 | 31.9 | 23.7 | 43.4 | 27.7 |
| Dienstboten | 160,077 | 313,497 | 473,574 | 14.7 | 28.8 | 34.0 | 20.1 |
| Armee | 128,346 | 176,997 | 305,343 | 11.8 | 16.2 | 21.2 | 14.1 |
| Ohne Gewerbe | 2,520,286 | 5,330,288 | 7,850,574 | 231.3 | 400.9 | — | 360.5 |
| Gesammtzahl: | 10,897,236 | 10,880,098 | 21,777,334 | — | — | — | — |

In Italien ist es übrigens weniger als anderswo zulässig, aus diesem nur unvollkommenen Angabenmaterial die Verhältnisse der nationalen Arbeitsamkeit zu folgern. Denn wenn insbesondere erwogen wird, dass die politischen Trennungen verschiedene industrielle Zustände veranlassten, dann scheint es unmöglich, etwas Sicheres aus diesen Zahlen entnehmen zu können, die nicht selten mehrere Bevölkerungen in ein Bündel vereinigen, die ihren Bedürfnissen, ihren Anlagen und ihrer Bildung nach vollkommen von einander unterschieden sind. Deshalb werden wir uns auch nur kurz über die interessantesten Einzelheiten aussprechen, auf welche die Zusammensteller der Zählungsergebnisse ihre Aufmerksamkeit richteten.

In den Manufactur-Gewerben übertrifft die Anzahl der weiblichen Arbeiter diejenige der männlichen, und was noch mehr Beachtung verdient, es kommen auf je 100 Arbeitende ungefähr 13, welche das fünfzehnte Lebensjahr noch nicht erreicht haben; es ist daher wohl zu vermuthen, dass die schwachen und noch unentwickelten Kräfte in Italien leider zu frühzeitig benutzt werden. Bezüglich der Zusammenstellung jenes Theiles der Bevölkerung, den die Statistik mit dem ganz allgemeinen Worte „Arme“ bezeichnet, ist allerdings zu bemerken, dass das besondere Merkmal, nach welchem diese Classification gebildet wurde, immerhin ein unsicheres ist; doch unterliegt es keinem Zweifel, dass in den ländlichen Districten eine weit grössere Armuth herrscht, als in den städtischen Mittelpuncten; ein Factum, das sich vielleicht, wenn die betreffenden Daten nicht zu viele Zweifel zuliessen, aus dem Mangel an all den Anstalten und Hülfsmitteln erklären liesse, welche inmitten der verdichteten, städtischen Bevölkerung im Ueberfluss vorhanden sind. Richten wir unsere Aufmerksamkeit weiter auf die Handelsindustrie, so sind folgende wichtige Daten zu beachten: der Grosshandel beschäftigt nur den zehnten Theil aller dem Handelstande angehörigen Personen, die Transportindustrie nur ein Drittel derselben, während alle Uebrigen nur Kleinhandel be-

treiben. Um andere Berufe von grösserer Bedeutung ins Auge zu fassen, so findet man, dass für die gesundheitlichen Bedürfnisse auf jedes Tausend der gesammten Bevölkerung zwei Personen genügen. Zahlreicher ist dagegen das Personal, das dem geistlichen Stande gewidmet ist. „Sieben Personen auf tausend," berichten jene Statistiker, „diejenigen mit eingeschlossen, welche religiösen Körperschaften angehören, leben vom Altar." Jedoch war das Zahlenverhältniss dieses Standes in den verschiedenen Theilen Italiens ein ungleiches; es sank in der Lombardei bis auf 4 und erreichte in den Marken und Umbrien die Höhe von 12 bis 13 auf tausend. Es sind dieses Zahlen, welche bei einer Anstellung eingehenderer Vergleiche bezüglich der Ordensgeistlichkeit, auch über die Grenzen des italienischen Gebietes hinaus, gewiss von nicht geringem Interesse sein würden [1]):

| Staaten: | Ordensgeistiche auf je 1000 Einwohner: |
|---|---|
| Italien . . . . . . . . . | 3.56 |
| Belgien . . . . . . . . | 3.23 |
| Frankreich . . . . . . | 2.97 |
| Spanien . . . . . . . . | 1.31 |

Wenn die Unzulänglichkeit des Materials, das wir vor Augen haben, nicht die Pflicht auferlegte, uns auf wenige flüchtige Andeutungen zu beschränken, so würde der zahlreiche Theil der Bevölkerung, den die Landwirthschaft beschäftigt, gewiss eines eingehenderen Studiums würdig erscheinen. Selbst eine nur kurzgefasste Parallele zwischen

---

[1]) Die in neuerer Zeit häufig eingetretenen Auflösungen und Aufhebungen geistlicher Körperschaften, welche, wie allbekannt, der todten Hand und den klösterlichen Gemeinschaften eine andere Lebensform gaben, bilden vielfach den Grund des Mangels an zuverlässigen Daten. „Nach einer allgemeinen Schätzung vom Jahre 1865," schreibt Block, „würden sich in den verschiedenen katholischen Ländern 12,000 Ordensgeistliche und 190,000 Nonnen aufhalten, davon 4000 im Vereinigten Königreich allein. Wohl zu keiner Zeit wurden so viele Klöster ins Leben gerufen, als gerade in der Periode 1855—1865: ein deutlicher Beweis für die Macht des Clerus und die Ueberflüssigkeit einer Unterstützung desselben." — Vgl. hierüber *L'Europe politique et sociale.*

der städtischen und ländlichen Bevölkerung vermag dieses zu beweisen, wenn letztere vom Gesichtspuncte des Lebensalters betrachtet wird, nach welchem die Bevölkerung in die eine und andere Gruppe zerfällt; die Betrachtung folgender Daten genügt, um zu erkennen, welchen merklichen Einfluss die verschiedenen Beschäftigungen und verschiedenen Lebensgewohnheiten ausüben.

| Lebensalter: | Landwirthschaftl. Bev. (%) | | | Nicht-landwirthschaftl. Bev. (%) | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Männl. | Weibl. | Gesammt-Summe. | Männl. | Weibl. | Gesammt-Summe. |
| Von 0 zu 15 Jahren . . | 18.2 | 17.2 | 20.0 | 30.9 | 45.1 | 36.1 |
| „ 15 „ 30 „ . . | 31.2 | 30.1 | 38.0 | 23.0 | 21.3 | 24.2 |
| „ 30 „ 60 „ . . | 40.8 | 42.2 | 38.5 | 29.7 | 27.1 | 31.7 |
| „ 60 Jahren an . . . | 9.8 | 10.5 | 8.5 | 7.4 | 6.5 | 8.0 |
| | 100 | 100 | 100 | 100 | 100 | 100 |

Diese Zahlen geben der Vermuthung Raum, dass unter der Landbevölkerung in der Kindheitsperiode eine grössere Sterblichkeit herrscht; auch beweisen sie zugleich, dass das Alter, in welchem der Mensch zur Arbeit am tauglichsten und kräftigsten ist, bei ihr am meisten vertreten ist. Mit diesen Thatsachen hängt überdies, mehr als es den Anschein hat, die ziemlich auffallende Erscheinung zusammen, dass die ländlichen Familien im Vergleich zu den städtischen weniger zahlreich sind. Es kommen in der That durchschnittlich nur 3,18 Individuen auf jede Familie der Dorfbewohner, während die mittlere Familie der Stadt deren 6,49 d. h. mehr als das Doppelte zählt.

Diese Unterschiede dürfen jedoch nur mit grosser Vorsicht aufgenommen werden. Denn es muss in der That berücksichtigt werden, dass von 100 Landleuten zum Wenigsten 10 in Städten von 6000 und mehr Seelen wohnen. Ferner müssen wir auch in Betracht ziehen, dass diese Gesammtdurchschnitte auf ganz verschiedenen Sonderzuständen beruhen. In den neapolitanischen Provinzen wohnen von 100 Landleuten nur 16 in volkreicheren

Ortschaften, wogegen ihre Zahl in Sicilien bis auf mehr als 45 steigt; auf der Insel Sardinien sind von je 100 in ländlichen Districten zerstreut lebenden Individuen ungefähr 95 Landleute, während diese Ziffer im übrigen Italien bis auf 68 und 69 % herabsteigt. Diese kurzen Angaben zeigen zur Genüge, wie verschieden die Lebenslage in den einzelnen Gegenden ist, und welche Verschiedenheit vermuthlich in Rücksicht auf Anlagen, Sitten und Rechtsverfassung des Grundeigenthums unter Bevölkerungen existirt, welche gleiche Sprache reden und in nachbarschaftlichem Verhältnisse leben.

Die italienische Zählung war ausserdem bedacht, die Zustände der ländlichen Production bekannt zu machen, und unterzog daher dieselbe einer specielleren Classification. Sie wies 95 Landleute von je 100 dem Anbau der Vegetabilien, 3,60 der Viehzucht, 1,15 den damit verwandten Industriezweigen zu. Auch ergab eine Prüfung der wichtigeren, zwischen Eigenthum und Anbau bestehenden Verhältnissen, welche ohnehin jede nationalökonomische Schrift stets ausführlicher zu behandeln bestrebt ist, folgende Daten:

| | Auf jedes Hundert der landwirthschaftl. Bev. |
|---|---|
| Besitzende Landbebauer[1] | 16.53 |
| Halbpächter | 16.19 |
| Pächter | 2.60 |
| Ansiedler | 4.14 |
| Tagelöhner | 34.77 |
| Landbebauer, deren spec. Verhältnisse nicht näher bezeichnet werden konnten | 25.57 |

Endlich ist noch das Verhältniss zu berühren, in welchem die ländliche Bevölkerung zur Gesammtbevölkerung sich befindet. Hier verdient besonders hervorgehoben zu

[1]) Die Anzahl derselben ist sehr verschieden, je nach den Landestheilen; in Piemont kommt ein besitzender Landbebauer auf je 6, in Parma und Piacenza auf je 14—15, in Modena auf je 17, in der Lombardei auf je 19 Einwohner; im gesammten Italien kommen auf je 100 Einw. 17 solcher Eigenthümer, während Frankreich im gleichen Verhältniss deren nur 5 aufweist.

werden, wie einsichtsvoll Legoyt's Hinweis auf die Nothwendigkeit ist, in den Vergleichungen von Gegend zu Gegend der Angabe über die Anzahl der Arbeiter diejenige über den Umfang der bebauten Bodenfläche gegenüberzustellen. Denn nur in dieser Weise kann die Wirksamkeit der Arbeit, welche die Arbeiter zu leisten vermögen, abgeschätzt und der Vergleichswerth der Arbeitsvertheilung unter diesen zwei Hauptclassen der Landbebauer und Arbeiter in zwei verschiedenen Ländern bestimmt werden. Die folgende, allerdings etwas flüchtige Paralleltabelle ist von diesem Gesichtspuncte ausgehend zusammengestellt worden; aus derselben liesse sich, wenn die Daten nicht so unsicher wären und nicht auch dem ausländischen Markte Rechnung getragen werden müsste, wohl schliessen, dass Italien mehr als Frankreich in der Lage ist, bei einer geringeren Anzahl verwendeter Arbeitskräfte den Bedürfnissen der gesammten Bevölkerung zu genügen.

| Bodenfläche. | Frankreich. | England. | Italien. |
|---|---|---|---|
| Angebaute Bodenfläche, Hektaren: | 43,366,107 | 10,372,102 | 23,057,493 |
| Landwirthschaftl. Bev.: | 21,992.874 | 2,490,830 | 7,708,631 |
| Hekt. auf je 1 Landbeb. | 2.0 | 4.1 | 3.0 |

Die letzte Uebersicht, die wir den spärlichen amtlichen Daten über die Vertheilung der Arbeit in Italien anreihen, bleibt in gewisser Hinsicht hinter dem zurück, was die Zählung im Allgemeinen bietet, da sie jeder Angabe über die Arbeit der weiblichen Bevölkerung ermangelt. Als Ersatz dafür weist sie jedoch die Beständigkeit der Verhältnisse nach, die zwischen den verschiedenen Abständen bestehen. Daher darf man auch hoffen, dass wenn diese Beobachtungen eine Reihe von Jahren fortgesetzt sein werden, mehr Aufklärung erlangt werden wird, als sie die bisherigen Zählungen zu gewähren im Stande gewesen sind.

**Standes- und Berufsverhältnisse in Italien (männl. Bev.), nach den Berichterstattungen des Generals F. Torre über die Aushebungen der Altersclassen 1846—49 (erste und zweite Kategorie).**

| Stand: | 1846 | | 1847 | | 1848 | | 1849 | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Gesammtzahl: | % | Gesammtzahl: | % | Gesammtzahl: | % | Gesammtzahl: | % |
| Ackerbautreibende und Hirten | 54,859 | 62.370 | 49,899 | 64.093 | 42,907 | 61.105 | 44,293 | 60.392 |
| Viehtreiber | 6,223 | | 5,831 | | 6,699 | | 6,818 | |
| Lastenträger | 5,938 | 6.062 | 5,177 | 5.953 | 5,165 | 6.362 | 6,275 | 7.414 |
| Maurer, Steinmetze etc. | 4,404 | 4.496 | 4,001 | 4.601 | 4,289 | 5.283 | 4,274 | 5.050 |
| Schuhmacher und Sattler | 3,390 | 3.461 | 2,906 | 3.342 | 2,983 | 3.674 | 3,129 | 3.709 |
| Arbeiter in Holz | 2,945 | 3.007 | 2,481 | 2.853 | 2,445 | 3.012 | 2,543 | 3.004 |
| Beamte, freie Stände, Studenten | 2,886 | 2.946 | 2,299 | 2.644 | 2,396 | 2.954 | 2,567 | 3.033 |
| Zubereitung und Verkauf von Nahrungsmitteln | 2,526 | 2.579 | 2,449 | 2.816 | 2,509 | 2.090 | 2,463 | 2.909 |
| Arbeiter in Eisen und anderen Metallen | 2,351 | 2.400 | 1,846 | 2.123 | 1,806 | 2.224 | 1,963 | 3.319 |
| Eigenthümer | 2,313 | 2.361 | 1,878 | 1.159 | 1,870 | 2.313 | 1,767 | 2.086 |
| Handeltreibende | 1,822 | 1.860 | 1,481 | 1.703 | 1,508 | 1.858 | 1,551 | 1.714 |
| Diener | 1,534 | 1.566 | 1,119 | 1.287 | 1,038 | 1.278 | 1,170 | 1.382 |
| Schiffer und Fischer | 695 | 0.709 | 475 | 0.546 | 509 | 0.626 | 498 | 0.588 |
| Künstler | 411 | 0.419 | 441 | 0.507 | 233 | 0.287 | 286 | 0.337 |
| Arbeiter in edleren Metallen | 262 | 0.267 | 208 | 0.239 | 155 | 0.191 | 222 | 0.262 |
| Aerzte | 195 | 0.199 | 148 | 0.170 | 193 | 0.238 | 160 | 0.189 |
| Veterinärärzte und Hufschmiede | 176 | 0.179 | 182 | 0.210 | 224 | 0.276 | 216 | 0.255 |
| Nicht näher specificirte Arbeiter | 5,004 | 5.109 | 4,132 | 4.752 | 4,252 | 5.229 | 4,137 | 4.898 |
| | 97,934 | — | 86,953 | — | 81,181 | — | 84,632 | — |

§ 5.

**Bibliographisches Inventar der Producte und Productionsmittel.**

Die amtlichen statistischen Berichte in Italien. — Berichte über Ausstellungen. — Statistisch-gewerbliche Monographien. — Statistik des Handels. — Statistik des Credits und der Verkehrsmittel. — Statistik des öffentlichen Unterrichts und der Finanzen. — Statistik der Landwirthschaft.

Die Flüchtigkeit, mit der wir die Vortheile berühren mussten, welche die Statistik der Nationalökonomie gewährt, lässt es rathsam erscheinen, die wichtigsten amtlichen Publicationen anzugeben, die in Italien besorgt und mit steigender Sorgfalt fortgesetzt und vermehrt wurden, und die den löblichen Vorsatz haben, die Anlagen und Fähigkeiten unseres Volkes, sowie die Zustände unseres Nationalreichthums zu beschreiben. Auch wird diese Uebersicht die sicherste Richtschnur an die Hand geben, sich die Untersuchungen zu erleichtern und von den Lücken zu unterrichten, die noch ausgefüllt werden müssten.

Die noch immer unvollkommene Organisation der statistischen Centralbehörde tritt vornehmlich dann zu Tage, wenn die Summe der von ihr vollendeten Arbeiten einer Prüfung unterzogen werden soll. Es giebt zwar zwei sorgfältige Verzeichnisse dieser Arbeiten, das eine von Bodio[2]), das andere von Maestri[2]) verfasst; jedoch fehlt darin, wie es auch nicht anders sein konnte, jener ganze Theil der amtlichen Statistik, welcher zwar nur durch untergeordnetere Centralverwaltungen gesammelt wird, jedoch im Nachweise über unsere ökonomischen Kräfte eine immerhin nicht unbedeutende Stelle einnimmt. Diese Verzeichnisse sind ferner auch wegen der langen Zeit, die seit ihrer Veröffentlichung verflossen ist, ungenügend, sodass man das lebhafteste Bedürfniss nach einer von Jahr zu Jahr sich ergänzenden Vervollständigung derselben

---

[1]) *Sui documenti statistici del Regno d'Italia*, Firenze, 1867.

[2]) *Le pubblicazioni della Direzione generale di stasistica*, Firenze· 1869.

fühlt. Auf diese Weise würde nicht allein der so oft beklagte Mangel einer unseren amtlichen Statistiken abgehenden Einheit vermieden, sondern es liesse sich wohl auch hoffen, zu einer Arbeitsvereinigung gelangen zu können, die allen Untersuchungen einen grösseren Ernst, sowie grössere Bedeutung verleihen würde. Jeder weiss, dass es allen den verschiedenen Centralverwaltungen beliebt, einen besonderen Weg zu verfolgen, als ob nicht für alle eine einheitliche Richtung durchaus nothwendig wäre; so werden z. B. die auf Posten und Telegraphen bezüglichen Daten vom Ministerium der öffentlichen Arbeiten, die über die Ein- und Ausfuhr vom Finanzministerium, die über den Elementar- und höheren Unterricht, über die Universitäten und technischen Schulen vom Ministerium des öffentlichen Unterrichts, die über den technischen Unterricht in allen übrigen Zweigen vom Handelsministerium, die über die Verbrechen vom Justizministerium, die über die Gefängnisse vom Ministerium des Innern, beinahe alle übrigen vom Ministerium des Ackerbaus, der Industrie und des Handels gesammelt. Man fordert gewiss nicht, dass eine jede Untersuchung diesem letzteren, in welchem die statistische Centralbehörde ihren Sitz hat, anvertraut werde; aber es ist dennoch ganz unbedingt erforderlich, dass in der einen oder anderen Weise alle Arbeiten durch die statistische Centralstelle oder durch einen von den Generaldirectoren der verschiedenen Verwaltungszweige gebildeten Rath geleitet werden, besonders dass sie durch wissenschaftliche Kriterien unter einander in Verbindung stehen, ein und dieselbe Sprache, ein und denselben Umfang annehmen, von einem einheitlichen Geiste belebt werden und, wenn auch mit getrennten Gliedern, doch immer ein harmonisches Ganzes bilden. Es ist dies durchaus nothwendig, wenn die Wissenschaft durch Untersuchungen, welche der Staat allein veranlassen kann und muss, in den Besitz von zuverlässigen Hülfsmitteln gelangen soll. Gehen wir jedoch mit Weglassung weiterer Bemerkungen zur Angabe der wichtigsten

Quellen über. Eine eigentliche Gewerbestatistik, eine allgemeine Statistik, die alle Provinzen und alle Arten der Arbeit umfasst, ist in Wahrheit nicht vorhanden. Das umfassendste Inventar der Arbeit unseres Landes findet sich in den *Relazioni* der italienischen Geschworenen verschiedener Ausstellungen entworfen. Vor allen gehören hierzu die Berichterstattungen über die Ausstellung in Florenz (*Esposizione italiana tenuta in Firenze nel 1861,* Firenze 1865); sodann diejenigen über die internationale Ausstellung von 1862 (*Reale comitato dell' Esposizione internazionale del 1862, Relaz. dei commissari speciali,* Firenze, 1867); endlich die über die Weltausstellung von 1867 (*Relazioni dei giurati italiani* etc., Firenze, 1868—1869), wovon allerdings nur ein Theil, mit nicht unbedeutenden Arbeiten von Cantoni (Leinencultur), Siemoni (Waldcultur), Villari (Malerei), Minghetti, Finocchietti, Moncalvo und Rossi veröffentlicht wurde. Es ist aber leicht ersichtlich, dass in diesen, wenn auch noch so schätzbaren Arbeiten dennoch keine bestimmte Zahlenangaben gefunden werden können, d. h. solche Daten, vermittelst deren die technischen und ökonomischen Zustände unserer Industrie mit denen anderer Länder verglichen werden könnten. Solche Angaben dürften genauer und reichlicher nur aus den Monographien entnommen werden können, welche einzelne italienische Provinzen über ihre eigenen Zustände veröffentlichten. Ausser aber, dass diese Versuche nur noch spärlich sind, muss beklagt werden, dass sie nicht eine Sammlung gleichartiger und vergleichbarer Daten bilden. Die inneren Mängel aller dieser Publicationen gestatten nicht, mit einiger Genauigkeit, nicht einmal in summarischer Form, unsere industrielle Bilanz aufzustellen. Die einzige Arbeit, welche bei der wahrhaft beklagenswerthen Armuth dieser Studien noch besonders erwähnenswerth bleibt, ist diejenige, welche Maestri bei Gelegenheit der Pariser Industrie-Ausstellung verfasste (*L'Italie économique en 1867, avec un aperçu des*

*industries italiennes à l'Exposition universelle de Paris,* Florence, 1857).

Nach den ersten Proben zu urtheilen, wird die im Gange befindliche Zusammenstellung aller auf die Industrie bezüglichen Documente, zu welcher die angesehensten Industriellen Italiens beisteuern, und welcher besonders Luzzatti und Scialoja ihre ganz specielle Aufmerksamkeit widmen, sicherlich eine gründliche und wichtige Arbeit liefern. Vorläufig aber, so lange die allgemeinen Angaben noch fehlen, werden wohl einige der erwähnten Monographien noch immer vorzugsweise unser Interesse in Anspruch nehmen, zumal ihre Darstellungen so ausführlich und eingehend behandelt sind, dass sie für ähnliche Studien als mustergültig bezeichnet werden könnten. Vielfach verbreitet sind von den hierhergehörigen Arbeiten diejenigen über dieBergwerksindustrie (*Stat. delRegno, Industria mineraria,* anno 1865, Civelli, 1868), über die Eisenindustrie (*Industria del ferro in Italia, per cura del Ministero della marina,* Torino, Cotta, 1864), und noch andere gleichfalls sehr schätzbare über die italienischen Bergwerke (*Industria mineraria, Relazioni degl' ingegneri del Corpo delle miniere,* Firenze, 1868)[1]. Auch dürften wohl niemandem die Publicationen über die Seidenzucht unbekannt sein *(Stat. del Regno d'Italia, Trattura della seta dal 1861 in poi).* Wie gross aber auch die Anzahl dieser Arbeiten sein mag, es kann doch immerhin nicht geläugnet werden, dass wir nicht im Stande sind, ein derartiges statistisches Werk über die industriellen Zustände des gesammten Italiens aufzuweisen, wie es andere Staaten besitzen, und das in seiner ganzen Anlage etwa demjenigen entspräche, das die Geschichte und Statistik des Manufacturwesens der Lombardei in trefflichen Zügen darstellt: *Storia e statistica della industria manifatturiera in Lombardia,* di G. Frattini[2]).

[1]) Vgl. auch *Sulle condizioni dell' industria mineraria dell' isola di Sardegna, Relazione alla Commisione parl. d'inchiesta,* per Q. Sella (mit Atlas).

[2]) Vgl. Prof. A. Errera's vom *Istituto Reale* preisgekröntes Werk,

Dieser Mangel an positiven Daten über die industriellen Kräfte und ihre Producte hat den Angaben über die indirecten Productionsmittel gar grosses Gewicht verliehen. Die Handelsbewegung, die industriellen Associationen, der Credit, die Verkehrswege, die intellectuellen Verbindungen wurden als Merkmale des ökonomischen Lebens angesehen, und mit ihrer Hülfe dasselbe zu messen versucht. Wir können hier nicht den Werth der auf diese Kriterien gegründeten Urtheile besprechen, noch angeben, was bei diesen Studien nothwendig zu beachten ist. Wir versparen diese Arbeit auf einen später noch folgenden Band, welcher unsere nationale Thätigkeit objectiv betrachten wird, und beschränken uns hier auf die blosse Aufzählung dieser Quellen.

Zuerst kommen hier die zahlreichen Publicationen über den Handelsverkehr in Betracht (*Minist. delle finanze, movimento commerciale*, anno 1865—1870), welche neuerdings nach weisem Plane durch eine Abhandlung vervollständigt wurden, die vierteljährlich erscheint und den Vortheil einer stets in höherem Grade interessirenden Wirklichkeit bietet (*Statistica del commercio speciale d'importazione e di esportazione dal 1⁰ gennajo 1871 a tutto marzo 1872,* Firenze). Unter ihnen nimmt, wenn auch etwas veraltet, der von der statistischen Centralbehörde veröffentlichte *Saggio sul commercio esterno del Regno d'Italia* des Professors Bodio eine hervorragende Stelle ein. Gleichfalls zahlreich sind die Publicationen, welche die italienische Thätigkeit zur See beschreiben; dieselben zerfallen in zwei verschiedene Classen, von denen die eine die Bewegung der italienischen Schifffahrt im Auslande, die andere die Bewegung des inländischen Reichthums längs der mehreren Tausend Kilometer unsrer Küsten und die Schifffahrt in den Häfen des Königreichs prüft.

Die Schriften, welche die Handelsgesellschaften betreffen, allerdings nur zur Hälfte statistischen Inhalts, wurden begonnen, da noch die später wieder aufgehobene

nebst dazu gehörigem *Atlante statistico, ind., comm. e marittimo per il Veneto*, 1871, Milano e Venezia.

Behörde des Kronsyndicats bestand.[1]) Wir haben bis heut keine Kenntniss von einer statistischen Zusammenstellung, die uns über die Verbreitung des Associationstriebes im Bereiche der ökonomischen Thatsachen belehrte. Und doch wäre eine solche Zusammenstellung sehr erwünscht. Dagegen wird ein Monatsbericht des Credits seit dem 30. Juni 1870 veröffentlicht *(Bollettino delle situazioni mensili dei conti: 1⁰ delle Società di credito e Banche popolari; 2⁰ delle Società ed Istituti di credito agrario; 3⁰ degli Istituti di credito fondiario; 4⁰ delle Banche di emissione).* Und da hier des Credits und der Banken Erwähnung geschieht, wollen wir auch die umfassende parlamentarische Untersuchung über den Zwangscours nicht mit Stillschweigen übergehen, in welcher der Berichterstatter der Commission, Fedele Lampertico, ein schätzbares Material von Notizen sammelte, und uns auch des jüngsten Berichts von Luzzatti[2]) erinnern, in welchem die dringendsten Credit- und Circulationsfragen mit vielem Scharfsinn entwickelt sind. Ebensowenig darf, wenn die Statistik des Sparkassenwesens bei uns berührt wird *(Casse di risparmio,* 1866, 1867, Firenze, Tofani, 1869, 1870)[3]), ein trefflicher Regierungsbericht über den Gesetzesvorschlag bezüglich der postalischen Sparkassen vergessen werden, der von Paolo Boselli erstattet wurde.

Ueber die Verkehrswege und die öffentlichen italienischen Arbeiten ist den gesetzgebenden Kammern, besonders in letzter Zeit, eine reiche Auswahl von bezüglichen Schriftstücken überwiesen worden. Aber auch einige ältere Arbeiten sind der Beachtung und Erwähnung werth; sie werden dem Abgeordneten Devincenzi und dem Minister Jacini verdankt *(Della viabilità communale in Italia e delle*

---

[1]) Vgl. *Il Sindicato governativo, le Società commerciali e gl'Istituti di credito nel Regno d'Italia,* per C. De Cesare, Firenze, Pellas 1867, 1868, zwei Bde.

[2]) *Relazione sommaria sulla svolgimento del credito,* ec., 1871.

[3]) *Società di mutuo soccorso, anno* 1862, Torino 1864. — Vgl. auch E. Fano's vortreffliche Schrift *Carità preventiva* ec.

*condizioni delle nostre strade ferrate,* per G. Devincenzi, Firenze, Le Monnier, 1867. — *Delle condizioni della viabilità in Italia e Progetto di legge presentato nella Sessione del 1867 dal deputato* G. Devincenzi, Firenze, Eredi Botta, 1867. — *L'amministrazione dei lavori pubblici in Italia dal 1860 al 1867, Relazione del Ministro dei lavori pubblici* S. Jacini, Firenze, Eredi Botta, 1867 [1]). — Bezüglich der Nationalstrassen früherer Zeiten vgl. man *Statistica delle strade nazionali del Regno d'Italia al 1⁰ gennaio 1864,* Torino, Ceresole e Panizza 1864). Zum guten Glück und auch zur Ehre unseres Landes kann jedoch diese ganze Reihe von Arbeiten veraltet genannt werden, da inzwischen seit dem Jahre 1868 das „Gesetz über die Verpflichtung zum Bau communaler Strassen" in Kraft getreten ist und die gesetzgebende Thätigkeit somit gestattet, bereits erhebliche Fortschritte in dieser Beziehung zu constatiren. (Vgl. die bezüglichen Regierungs- und parlamentarischen Berichte des letzten Trienniums; der jüngste unter ihnen wurde im December 1871 der Kammer vorgelegt.)

Der Bau neuer Eisenbahnen ist gleichfalls ununterbrochen fortgesetzt worden, allerdings eine Arbeit, die schwer auf der Staatsbilanz lastet, aber doch immerhin manche Hoffnung für die Zukunft erweckt. Es ist unnöthig zu versichern, dass es auch hierüber eine reichliche Auswahl von Studien und Notizen giebt (*Relazione della Commissione parlamentare intorno al riordinamento e ampliazione delle reti ferroviarie del Regno, tornata del 17 dicembre 1864, relat. Correnti.* — *Ferrovia delle Alpi Elvetiche,* Firenze, Tofani, 1865. — *Relazioni sulle strade ferrate italiane,* 1867 e 1868, *presentate al Ministro dal Commissariato generale delle strade ferrate*, Firenze, Eredi Botta, 1869 e 1870. — *Statistiche sui vari rami del servizio pubblicate dalla società dell' Alta Italia,* Milano, Civelli, in verschiedenen Jahrgängen. — *Relazione statistica delle costruzioni ferroviarie a carico dello Stato per l'anno 1871,* Roma, Regia Tipogr. 1872). Endlich wären

[1]) Ueber die Verkehrswege der venetianischen Gemeinden vgl. die *Prospetti statistici.*

noch, als eng mit diesen Arbeiten über die Circulation des Reichthums und die ökonomische Bewegung zusammenhängend, die genauen *Relazioni* von Barbavara über den Postdienst und von D'Amico über die Telegraphen (für Beide vergl. die *Relazioni ufficiali* von 1863 ab) zu nennen.

Bei Erwähnung dieser statistischen Nachrichten über die öffentlichen Dienste müssten wir allerdings noch vieler anderer Arbeiten gedenken, unter denen die Statistik der milden Stiftungen obenan steht. Letztere ist mit vieler Sorgfalt zusammengetragen worden, sodass sie nach ihrer in Kurzem zu erwartenden gänzlichen Vollendung gewiss ein genaues Verzeichniss der dauerndsten Arten der Wohlthätigkeit abgeben wird. Es gehören zu dieser statistischen Abtheilung auch die zahlreichen Daten über den öffentlichen Unterricht, speciell über den Elementarunterricht. Die betreffenden Arbeiten könnten ihrer ganzen Anlage und Ausführung nach jedem anderen Lande zur Ehre gereichen, und es dürften nur wenige Puncte ausfindig gemacht werden, über die man durch dieselben nicht genügend informirt würde (Vgl. die vom Minister des öffentlichen Unterrichts publicirten Bände: *Istruzione pubblica e privata; Istruzione secondaria; Istruzione data nei Seminarii; Istruzione data da Corporazioni religiose*; *Istruzione ginnastica etc.* desgl. die *Relazione generale presentata al Ministro dal Consiglio superiore die Torino,* Milano, Stamperia Reale, 1865, die *Relazioni parlamentari dei deputati Messedaglia e Bonghi*, und die neuesten *Documenti sulla istruzione elementare del Regno d'Italia,* drei Bände, welche die Resultate einer vor vier Jahren vom Senat beschlossenen Untersuchung enthalten). Nicht minder zahlreich sind die Berichterstattungen über die Entwickelung und Verbreitung des jüngsten Unterrichtszweiges, welcher unmittelbarer zum Aufschwung und zur Vervollkommnung der Industrie und des Handels beitragen soll (*Relazione del ministro Pepoli, autore Domenico Berti*, *sopra gl'Istituti tecnici* ec., Torino, Eredi Botta, 1862. — *Istituti industriali e professionali,* ec., Firenze, tipogr. degl' Ingegneri, 1867. — *Gl'Istituti tecnici*

*in Italia*, autore D. Berti, Firenze, Barbèra, 1869). Auch verdienen die Gefängnissstatistiken Erwähnung, welche vom Minister des Innern veröffentlicht wurden (3 Bände, Torino, Favale, 1866; Firenze, tipogr. delle Murate, 1867; Firenze, tipogr. Cenniniana, 1870); desgleichen die in mancher Hinsicht recht werthvollen *Annuarii del Ministero delle finanze*, sowie die übrigen Publicationen, welche die „Gemeinde und Provinzialbilancen" mehrerer Jahre umfassen. In den ersteren werden die Daten der Einnahmen aus allerlei Steuern, die der hypothekarischen Schulden und anderer erheblicher Einkünfte angegeben [1]); die anderen enthalten den sichersten Nachweis, wie sich das öffentliche Leben in Italien in jedem einzelnen Landestheile entwickelt und ausprägt.

Freilich bleibt auf ebendiesem Gebiete noch immer eine recht erhebliche Lücke auszufüllen, wenn das Studium der Landeseinkünfte, die so vielfach auf die nationale Thätigkeit einwirken, ein gründliches sein soll. Wohl haben schon vor mehreren Jahren *Correnti* und *Maestri* (im ersten und zweiten Jahrgange ihrer *Annuarii statistici italiani*) hierauf hingewiesen und auf diese Weise bewirkt, dass sich seitdem mancher ausgezeichnete Statistiker daran machte, die Reichthumsbilanz des italienischen Ackerbaues aufzustellen und die bezüglichen amtlichen Documente der früheren italienischen Regierungen ans Tageslicht zu ziehen. Aber man muss gleichwohl bekennen, dass, wenn auch aus dieser Durchsicht der alten Katasterbücher manche erwünschte und werthvolle Notiz gewonnen und in weitläufigen Umrissen die Vertheilung des Eigenthums hätte dargestellt werden können, dennoch alles andere, sich auf Anbau und Producte Beziehende, nur zu den verschiedenartigsten und trügerischsten Vermuthungen Anlass geben musste. Auch die Publicationen früherer Zeitperioden

[1]) Vgl. auch die dem bezeichneten Werke beigegebenen graphischen Darstellungen über die in den Jahren 1870 und 1871 bestehende Vertheilung der Steuern, der Vergehen, der des Lesens und Schreibens Unkundigen, der Course u. s. w.

sind weder ganz dürftig, noch der Beachtung unwerth; sie können aber nicht statistische Arbeiten genannt und kaum zu solchen gerechnet werden, wie es etwa die allgemeinen und neuesten Schriften Leardi's und Rossi's: *Delle condizioni dell' Italia nell' agricoltura, etc., Milano, 1862,* die speciellen Abhandlungen Cattaneo's (in seinen *Memorie di economia pubblica*), die Schrift Jacini's: *La proprietà fondiaria e le popolazioni agricole in Lombardia,* die des Grafen Cavalli: *Sul territorio padovano* (in den Publicationen der *Società d'incoraggiamento* zu Padua), die des Marchese Mazzarosa: *Sulla campagna lucchese,* sowie die vieler ausgezeichneten Toskaner u. A. sind. Aber keine dieser Arbeiten hat, besonders dem Umfange des durchforschten Gebietes nach, das L. de Lavergne'sche Meisterwerk *Essai sur l'économie rurale de l'Angleterre,* oder den grösseren Theil der anderen, in der *„Economie de la France depuis 1789"* und in dem Werke *L'agriculture et la population* gesammelten Schriften desselben Verfassers erreicht, kein einziges derselben befindet sich auf der Stufe, die De Laveley's goldenes Büchlein: *Essai sur l'économie rurale de la Belgique* behauptet. Die eigentliche Ursache dieser unserer Schwäche liegt nur im Mangel an Notizen über die allgemeinen Zustände und Verhältnisse der Bodenbeschaffenheit und der Production. Eine solche Statistik ist zwar von Maestri herausgegeben worden (*L'Italia economica nel 1868*), doch ist dieselbe sicherlich nicht von höherem Werthe, als alle früheren. Auch wird einem Jeden, der Professor Gaetano Cantoni's Abhandlung: *I Comizii agrari del Regno d'Italia, Annali del Ministero di agricoltura, industria e commercio* liest, nicht entgehen, wie nothwendig eine gründlichere Untersuchung der Zustände und Bedürfnisse des Ackerbaus sei.

Inzwischen werden wir uns auch hierbei mit älteren Daten begnügen müssen. Unter denselben haben besonders diejenigen einigen Werth, die auf Einrichtung des Katasters Bezug nehmen und über die Eigenthumsverhältnisse Aufschluss geben, wie z. B. die *Relazione al signor Mi-*

*nistro delle finanze sulla construzione dei Catasti e sull'imposta fondiaria etc.*, von Nervo (Torino, Dalmazzo, 1861), und die *Atti della Commissione instituita con regio decreto del 11 agosto 1861 per la perequazione dell' imposta fondiaria* (Torino, Dalmazzo, 1863). Andere Schriften, die sich speciell mit der Bodenbeschaffenheit beschäftigen (*Sulle bonificazioni, risaie ed irrigazioni del Regno d'Italia*, von del Pareto, Milano, 1865), oder einen specielleren Zweig der landwirthschaftlichen Production behandeln (*Statistica forestale, Sessione parlamentare 1871–1872, seconda della XI legislazione*), enthalten nur annähernde Angaben, auf die sich keine einigermaassen genaue Schätzungen begründen lassen.

---

## Capitel 5.

# Die physischen Charaktere des Menschen.

### § 1.

### Die Statistik und die Anthropologie.

Ziel und Umfang der Studien. — Die Natur und die Entstehung des Menschen. — Monogenismus und Polygenismus. — Art und Rasse. — Die beiden verschiedenen Richtungen. — Die Statistik vom Menschen und die Einheit des Geschlechts. — Vorliegende Zweifel und neue Hypothesen. — Die Statistik und die physischen Charaktere des Menschen. — Das Gehirn und die Intelligenz. — Die Hautfarben und die Rassen. — Schlüsse.

> „Der Weg, den die Anthropologie und Ethnographie sich vorgezeichnet, ist unzweifelhaft ein weiter und schwierig zurückzulegen, ohne Fehler zu begehen. Und doch wird er zurückgelegt werden, und dies um so sicherer und leichter, je weniger der Hang zu besonderen Systemen und die Ungeduld, die eigentlichen Grundursachen aufzufinden, von der positiven Methode und dem unermüdlichen und unparteiischen Studium der Thatsachen ablenken wird."
>
> B. Malfatti.

Die statistischen Studien über die physische Beschaffenheit des Menschen erstreben kein anderes Ziel, als das, welches sie durch Erforschung der Phänomene seines sitt-

lichen Lebens zu erreichen suchen. Sie wollen mit Hülfe möglichst vieler Beobachtungen darlegen, dass die Entwickelung der verschiedenen Theile wie des ganzen menschlichen Organismus sich nach einem feststehenden Gesetze vollzieht; sie wollen darthun, dass alle Ungleichheiten sich um einen Grundtypus bewegen, und dass die Betrachtung der unvermeidlichen Unterschiede, wie sie die Verschiedenheit des Klimas, des Alters und des Geschlechtes bedingt, uns veranlasst, anzuerkennen, dass die Gruppen sich nach einem schon im Voraus bestimmbaren Gesetze bilden. Einige Beobachtungen, die allerdings nur als elementare bezeichnet werden können und erst noch genauerer Vergleichungen bedürfen, scheinen auch in diesem Theile des Studiums über den Menschen die Meinung zu bestätigen, dass beständige Gleichförmigkeit seine Entwickelung leite. Quetelet hat dies ohne jedes Bedenken in seinem neuesten Werke behauptet, worin er reichliches Beweismaterial hierfür ansammelte. Auch haben die über das menschliche Körpermaass angestellten Untersuchungen, welche durch die zahlreichen stehenden Heere sehr erleichtert wurden, einen Beweisgrund geliefert, welcher diesen Gedanken in gemeinverständlichster Form erläutert.

Die demographischen Studien können indessen in diesen Untersuchungen weniger als in anderen selbständig fortschreiten, einen eigenen Weg für sich allein verfolgen, und nach eigenem Gutdünken die Thatsachen classificiren, auf welche sie ihre Aufmerksamkeit richten müssen. Sie theilen das Gebiet ihrer Forschungen mit der Anthropologie oder folgen vielmehr ihrer Richtung und nehmen mithin einen grösseren Umfang an. Ebenso wie die Anthropologie, kann die Statistik die Organe, die Eigenschaften, die verschiedenen Aeusserungsformen der menschlichen Natur nicht für sich allein betrachten; sie muss auch sämmtliche Aufgaben des Anthropologen zu den ihrigen machen, d. h. sich nicht allein mit dem physischen Menschen beschäftigen, sondern auch den intellectuellen, den sittlichen Menschen

gleicherweise betrachten[1]). Wenn daher auch Beobachtungen über einige physische Merkmale des Menschen in ihren Einzelheiten angegeben werden sollen, so darf doch nicht vergessen werden, dass jede Thatsache, jede Aeusserung an ihm Zusammenhang hat, und dass jeder Theil dieser Studien mit allen übrigen in engster Verbindung steht. De Quatrefages führt als schlagendes Beispiel hierfür den engen Zusammenhang an, welcher die Probleme der eigentlichen Anthropologie mit denen der philologischen Anthropologie, und daher die Arbeiten eines Buffon und Blumenbach mit denen berühmter Linguisten, wie der Gebrüder Schlegel, Bopp, Lassen, W. v. Humboldt, Burnouf, Max Müller, Marzolo u. A. verbindet. Eine Wissenschaft der Rassen kann es nicht geben, wenn nicht gleichzeitig die physischen Organe der Menschen und diejenigen, durch welche sich ihre Intelligenz offenbart, zum Gegenstande eingehender Studien gemacht werden. Man darf nicht hoffen, eine wahre Wissenschaft der menschlichen Thatsachen zu begründen, wenn nicht alle Aeusserungen des menschlichen Daseins, sowie die Merkmale, die seine physische Beschaffenheit bilden, genau untersucht werden. Eine andere Form dieses Studiums würde nur den Reisenden nachahmen, welche Wohnungen, Trachten und Schmuck der beobachteten Völker aufs ausführlichste beschreiben, während sie gleichzeitig ihr eigentliches tieferes Wesen, ihre Handlungen und Sitten mit Stillschweigen übergehen.

Indessen herrscht grosse Uebereinstimmung des Verfahrens und vollkommene Gemeinschaft der Ziele zwischen diesen beiden Zweigen des Studiums. Die Anthropologie, so ausführlich sie auch in ihren Untersuchungen ist, und so leicht sie auch zu Schlüssen verleitet wird, die sich häufig als verfrüht erweisen, verfolgt durch die Arbeit ihrer befugtesten Förderer[2]) keinen anderen Zweck, als eine

---

[1]) De Quatrefages, *Rapport sur les progrès de l'anthropologie.*

[2]) Vgl. hierzu die im erwähnten *Rapport* citirte Methode, nach welcher die Mitglieder der Pariser anthropologischen Gesellschaft sich

grosse Menge von Beobachtungen anzusammeln, während wiederum die Statistik Thatsachen sammelt und coordinirt, welche für den Fortschritt der Anthropologie von der grössten Bedeutung sind. Am zuverlässigsten und verbreitetsten sind bis jetzt die Angaben über das Körpermaass und die Gebrechen der Menschen; auch finden sich neben diesen Angaben, zumal in allgemeinen Statistiken, auch einige weitere Mittheilungen über die specifischen Unterschiede, die sich zwischen Menschen und Menschen geltend machen und unter dem Namen Rasseunterschiede zusammengefasst werden; doch hat eine jede dieser Beobachtungen, selbst die begründetste, einen nur geringen Werth, wenn sie nicht bei vollster Berücksichtigung des Zweckes, dem sie dienen soll, angestellt wurde, — und dieses ist leider bis auf die jüngsten Tage herab nur selten der Fall gewesen. Freilich ist die Kenntniss der wichtigsten anthropologischen Begriffe noch immer jüngeren Datums, da die Reisen von Cook, Pallas, Bruce erst 1768, die von Mungo-Park von 1795 bis 1805, die von Humboldt und D'Orbigny erst in neuester Zeit stattfanden [1]; allein den statistischen Untersuchungen brachten nicht einmal diese unbestreitbaren Fortschritte grossen Nutzen. Wie wir bereits in einem anderen Theile dieser Studien bemerken mussten, glaubt sich die Mehrzahl der Schriftsteller der Mühe überhoben, die wichtigsten Notizen einer strengen Kritik zu unterwerfen; sie wiederholen ganz

---

richten zu müssen wähnten: „Sowohl die einen als die anderen haben eingesehen, dass die Glaubensmeinungen über diesen allgemeinen Punct, für einen Jeden von uns, die Gesammtheit der über alle einzelnen Puncte erlangten Ansichten in sich aufnehmen, und dass man daher gerade die Grundelemente der Streitfrage, welche alle übrigen umfasse, zum hauptsächlichsten Gegenstande der Untersuchungen und Discussionen machen müsse."

[1] „Obschon Columbus bereits 1492 die Azoren berührte und Vasco de Gama schon fünf Jahre später das Cap umsegelte, sind die geographischen Kenntnisse, mithin auch diejenigen über die verschiedenen Menschengruppen nur langsam fortgeschritten. Nur i. J. 1768 geschah es, dass Cook u. s. w." — Vgl. *Rapport sur les progrès de l'anthropologie* S. 9.

willkürliche Classificationen von Völkern und erwecken so den Glauben, dass schwierige Probleme bereits gelöst seien, während dieselben immer noch den Gegenstand des heftigsten Streites bilden. Daraus erhellt die Nothwendigkeit, diesen Studien eine ernstere und höhere Richtung zu geben, was indessen nicht geschehen kann, ohne sie auch mit den hauptsächlichsten Fragen zu verbinden, welche von den Fachmännern debattirt werden, und auf welche sich, besonders in unseren Tagen, eine stetige Aufmerksamkeit hingelenkt hat. Man möge uns deshalb gestatten, dieselben kurz zu erwähnen, bevor wir die positiven Daten angeben, welche in unserem Lande über diesen Gegenstand gesammelt worden sind. Selbst eine nur flüchtige Mittheilung wird im Stande sein, nachzuweisen, dass die Daten eine weit höhere Bedeutung haben, als es auf den ersten Blick scheinen möchte.

Die erste Frage, obgleich gewissermaassen die Synthesis aller übrigen, hat freilich keinen unmittelbaren Werth für die statistischen Studien. Sie sucht zu ermitteln, ob *der Mensch dem Thierreich angehöre, oder ob er ein besonderes Naturreich bilde*. Wir erachten es unsererseits für unnöthig, die Beweisführungen mitzutheilen, auf welche gestützt die einen die *Thierheit des Menschen* entschieden verwerfen, die anderen sie uneingeschränkt behaupten, während eine dritte Schule, welche ebenfalls die Gleichheit der physischen Organisation bei Thieren und Menschen und selbst eine enge Verwandtschaft zwischen ihnen in dem, was man Charakter nennt, anerkennt, „ein besonderes Menschenreich aus den Attributen der *Religiosität* und *Moralität* herleitet, welche dem Menschen ausschliesslich eigen seien“. Uns genügt es, diese Frage erwähnt zu haben, nur um die ausserordentliche Kühnheit derjenigen zu zeigen, welche die Merkmale und die Natur des Menschen untersuchen und ohne weitere Bedenken darüber entscheiden. Um diese Streitfrage haben die ausgezeichnetsten Naturforscher mit grösster Hitze gestritten: ein Einverständniss ist aber noch immer so wenig

erzielt worden, dass endlich diejenigen, welche der gemässigteren Ansicht huldigen, fordern, es möge jeder vorgefassten Idee entsagt und die Frage auf streng wissenschaftlichem Wege gelöst werden.

Der Frage über die Einheit des Menschengeschlehtes müssen dagegen alle, die sich mit den wichtigsten statistischen Daten beschäftigen, die lebhafteste Aufmerksamkeit widmen, ebenso wie auch die Förderer der Anthropologie zum grösseren Theile ihre Geisteskräfte und den unermüdlichsten Beobachtungseifer auf dieselbe verwenden. Aus ebendieser Frage entstanden jene zwei gleich zahlreichen und leidenschaftlichen Streitschulen, die Monogenisten und Polygenisten, von denen die einen das Bestehen einer einzigen Menschenart, von der aus die verschiedenen Rassen sich ableiten, also den einheitlichen Ursprung und die specifische Einheit des Menschengeschlechtes verfechten, die anderen aber in den verschiedenen Merkmalen der einzelnen menschlichen Gruppen wirkliche Artenunterschiede, mithin eine vielfältige Abstammung, eine Verschiedenheit der Stämme erblicken. Diese Polemik sucht in die verborgensten Geheimnisse der menschlichen Natur zu dringen und unterwirft die Hauptgruppen der Lebenden und die Spuren, welche die Menschen früherer Zeiten bei ihrem Wandel über die Erde zurückliessen, einer strengen Kritik. Sie studirt in unvergleichlich genauerer Weise die Ursachen der verschiedenen Gesittungen, der Unbeweglichkeit, der Fortschritte, der menschlichen Fähigkeiten. Sie ist bedacht, mit Hülfe thatsächlicher Beweise die Streitfrage zu lösen, welche den Grad der Abhängigkeit des Menschen von den äusseren Kräften betrachtet. Sie ist, mit einem Worte, bestrebt, die Hypothesen durch Thatsachen, die Conjecturen durch Gewissheit zu ersetzen. Daraus erhellt, welche enge Beziehungen zwischen diesen Untersuchungen und den historischen Doctrinen und statistischen Classificationen, von denen wir weiter oben gesprochen haben, herrschen müssen.

Leider stösst auch diese specielle Methode, diese tech-

nische Richtung der Beobachtungen schon bei ihren ersten Schritten auf Schwierigkeiten, die sich nicht leicht hinwegräumen zu lassen scheinen. Welche Bedeutung muss den Wörtern beigelegt werden, um welche sich diese ganze Polemik dreht? Sind die Gegner wenigstens in der Geltung der Terminologie einig, deren sie zum Ausdrucke ihrer Gedanken bedürfen? Prüft man die Geschichte dieser Theorien eingehender, dann ergiebt sich's ohne Weiteres, dass die Meinungsverschiedenheiten über die Bedeutung der Ausdrücke „Art" und „Rasse" noch immer nicht ausgeglichen sind; auch erinnert man sich hierbei dessen, was von den bedeutendsten Anhängern der beiden Schulen gesagt wurde. „Dass das Wort „Rasse"," bemerken die Radicalen [1]), „in der Weise, wie man es anwendet, durchaus nicht von dem Begriffe der „Art" geschieden werden könne, indem die Constanz in der Vererbung der Charaktere, der Widerstand gegen die äusseren Einflüsse und die Anpassung an die Umgebung häufig bei Rassen ebenso gross sei, wie bei sogenannten Arten, und auch ihr Ursprung in dasselbe graue Alterthum zurückleite, bis zu welchem die Arten sich verfolgen lassen. Am Ende stellt sich heraus, dass das Wort „Rasse" nur einen theologischen Hintergedanken enthält, und dass man es bei den Hausthieren als gleichwerthig mit Art nur deshalb eingeführt und benutzt hat, weil man sich bewusst war, dass die Rassen, wenigstens theilweise, unter der Mithülfe des Menschen entstanden seien, während man dagegen für die Entstehung der Arten den unmittelbaren Eingriff der göttlichen Schöpferkraft annahm." Dagegen behauptet die entgegengesetzte Schule mit nicht geringerer Entschiedenheit, dass diese Worte in ganz anderem Sinne aufzufassen seien. So weist z. B. Flourens [2]), nach vorausgeschickter Behauptung, „die Rassen seien nur die

[1]) Vogt, Vorlesungen über den Menschen, Giessen 1863, Band II, S. 196.

[2]) Flourens, *De la longévité humaine et de la quantité de vie sur le globe* etc.

Variationen der accessorischen Charaktere der Art", in der Art zwei Bestrebungen, zwei wahrnehmbare Kräfte nach: das Streben, innerhalb gewisser Grenzen zu variiren, und das Streben, die erlangten Schattirungen von Generation auf Generation zu verpflanzen. Durch diese doppelte Tendenz höre aber eine Rasse nicht auf, ihrer Art anzugehören, noch werde sie unfruchtbar, wenn sie sich mit anderen Rassen derselben Art vermische. Die Art sei nicht eine Rasse, sondern eine Gesammtheit von Rassen. Die äusseren Charaktere variirten; aber das wesentliche Merkmal, worauf die Einheit der Art beruhe, nämlich die beständige Fruchtbarkeit, sei unveränderlich, dieselbe variire nie. Die Rassen seien die äusserste Grenze der Variationen der Art. De Quatrefages[1]) stellt dieses Problem in gleicher Weise dar: „Es handelt sich darum, zu erfahren, ob die Unterschiede, welche an den verschiedenen menschlichen Gruppen wahrgenommen werden, Artenunterschiede seien, oder ob sie nur das Vorhandensein von Rassen einer und derselben Art bekunden. Die ganze Streitfrage beruht auf diesen wenigen Worten. Leider sind jene häufig mit einander vertauscht, oder aber schlecht definirt worden; und es entspringen daraus Discussionen, die sehr bald eingestellt werden würden, wenn man den Gegenstand selber nur näher betrachtete."

Der grosse Streit, der nach diesen ersten terminologischen Gefechten zwischen Monogenismus und Polygenismus sich entspinnt und eine gewaltige Ausdehnung angenommen hat, ist in so anziehender Weise geschildert worden und umfasst einen so weiten Kreis technischer Studien, dass wir darauf verzichten müssen, ihn eingehender darzustellen. Aber wir glauben gleichwohl, dass kein Sammler statistischer Daten, kein Demographist sich für berechtigt halten könnte, Notizen über die menschlichen Rassen zu ordnen und zu erklären, ohne auch mit einiger Sorgfalt diesen Streit geprüft und sich die Consequenzen klar ge-

[1]) De Quatrefages, *Histoire de l'homme. Conférences populaires faites à l'Asile impérial de Vincennes.*

macht zu haben, zu denen er führt. Auch haben diese ganz verschiedenen Forderungen der beiden Theorien in jüngster Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit in so hohem Grade auf sich gelenkt, dass es in der That überflüssig erscheint, an dieser Stelle darauf zurückzukommen.

Zunächst wird in diesem wissenschaftlichen Streite wahrgenommen, wenn wir die allgemeinen Züge desselben richtig ins Auge fassen, dass beide Schulen dasselbe Beobachtungsverfahren einschlagen; denn beide stützen ihr Urtheil über den Menschen auf seine Analogien mit den ihn umgebenden Wesen. Freilich hindert der gemeinsame Ausgangspunct nicht, dass sie zu vollkommen von einander abweichenden Schlüssen gelangen. „Darwin," schreibt C. Vogt[1]), „geht von der Veränderlichkeit der Typen aus. Er stützt sich wesentlich auf die Hausthiere, zieht aber auch die wilden Thiere und Pflanzen in das Bereich seiner Betrachtung. In dem Kampfe um das Dasein, sagt er, muss jedes Thier diejenige Vollkommenheit zu erlangen trachten, welche es zur Bestehung dieses Kampfes befähigt. Die Vererbung der Charaktere, welche nicht geläugnet werden kann, und selbst der individuellen Besonderheiten, die ebenfalls feststeht, macht es möglich, dass solche Besonderheiten, die in diesem Kampfe von Vortheil sind, sich auf die Nachkommen vererben und bei diesen sich weiter ausbilden. So entsteht eine Art natürlicher Züchtung, eine natürliche Zuchtwahl der durch irgend einen besonderen Charakter bevorzugten Individuen, die sich endlich in einen feststehenden besonderen Typus umprägt. Auf diese Weise bilden sich bei fortgesetzter und ununterbrochener Vererbung neue Spielarten, Rassen und Arten, und indem sich während langer Zeiten der Umbildungsprocess fortsetzt, können die Producte der natürlichen Zuchtwahl endlich so weit auseinander weichen, dass Gattungen, Familien, Ordnungen, Classen und Reiche in ihnen repräsentirt sind." De Quatrefages verlangt seiner-

[1]) Vorlesungen über den Menschen, Giessen 1863, Bd. II, S. 259.

seits, dass der Mensch nicht als ein bevorzugtes Wesen eigener Art betrachtet werde; er hält es für erforderlich, dass in dieser zwiefachen Streitfrage über Art und Rasse die Botaniker und Zoologen als Wegweiser dienen, da sie dieselbe bereits erwogen und derartig lösten, dass sie nunmehr über jede irritirende Controverse erhaben sei. Er erklärt sich für den Monogenismus [1]) und entwickelt dementsprechend seine Beweisführung sowohl in seinen Elementarschriften, wie in denjenigen Werken, denen er eine umfassendere wissenschaftliche Form gab. In den einen wie in den anderen betrachtet er bei Thieren und Pflanzen die Unterschiede, die sich allmählich in den Schooss einer und derselben Species einschlichen und solcherweise die successive und verschiedenartige Bildung der Rassen veranlassten; er verweilt bei dem Nachweise der Existenz des allgemeinen Gesetzes der Kreuzungen, das er, da es sich bei Pflanzen und Thieren zeigt, auch auf den Menschen anwendbar findet; er zeigt, dass wie einerseits in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle die Begattung von Thieren verschiedener Arten unfruchtbar bleibe, andererseits die Fruchtbarkeit das Gesetz der Begattung unter Thieren sei, welche verschiedenen Rassen angehören; und so gelangt er denn endlich zu dem Schlusse dass, von jeder dogmatischen oder theologischen, philosophischen oder metaphysischen Betrachtung abgesehen, die auf das Pflanzen- und Thierreich gerichtete Beobachtung und Erfahrung, mit einem Worte die Wissenschaft die Gewissheit gebe, dass die Menschen von einem einzigen ursprünglichen Paare herstammen müssten; „es existirt", so lauten seine eigenen Worte, „nur eine einzige Menschenart [2])".

Der Kern dieser interessanten Controverse lässt sich also in den einfachen Sätzen wiedergeben: giebt es eine

[1]) *Rapport sur les progrès de l'anthropologie*, S. 101.

[2]) *Rapport* etc., Cap. II; vgl. auch die erwähnte *Histoire de l'homme.*

einzige oder viele verschiedene Arten, hat eine einzige oder eine an verschiedenen Orten und vielleicht zu verschiedenen Zeiten wiederholte Schöpfung des Menschen stattgefunden? Doch muss hier von Neuem daran erinnert werden, dass man beiderseits sich von einem höheren Grundsatz bestimmen lassen zu wollen scheint, von einer Universalität der Gesetze, denen die Gesammtheit aller lebenden Wesen unterworfen wäre. Freilich beschuldigen die neuesten Monogenisten ihre Gegner, dass sie sich nicht an die wissenschaftliche Methode hielten und eine scheinbare Einfachheit bevorzugten, die, im Grunde genommen, doch nichts anderes als eine reine Empirie sei. Der Polygenismus, sagen sie, verheimlicht die Schwierigkeiten, er beseitige sie aber nicht. Um die besondere Wesensart zu rechtfertigen, verwechsele er zuerst die Rasse mit der Art oder aber er verneine ihren verschiedenen Begriff. Er fasse die menschlichen Gruppen hier und da, wo er sie gerade finde, ins Auge und behaupte dann, dass sie immer so beschaffen gewesen seien, wie sie es heute noch sind, dass sie immer da gelebt hätten, wo sie von uns zuerst vorgefunden worden wären. Die logischen Polygenisten sind bis zu der Behauptung gelangt, „dass die mit dem Namen europäische Rassen bezeichneten Gruppen sich in demselben Maasse von einander unterscheiden, wie der Neger sich vom Buschmann, der Kaffer vom Hottentotten, der Indianer vom Eskimo u. s. w. unterscheidet (Knox).“ Alle bedeutsamen Fragen über die Entstehung der Rassen und der Wanderungen, über die Acclimatisationen u. s. w. werden dieserart unterdrückt. Und so geht es aus diesen letzten Worten hinlänglich hervor, dass es sich nicht mehr um eine blosse Bezeichnungsfrage handelt, desgleichen dass der Demographist diese Discussion nicht weiter ohne Interesse verfolgen darf. Denn selbst wenn nur die Bewegung der Bevölkerung ins Auge gefasst wird, muss die verschiedene Art und Weise, wie ihre Factoren sich äussern, das Wesen der Einflüsse, in denen sich dieselben offenbaren, das ganze Leben des Menschen, wenn es auch

nur empirisch studirt wird, kurzum Alles nothwendig auf dieses hohe Problem der Natur und des Ursprungs des Menschen zurückführen. Bis zu einem gewissen Grade mag es immerhin weniger wichtig sein, ob die Zahl der Rassen auf drei oder sechzehn steigt [1]); aber es ist jedenfalls im höchsten Grade erforderlich, zu wissen, welche bestimmte Bedeutung dem Worte Rasse beizulegen sei.

Diese engen Beziehungen zwischen der Statistik und der Anthropologie sind übrigens auch von Quetelet, der ebenfalls zu den Anhängern der Einheit der Arten zählen wollte, vollkommen gewürdigt worden, und zwar rechtfertigte er hierbei seine Ueberzeugung durch Beweisgründe, die er aus der Quelle der anthropometrischen Studien geschöpft hatte. Das Gesetz der zufälligen Ursachen, von dem wir bereits an anderer Stelle gesprochen haben, ist für Quetelet eine feststehende Thatsache, „welche den unwiderleglichsten Beweis für die Einheit der menschlichen Art und das Vorhandensein eines Grund-

---

[1]) In seinem Werke: Die Stellung des Menschen in der Natur, in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (Leipzig 1869), S. LXXX, schreibt L. Büchner folgendermaassen: „Ist der Artbegriff unbestimmt, so ist es der **Rassenbegriff,** wenn möglich, in einem noch höheren Grade und liefert damit den deutlichsten Beweis für den Mangel bestimmter Unterscheidungszeichen zwischen den verschiedenen Menschenarten und für das Vorhandensein zahlloser Mittelformen und Uebergangsstufen. Schwankt doch die Zahl der von verschiedenen Gelehrten zu verschiedenen Zeiten unterschiedenen Menschenrassen in dem enormen Spielraum von zwei oder drei bis zu fünfzehn! und hat doch jeder Gelehrte seine besonderen Charaktere oder Merkzeichen, nach denen er die Rassen-Unterscheidung vornimmt, wie Farbe, Haare, Schädel- oder Gesichtsbildung, geographische Verbreitung u. s. w. Die beliebteste Eintheilung der Menschenrassen und zugleich die einfachste ist die von **Link** und **Cuvier,** welche nur **Kaukasier** (weisse Menschen), **Mongolen** (gelbe Menschen) und **Aethiopier** (schwarze Menschen) unterscheiden; während der berühmte **Blumenbach** diesen dreien noch die **rothe** oder **amerikanische** und die **braune** oder **malayische** Rasse hinzufügt, und während es nach **Schaafhausen** eigentlich nur **zwei** verschiedene Menschenrassen, eine **asiatische** und eine **afrikanische** giebt, zwischen denen sich alle übrigen Formen einordnen lassen. **Baer** unterscheidet **sechs, Prichard sieben, Bromme zehn, Desmoulin** und **Pickering elf, Bory de St. Vincent fünfzehn** Rassen, u. s. w.“

typus liefert[1]).“ Er hat den Einfluss dieses Gesetzes an allen Wesen der Schöpfung beobachtet und daraus dasjenige gefolgert, welches er die Unveränderlichkeit des menschlichen Typus nennt. Diese Unveränderlichkeit schliesst aber den Einfluss dauernder Ursachen nicht aus; so kann der Lappländer ein geringeres Körpermaass haben, als der Kaffer und Patagonier, ohne dass das Gesetz der zufälligen Ursachen darum aufgehoben wird; „Thatsache ist nur, dass die Schwankungen des Körpermaasses sich in jedem Lande um ein mehr oder minder grosses Medium gruppiren und durch den Einfluss des Klimas, durch die Verschiedenheit der Nahrung und die grösseren oder geringeren Anstrengungen, denen die Menschen unterworfen sind, bestimmt werden.“

Da unsere Aufgabe nur in der einfachen Auseinandersetzung der zwischen den beiden Studienzweigen vorhandenen Beziehungen besteht, so haben wir die Pflicht, jede kritische Bemerkung über die Wege, die sie einschlagen, und die Lehren, die sie aufstellen, bei Seite zu lassen. Was aber die letzteren betrifft, durch die der Nestor der heutigen Statistiker mit Recht so berühmt geworden ist, so lässt sich der Zweifel doch kaum unterdrücken, dass die Beobachtungen noch viel zu gering an Zahl und an Umfang seien, um das wahrgenommene Gesetz unanfechtbar zu machen. Auch wird dieser Zweifel um so gerechtfertigter scheinen, je grösser die Anwendung ist, welche von dem Gesetze gemacht werden soll. Denn wenn behauptet wird, dass eine beständige Harmonie zwischen den verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers herrsche, und dass nicht nur die Menschen aller Gegenden, sondern auch alle Wesen, die auf der Erde leben, um einen einzigen Typus sich reihen, dann wird gewiss auch das Bedürfniss empfunden, das Bestehen dieses Gesetzes durch eine möglichst grosse Anzahl von Beweisgründen erhärtet zu sehen.

---

[1]) *Anthropométrie, ou mesure des différentes facultés de l'homme*, L. I, 2.

Die berühmtesten Naturforscher verhehlen übrigens ihre Zweifel nicht. Alle Schulen vertheidigen, man darf wohl sagen in jedem einzelnen Falle, ihre eigenen Thesen aufs wackerste; sie fordern Beweise und Gründe von allen Zweigen der Wissenschaft, von der Physiologie wie von der Sprachwissenschaft, von der zoologischen Geographie wie von der Geschichte, sie sammeln unermüdlich Thatsachen, sie berücksichtigen jede neue Entdeckung; aber die höchsten Probleme bleiben dennoch ungelöst. „Da wir nun einmal gezwungen sind," sagt Reclus, „gerade über den Ursprung des Menschengeschlechtes im Dunkeln zu wandeln, so ist es offenbar unmöglich, zu wissen, ob die verschiedenen Rassen der Erde von einem einzigen Paar oder von mehreren ursprünglichen Gruppen abstammen. Haben wir Alle, Schwarze und Weisse, Rothe und Kupferfarbene, denselben Adam zum Urvater und dieselbe Eva zur gemeinsamen Mutter, oder erzeugten die verschiedenen Erdtheile und isolirten Gebiete eingeborene, von allen anderen sich unterscheidende Rassen, ebenso wie sie schon vorher ihre eigene Flora und Fauna erzeugt hatten?" Die Schulen setzen ihre Untersuchungen fort, aber die Unsicherheit bleibt unverändert, trotz des Umstandes, dass die betreffenden Fragen keineswegs mehr neu genannt werden könnten und sie in immer umfassenderer Weise aufgeworfen, mit immer grösserem Scharfsinn erörtert werden. Darwin's Theorie ist bereits im verflossenen Jahrhundert in England von Lord Monboddo aufgestellt worden; sie war gleichfalls die Lamarck's und hat seitdem schon viele Anhänger gehabt.

In dem in Rede stehenden Streite sehen wir indessen Ansichten auftauchen, die sich ebenso von der monogenistischen, wie von der polygenistischen These entfernen, oder sie vielmehr bei Seite lassen, um diese Studien in eine andere Bahn zu leiten. So wird in den Schriften zweier Italiener, Bonucci[1]) und Corradi[2]), die An-

[1]) *Sommario di fisiologia*

[2]) *Annali delle epidemie.*

sicht ausgesprochen, dass die Einheit der menschlichen Art nicht nothwendig auch die Einheit ihres Ursprunges in sich schliesse. Ebenso scheint es sich Reclus nicht besonders angelegen sein zu lassen, festzustellen, „ob die Menschen von einem einzigen oder mehreren ersten Paaren abstammen, ob die solcherweise verschiedenen Rassen aus einer und derselben Familie hervorgingen, oder ob sie verschiedenen Gegenden oder Zeitperioden ihren Ursprung verdanken, da diese in der Vergangenheit zweifelhafte Einheit nur in der Zukunft sich auszubilden vermöge.“ Dieses Problem haben wir bereits in einem anderen Theile der vorliegenden Arbeit geprüft und allein mit Hülfe der historischen Beweisgründe schon im Voraus beantwortet. Zu einer ganz anderen Lösung gelangen allerdings diejenigen Beobachter, welche den aus einer Vereinigung verschiedener Rassen entstandenen Mischlingen all und jede Fortpflanzungsfähigkeit absprechen: diese seien zur Unfruchtbarkeit verurtheilt und ausser Stande, den eigenen Typus wieder hervorzubringen, sie liessen auf Erden keine Spur von sich zurück. Ja noch mehr: einzelne Rassen, die sogenannten untergeordneten, niederen Rassen müssten den stärkeren das Feld räumen; sie könnten sich nicht mit den Beherrschern der Erde verschmelzen, der Tod sei ihr unvermeidliches Schicksal. Die Thatsachen, welche dieser Lehre widersprechen, mehren sich indessen mit jedem Tage; immer zahlreicher werden die Mischrassen, die an physischer und intellectueller Kraft mit den sie erzeugenden Mutterrassen wetteifern; zahlreich sind die Beweise, die sich hierfür aufbringen liessen, und es ist geradezu undenkbar, dass sie vollkommen verläugnet werden könnten. Denn, wie Reclus [1]) bemerkt, wenn es wahr wäre, dass

---

[1]) *La terre*, S. 692. — Im dritten Capitel des vierten Theiles seines *Rapport sur les progrès de l'anthropologie* giebt De Quatrefages eine sorgfältige Zusammenstellung der bezüglichen Ansichten der hervorragendsten Anthropologen. „In der Bewegung,“ schreibt er, „die wir drei (De Quatrefages, Serres und Maury) beobachten, spielt der civilisirte Weisse unzweifelhaft die hauptsächlichste Rolle.

die Vermischung verschiedener Rassen nur unfruchtbare Bastarde erzeugen könnte, dann wäre die Menschheit überhaupt zum Tode, ja sogar zu einem schnellen Tode verdammt, da die Rassen immer mehr und mehr sich verschmelzen, alle Grenzen des engeren Vaterlandes hinschwinden und die Menschen durch die wiederholten Kreuzungen sich zuletzt zu einer einzigen Familie vereinigen. Diese Thatsache ist so augenscheinlich, dass ihr die Strenge eines wissenschaftlichen Beweises keineswegs bestritten werden kann. Und ebendieser Beweis erlangt, wie gewiss niemand verkennen wird, die Bedeutung einer grossen gesellschaftlichen Lehre.

Diese an sich so interessanten Discussionen hatten den besonderen, nicht zu unterschätzenden Werth, dass die Untersuchungen immer specieller wurden, dass sich unter ihnen ein immer engerer Zusammenhang herstellte und die Geltung unbewiesener Hypothesen in dem Maasse vermindert wurde, als die der positiven Betrachtungen zunahm. Die statistischen Studien berücksichtigen und benutzen nur zum Theil diese in der Anthropologie deutlich hervortretende Richtung. Für sie ist es z. B. weder von Nutzen noch Interesse, sich in die Fragen über das Alter des Menschengeschlechtes zu mischen[1]; aber wenn sie

Er ist es allein, der allerorten die niederen Rassen aufsucht, sie bald mit sich fortreisst und zu Wanderungen zwingt, bald unterjocht oder ihres heimathlichen Bodens beraubt, oder aber eine Anziehungskraft auf dieselben ausübt, der er sich selber vergeblich zu entziehen sucht; er theilt diesen Rassen zu allen Zeiten sein eigenes Blut mit und verleiht ihnen dadurch in entsprechendem Maasse einen immer höheren Aufschwung. Dadurch allein, dass die ethnischen Elemente, mit denen er sich verbindet, von einander abweichen, geschieht es, dass die Mischrassen ebenfalls von einander unterschieden bleiben werden. Und es wird dieserart nur ein Theil jenes Zwischenraumes, der sie von einander trennt, verschwinden, während das gemeinsame Element stets neue Beziehungen und Annäherungen hervorrufen wird, welche vorher nicht bestanden hatten."

[1]) Vgl. De Quatrefages' Bemerkungen über die Streitfragen in Betreff des fossilen Menschen der Tertiär- und Quaternärzeit: *Rapport sur les progrès de l'anthropologie*, S. 176 ff. An einer anderen Stelle zögert er nicht, zu bestätigen, dass die Frage über

auf jede Untersuchung über die seit langer Zeit verschwundenen und vermittelst der speciellsten Beobachtungen gleichsam aus dem Grabe wieder hervorgerufenen Generationen verzichten, müssen sie dagegen die untergeordneteren

---

die Entstehung des Menschen wissenschaftlich nicht zu lösen sein wird. „Die ernstere Wissenschaft muss die Lösung dieser Frage bis auf Weiteres hinaus verschieben.“ Mehrere factische Beweisgründe, die ein anderer Anthropologe beibringt, würden indessen zu ganz anderen Schlüssen führen, als Deluc, Cuvier u A. zogen: „Der Zeitraum, auf welchen die Denkmäler, selbst die ältesten schliessen lassen, ist im Vergleich zu der unermesslichen Reihe von Jahren, die der Mensch bereits auf Erden zubrachte, nur ein solcher von wenigen Tagen; es ist dies eine Thatsache, die unwiderruflich festgestellt ist. — Im Mississippidelta erhebt sich die an Fichten und Eichen so ausserordentlich reiche Ebene von New-Orleans etwa 9 Fuss über den Meeresspiegel; die Erdarbeiter sind daselbst gezwungen, bei ihren Arbeiten stets die Holzaxt zur Hand zu haben, da ganze Wälder von Fichten und Eichen hier über einander aufgeschichtet liegen: einzelne dieser Fichtenstämme weisen durch ihren ungeheueren Durchmesser (bis zu 10 Fuss) und die Zahl ihrer Ringe auf ein Alter von 5900 Jahren hin, während die Berechnung ergiebt, dass allein schon der vierte Theil dieser fossilen Waldungen auf ein Alter von 57,600 Jahren schliessen lässt; und doch sind unter diesen Schichten vollkommen erhaltene Menschenskelette aufgefunden worden. — Auch Egypten liefert ähnliche, äusserst beredte Beweisgründe. Die Anschwemmungen des Nil bewirken eine Ablagernng von Lehmschichten, von denen je 3 Zoll 18 Strich auf ein Jahrhundert gerechnet werden. Bei den Ausgrabungen, welche 1854 unter den etwa 4000 Jahre alten Pyramiden des Ramses ausgeführt wurden, fand man aber in der Tiefe von 32 Fuss noch Ueberbleibsel von menschlichen Geräthschaften vor: es hatte also dazumal nicht nur Menschen gegeben, sondern es hatten dieselben bereits vor etwa 13,500 Jahren sich gewisser Utensilien bedient. — Nach Aussage der Egypter soll der mythische Osiris schon 20,000 Jahre vor Christi Geburt geherrscht haben. In einem Fragment des Oberpriesters von Heliopolis Manetho lesen wir, dass im Verlaufe eines Kriegszuges des Osiris, im Herbste, eine Ueberschwemmung durch den Nil stattfand, und zwar gleichzeitig mit dem Aufgange des Sirius; nach den Berechnungen der Astronomen würde aber letztere Erscheinung, und zwar genau zur Zeit des Herbstäquinoctiums, vor 19,484 Jahren stattgehabt haben. — Wenn daher die Christen und Inder von vielen hunderttausend Jahren sprechen und die Egypter von Heldenthaten ihrer Könige berichten, die bereits vor 27,000 Jahren lebten, so beruht das alles keineswegs auf Erdichtung, und es bleibt nur ein Unrecht, wenn wir ihnen nicht in höherem Maasse Glauben schenken. — Vgl. Lombroso, *Letture sull' uomo bianco e sull' uomo di colore*, fünfter Brief.

Forschungen, welche über die charakteristischen Merkmale der lebenden Menschen angestellt werden, mit Aufmerksamkeit verfolgen, und, soviel an ihnen ist, erleichtern.

Es lässt sich noch nicht entscheiden, ob die Statistik an der Erforschung aller physischen Charaktere des Menschen, welche in unseren Tagen mit dem grössten Eifer studirt werden, sich in besonders competenter Weise und mit Nutzen wird betheiligen können. Gewiss ist der Werth einer solchen Betheiligung besonders im Studium der Entwickelungsstufen des Körpermaasses aufs klarste bewiesen worden; auch werden wir im Laufe dieser Schrift noch Gelegenheit haben, von dem Zusammenhange dieses Studiums mit den bürgerlichen Verhältnissen des Menschen zu sprechen. Aber die Wichtigkeit dieses statistischen Elementes erscheint nur gering, wenn die so zahlreichen anderen Beobachtungen erwogen werden, welche die scharfsinnigsten Anthropologen noch anstellen. Mit den äusseren Merkmalen, dem Körpermaass, dem specifischen Körpergewicht, den Verhältnissen der Gliedmaassen, der Kraft der Lenden und Hände, der Hautfarbe u. s. w. hat Quetelet sich schon seit langer Zeit beschäftigt und in Betreff derselben viele merkwürdige Schlüsse aufgestellt, die er aus zahlreichen Beobachtungen folgerte. Doch scheint diese streng positive Form in mancher Hinsicht nicht auch auf alle anatomischen Merkmale anwendbar, welche in vierfacher Unterabtheilung, als osteologische, aus den Weichtheilen gefolgerte, physiologische, pathologische, betrachtet werden. Für die beiden letzteren Classen der physischen Charaktere des Menschen kann die vorliegende Nothwendigkeit, numerische Daten in grosser Anzahl zu sammeln, nicht in Zweifel gezogen werden; denn diese allein können alle Erscheinungen der Fruchtbarkeit, der Mannbarkeit, der Lebensdauer gleichsam fixiren und eine physiologische Statistik liefern, wie auch allein die Zahlenangaben über die Krankheits- und Gesundheitsverhältnisse eine wahrhafte und eigentliche pathologische Statistik ergeben können. Auch kann die

sorgfältige Prüfung des Schädels und des Gehirnes ebenfalls nur durch die positive Form der Zahlen veranschaulicht werden. Wenn es eben wahr ist, dass die Technologie allein im Stande sein kann, den richtigen Weg anzugeben, den die bezüglichen Untersuchungen einzuschlagen haben, dann steht es zum Wenigsten ebenso fest, dass im vergleichenden Studium der Rasseverschiedenheiten, des Geschlechtes, des Alters und selbst der intellectuellen Fähigkeit oder Entwickelung die gesammelten Daten eine grosse Bedeutung erlangen. Und es könnte hier, falls die Kriterien der Untersuchungen genau determinirt wären, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, die Anwendung des nämlichen Beobachtungsverfahrens für zulässig erachtet werden, das, ohne Widerspruch zu finden, auf die Aeusserungen der sittlichen Natur des Menschen angewandt wird [1]).

Die eigentliche statistische Methode, welche alle Sondererscheinungen ausscheidet und mittelst zahlreicher Beobachtungen das constante Factum, oder, mit anderen Worten, das Gesetz der Gleichförmigkeit ans Licht zu fördern sucht, ist für dieses mehr innere Studium des Menschen ganz unerlässlich. Es ist hier immer die Allgemeinheit einer Thatsache, ihre Wiederholung in der Mehrzahl der Fälle zu constatiren: dieselbe muss vorweg und nothwendig betrachtet werden, bevor auf die Erforschung der Ursachen zurückgegangen wird. In den in Rede stehenden Studien, vornehmlich soweit sie die physischen, im Schoosse der verschiedenen Rassen beobachteten Charaktere betreffen, drängt sich aber sehr häufig der Zweifel auf, ob nicht die innere Schwierigkeit der Untersuchungen verhindert habe, die Allgemeinheit der Erscheinung unbestreitbar festzustellen. So lange dieser Zweifel nicht völlig zer-

---

[1]) Die weite Ausdehnung dieser Studien lässt sich besonders aus der anziehenden pathologischen Monographie der Rassen: *Le razze umane presenti e preistoriche studiate specialmente dal lato delle anomalie del sistema vascolare* (Padova, Prosperini, 1870), von M. Benvenisti, ersehen.

streut werden kann und die Gewissheit darüber fehlt, ob der Anthropologe nicht in anderer Weise verfährt, als die Mehrzahl der Aerzte, welche die speciellen Beobachtungen an die Stelle der allgemeinen treten lassen, kann eine wahre Wissenschaft der physischen Natur des Menschen nicht begründet werden. Die Hypothesen werden sich mit der Zahl der Beobachter vervielfältigen, aber keine von ihnen wird sich zum Range einer wissenschaftlichen Lehre erheben.

Die Anführung dieser Zweifel scheint um so zulässiger, als gerade die angesehensten Anthropologen, die radicalen wie die gemässigten, bei jedem Schritte wiederholen, nur auf Thatsachen sich berufen zu wollen. Auch stellen die hauptsächlichsten Fragen, die sie erörtern, diese Nothwendigkeit ins hellste Licht; wir führen hier beispielsweise nur zwei derselben an, diejenige, welche die Entwickelung der Gehirnmasse zu der der Intelligenz in Beziehung setzt, sowie diejenige, welche die Hautfarbe betrachtet.

Man prüfte am Gehirn nicht nur das Gewicht und die Dichtigkeit, sondern auch die Form und die Windungen; berühren wir aber nur die wichtigsten Theile der Enkephalographie, so sind es folgende Thatsachen, die für hinreichend gesichert ausgegeben wurden: dass das Gewicht des Gehirnes nach Verhältniss, oder ungefähr nach Verhältniss des Körpermaasses variire; dass das Gehirn der Männer schwerer sei, als das der Frauen (111,7:100); dass das höchste durchschnittliche Gewicht bei den Europäern im Alter von 30 bis 40 Jahren gefunden werde; dass ein bestimmtes Gewicht (1,133 Gr. für die Männer, 0,975 Gr. für die Frauen) erforderlich sei, damit das Gehirn seine Functionen verrichten könne[1]). Aber wenn auch diese

---

[1]) L. Büchner, Die Stellung des Menschen in der Natur, in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, S. LXVII. — Derselbe Schriftsteller, ein Anhänger der Frauenemancipation, bekämpft den Einwand, nach welchem das kleinere Volumen des weiblichen Gehirnes einen Beweis für die geringere intellectuelle Capacität der Frauen liefere (ebend. S. 313–315).

Resultate durch eine hinreichende Anzahl Beobachtungen gesichert scheinen, so kann das in gleicher Weise von anderen nicht gesagt werden, denen eine weit grössere Tragweite zuerkannt werden müsste. Man hat sich oft auf das verhältnissmässig bedeutende Gewicht des Gehirnes einiger berühmter Männer wie Cuvier, Byron, Napoleon berufen. Man hat gleichfalls behauptet, dass das Gehirn des Negers viele Analogien mit dem einer Frau oder eines europäischen Kindes biete: Reichart verglich es sogar mit dem des arischen Fötus im siebenten Entwickelungsmonat. Dem grösseren oder geringeren Umfange dieses Organs. behauptete man, entspräche der des Schädelraums [1]), und man hielt dies durch den weiten Schädel der Pariser Bevölkerung für erwiesen; nach den Erfahrungen von Morton, Aitken Meigs u. A. wäre die geringste Schädelweite bei den Völkern Australiens, Polynesiens und unter den Hottentotten angetroffen worden; man versicherte sogar, dass diese Weite bei den freien Negern Afrikas erheblich grösser sei, als bei den Negersclaven Amerikas. Hiernach scheint der Schluss nicht gewagt, dass der verschiedenen Erscheinung dieser physischen Merkmale auch die verschiedene Aeusserung der Intelligenz entspreche. Vogt giebt eine lehrreiche Darstellung der niedrigen und kindlichen Verstandesfähigkeit der erwachsenen Neger, bei denen der Verfall der sonst bis zur Periode der Mannbarkeit sehr regen intellectuellen Kräfte mit der Neigung des Antlitzes und dem Verschwinden der Schädelnäthe eintreten soll. Die im Schoosse der Pariser anthropologischen Gesellschaft stattgehabten Discussionen führten auch die Gegenpartei zu fast identischen Schlüssen. Gratiolet, ein

[1]) „Es gehören hierzu auch die technischen Unterscheidungen in Langköpfe (*gentes dolichocoephalae*) und Kurzköpfe (*gentes brachicocoephalae*). Diese Beobachtungen werden noch mit der Feststellung des Profils in Verbindung gebracht, wonach die Menschen in Gradzähnige (*gentes orthognatae*) und Schiefzähnige (*gentes prognatae*) zerfallen." — Vgl. Prof. B. Malfatti's: *Scritti geografici ed etnografici*, besonders das bez. Capitel: *Craniologia ed etnografia.*

Anhänger derselben, sprach sich dahin aus, dass mehr noch als Gewicht und Form des Gehirnes die darin lebende Kraft gelte, die indessen nur nach ihren Aeusserungen gemessen werden könne; Broca sagte ebenfalls, dass es keinem aufgeklärten Menschen in den Sinn kommen könne, die Verstandeskraft nach dem Gehirne messen zu wollen. De Quatrefages schloss eine sorgfältige Prüfung aller Meinungen und Zweifel mit den Worten: „Von jeder dogmatischen oder philosophischen Idee abgesehen, sind wir einzuräumen geneigt, dass ein gewisser Zusammenhang zwischen der Entwickelung der Intelligenz und der Masse, dem Gewichte des Gehirnes bestehe. Gleichzeitig müssen wir aber auch anerkennen, dass das materielle, unseren Sinnen zugängliche Element nicht das einzige ist, das geschätzt werden muss; hinter ihm verbirgt sich ein Unbekanntes, ein x, das bis jetzt noch nicht bestimmt worden ist, und das nur aus seinen Wirkungen erkannt wird; und dieses Unbekannte charakterisirt meistens die Rassen.“

Die bei den verschiedenen Rassen wahrgenommene Hautfärbung zeigt gleichfalls, wie geringen Werth die physischen Charaktere für denjenigen haben, welcher die menschlichen Uebereinstimmungen und Abweichungen der Wahrheit gemäss beschreiben will [1]. Nicht, als ob den

[1] Nach Pruner-Bey wäre die Haut „im Grunde genommen weiter nichts als ein Organ zur Absonderung eines Pigments, von welchem die betreffende Färbung des Individuums zum Theil abhinge.“ Auch wurde nachgewiesen, dass „die vorgebliche schwarze Färbung gewisser nördlicher Völkerschaften allein von einer künstlichen Farbschicht herrühre, die bei Anwendung von Seife ohne Weiteres verschwinde.“ Vgl. *Rapport* etc., S. 155. — Beobachtungen, die mit Hülfe der Photochemie angestellt wurden, ergaben, dass die chemische Einwirkungskraft der Sonnenstrahlen, je nach dem Klima zum Mindesten im Verhältniss von 1:15 variire und sich vom Fusse bis zum Gipfel eines Berges verdoppele (De Quatrefages). — Vgl. hierüber auch De Quatrefages' Bemerkungen über die Einwirkung der Sonnenstrahlen auf die menschliche Haut, und Malfatti's sorgfältige Beobachtungen über die Gradationen der Hautfarbe (Op. cit., Capitel: *Del clima come fattore etnografico*).

Charakteren des Hautorgans keine Wichtigkeit beigelegt werden müsse: man hat vielmehr gezeigt, von welchem Nutzen es sei, ausser der Färbung der Haut, auch ihr Gewebe, das mit ihr verknüpfte Drüsensystem, die Organe der Haarerzeugung und ihre Ausdünstungen zu studiren. Jedoch hat man besonders aus der Farbe ein charakteristisches Zeichen für die Scheidungen unter den verschiedenen menschlichen Gruppen entnehmen wollen [1]: dieses Merkmal, vielleicht weil es das wahrnehmbarste war, hat sogar dazu gedient, den verschiedenen Rassen besondere Namen zu geben; den sorgfältigsten Beobachtern zufolge zeigt es jedoch nur äussere, meist von äusseren Ursachen herrührende Verschiedenheiten an, die sehr wenig geeignet seien, Unterschiede zu erweisen, die dem Princip der Einheit der Menschenart widerstreiten. Die Rassen sind in weisse, gelbe, schwarze und rothe geschieden worden, sagt De Quatrefages, aber diese Benennungen sind unvollkommen. Auch bemerkt ein anderer Anthropologe, dass die Bezeichnung nach der Farbe „nur andeute, dass jede Gruppe aus Menschen besteht, welche, im Allgemeinen betrachtet, gewöhnlich weisser, brauner, gelber, röthlicher oder schwärzer aussehen, als diejenigen anderer Rassen; denn, da diese Gruppen sich noch durch viele andere Merkmale unterscheiden, sehe man sich zuweilen doch genöthigt, Menschen zu einer Rasse zu rechnen, deren Farbe nicht mit der dieser Rasse gegebenen Benennung übereinstimmt [2]."

Wenn wir die Belehrungen, welche die genauere Prüfung dieser hauptsächlichsten physischen Merkmale ergiebt, ins Auge fassen, so scheint uns daraus geschlossen werden zu können, dass ein jedes an sich genügenden Werth habe, einen Beweisgrund für die zwischen den verschiedenen

---

[1]) Besonders im Alterthum: Die Völkerschaften der Genesis und die socialen Unterscheidungen in Indien (*Varnâs*, Kasten, Farben — Aristoteles, Plinius, Vitruvius).

[2]) Omalius d'Halloy, *Des races humaines, ou éléments d'ethnographie.* — Bruxelles, 1859.

Völkergruppen vorhandene Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit zu liefern; dass sie aber nicht getrennt studirt werden dürfen, in der Absicht, den einen Beweisgrund durch den anderen zu unterstützen. Besonders scheint uns aber das innere Studium dieser Unterscheidungsmerkmale ernster aufgefasst werden zu müssen, da dieselben unter den gegenwärtigen Verhältnissen noch nicht genügenden Anhalt bieten, das, was der Mensch seiner besonderen physischen Beschaffenheit verdankt, von dem zu unterscheiden, was er der Einwirkung äusserer Einflüsse schuldet. Diese Schwierigkeiten werden ebenso durch die unsichere Kenntniss der physischen Natur des Menschen, wie auch durch die noch immer herrschende Uneinigkeit über die Beschaffenheit und den höheren oder geringeren Einfluss der äusseren Ursachen hervorgerufen.

Es ist nunmehr erforderlich, diese flüchtige Darlegung aller Schwierigkeiten, die sich der wissenschaftlichen Behandlung dieser Studien entgegenstellen, abzuschliessen. Bevor wir jedoch diesen anziehenden Gegenstand verlassen, der eine so kostbare Quelle positiver Untersuchungen in sich birgt, sei es noch gestattet, daran zu erinnern, dass auch hier, und vielleicht deutlicher als anderswo, die grosse Frage der menschlichen Freiheit, des Ursprunges und der Zukunft des Menschen sich eindrängt, auf welche die Denker und Gebildeten aller Zeiten ihre Aufmerksamkeit richten mussten.

Wenn die Erklärungen jeder Schule ohne weitere Prüfung angenommen werden, so scheint es in der That nicht, als könnte irgend ein individuelles Vorurtheil die leidenschaftslose Unparteilichkeit der Wissenschaft beeinträchtigen. Monogenisten oder Polygenisten, Gläubige oder Freidenker, alle scheinen gleich unabhängig, alle gleich bestrebt, Thatsachen aufzusuchen und sie einer vorurtheilsfreien Kritik zu unterwerfen. Gleichwohl sieht man bei Beiden, gleichsam ohne ihr Vorwissen, gar bald eine gewisse menschliche Furchtsamkeit oder Verwegenheit, ein unabweisbares Bedürfniss nach Vertheidigung der Tradition oder aber

einen unbezwingbaren Hang nach Auflehnung wieder zum Vorschein treten. Es ist hier nicht der passende Ort, die Ursachen dieser ebenso allgemeinen, als von den Schriftstellern der einzelnen Schulen nicht leicht zugestandenen Thatsache zu ergründen. Oft wider Willen genöthigt, die Wissenschaft auf die Bahn des eigenen Glaubens zu lenken, fühlt der Mensch, dass er selber in Frage steht. Der stille Meinungsaustausch verwandelt sich in einen offenen Kampf, die ruhige Debatte der Wissenschaft in einen erregten Streit, welcher das grosse Problem der menschlichen Geschicke lösen soll. Es kann nicht befremden, dass auf diese Weise, wie mit Recht behauptet werden kann, den seltsamsten Widersprüchen Bahn gebrochen wird. Die leidenschaftlichen Polygenisten vergessen, dass sie im Jahre 1655 nicht einen Skeptiker oder Verfechter des freien Gedankens, sondern La Peyrère zum Vorläufer hatten, einen Mann, der mit der Autorität der Genesis behauptete, dass Adam und Eva die Stammeltern nur des auserwählten Volkes seien. Die Anhänger des Monogenismus erinnern sich wiederum nicht, dass nicht Theologen, sondern die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts, die Jünger Voltaire's ihre Vorläufer waren.

Heutzutage sind die Rollen vertauscht. Von den einen wird geradezu behauptet: „Der Mensch ist nicht ein besonderes Geschöpf, in specieller Weise und verschieden von den übrigen Thieren gefertigt, mit einer ganz besonderen Seele und einem von Gott selbst eingeblasenen Odem versehen, — sondern der Mensch ist nur das höchste Entwickelungsproduct der fortgeschrittenen thierischen Zuchtwahl, hervorgegangen aus der zunächst unter ihm stehenden Gruppe der Affen[1].“ Von der anderen Seite wird gegen die Polygenisten, im Namen des Dogmas und der Religion, die Anklage der Gottlosigkeit geschleudert.

[1]) C. Vogt, Vorlesungen über den Menschen, Giessen 1868, zweiter Band, S. 260.

Die einen scheinen allein nach der Vernichtung des Glaubens zu trachten, während die anderen allein von dem Verlangen erfüllt sind, denselben zu vertheidigen. Glücklicher Weise folgen nicht alle Beobachter in ihrem Laufe diesen beiden Strömungen; aber zahlreich sind die Radicalen und die Orthodoxen, die Vernichtenden und die Erhaltenden. Wird aber der Ocean überschritten, werden die aussereuropäischen Beobachter mit in Betracht gezogen, dann findet man an Stelle der wahrhaft Wissenschaftlichen die Verfechter der Sclaverei: die amerikanische Schule mit Knox an der Spitze vervielfältigt die menschlichen Arten ins Endlose; und es werden einer heillosen Politik die Ehren einer Wissenschaft zuertheilt.

Muss nun gefolgert werden, dass der Materialismus und der Spiritualismus, diese Gegner, die sich besonders in unserer Zeit so häufig gegenüberstehen, gerade dieses Gebiet zum Terrain der Entscheidungsschlacht auserkoren haben? Diejenigen, denen diese Frage überflüssig erscheinen könnte, mögen sich nur der Worte eines Büchner, Vogt, Huxley und selbst eines Reclus erinnern, und sie werden wissen, dass, im Sinne der radicalen Anthropologen, keine Lehre so fruchtbar an moralischen Fortschritten, keine der menschlichen Würde so angemessen, keine mit dem Princip der Verantwortlichkeit so vereinbar gefunden werden dürfte, als gerade die, die sie bekennen. Die Gegner mögen diese Behauptung immerhin für ungereimt erklären: man wird gleichwohl nicht aufhören, die geoffenbarte Wahrheit, das Dogma, von dem Gedanken der unablässigen und fortlaufenden Vervollkommnung des Menschen geschieden wissen zu wollen. „Unsere unermesslichen Fortschritte," sagt Reclus, „rechtfertigen gewiss eine unermessliche Hoffnung."

Diese Auffassung der erwähnten Streitfragen dürfte vielleicht nicht gerade die am wenigsten interessante oder am wenigsten geeignet sein, zu zeigen, wie fern noch jener Tag ist, an welchem die Wissenschaft allein ihre Stimme vernehmen lassen wird.

§ 2.

## Das Körpermaass und die körperlichen Gebrechen des Menschen.

Aeltere Conjecturen. — Forschungen und Hypothesen der Anthropologen. — Die Anthropometrie. — Positive vergleichende Nachrichten. — Das Körpermaass und die körperlichen Gebrechen in Italien; bezügliche Daten. — Fernere Quellen des Studiums.

Man darf wohl sagen, dass die einsichtsvolleren Geister aller Zeiten, Gelehrte, Historiker und Literaten, von jeher auf die äussere Erscheinung des Menschen ein besonderes Gewicht legten. Einzelne Völker waren sogar dermaassen auf die physische Entwickelung ihrer künftigen Generationen bedacht, dass sie es für erlaubt, ja geboten erachteten, allen Gebrechlichen und körperlich Missgestalteten das Leben zu versagen. Die Dichter des Alterthums verbanden ebenfalls mit dem Andenken an hingeschwundene Völkerschaften das ihres physischen Uebergewichtes. So sagt z. B. Virgil:

> Grandia effossis mirabitur ossa sepulcris [1]),

desgleichen Lukrez:

> Jamque adeo affecta est aetas effoetaque tellus,
> Vix animalia parva creat, quae cuncta creavit
> Saecla, deditque ferarum ingentia corpora partu [2]):

und Juvenal:

> Nam genus hoc jam vivo decrescebat Homero:
> Terra malos homines nunc educat atque pusillos [3]).

---

[1]) Georg. I, 497:
Und die grossen Gebein' anstaunt aus durchhöhleten Gräbern.
(Voss.)

[2]) De rerum natura, II, 1150—1152:
Schon ist aber gebrochen die Zeit, die ermattete Erde
Zeugt nur kleinere Thiere, da sonst mit riesigen Leibern
Alles das wilde Gethier bei seiner Geburt sie beschenkte.
(Bossard-Oerden.)

[3]) Sat. XV, 69—70:
Schon ja nahm, da Homer noch lebete, dieses Geschlecht ab,
Heut erzeuget die Erd' ein Völklein winzig und boshaft.
(v. Haugwitz.)

Doch erinnert auch Vico[1]), der Schöpfer der Philosophie der Geschichte, an das Zeitalter der Giganten und an die heroischen oder aristokratischen Regierungen, d. h. an die Regierungen der Optimaten, also der Stärksten, welche auf die Periode der Götterherrschaften folgten. So herrschte zu allen Zeiten eine unbestimmte, fast intuitive Vorstellung von einem nothwendigen Zusammenhange zwischen der materiellen und immateriellen Natur des Menschen. Durch die Nothwendigkeit beständiger Kämpfe gekräftigt, drang diese Vorstellung allmählich in die Gewohnheiten der Völker ein, sie leitete vornehmlich ihre Erziehung und verbreitete sich auch noch in Zeiten grösserer Cultur, wo sie die Nothwendigkeit lehrte, nicht nur den Geist und die Verstandeskraft, sondern auch den Körper zu bilden.

Erheblichere Fortschritte in diesen Studien sind jedoch erst in unserer Zeit gemacht worden, wenngleich die Erforschung der positiven Thatsachen bisher weder in ausgedehntem Maassstabe, noch in jedem Falle mit der Strenge wahrhaft wissenschaftlicher Methoden ausgeführt werden konnte. Besonders wurden die Untersuchungen über das menschliche Körpermaass mit vielem Eifer betrieben; und so gestattet denn die grosse Sorgfalt, die ihnen in allen civilisirten Ländern gewidmet wurde, das Bestehen constanter Gesetze auch in der Entwickelung des physischen Menschen nachzuweisen, desgleichen umfassendere Untersuchungen über den Körperbau der Bewohner auch solcher Gegenden, die nicht mehr zu den gemässigten Zonen zurechnen sind.

Die vielen auffälligen Eigenthümlichkeiten, die sich

[1]) *Principii di scienza nuova*, Buch II, Capitel: *Del dilùvio universale e dei giganti:* „Das ganze ursprüngliche Menschengeschlecht erscheint demnach aus zwei verschiedenen Gattungen zusammengesetzt: aus Riesen und Menschen von angemessener Körpergrösse; jene waren Heiden, diese aber Juden (quelli *gentili*, questi *Ebrei*). Dieser Unterschied kann nur durch die thierische Erziehung der ersteren und die menschliche der letzteren entstanden sein; daher auch die Juden anderen Ursprungs sind als alle Heiden".

aus der Beobachtung von Völkern aussereuropäischer Rassen ergaben, veranlassten eine längere Reihe von Vergleichungen, die an Belehrung ausserordentlich ergiebig waren; doch konnte der Verdacht nicht völlig entfernt werden, dass die Anzahl der einer Prüfung unterworfenen Individuen zu gering oder die Unanfechtbarkeit der gesammelten Daten nicht ganz ausser Frage gestellt wäre. Daher auch die Zurückhaltung völlig gerechtfertigt zu nennen ist, mit welcher die angesehensten Anthropologen die Thatsachen anführen, die ihre Aufmerksamkeit auf sich lenkten, und die Hypothesen aussprechen, welche aus diesen Thatsachen folgerichtig sich zu ergeben scheinen.

Zwei dieser Hypothesen verdienen besonders erwähnt zu werden: zunächst die eines gewissen Zusammenhanges zwischen dem Körpermaass und bestimmten Lebenslagen; zweitens die Annahme der Einheit der Menschenart, welche, wie behauptet wurde, von den numerischen Verhältnissen des Körpermaasses der verschiedenen Rassen augenscheinlicher nachgewiesen wurde, als von irgend einem anderen äusseren Merkmal. Mit gewohnter Vorsicht leitete De Quatrefages diese beiden Schlüsse aus den beobachteten Thatsachen ab; er erörterte zunächst die Folgen und Wirkungen des Elends und des Hungers, wie sie sich an mehreren auf einander folgenden Generationen einer ganzen Völkerschaft wahrnehmen lassen (Irland), und lenkte dann seine Aufmerksamkeit weiter auf die bei einer und derselben oder bei mehreren benachbarten Rassen sich bietende Erscheinung, dass das Körpermaass dieser Rassen, wenn sie in ein anderes Land versetzt werden, zu- oder abnimmt, ohne aber dass die wahrscheinlichen Ursachen dieses Ergebnisses determinirt werden könnten. So nehmen z. B. die sächsischen Auswanderer in den Vereinigten Staaten körperlich zu, wogegen sich auf der Insel Bourbon, und zwar gleich von der ersten Generation an, ihre Körperlänge auf ein kleineres Maass reducirt. Noch auffälliger ist die Beobachtung, dass vom grössten Patagonier bis zum kleinsten Buschmann (Rassen, welche die Extreme des

menschlichen Körpermaasses darstellen) sich leicht eine fortlaufende Kette zusammenstellen liesse, in welcher jedes einzelne Glied kaum um einen Millimeter von denjenigen abweichen würde, zwischen denen es sich gerade befände. Diese beständige Symmetrie, die sich unter den Hausthieren, deren Grösse mehr oder minder variirt, in keinerlei Weise wahrnehmen lässt, ist, Quetelet zufolge, einer der gewichtigsten Beweisgründe zu Gunsten der monogenistischen These.

Die Richtung der polygenistischen Schule macht sich aber ebenfalls in diesem Specialstudium geltend. Es giebt Schriftsteller, welche auch bezüglich des menschlichen Körpermaasses die Lehre von den dauernden und ursprünglichen Einflüssen mit Vorliebe gelten lassen, oder doch wenigstens solchen Einflüssen die erste Stelle einräumen. Ebendiese werden vornehmlich aus einem Vergleich zwischen der Negerrasse und der weissen Rasse gefolgert. Nicht nur das mittlere Körpermaass der beiden Rassen habe dieses Resultat ($1^m\,60 : 1^m\,72$) ergeben, sondern auch die Ausnahmen, also das Maximum des Körpermaasses einzelner Individuen oder einzelner Gruppen im Schoosse der beiden Rassen, zeigten beinahe das gleiche Verhältniss. Ferner erachtet Mancher das geringere Körpermaass der Frau, das von ihrer früheren Pubertät und ihrer geringeren Körperkraft herrühren soll, als einen starken Beweisgrund zur Aufrechterhaltung der ausgesprochenen Meinung. Zur Vertheidigung derselben werden endlich auch die Beobachtungen Broca's angeführt, welcher die Daten der militairischen Aushebungen prüfte und dieserart auf französischem Boden das Vorhandensein zweier verschiedener Rassen, der grösseren Cimbern oder Gallier und der denselben an Körpermaass nachstehenden Celten, nachweisen und die Gegenden selber bestimmen zu können glaubte, wo sich diese Rasseu rein erhielten und wo sie sich mit einander vermischten.

Da aber diese Untersuchungen ohne sichere Methode und ohne Uebereinstimmung der Kritik geführt werden,

so kann es sicherlich nicht Wunder nehmen, wenn sie ganz entgegengesetzten Schlüssen zur Stütze dienen, oder vielmehr keinem derselben die Ehre eines wirklichen Beweises einräumen. Daher es auch mancher Schriftsteller, wie z. B. Foissac fürs Gerathenste hält, sich vollkommen eklektisch zu verhalten; im Vertrauen auf die Erfahrungen, welche in Belgien von Delemer, Feigniaux, Guiette uud Van Esch gemacht wurden, stellt er den Einfluss des Geschlechtes als ganz zweifellos dar, erklärt sich aber gleichfalls für die Einwirkung der Geschlechtsneigungen, der Ernährungsweise, des Klimas, der Rasseeigenthümlichkeiten, der grösseren oder geringeren Kraftanstrengungen. Der Vielfältigkeit der Ursachen, denen das Schwanken der Grenzen des Verhältnisses zugeschrieben wird, wird somit immer in gleicher Weise Genüge geleistet. Und es könnte daher ebenso behauptet werden, dass die weniger gute Nahrung und die grössere körperliche Anstrengung in den ländlichen Districten, das rauhe Klima einiger nördlicher Länder, die übergrosse Hitze des Südens, die schweren Arbeiten der Werkstatt, der Missbrauch der alkoholhaltigen Getränke, die Kriege, „welche nutzlos die Blüthe der Jugend und der kräftigen Menschen hinraffen", die Körperkraft des Menschen vermindern und zugleich das Körpermaass verringern. Eine jede dieser Conjecturen mag bis zu einem gewissen Grade gerechtfertigt erscheinen; jedoch sind sie alle noch keineswegs genügend mit bezüglichen Daten ausgestattet, um endgültig ausser Zweifel gestellt zu sein. Das Nämliche gilt von der Hypothese, der Mensch müsse ungeachtet des störenden Einflusses, den er selber auf die physische Natur ausübe, dem Gesetze, dem die organische Welt unterworfen ist, gehorchen und vorzugsweise im Frühling und Sommer an Körpermaass zunehmen, ebenso wie die Pflanzenwelt sich in diesen Jahreszeiten entwickele. Dasselbe liesse sich, und zwar mit grösserem Nachdrucke, auch von der Annahme eines unlösbaren Zusammenhanges zwischen dem grösseren oder geringeren Körpermaass und der Entwickelung der Verstandeskraft

sagen. Zwar werden hierzu viele Thatsachen angeführt; aber sie sind sämmtlich unausgemacht, und die Behauptung des Mannes der Wissenschaft dürfte in diesem Falle gewiss keinen höheren Werth haben, als das alte Sprüchwort, ein langer Mensch sei selten auch klug [1]).

Die Präcision der wissenschaftlichen, ohne Zweifel von vielen Anthropologen angestrebten Methode ist, wenn nicht vollständig erreicht, so doch von der Schule der mathematischen Statistiker und besonders von ihrem Haupte, Quetelet, in weit höherem Maasse berücksichtigt worden. Es gehört nicht zu unserer Aufgabe, näher zu untersuchen, in wieweit die Ansicht, zu der diese Studien den berühmten belgischen Statistiker führten, anzunehmen sei oder in welcher Weise sie gedeutet werden könnte. Sie scheint aber ungleich entschiedener als diejenige, welche er bezüglich der Erscheinungen im Gebiete des sittlichen Lebens in den Worten aussprach, der Mensch glaube, sich als Gebieter geberden zu können, während er im Gegentheil, wie ein Sclave, einem Complex von Gesetzen gehorche, die er selber nicht kenne. Mag man nun beistimmen oder nicht, es wird jedenfalls anerkannt werden müssen, dass Quetelet, indem er die ganze physische Entwickelung des Menschen, seine Körperdimensionen, sein Gewicht, seine Körperkräfte u. s. w. mit Aufmerksamkeit verfolgte und zahlreiche bezügliche Facta sammelte und sonderte, den einzig richtigen Weg einschlug, um für solcherlei Forschungen eine wahrhaft wissenschaftliche Methode ins Leben zu rufen.

---

[1]) Homo longus, raro sapiens! — Man denke nur an den verschiedenen Werth, der je nach den Gewohnheiten oder Culturverhältnissen der physischen Kraft des Menschen beigelegt wurde. Die Tödtung eines riesenhaften Galliers durch Manlius Capitolinus und des spanischen Kriegers durch Scipio Emilianus sind geschichtliche Episoden der Vergangenheit; die Ueberwindung des Riesen Goliath durch David dürfte eher als eine moralische Lehre zu betrachten sein; doch auch noch in späterer Zeit waren die Worte des Helden Bajard bedeutungsvoll, da er Angesichts der mörderischen Wirkung der Feldartillerie die nunmehrige Werthlosigkeit der persönlichen Tapferkeit beklagte.

Im Verlaufe seiner Beobachtungen erinnert Quetelet an die Studien, welche die Künstler über die menschlichen Körperverhältnisse machten, und an die Sorgfalt, die sie auf die Feststellung des menschlichen Typus verwandten; doch entgeht es seinem scharfen Blicke keineswegs, dass sie vorzugsweise mehr den Typus des Schönen, als den des Thatsächlichen im Auge haben mussten. Die Erforschung des allgemeinen menschlichen Typus ist mit vielem, wenn auch nicht vollständigem Erfolge, vermittelst der Anwendung der mathematischen Methode unternommen worden und veranlasste die Entstehung einer besonderen Wissenschaft, die den Namen Anthropometrie oder Theorie der menschlichen Körperverhältnisse erhielt. Ihre Aufgabe besteht darin, alles das, was beim heutigen Stande unserer Wissenschaften zufällig erscheint, durch den Beweis beständiger und gleichförmiger Beziehungen zu erklären und auf die Ursachen zurückzugehen, welche die Entwickelung des menschlichen Körpers und die ganze Anlage seiner Verhältnisse, in gewissem Maasse, nach Alter, Geschlecht oder aus anderen Gründen verändern. Indem Quetelet die Resultate seiner Beobachtungen auseinandersetzte, wies er nach, dass die Regelmässigkeit, mit welcher das Körpermaass der Menschen sich vertheilt, der Art ist, dass sie uns vollkommen in Staunen versetzt; denn „wo wir gewöhnt sind, nur zufällige Combinationen zu erwarten, zeigt sich uns im Gegentheil eine überraschende Symmetrie: jede Abstufung des Körpermaasses hat ihr bestimmtes Contingent, im Verhältniss zu der Menge der Bevölkerung und nach einem gewissen Modell, das ihr eigen ist. Alle Stufen der Leiter werden durchlaufen und von einer bestimmten Anzahl Individuen dargestellt; die äussersten Gruppen sind die schwächsten, und die Grenze, die unmöglich überschritten werden kann, ist bestimmbar [1]."

Man darf nicht etwa glauben, dass Quetelet die

---

[1]) *Anthropométrie*, Buch I, S. 7.

Einwirkung äusserer Einflüsse auf das Körpermaass des Menschen läugne. Wie sonst überall, erkennt er auch hier an, dass die zufälligen Ursachen einige Störung in die beständigen Verhältnisse zu bringen vermögen und auch thatsächlich bringen: „Die Entwickelung des Wachsthums," schreibt Quetelet, „wird augenscheinlich durch die speciellen Verhältnisse gehemmt, unter denen die Kinder der ärmeren Classen aufwachsen; die Naturgesetze werden durch den Einfluss unserer speciellen Organisation bekämpft, ohne aber zu Zwangsmitteln zu greifen. Und es hängt gewissermaassen von den betreffenden Landesregierungen ab, mehr oder minder grossgewachsene, mehr oder minder kräftige Bevölkerungen zu erzielen." Dergleichen Störungen zeigen sich unläugbar, wie auch Villermé, Lombroso u. A. bestätigen[1]); das Bestehen eines festen Gesetzes ist aber darum nicht weniger thatsächlich, wie folgende Daten, welche die numerische Entwickelung des Körpermaasses der belgischen Bevölkerung in den verschiedenen Altersperioden für beide Geschlechter angeben, aufs ersichtlichste nachweisen.

---

[1]) Ein englischer Geistlicher soll es für möglich erachtet haben, die menschliche Natur dermaassen zu beeinflussen, dass aus einem Individuum von gewöhnlicher Körpergrösse ein Riese gemacht werden könnte! — Villermé suchte nachzuweisen (*Annales d'Hygiène publique*, I, S. 390), dass die menschliche Körperstatur jederzeit im Verhältnisse zur Prosperität der verschiedenen Völker stehe. Daher legte er auch den Beobachtungen vielen Werth bei, die an sieben Millionen Dienstpflichtiger während der Jahre 1816—1840 in Frankreich gemacht wurden, und welche ergaben, dass fast jeder fünfte Mann wegen körperlicher Gebrechen oder Schwäche für dienstuntauglich befunden wurde. Aehnliche Beobachtungen wurden in Belgien von Dupectiaux angestellt; bei Besprechung der traurigen Verhältnisse Flanderns weist derselbe darauf hin, dass das Fleisch in diesem Lande beim Landmann und Arbeiter als Nahrungsmittel kaum in Betracht zu ziehen sei, während die Kartoffel noch mehr als den vierten Theil derselben ausmache. — Ueber die bezüglichen Verhältnisse in der Vergangenheit fehlen zuverlässige Angaben fast gänzlich. Doch glaubt Levasseur, dass die Generationen des verflossenen Jahrhunderts eher schwächer als kräftiger waren. Damals wurde jeder, der 5 Fuss ($1^m$ 625) maass, für diensttauglich erachtet, während 25% aller Dienstpflichtigen wegen mangelnden Körpermaasses für untauglich befunden wurden. Vgl. *Histoire des*

## Uebersichtstabelle des männlichen und weiblichen Körpermaasses in Belgien.

(A. Quetelet, *Anthropométrie.*)

| | Zunahme des Körpermaasses: | | Unterschied zw. beiden Geschl. | Höhenmaass d. Weibes, wenn d. Mann = 1. | Jährliche Zunahme: | | Körperstatur, wenn das entwickelte Indiv. = 1. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Männl. — Meter: | Weibl. — Meter: | Meter: | Meter: | Männl. — Meter: | Weibl. — Meter: | Männl. — Meter: | Weibl. — Meter: |
| Geburt | 0.500 | 0.494 | 0.006 | 0.988 | — | — | 0.297 | 0.313 |
| 1 Jahr | 0.698 | 0.690 | 0.008 | 0.988 | 0.198 | 0.196 | 0.414 | 0.437 |
| 2 „ | 0.791 | 0.781 | 0.010 | 0.988 | 0.093 | 0.091 | 0.469 | 0.494 |
| 3 „ | 0.864 | 0.854 | 0.010 | 0.988 | 0.073 | 0.073 | 0.512 | 0.540 |
| 4 „ | 0.927 | 0.915 | 0.012 | 0.987 | 0.063 | 0.061 | 0.550 | 0.579 |
| 5 „ | 0.927 | 0.974 | 0.013 | 0.987 | 0.060 | 0.059 | 0.585 | 0.616 |
| 6 „ | 1.046 | 1.031 | 0.015 | 0.986 | 0.059 | 0.057 | 0.620 | 0.653 |
| 7 „ | 1.104 | 1.087 | 0.017 | 0.984 | 0.058 | 0.056 | 0.655 | 0.688 |
| 8 „ | 1.162 | 1.142 | 0.020 | 0.982 | 0.057 | 0.055 | 0.689 | 0.723 |
| 9 „ | 1.218 | 1.196 | 0.022 | 0.982 | 0.056 | 0.054 | 0.722 | 0.757 |
| 10 „ | 1.273 | 1.249 | 0.024 | 0.982 | 0.054 | 0.053 | 0.755 | 0.790 |
| 11 „ | 1.325 | 1.301 | 0.024 | 0.982 | 0.052 | 0.052 | 0.786 | 0.823 |
| 12 „ | 1.375 | 1.352 | 0.023 | 0.983 | 0.050 | 0.051 | 0.816 | 0.856 |
| 13 „ | 1.423 | 1.400 | 0.023 | 0.983 | 0.048 | 0.048 | 0.844 | 0.886 |
| 14 „ | 1.469 | 1.446 | 0.023 | 0.984 | 0.046 | 0.046 | 0.871 | 0.915 |
| 15 „ | 1.513 | 1.488 | 0.025 | 0.983 | 0.044 | 0.042 | 0.897 | 0.942 |
| 16 „ | 1.554 | 1.521 | 0.033 | 0.979 | 0.042 | 0.033 | 0.922 | 0.963 |
| 17 „ | 1 594 | 1.546 | 0.048 | 0.970 | 0.040 | 0.025 | 0.945 | 0.978 |
| 18 „ | 1.630 | 1.563 | 0.067 | 0.960 | 0.036 | 0.017 | 0.967 | 0.989 |
| 19 „ | 1.655 | 1.570 | 0.085 | 0.950 | 0.025 | 0.007 | 0.982 | 0.994 |
| 20 „ | 1.670 | 1.574 | 0.096 | 0.942 | 0.015 | 0.005 | 0.990 | 0.996 |
| 25 „ | 1.682 | 1.578 | 0.104 | 0.938 | 0.012 | 0.004 | 0.998 | 0.999 |
| 30 „ | 1.686 | 1.580 | 0.106 | 0.937 | 0.004 | 0.002 | 1.000 | 1.000 |
| 40 „ | 1.686 | 1.580 | 0.106 | 0.937 | 0.000 | 0.000 | 1.000 | 1.000 |
| 50 „ | 1.686 | 1.580 | 0.106 | 0.937 | 0.000 | 0.000 | 0.999 | 1.000 |
| 60 „ | 1.676 | 1.571 | 0.105 | 0.937 | -0.010 | -0.009 | 0.994 | 0.994 |
| 70 „ | 1.660 | 1.556 | 0.104 | 0.937 | -0.016 | -0.015 | 0.985 | 0.984 |
| 80 „ | 1.636 | 1.534 | 0.102 | 0.937 | -0.024 | -0.022 | 0.971 | 0.970 |
| 90 „ | 1.610 | 1.510 | 0.100 | 0.937 | -0.026 | -0.024 | 0.949 | 0.949 |

Nicht geringeres Interesse haben auch folgende Ziffern, welche die beinahe gleichförmige Vertheilung des Körpermaasses unter den Individuen eines und desselben Alters in verschiedenen Ländern nachweisen. Das Gesetz, das sich in diesen Daten offenbart, erhielt von Quetelet den Namen „Gesetz der Periodicität“; auch macht der-

*classes ouvrières* etc., I, S. 83 und *Journal de la société de Statistique*, Décembre 1863. — Broca's Ansichten wurden auf Grund der gegenwärtig in Italien herrschenden bezüglichen Verhältnisse von Lombroso bekämpft.

selbe Schriftsteller darauf aufmerksam, dass es sich an allen Maassen der menschlichen Körpertheile, sowie auch an Thieren und Pflanzen bestätigen lässt.

**Vergleichende Tabelle der Körpermaasse, bes. in Europa:**

| Körpermaass: | Verein. Staaten von Amerika (25,878 Sold.)[1]. | Amerika[1]) Verein. St. B. A. Gould (761 Sold.). | | Frankreich[2]) M. D'Argenvillers. — Anzahl: | | Belgien[3]) A. Quetelet. 21jähr. Beob. — Anzahl: | | Italien[4]) L. Bodio. (Für das 21. Lebensjahr.) — Anzahl: | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | beob. | beob. | ber. | beob. | ber. | beob. | ber. | beob. | ber. |
| 1m 33 | | | | | | | 0.1 | 1 | |
| 1 36 | | | | | 0.5 | | 0.3 | 3 | |
| 1 39 | | | | | 1 6 | | 1 | 13 | |
| 1 42 | 2 | | | 286 | 4.5 | 147 | 3 | 56 | 1.5 |
| 1 45 | | | | | 11 | | 7 | 200 | 5 |
| 1 48 | | | 1 | | 24 | | 14 | 799 | 22 |
| 1 51 | 3 | 1 | 4 | | 44 | | 28 | 1762 | 47 |
| 1 54 | 9 | 8 | 11 | | 73 | | 53 | 2932 | 80 |
| 1 57 | 21 | 14 | 24 | | 105 | 110 | 107 | 4249 | 116 |
| 1 60 | 42 | 49 | 45 | 116 | 132 | 106 | 136 | 5535 | 150 |
| 1 62 | 72 | 109 | 75 | 140 | 145 | 162 | 150 | 5907 | 156 |
| 1 65 | 107 | 93 | 109 | 144 | 140 | 129 | 150 | 5535 | 150 |
| 1 68 | 137 | 137 | 137 | 114 | 118 | 138 | 136 | 4249 | 116 |
| 1 70 | 153 | 148 | 150 | 88 | 87 | 102 | 107 | 2932 | 80 |
| 1 73 | 146 | 138 | 142 | 55 | 55 | 48 | 53 | 1762 | 47 |
| 1 76 | 121 | 112 | 117 | 32 | 32 | 34 | 28 | 799 | 22 |
| 1 79 | 86 | 99 | 84 | | 16 | 14 | 14 | 200 | 5 |
| 1 81 | 53 | 45 | 52 | 25 | 7 | 7 | 7 | 91 | 1.5 |
| 1 84 | 28 | 25 | 28 | | 3 | 2 | 3 | 35 | |
| 1 87 | 13 | 14 | 13 | | 1 | 0.6 | 1 | 8 | |
| 1 90 | 5 | 7 | 5 | | 0.3 | 0.3 | 0.3 | 1 | |
| 1 92 | 2 | 1 | 2 | | | 0.1 | 0.1 | | |
| 1 94 | 0 | | 1 | | | | | | |
| 1 97 | | | | | | | | | |
| 2 00 | | | | | | | | | |
| | 1000 | 1000 | 1000 | 1000 | 1000 | 1000 | 1000 | 1000 | 1000 |

[1]) *Investigations, in the military and anthropological statistics of american soldiers*, by Benjamin Apthorp Gould, 1 vol. in-8, New-York, 1869. — *Congrès statistique de Berlin*, II. vol., notes; *Phys. soc.*, II. edit., II. vol., pag. 131, 1869.

[2]) *Théorie des probabilités*, pag. 401, 1 vol., Brux., 1846 et *Phys. soc.*, II. edit., II. vol.

[3]) *Physique sociale*, II. edit., I. vol.; *Congrès stat. de Berlin*, III. vol., 1865.

[4]) *Physique sociale*, II. edit., II. vol.: *Les jeunes gens âgés de* 21 *ans ont été mesurés en Italie pendant les trois années* 1843, 44, 45.

Die Daten, welche wir über die gegenwärtigen physischen Verhältnisse des italienischen Volkes zu geben im Stande sind, haben allerdings einen unvergleichlich geringeren Werth als diejenigen, welche Quetelet für Belgien geliefert hat. Sie wurden von der Generaldirection der Aushebungen (*Direzione generale delle leve*) zusammengestellt und gestatten daher keinesweges, einen sicheren Beweis für das Vorwalten beständiger Verhältnisse zu erzielen; sie beziehen sich allein auf das männliche Geschlecht, betrachten Individuen einer einzigen Altersclasse und geben auch das Verhältniss der Gliedmassen zum ganzen Körper nicht an; sie gestatten kaum, die etwaigen Einwirkungen äusserer Einflüsse zu prüfen, da sie die Abstammung und die wirthschaftlichen Zustände der einzelnen Theile der Bevölkerung vollkommen unberücksichtigt lassen. Gleichwohl haben sie den Werth, dass sie die Beobachtungen einer Reihe von Jahren zusammenfassen und die Ursachen, welche die Untauglichkeit zum Militairdienst verschulden, das mangelnde Körpermaass sowie die körperlichen Gebrechen, behandeln. Indem wir auf die allgemeinen, in folgender Uebersicht enthaltenen Ergebnisse hinweisen, verdient vor allem das umgekehrte Verhältniss Beachtung, das sich zwischen den beiden Ursachen der Ausmusterung mit dem Fortschreiten der Jahre geltend macht: das Körpermaass nimmt allmählich ab, während dagegen die Zahl der Gebrechen, an denen die Zwanzigjährigen leiden, auffälliger Weise mit jedem Jahre zunimmt.

**Körpermaass und körperliche Gebrechen in Italien**
(nach d. Aufz. des General Torre).

| Geburtsjahr: | Anzahl der Eingeschriebenen: | Für dienstuntauglich befunden: wegen mangelnden Körpermaasses: Gesammtzahl: | % | wegen körperlicher Gebrechen: Gesammtzahl: | % | Gesammtzahl d. Dienstuntauglichen: Gesammtzahl: | % |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1843 | 232,154 | 22,918 | 9.87 | 33,156 | 14.28 | 56,074 | 24.15 |
| 1844 | 223,548 | 19,696 | 8.81 | 33,131 | 14.82 | 52,827 | 23.63 |
| 1845 | 232,224 | 16,965 | 7.30 | 34,243 | 14.75 | 51,208 | 22.05 |
| 1846 | 268,929 | 22,255 | 8.27 | 39,690 | 14.76 | 61,945 | 23.03 |
| 1847 | 244,590 | 14,660 | 5.99 | 47,901 | 19.59 | 62,561 | 25.58 |
| 1848 | 243,955 | 14,911 | 6.11 | 55,243 | 22.65 | 70,154 | 28.76 |
| 1849 | 246,373 | 15,790 | 6.41 | 53,126 | 21.56 | 68,916 | 27.97 |

Wir unterlassen hier jede specifische Betrachtung über die wegen körperlicher Gebrechen Ausgemusterten. Die grössere tabellarische Uebersicht, welche am Ende dieses Capitels gebracht wird, besonders die genaueren Angaben, die sich in den amtlichen Documenten hierüber vorfinden, überheben uns der Mühe, auf umständliche Erklärungen einzugehen, die sich mehr für eine specielle ärztliche Statistik eignen würden. Es wiederholt sich hier eine ganz unzweifelhafte Erscheinung, die den Zusammenhang zwischen den hygienischen Zuständen der Völker und ihrem physischen und moralischen Fortschritte darlegt; doch dürfte es vielleicht weniger bekannt sein, dass ein vorwiegender Einfluss auf die Pathologie der Völker dem Alter und Klima zugeschrieben wird, und solcherweise eine Art von Medicinalgeographie entsteht. Diejenigen, welche eine vollständige Abhängigkeit des Menschen von den äusseren Einflüssen annehmen, behaupten auch, dass die Art der unter den Völkern herrschenden Epidemien die Anzeichen einer fortschreitenden physischen Entwickelung des Menschengeschlechtes erkennen lasse. Zu den eigenthümlichsten Ansichten gehört ohne Zweifel die des französischen Gelehrten Condorçet, welcher „die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen für

unbegrenzt“ erklärte. „Es wird eine Zeit kommen,“ sagt derselbe, „wo der Tod entweder nur die Folge ausserordentlicher Ereignisse oder einer immer langsameren Absorbirung der Lebenskräfte sein wird.... Ohne Zweifel wird der Mensch nicht unsterblich werden, aber der Abstand zwischen dem Augenblick, wo er zu leben beginnt, und dem Zeitpunct, wo er auf natürliche Weise, ohne Krankheiten, ohne Unfälle, die Unmöglichkeit weiter zu leben empfindet, kann unaufhörlich zunehmen....“ In weniger entschiedener Weise spricht sich dagegen ein verdienter italienischer Schriftsteller der Gegenwart, Corradi, aus [1]). Er theilt ebenfalls den Gedanken einer in bestimmten Grenzen sich bewegenden Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen, behauptet aber gleichzeitig, dass die in den Krankheitsverhältnissen der Menschen eingetretenen Veränderungen unzweifelhaft von verschiedenen Körperzuständen hervorgerufen wurden, nicht aber einer abstracten Entwickelung des Menschengeschlechtes und ebensovielen Stadien zuzuschreiben seien, als letzteres, unabhängig von jedem anderen Gesetze, auf seinem Wege durchläuft.

Es ist jedenfalls angezeigt, noch weitere Daten zu prüfen, welche, ebenfalls auf gleiche Perioden sich beziehend, das Körpermaass der Italiener angeben. Die beständige Zunahme desselben lässt sich aus den Angaben deutlich entnehmen: Die Anzahl der Individuen von höherem Körperwuchs wächst ununterbrochen, während die der Individuen von kleinerem Körpermaasse stetig abnimmt. Wir weisen auf diese Thatsache ohne Hinzufügung weiterer Bemerkungen hin und hoffen, dass auch diejenigen, welche die Ursachen dieser Erscheinung zu erforschen im Stande sind, ihre besondere Aufmerksamkeit darauf richten werden.

---

[1]) Vgl. die Abhandlung: *In che modo le diatesi o disposizioni morbose nei popoli si mostrano e come entrano nella formazione dei sistemi medici.* — Bologna, 1862.

## Vertheilung des Körpermaasses in Italien:

(Nach den Aushebungsberichten der Jahre:)

| Körpermaass: | 1843 | 1844 | 1845 | 1846 | 1847 | 1848 | 1849 | Durchschnitt. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Unter $1^m$ 54 . . . . | 13.30 | 11.96 | 9.73 | 11.02 | 7.94 | 7.75 | 8.18 | 9.98 |
| von $1^m$ 54 bis $1^m$ 56. | 6.47 | 6.11 | 5.67 | 5.91 | 5.29 | 5.43 | 5.47 | 5.76 |
| „ $1^m$ 56 „ $1^m$ 62. | 31.84 | 32.27 | 31,93 | 31.41 | 31.01 | 29.79 | 30.23 | 31.21 |
| „ $1^m$ 62 „ $1^m$ 70. | 35.92 | 36.75 | 38.50 | 37.66 | 40.71 | 41.27 | 40.82 | 38.80 |
| „ $1^m$ 70 „ $1^m$ 75. | 9.36 | 9.86 | 10.65 | 10.52 | 11.40 | 11.96 | 11.50 | 10.75 |
| „ $1^m$ 75 „ $1^m$ 80. | 2.64 | 2.60 | 2.98 | 2.95 | 3.11 | 3.20 | 3.20 | 2.97 |
| Ueber $1^m$ 80 . . . . | 0.48 | 0.45 | 0.54 | 0.53 | 0.54 | 0.60 | 0.60 | 0.53 |
| | 100 | 100 | 100 | 100 | 100 | 100 | 100 | 100 |

Ueber die besonderen Daten jeder einzelnen Provinz liesse sich Vieles berichten und hervorheben; es findet sich unter ihnen eine ganze Reihe von Maximal- und Minimal-Maassen vor, die sich von dem mittleren Körpermaass des ganzen Königreiches gar weit entfernen. Wir beschränken uns jedoch nur auf einige der bedeutsamsten Erscheinungen und verweisen im Uebrigen den Leser auf die ferneren tabellarischen Uebersichten und die ihm gleichzeitig gebotene Unterstützung einer bezüglichen graphischen Darstellung, welche die Beständigkeit der Thatsachen in ein helleres Licht setzt. Bezüglich der i. J. 1846 Geborenen nehmen den ersten Rang die venetianischen Provinzen ein, in denen kaum 1,50$^0/_0$ der gemessenen Dienstpflichtigen ein geringeres Körpermaass als $1^m$ 56 erreicht. Den letzten Platz nehmen Cagliari (13,15$^0/_0$) und Sassari (11,38$^0/_0$) ein; diesen beiden sardischen Provinzen reihen sich fast alle südlichen an. Wenn wir in entsprechender Weise die Vertheilung der grössten Individuen in demselben Jahre beachten, so ergiebt sich, dass die venetianischen Provinzen 6,22$^0/_0$ von $1^m$ 75 bis $1^m$ 80 Körpermaass lieferten, während Cagliari kaum 0,45$^0/_0$, Caltanisetta 0,73$^0/_0$, Sassari 0,48$^0/_0$, Girgenti 1,03$^0/_0$ aufzuweisen hatten. Diese Verhältnisse blieben auch in den folgenden Jahren fast unverändert. Unter den 1847 Geborenen machen die gemessenen Individuen von geringerem Körpermaass als $1^m$ 56 in Cagliari 12,81$^0/_0$, in Como 9,95$^0/_0$, in Molise 8,16$^0/_0$, in Sassari 7,70$^0/_0$

aus; dagegen erreichen sie in der Provinz Venedig nur 1,57%, in der Provinz Mantua 1,88%, in der Provinz Verona 2,78%. Das grösste Körpermaass, wenn dasselbe zwischen 1m 75 und 1m 80 angenommen wird, wird in Vicenza im Verhältniss von 7,63% und in Treviso von 6,30% angetroffen, während Sassari ein Verhältniss von 0,90%, Cagliari von 0,19%, Calabria Ultra I von 0,68%, Capitanata von 0,73%, Girgenti von 0,83%, Molise von 0,70% zukommt. Die Verhältnisse des folgenden Jahres weichen von diesen nur wenig ab; ein ausführlicherer Nachweis über diese Gleichförmigkeit findet sich in der folgenden Uebersicht, die wir hier mit derjenigen der, wegen körperlicher Gebrechen, Ausgemusterten derselben Jahrgänge veröffentlichen [1]).

**Wegen Untermaass waren von je 100 Eingeschriebenen dienstuntauglich:**

| Vgl. die graphische Darst. | Provinzen: | Geboren i. J.: | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| | | 1846 % | 1847 % | 1848 % | 1849 % |
| 1 | Cagliari | 21.66 | 16.33 | 15.49 | 15.47 |
| 2 | Sondrio | 18.93 | 10.63 | 13.38 | 12.84 |
| 3 | Basilicata | 16.87 | 10.98 | 10.86 | 10.88 |
| 4 | Sassari | 16.16 | 10.07 | 12.45 | 11.39 |
| 5 | Calabria Ultra II | 15.98 | 11.55 | 11.64 | 12.20 |
| 6 | Caltanissetta | 15.70 | 10.43 | 12.45 | 10.56 |
| 7 | Calabria Citra | 14.92 | 9.85 | 10.45 | 10.48 |
| 8 | Syracus | 13.82 | 8.50 | 8.70 | 9.37 |
| 9 | Principato Ultra | 13.60 | 8.23 | 9.18 | 8.88 |
| 10 | Terra di Bari | 13.06 | 8 45 | 10.09 | 10.47 |
| 11 | Girgenti | 13.41 | 7.58 | 8.90 | 10.27 |
| 12 | Messina | 12.59 | 6.94 | 8.64 | 8.23 |
| 13 | Molise | 12.59 | 8.84 | 9.45 | 9.65 |
| 14 | Capitanata | 12.32 | 7.92 | 7.97 | 9.79 |
| 15 | Principato Citra I | 12.29 | 7.76 | 7.10 | 7.23 |
| 16 | Abruzzo Ultra I | 12.25 | 9.26 | 9.61 | 10.91 |
| 17 | Benevent | 12.02 | 7.85 | 7.50 | 8.83 |
| 18 | Abruzzo Citra | 11.68 | 8.01 | 8.38 | 7.57 |
| 19 | Terra d'Otranto | 11.39 | 8.26 | 8.67 | 8.65 |
| 20 | Catania | 11.38 | 6.51 | 7.85 | 7.79 |
| 21 | Calabria Ultra I | 11.37 | 10.81 | 11.62 | 12.47 |

[1]) Unter der Bezeichnung „Scheinbare Gebrechen" werden in der amtlichen italienischen Statistik von 1861 auch die Taubstummen und Blinden mitaufgeführt.

Fortsetzung:

| Vgl. die graphische Darst. | Provinzen: | Geboren i. J.: | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| | | 1846 % | 1847 % | 1848 % | 1849 % |
| 22 | Trapani | 9.90 | 6.75 | 7.01 | 6.89 |
| 23 | Novara | 9.21 | 6.64 | 7.01 | 6.92 |
| 24 | Cuneo | 9.07 | 5.98 | 6.86 | 6.46 |
| 25 | Turin | 8.91 | 6.04 | 7.06 | 7.40 |
| 26 | Palermo | 8.78 | 5.45 | 4.98 | 5.88 |
| 27 | Ascoli Piceno | 7.98 | 7.25 | 6.80 | 7.27 |
| 28 | Bergamo | 7.82 | 5.10 | 5.05 | 6.36 |
| 29 | Cremona | 7.63 | 6.09 | 4.81 | 6.40 |
| 30 | Terra di Lavoro | 7.68 | 6.60 | 5.94 | 5.69 |
| 31 | Brescia | 7.44 | 5.47 | 6.05 | 6.40 |
| 32 | Pavia | 7.38 | 5.17 | 5.47 | 6.08 |
| 33 | Macerata | 7.21 | 7.28 | 5.06 | 6.13 |
| 34 | Abruzzo Ultra II | 6.90 | 4.55 | 5.21 | 5.04 |
| 35 | Piacenza | 6.75 | 5.35 | 5.03 | 5.37 |
| 36 | Grosseto | 6.59 | 4.88 | 4.97 | 4.07 |
| 37 | Alessandria | 6.47 | 5.25 | 5.24 | 5.01 |
| 38 | Siena | 5.71 | 3.57 | 4.06 | 4.22 |
| 39 | Umbrien | 5.78 | 4.33 | 4.50 | 5.00 |
| 40 | Ancona | 5.67 | 3.76 | 3.99 | 4.53 |
| 41 | Mailand | 5.60 | 4.31 | 4.92 | 4.02 |
| 42 | Pesaro und Urbino | 5.55 | 4.21 | 4 21 | 4.33 |
| 43 | Parma | 5.34 | 3.98 | 3.65 | 5.28 |
| 44 | Ferrara | 5.27 | 4.45 | 3.25 | 3.51 |
| 45 | Livorno | 5.13 | 3.57 | 2.21 | 2.50 |
| 46 | Porto Maurizio | 4.89 | 4.69 | 4.62 | 5.53 |
| 47 | Massa und Carrara | 4.82 | 4.90 | 3.40 | 3.68 |
| 48 | Como | 4.80 | 4.53 | 5.23 | 4.29 |
| 49 | Genua | 4.79 | 4.36 | 4.36 | 4.48 |
| 50 | Bologna | 4 55 | 3.47 | 2.93 | 3.59 |
| 51 | Neapel | 4.53 | 4.25 | 4.72 | 4.76 |
| 52 | Arezzo | 4.39 | 3.55 | 3.35 | 4.03 |
| 53 | Modena | 4.25 | 4.05 | 4.14 | 3.74 |
| 54 | Forli | 3.97 | 3.07 | 4.32 | 3.55 |
| 55 | Macerata | 3.88 | 4.92 | 4.40 | 4.06 |
| 56 | Reggio Emilia | 3.76 | 3.00 | 2.05 | 2.44 |
| 57 | Florenz | 3.61 | 3.36 | 3.48 | 3.69 |
| 58 | Ravenna | 3.47 | 3.92 | 3.10 | 3.85 |
| 59 | Udine | 2.86 | 2.86 | 2.43 | 2.54 |
| 60 | Verona | 2.50 | 3.38 | 2.68 | 3.58 |
| 61 | Pisa | 2.32 | 2.73 | 2.10 | 3.07 |
| 62 | Rovigo | 2.28 | 3.27 | 2.64 | 1.99 |
| 63 | Venedig | 2.25 | 2.97 | 2.33 | 2.00 |
| 64 | Lucca | 2.24 | 1.96 | 2.91 | 2.64 |
| 65 | Belluno | 1.98 | 3.03 | 3.66 | 3.68 |
| 66 | Treviso | 1.96 | 2.94 | 2.75 | 2.49 |
| 67 | Padua | 1.95 | 3.42 | 2.08 | 2.85 |
| 68 | Vicenza | 1.92 | 3.51 | 2.63 | 1.41 |
| | Durchschnittl. | 8.27 | 5.99 | 6.11 | 6·41 |

(Vgl. die graphische Darstellung.)

**Wegen körperlicher Gebrechen waren von je 100 Eingeschriebenen dienstuntauglich:**

| Provinzen: | Geboren i. J.: 1846 % | 1847 % | 1848 % | 1849 % |
|---|---|---|---|---|
| Mailand | 24.29 | 31.24 | 41.11 | 36.50 |
| Reggio Emilia | 23.21 | 25.24 | 23.32 | 20.77 |
| Como | 23.13 | 23.96 | 35.48 | 35.51 |
| Siena | 22.59 | 20.38 | 25.87 | 18.19 |
| Bergamo | 21.78 | 27.70 | 31.91 | 27.59 |
| Brescia | 21.22 | 25.37 | 32.50 | 28.81 |
| Livorno | 20.81 | 20.06 | 39.44 | 34.23 |
| Turin | 20.72 | 19.92 | 27.82 | 25.65 |
| Massa und Carrara | 20.15 | 21.11 | 22.38 | 28.23 |
| Cuneo | 20.07 | 25.20 | 28.27 | 25.53 |
| Pisa | 19.74 | 23.91 | 21.40 | 26.16 |
| Verona | 19.46 | 21.69 | 17.50 | 15.62 |
| Treviso | 18.86 | 18.66 | 24.12 | 24.15 |
| Ravenna | 18.14 | 20.46 | 17.68 | 21.62 |
| Sondrio | 17.93 | 33.04 | 37.50 | 33.67 |
| Vicenza | 17.80 | 36.12 | 36.44 | 37.44 |
| Parma | 17.50 | 18.48 | 16.48 | 19.36 |
| Trapani | 17.49 | 26.23 | 24.71 | 20.05 |
| Pavia | 17.16 | 18.34 | 25.83 | 24.15 |
| Catania | 16.62 | 22.54 | 24.13 | 24.29 |
| Novara | 16.06 | 19.86 | 18.95 | 20.64 |
| Ferrara | 15.18 | 13.45 | 21.50 | 19.31 |
| Bologna | 15.64 | 21.49 | 19.94 | 24.00 |
| Cremona | 15.43 | 27.95 | 35.57 | 28.30 |
| Florenz | 14.86 | 24.01 | 26.86 | 28.00 |
| Genua | 14.66 | 18.05 | 22.17 | 19.51 |
| Macerata | 14.56 | 27.57 | 20.43 | 17.51 |
| Piacenza | 14.51 | 17.18 | 20.87 | 15.30 |
| Ascoli Piceno | 14.24 | 24.12 | 29.02 | 20.67 |
| Girgenti | 14.14 | 16.88 | 20.34 | 19.29 |
| Modena | 14.03 | 15.64 | 17.96 | 18.71 |
| Belluno | 14.03 | 24.16 | 12.17 | 23.46 |
| Venedig | 13.71 | 20.45 | 19.39 | 19.81 |
| Terra di Lavoro | 13.71 | 14.45 | 13.98 | 13.26 |
| Porto Maurizio | 13.97 | 21.52 | 21.81 | 23.53 |
| Cagliari | 13.61 | 20.29 | 19.53 | 20.01 |
| Calabria Ultra II | 13.51 | 18.28 | 19.39 | 19.97 |
| Grosseto | 13.39 | 16.97 | 18.98 | 25.41 |
| Alessandria | 12.61 | 14.91 | 17.46 | 18.00 |
| Terra di Bari | 12.70 | 14.98 | 18.96 | 17.57 |
| Syracus | 12.57 | 16.54 | 13.94 | 14.84 |
| Terra d'Otranto | 12.53 | 15.88 | 18.45 | 17.64 |
| Lucca | 12.51 | 29.52 | 35.24 | 28.19 |
| Mantua | 12.13 | 26.16 | 21.12 | 30.94 |
| Padua | 12.13 | 21.26 | 23.69 | 21.98 |
| Messina | 11.86 | 19.38 | 20.38 | 21.14 |
| Sassari | 11.76 | 14.99 | 22.95 | 22.53 |
| Abruzzo Ultra I | 11.55 | 17.02 | 17.20 | 15.07 |

Fortsetzung:

| Provinzen: | Geboren i. J.: | | | |
|---|---|---|---|---|
| | 1846 | 1847 | 1848 | 1849 |
| | % | % | % | % |
| Principato Citra | 11.55 | 15.20 | 19.64 | 18.61 |
| Calabria Ultra I | 11.37 | 15.48 | 25.91 | 22.65 |
| Caltanissetta | 11.31 | 20.53 | 21.44 | 20.22 |
| Udine | 11.30 | 17.07 | 32.27 | 28.73 |
| Palermo | 11.16 | 18.62 | 17.91 | 18.94 |
| Calabria Citra | 11 05 | 13.96 | 18.60 | 17.44 |
| Neapel | 10.86 | 17.14 | 17.17 | 18.91 |
| Pesaro und Urbino | 10.72 | 14.40 | 12.93 | 16.22 |
| Forli | 10.69 | 14.19 | 17.16 | 17.19 |
| Basilicata | 10.43 | 13.45 | 14.83 | 11.11 |
| Arezzo | 10.08 | 27.96 | 22.31 | 20.24 |
| Capitanata | 10.05 | 13.78 | 16.51 | 17.45 |
| Umbrien | 10.05 | 13.39 | 16.63 | 18 59 |
| Abruzzo Citra | 10.45 | 14.76 | 19.15 | 14.61 |
| Rovigo | 9.67 | 20.63 | 23.64 | 28.12 |
| Ancona | 9.60 | 19.69 | 17.97 | 13.96 |
| Benevent | 9.54 | 13.30 | 14.14 | 18.01 |
| Principato Ultra | 9.50 | 10.84 | 16.37 | 12.62 |
| Molise | 9.41 | 11.15 | 15.81 | 10.80 |
| Abruzzo Ultra II | 8.72 | 10.04 | 14.05 | 13.91 |
| Durchschnittl. | 14.73 | 19.59 | 22.65 | 21.56 |

Sollten indessen diese kurzen Winke nicht genügen, die Wichtigkeit der gesammelten Notizen zu beweisen, so vermögen es ohne Zweifel die reichlicher ausgestatteten, wenn auch nicht immer zuverlässigen und durchweg vergleichbaren Sammlungen, die von sorgfältigen Förderern der demographischen Studien veröffentlicht wurden. Besonders empfehlenswerth sind von bezüglichen ausländischen Werken[1]) die Specialarbeiten Boudin's, Guillard's, Villermé's, Engel's u. A., sowie die italienischen[2])

[1]) Boudin, *Études sur le recrutement de l'armée*, in den *Annales d'hygiène publ.*, T. 41 (1849) S. 268 ff. — Guillard, *Des bases rationelles de la statistique humaine*, im *Journal des Économistes*, 2me série, T. 1 (1854) S. 220 ff. — Villermé, *De l'application de la méthode statistique aux opérations de recrutement*, Paris, 1857, 8. — Engel, Die physische Beschaffenheit der militairpflichtigen Bevölkerung im Königreich Sachsen, in der Zeitschrift des Statistischen Bureaus des Königl. Sächsischen Ministeriums des Inneren, Jahrg. 1856, Nr. 405.

[2]) Dr. Commissetti, *Annotazioni sull' attitudine degl' Italiani*

von Commissetti, dem Grafen Bembo und Cortese. Man möge jedoch nicht unbemerkt lassen, dass diese Daten nur das Factum an sich constatiren, nicht aber auch die bewirkenden Ursachen nachweisen. Dieser Theil der Arbeit, ohne Zweifel der wichtigste, könnte nur von competenten Fachmännern geliefert werden. Auch Wappäus [1]) wies hierauf hin, insofern er mit gewohnter Gründlichkeit die Angabe der Thatsache selber mit einer Untersuchung der Beziehungen verknüpfte, die, vom Gesichtspuncte der Vertheilung des Lebensalters aus, zwischen den verschiedenen Bevölkerungen obwalten. Es darf indessen nicht

---

*al servizio militare*, ec., *Giornale di Medicina militare*, Luglio 1867, mit graphischen Darstellungen. — Com. Pier Luigi Bembo, *De l'aptitude des habitants de la Vénétie et du Mantouan au service militaire*, im *Compte-rendu des travaux de la sixième session du Congrès international de statistique*, Florence, 1869. — Cortese, *Malattie ed imperfezioni che incagliano la coscrizione nel Regne d'Italia*, 1866.

[1]) Allgemeine Bevölkerungsstatistik, Vorlesungen, zwei Bde., 1859—1861. — Vgl. Bd. II, S. 70 ff., woselbst Wappäus bezüglich der Tauglichkeit zum Militairdienste einen Vergleich zwischen Frankreich und Preussen aufstellt. Er beklagt jedoch ebenfalls, dass „die bisherigen Ermittelungen in dieser Beziehung sehr viel zu wünschen übrig lassen, indem die Bedingungen der Tüchtigkeit zum Militairdienste sowie der Grad der Genauigkeit bei Ermittelung dieser Bedingungen in verschiedenen Ländern und auch wohl in einem und demselben Lande den augenblicklichen Verhältnissen nach so sehr von einander abweichen, dass die Ergebnisse der Untersuchungen kaum für zwei Länder unmittelbar mit einander verglichen werden dürfen. Indess, dies auch in Anschlag gebracht, wird man doch nach den darüber von uns zusammengestellten Daten mit ziemlicher Sicherheit annehmen können, dass im Durchschnitt von sämmtlichen in das Alter der Militairpflichtigen Eingetretenen, also durchschnittlich von den im 21sten Lebensjahre stehenden jungen Männern fast drei Fünftel (59,51%) zum Militairdienste physisch untauglich sind und zwar etwa ein Fünftel (22,64%) aller dieser jungen Männer wegen Mangels an Körpermaass und fast zwei Fünftel (36,86%) wegen Krankheiten und schwächlicher Constitution. Nimmt man nun auch an, dass von dem ersten Fünftel Alle und von den anderen zwei Fünfteln noch ein bedeutender Theil zur Production fähig ist, so wird doch immerhin nach diesen Daten ein erheblicher Theil der erwachsenen Bevölkerung wegen Schwäche und Krankheit als unproductiv angesehen werden müssen." — Vgl. desgl. Legoyt's Abhandlung: *De la prétendue dégénérescence physique de la population française*, etc.

vergessen werden, dass das Ziel dieser Untersuchungen ein weit umfassenderes ist, als es auf den ersten Blick erscheinen dürfte. Es genügt nicht, den Grad der Befähigung einer Bevölkerung zum Militairdienste festzustellen; es ist auch erforderlich, die allgemeinen Zustände ihrer physischen Entwickelung zu ergründen, welche bei beiden Geschlechtern beobachtet und deren Ursachen gleichzeitig und schrittweise erforscht werden müssen. Vielleicht liessen sich die erheblichen Lücken dieser Studien ausfüllen, wenn die Aerzte, die an den Aushebungsgeschäften theilnehmen, mit genauen Anweisungen versehen würden; die näheren Erläuterungen, welche dieserart den betreffenden Daten beigegeben werden würden (Angaben über den Aufenthaltsort der Ausgehobenen, über ihre ökonomischen Verhältnisse u. s. w.), wären gewiss im Stande, den öffentlichen Verwaltungsbehörden sowie den Studien socialer Reformen ein schätzbares Material zu liefern [1]).

---

[1]) Es liessen sich z. B. aus den Daten über die mittlere Dauer der Krankheiten eines jeden Alters höchst wichtige Schlüsse ziehen, die auch zur zweckmässigeren Einrichtung der Versicherungsanstalten verwerthet werden könnten. Vor mehreren Jahren stellte Villermé nach den bezüglichen Documenten der *Highland Society of Scotland* in den *Annales d'hygiène* ein Gesetz der Dauer der Krankheiten auf, das er durch folgende Zahlenangaben unterstützte:

| Alter: | Krankheitswochen auf je 1 Indiv.: | Alter: | Krankheitswochen auf je 1 Indiv.: |
|---|---|---|---|
| 21 | 0.575 | 55 | 1.821 |
| 25 | 0.585 | 57 | 2.018 |
| 30 | 0.621 | 60 | 2.246 |
| 35 | 0.675 | 63 | 3.100 |
| 40 | 0.758 | 65 | 4.400 |
| 45 | 0.962 | 67 | 6 600 |
| 50 | 1.361 | 70 | 40.701 |

Vgl. Quetelet, *Physique sociale.* — Durch Zusammenstellung und Veröffentlichung solcher wichtigen Daten würde übrigens die Mailänder Sparkassen-Anstalt ihre edle Aufgabe um Vieles vervollkommnen, zumal wir, unseres Wissens, dergleichen Publicationen noch immer nicht aufzuweisen haben. Das Verhältniss von Beitrag und

Unterstützung ist leider bei uns noch immer nach empirischen Grundsätzen geordnet. Und es liegt hierin ein grosses Unrecht; nicht allein weil die jüngeren Altersclassen überwiegend zum Besten der vorgerückten beisteuern müssen, sondern weil auch das Ungerechte in der Vertheilung es den ärmsten Classen unmöglich macht, durch Einzahlung von ganz geringen Einsätzen, dieser wohlthätigen Unterstützung theilhaftig zu werden, die zu Zeiten vielleicht auch eine nicht zu unterschätzende Aufforderung zum Sparen sein würde.

---

# Drittes Buch.

## Der Mensch und die Aussenwelt.



## Capitel 1.

# Der Mensch und das Klima.

Der Mensch und die Probleme der Natur. — Neuheit der Studien. — Auffassung des Klimas. — Die Lehre aller Zeiten. — Das Klima und die menschliche Freiheit. — Der Mensch, das Klima und die Geschichte.

Der Einfluss der Aussenwelt auf die Geschicke der Menschheit macht sich, wie es scheint, weit merkbarer und mit viel unbestrittenerer Wirksamkeit geltend als derjenige, welcher den specifischen Rasseverschiedenheiten zugeschrieben wird[1]). Zwar haben einige Theorien, besonders

---

[1]) Die bewährtesten Oekonomisten bieten hierüber, die Wahrheit zu sagen, meist nur eine mehr oder weniger mangelhafte Reihe von Beobachtungen; Schlussfolgerungen und wissenschaftliche Ergründungsmethode fehlen fast durchgängig. Vgl. Stuart Mill, *Principles of political economy*, Buch I, Cap. VII, § 2, woselbst sich eine gedrängte Uebersicht der natürlichen Vortheile sowie eine kurze Besprechung des Klimas vorfindet. — Dagegen lässt Roscher, als eifriger Beobachter des Thatsächlichen und, wie Gioia, ein Anhänger der analytischen Verfahrungsweise, die natürlichen Kräfte in drei Classen zerfallen; er betrachtet mit einiger Ausführlichkeit die klimatischen Verhältnisse und weist endlich nach, dass „der geographische Charakter eines Landes nicht allein mit der Flora und Fauna desselben, sondern auch mit dem Nationalcharakter im engsten Zusammenhange steht". „Es gehört zu den schönsten Fortschritten der neueren Wissenschaft," schreibt Roscher, „für die Erkenntniss dieses grossartigen Organismus ihr Auge wieder geöffnet und die Geographie als erklärendes Mittelglied zwischen Geschichte und Natur gestellt zu haben." (Roscher, Die Grundlagen der Nationalökonomie, Stuttgart, 1858, Bd. I, § 37, S. 59.) — Mit vielem Eifer entwickelt Courcelle-Seneuil die Lehre vom Klima, indem er gleichzeitig auf den engsten Zusammenhang der Nationalökonomie mit den Naturwissenschaften hinweist. Dieser treffliche Schriftsteller

die der Polygenisten, die verschiedenen Zustände der au der Erde lebenden Menschengruppen den besonderen Eigenthümlichkeiten vieler eingeborener Rassen zugeschrieben; die mannigfachen und zahlreichen Umgestaltungen, welche durch die grossen Völkerwanderungen verursacht wurden, sowie der Zusammenhang ebendieser Umgestaltungen mit der äusseren Natur, in deren Mitte sie sich vollzogen, trat aber sogleich mit dem Augenblicke zu Tage, wo der Mensch begann, diesen anziehenden Gegenstand zum Ziele seiner Beobachtungen zu machen.

Wir erklären uns leicht die Bedenken, die der heftige Streit zwischen Monogenisten und Polygenisten nicht zu beseitigen vermochte; aber wir dürfen auch nicht daran zweifeln, dass auf die Zustände der Menschen und ihre physische Beschaffenheit, auf die Regsamseit ihres Geistes und ihren Unternehmungstrieb von den natürlichen Kräften, die über ihnen walten, bis zu einem gewissen Grade Einfluss ausgeübt werde. Es liessen sich zahlreiche Beweise hierfür anführen. Statt aller anderen erinnern wir hier nur an die Worte, deren sich ein berühmter Naturforscher bei Betrachtung des Einflusses, den die Inselgestaltung eines Landes auf die Geschicke der Bevölkerung habe, bediente, und mit denen er auf die von Renan vertheidigte Lehre von den bevorzugten Rassen eine Antwort zu geben scheint. „Wenn die arischen Stämme,“ sagt derselbe, „jener Art Zwingburgen beraubt worden wären, in denen sie sich

---

übertrifft hierbei bei weitem Stuart Mill, dessen Richtung er angehört. Er bestätigt mit beredten Worten das Uebergewicht des Menschen über die äusseren Agentien: Boden und Klima scheinen sich beide mit dem Fortschreiten der menschlichen Erfahrungen und Kenntnisse umzuwandeln. Er zeigt, wie die Productivität des Bodens die Geschicke der industriellen Künste theile, ist aber doch der Ansicht, dass die Ungleichheiten niemals gänzlich aufhören, sondern sich immer nur anders gestalten würden. Aeusserst lehrreich ist auch Courcelle-Seneuil's Nachweis, dass die productive Kraft eines Territoriums nicht unabhängig von den Productivitätsverhältnissen (industrielle Künste) des Arbeiters festgestellt werden könne. Vgl. *Traité théorique et pratique d'économie politique*, Bd. I, Buch I, Cap. 3, Abth. 1.

gleichsam zu neuem Handeln erholen und in denen sie die Schätze ihrer intellectuellen und moralischen Errungenschaften in Sicherheit bringen konnten, so hätten sie gewiss nicht die Fortschritte verwirklicht, welche die moderne Welt schufen. In der alten Barbarei verharrend, würden sie einander fremd geblieben sein, und die Erde, so klein sie auch ist, wäre nicht in ihrem ganzen Umfange erforscht worden, auch würde das Menschengeschlecht wohl nimmer zum Selbstbewusstsein gelangt sein.“

Es erschien als eine ebenso unabweisliche wie erhabene Aufgabe der Wissenschaft, zu untersuchen, wie sich diese Einwirkung der Aussenwelt auf die verschiedenen menschlichen Gesellschaften äussere, und wie andererseits diejenige Einwirkung auf den Menschen beschaffen sei, welche geographischen Verhältnissen zugeschrieben wird. Auf diesem Wege allein glaubte man mit einiger Zuverlässigkeit den Ursprung, die Natur und das Entwickelungsgesetz der verschiedenen Gesittungen erkennen zu können: da doch in Wahrheit jede Cultur nur das Resultat einer doppelten Reihe von Kräften ist, der klimatischen und geologischen Einflüsse sowie der moralischen Willenskraft des Menschen.

Mannigfaltiger Wechsel der Erscheinungen, unaufhörliche Wandelungen in den Zuständen der Länder und ihrer Bevölkerungen zeigen sich zu allen Zeiten dem Blicke des Beobachters. Fruchtbarer und ergiebiger Boden verwandelt sich nicht selten in unfruchtbare und unbewohnte Haide, während zur Erzeugung von Feldfrüchten ungeeignetes Land im Verlaufe der Jahre eine oft überraschende Fruchtbarkeit erlangt und daher auch von strebsamen und in der Arbeit bewährten Bevölkerungen zum Aufenthaltsorte erkoren wird. „Scythien, Tule, Britannien, Germanien und Gallien,“ sagt Marsh, „welche uns römische Schriftsteller mit so düsteren und abschreckenden Farben schildern, sind bereits soweit gelangt, dass sie beinahe mit dem Glanz und dem keine Mühe erheischenden Ueberfluss des südlichen Italiens wetteifern; und während die Oel- und Weinquellen, deren sich das alte Griechenland, Syrien und das nörd-

liche Afrika erfreuten, fast gänzlich versiegt und aus diesen einst so üppigen Gegenden dürre und ungastliche Wüsten geworden sind, haben die hyperboräischen Länder Europas die Strenge ihres Klimas überwunden und eine solche Mannigfaltigkeit, eine solche Fülle von Erzeugnissen gewonnen, wie sie bei allen natürlichen Vortheilen kaum die Kornländer der alten Welt gekannt haben." Wechsel der Fähigkeiten und des Reichthums, und zwar nach Zeit und nach Raum: hierin liegt die Erklärung der vielgestaltigen Erscheinung, die sich unseren Beobachtungen aufdrängt; und wenn wir die menschlichen Zustände zu prüfen uns anschicken, so scheint es uns daher nur durch das Studium dieser Thatsachen möglich, am sichersten zu erkennen, welche Gesetze das intellectuelle und das wirthschaftliche Leben der Völker regeln.

Es sind dies vollkommen neue Untersuchungen und Betrachtungen. Daher die Männer, denen am ehesten ein Urtheil hierüber zustehen könnte, erklären, dass nicht allein jede Schlussfolgerung bezüglich des grossen Problemes der Rückwirkung des Menschen auf die Natur verfrüht, sondern dass „es auch noch nicht einmal Zeit sei, bei der Discussion dieser Frage eine wissenschaftliche Methode in Anwendung zu bringen". Und dennoch übt schon diese zuerst dem neubetretenen Wege aufgedrückte Spur, dieses einem erweiterten Gesichtskreise entstrahlende Licht einen erheblichen Einfluss auf eines der wesentlichsten Probleme der Socialwissenschaft aus. Es genüge, nur an die Malthus'sche Lehre zu erinnern, die wir übrigens an anderer Stelle ausführlicher besprechen werden, jene Lehre, welche die Macht des Menschen auf enge Grenzen beschränken zu können glaubte, dabei aber doch kaum die Fortschritte der Wissenschaft berücksichtigte. Ungeahnte Gesetze und Uebereinstimmungen enthüllen sich allerorten vor dem Blicke des Forschers. Und die Anwendbarkeit dieser Gesetze ist so offenbar, dass sie ohne Weiteres auch zur Beleuchtung der Auswanderungsfrage dienen können.

So werden, besonders zur beschleunigten Herbeiführung practischer Vervollkommnungen, die höchsten Fragen aufgeworfen, die nur die Aufmerksamkeit des Menschen fesseln könnten. Welcher Art, fragt man sich, ist die Macht des menschlichen Geistes im Kampfe gegen die ihn umgebenden Kräfte? Giebt es für ihn eine Grenze, die er nie überschreiten kann, oder ist es ihm vergönnt, sich allmählich zum Herrn der Aussenwelt zu machen? Und nach welchem Gesetze ist die gegenseitige Wechselwirkung von Kräften und Widerständen in der unendlichen Verschiedenheit der Klimate, der geologischen Zustände, der territorialen Gestaltungen, der Vertheilung der Gewässer, in den verschiedenen Formen der menschlichen Gesittungen, kurz, in dem unaufhörlichen Kampfe zwischen dem Menschen und der Erde eingetreten?

Wer sich von dem bescheidenen Gebiete der statistischen Betrachtungen nicht trennen will, mag die Lösung eines dieser grossen Probleme immerhin für weniger schwierig erachten. Die demographische Statistik betrachtet die Bewegung der Bevölkerung in ihren verschiedenen Phasen: sie veranschaulicht vermittelst des bündigen Ausdruckes der Zahlen die biologischen Zustände der lebenden Menschengruppen; sie misst den Wechsel des Lebens, das innerhalb eines beschränkten Kreises von Daten eine gewisse Gleichförmigkeit zeigt; sie betrachtet das Leben in seiner Anfangsperiode, in seiner Entwickelung, seiner Dauer und seinem Erlöschen. Nachdem die Thatsachen gesammelt, sucht sie deren Beziehungen zu den Erscheinungen der Aussenwelt zu ermitteln, und sie forscht nach den Ursachen mehr oder minder verallgemeinerter Zustände. Es wird z. B. gefragt, durch welche äusseren Einflüsse die Bewegung der Wiedererzeugung beschleunigt oder verzögert, geschwächt oder gekräftigt wird. Der verschiedene Grad der Fruchtbarkeit, die plötzliche oder regelmässige, frühe oder späte Sterblichkeit wird auf die wahrscheinlichen Ursachen dieser Zustände zurückgeführt. Und so wird denn je nach der grösseren oder

geringeren Genauigkeit der Vergleiche und Urtheile mit mehr oder weniger Grund behauptet, dass die verschiedenen Momente des menschlichen Daseins in irgend einer Weise von den äusseren Erscheinungen, den geologischen Zuständen, der Temperatur u. s. w. abhängen.

Allein die Beobachtungen der unläugbarsten Thatsachen und die Beschreibung einiger vereinzelter Erscheinungen, mittelst deren man von den physischen Eigenschaften und moralischen Gewohnheiten des Menschen Rechenschaft geben zu können glaubt, erweisen sich sehr bald als ein zu ungenügendes Material, um das Ziel dieser Untersuchungen zu erreichen. Obgleich diese Studien nicht mit den viel umfassenderen der physischen Geographie und Anthropologie verwechselt und die gegenwärtigen Zustände eines bestimmten Volkes, nicht aber die Zustände des Menschengeschlechtes zu allen Zeiten und in allen geographischen Zonen betrachtet werden, fühlt man doch das Bedürfniss, die Beobachtungen einer jeden Erscheinung gründlicher durchzuführen, den Einfluss der Ursachen genauer zu prüfen, und zu sehen, wie die einen und die anderen sich mit einander verflechten, ob sie neben einander bestehen können oder sich gegenseitig aufheben. Daher wird verlangt, dass auch innerhalb engerer Grenzen nicht nur eine einfache Zusammenstellung der Thatsachen geboten, sondern auch die Strengc der wissenschaftlichen Methode darauf angewandt und die zufälligen Störungen von den beständigen Einflüssen geschieden werden, und dass endlich die Gewissheit, welche mit der erwiesenen Existenz allgemeiner Gesetze verbunden ist, an die Stelle der vom Empirismus herrührenden Vermuthungen trete.

Wenn die Studien so geleitet werden, erkennt man bald ihre Bedeutung und den Ernst der Probleme, welche sie in sich schliessen. Es trifft dies auf diesem Gebiet immer wieder ein, so oft der Mensch das Object der Untersuchungen ist; und man erkennt immer wieder die Richtigkeit der Worte De Quatrefages', der bezüglich der anthropologischen Studien bemerkte, „man müsse, wenn es

sich um die verschiedenen menschlichen Gruppen handele, nicht nur den physischen Menschen ins Auge fassen, sondern auch dem intellectuellen und moralischen Menschen gleiche Aufmerksamkeit zu Theil werden lassen [1])". Daher denn auch die demographischen Studien, wenn sie auf die Beziehungen des Menschen zur Aussenwelt gerichtet sind, vornehmlich darauf Bedacht nehmen, alle Elemente und Zustände zu berücksichtigen, aus denen das Leben des Menschengeschlechtes besteht. Sie betrachten das physische Leben und das der Intelligenz, und mit beiden verbunden die wichtigsten Factoren der bürgerlichen Gemeinschaften, die Regierungsformen, die religiösen Gebräuche, die intellectuellen Errungenschaften, die ökonomische Arbeitsamkeit. Auf diese Weise werden alle Einzeluntersuchungen in eine grosse und hehre Aufgabe zusammengefasst. Kaum sind die untergeordneten Fragen aufgeworfen worden, so wird, bevor noch ein grosser Vorrath von Beobachtungen sie mit einiger Sicherheit zu beantworten gestattet, das höchste Problem der Geschicke und der Freiheit des Menschen aufgeworfen, und fast scheint es vergönnt, es zu lösen. Diese Untersuchung könnte wegen der Weite ihre Gesichtskreise und der Fülle von Hülfsmaterial, welches sie erfordert, mit Fug und Recht eine neue Wissenschaft genannt werden. Indem sie zu ermitteln sucht, in welchem Maasse der Mensch frei genannt werden dürfe, in welchem Grade und mit welcher dauernden Kraft die äusseren Ursachen auf ihn einwirken, giebt sie sich in Wahrheit als die erste der Wissenschaften zu erkennen, als der grosse Strom, zu welchem alle Bäche des Wissens beisteuern müssen.

Voll Ungeduld, das Maass seiner eigenen Kräfte festzustellen, hat der Mensch nicht zu warten vermocht, bis die Wissenschaft ihn auf sicheren Wegen zum Ziele geleitete: er hat schon wiederholt diese schwierige Frage zu beantworten gesucht. Wer sieht aber nicht, wie unvoll-

[1]) *Rapport sur les progrès de l'anthropologie;* s. Einleitung.

kommen noch immer die Zahl der Beobachtungen ist, deren er zur Formulirung eines unumstösslichen Schlusssatzes bedarf? Es erhellt dieses bereits daraus, dass die Sprache selbst, die uns zur Bezeichnung der äusseren Ursachen dient, noch immer der wissenschaftlichen Präcision ermangelt, sodass man bald alle diese Einflüsse zusammen den Complex von Thatsachen bilden lässt, deren Studium den Namen physische Geographie annimmt, bald nur einige wenige Erscheinungen ins Auge fasst, wie etwa die Temperatur und ihre unmittelbarsten Wirkungen. Wenn ein bestimmter Zustand des Menschen dem Klima des Landes, in dem er wohnt, zugeschrieben wird, so ist man weit entfernt, die Natur der Einflüsse, die man andeuten will, genauer zu bezeichnen. „In der gewöhnlichen Sprache,“ sagt Foissac [1]), „bedeutet Klima nur die Temperatur einer Gegend. Gleichwohl verstehen wir nach dem Vorgange der berühmtesten Hygienisten und Meteorologen, besonders nach Cabanis und von Humboldt, unter Klima den Complex von atmosphärischen und tellurischen Erscheinungen und Veränderungen, welche in messbarer Weise auf unseren Organismus einwirken, wie z. B. die Temperatur, die Vertheilung der Wärme nach den verschiedenen Jahreszeiten, der hygrometrische Stand der Luft, die Regenfälle, das Variiren des Barometerstandes, die Stille und Bewegung der Atmosphäre, die Höhe der electrischen Spannung, der heitere oder neblige Zustand des Himmels, der Grad des directen Lichtes, die Senkung oder Erhebung des Erdbodens, die Nähe oder Ferne des Meeres, die natürliche Beschaffenheit der Länder, ebenso wie auch die vegetabilischen Erzeugnisse und endlich die Ausdünstungen, die von ihnen ausgehen und, wenn auch in nicht wahrnehmbarer Weise, die Ursache schrecklicher Seuchen werden. Das Klima umfasst daher die Gesammtheit aller einem Orte eigenthümlichen Naturverhältnisse; und die durch die Beobachtung aufgeklärte Wissenschaft

---

[1]) *De l'influence des climats sur l'homme*, etc., s. Einleitung, S. 7.

bemächtigt sich dieser Daten, um daraus den Einfluss herzuleiten, den diese verschiedenen Ursachen auf den physischen und moralischen Menschen ausüben."

Auch die Schriftsteller früherer Zeiten maassen dem Klima diese umfassende Bedeutung zu, wenngleich ihnen ein weit geringerer Kreis von wissenschaftlichen Beobachtungen zur Seite stand, als wir heutzutage besitzen; sie waren ebenfalls eifrig bemüht, die klimatischen Einflüsse klarzulegen, deren Vorwalten viele ohne Weiteres einräumten. Herodot, Hippokrates, Plato, Polybius, Bodin, Montesquieu, Cuvier, — eine lange Reihe berühmter Männer hat sich an der Behandlung dieser Frage betheiligt. Es räumte aber nicht nur ein Jeder den Einfluss der Aussenwelt auf den Menschen ein, es machten sich auch vielfach Uebertreibungen geltend. Der Eine suchte seine Lehre dadurch zu erklären und zu begründen, dass er behauptete, die Stimmungen der Seele sowie die Formen des Körpers entsprächen überall der natürlichen Beschaffenheit des Landes; der Andere ging so weit, die in Rom so häufigen Volksaufstände der hügeligen Gestaltung des Landes, auf welchem die Stadt erbaut wurde, zuzuschreiben; ein Dritter versicherte endlich, die Götter hätten für den Sitz der Athene ein Klima gewählt, das dem Menschen ein höheres Maass von Geschmack, von Scharfsinn und Einbildungskraft zu gewähren im Stande war. „*Ingenia hominum,*" sagt Quintus Curtius, „*sicut ubique, apud illos locorum quoque situs format*[1])." Diese mit mehr oder weniger Entschiedenheit ausgesprochenen Meinungen sind übrigens auch auf neuere Beobachter übergegangen, welche die schwächliche und verzagte Natur mancher Bevölkerungen dem allzu einförmigen Klima ihrer Länder zuschreiben[2]).

---

[1]) „Der Menschen Geistesart bildet sich bei ihnen, wie sonst überall, unter dem Einflusse der Lage des Landes."

[2]) „In den Tropen," schreibt Reclus, „ist der Temperaturwechsel ein sehr gelinder; in den Polargegenden wird die Intensität der Kälte nur während der kurzen Dauer der Sommerwochen durch eine mildere

Ohne Zweifel erlangte der Verfasser des *Esprit des lois* in dieser Frage die Berühmtheit eines Schulhauptes: Montesquieu behauptet nicht etwa, die reformirende Thätigkeit des Gesetzgebers sei geradezu als überflüssig zu erachten, aber er räumt die dauernden Einflüsse der Naturverhältnisse ein, und es müssten, nach seiner Ansicht, die Gesetze dem unbesiegbaren Einflusse des Klimas Rechnung tragen; auch scheint es, als ob er auf Grund der Unveränderlichkeit desselben die häusliche Unterwürfigkeit und die politische Knechtschaft rechtfertige. Dagegen erklärt Voltaire, der dieser Ansicht weniger ausschliesslich huldigt, er habe allerdings noch nie von einem Newton aus Topinambu reden hören. Cabanis lässt keine Einschränkung zu. Vielleicht mit alleiniger Ausnahme Mably's ist für diese ganze berühmte Generation von Schriftstellern das Geheimniss der menschlichen Geschicke in den Einflüssen der Aussenwelt verborgen. Es ist, wie wir beseits sagten, eine Art heiliger Tradition, an der niemand zu rütteln wagt, während auch die Denker der Gegenwart sich beeilen, von demselben Gedanken auszugehen. „Glaubt ihr vielleicht,“ fragt Cousin[1]), „dass der Bewohner der Berge dieselben Gewohnheiten, denselben Charakter, dieselben Ideen habe und haben könne, und berufen sei, dieselben Aufgaben in der Welt zu erfüllen, wie der Bewohner der Ebenen, wie die an Ufern von Flüssen lebenden Bevölkerungen und die Inselbewohner? Glaubt ihr, dass der Mensch, der in der Gluth der heissen Zone schmachtet, zu gleichem Schicksal bestimmt sei, wie derjenige, der die eisigen Steppen Sibiriens bewohnt? Was aber von beiden Extremen gilt, muss auch von den dazwischen liegenden Gegenden und allen Breiten gelten.“ Herder, der Naturphilosoph, ist genauer als Cousin.

---

Temperatur ersetzt; im zwischenliegenden Erdgürtel ist der Wechsel von Kälte und Wärme ein vollkommen regelmässiger, sodass es hier zwei strenger von einander geschiedene Jahreszeiten giebt, nach der Lage der Sonne auf der Ekliptik.“

[1]) *Cours de l'histoire de la philosophie*, VIIIe leçon.

„Die ganze Geschichte des Menschengeschlechtes,“ sagt derselbe, „ist eine reine Naturgeschichte der menschlichen Kräfte, der Handlungen und Neigungen, welche durch die Gegenden und Zeiten bedingt werden.“ Einer der neuesten Beobachter räumt nicht nur ein, dass diese Einflüsse überall thätig seien, sondern glaubt auch versichern zu können, dass sie den Menschen von seiner Geburt an begleiten. „Der Mensch,“ sagt Reclus[1]), „lebt nicht allein auf der Erde, er wird auch von ihr erzeugt, er ist ihr Sohn, wie alle Völkermythologien berichten. Wir sind Organismen aus Staub, aus Wasser und Luft; und mögen wir im Schlamme des Nils erwachsen sein, möge uns die rothe Erde des Euphrat oder die heilige Anschwemmung des Ganges gebildet haben, wir hören darum nicht auf, Söhne der wohlthätigen Mutter zu sein, wie es auch die Bäume des Waldes und das Schilf der Flüsse sind. Von ihr haben wir unsere Substanz; sie nährt uns mit ihren nahrhaften Säften, sie gewährt unseren Lungen die Luft, sie giebt uns Leben, Art und Wesen. Es ist daher unmöglich, dass die Gestaltungen der Erde, mit denen Flora und Fauna auf so bewunderungswürdige Weise harmoniren, nicht ebenso in den Erscheinungen jener anderen Fauna sich wiederspiegeln, welche Menschheit genannt wird.“

Bei so allgemeiner Uebereinstimmung der Ansichten kann es freilich nicht Wunder nehmen, wenn die äussere Natur für alle wichtigeren Aeusserungen des menschlichen Lebens verantwortlich gemacht wird. Bis zu einem gewissen Grade scheint es ja auch in der That gegründet, dass die religiösen Glaubensmeinungen, die Beschaffenheit des politischen Regiments, die Regsamkeit oder Schwäche des Geistes, die Fortschritte oder der Stillstand der Künste, der Reichthum oder die Armuth, die fortschreitende Gesittung oder die anhaltende Barbarei u. s. w. Verhältnissen

---

[1]) *La terre, description des phénomènes de la vie du globe*, Bd. II, S 622.

zugeschrieben werden, die von dem menschlichen Willen unabhängig sind. Aber es ist keineswegs nöthig, diese Einflüsse zu läugnen, um anzuerkennen, dass der Mensch die volle Verantwortung für seine Handlungen bewahre. Daher denn auch eine unparteiischere Kritik der menschlichen Freiheit Raum geben und die Lehren der Geschichte anerkennen konnte. Da man erst wahrgenommen, dass die verschiedensten Formen politischer Souveränetät sich in gleichen wie in verschiedenen Klimaten entwickeln konnten, hörte man auf, zu behaupten, dass der Mensch um der Geburt willen frei oder Sclave sein müsse; da man sah, dass unter demselben Himmelsstriche ganz verschiedene religiöse Bekenntnisse sich nebeneinander bildeten, musste auch der Glaube unter die Herrschaft der individuellen Gewissen zurückkehren, und so war man endlich gezwungen, die Lehre Montesquieu's für irrig zu halten, der zufolge der Protestantismus eine Eigenheit allein der nordischen Völker wäre, und eine Religion ohne sichtbares Oberhaupt dem Klima, in welchem ebendiese Völker leben, für angemessener erachtet werden müsse.

Gewiss kann niemand läugnen, dass bestimmte Naturzustände die materiellen Lagen der menschlichen Gemeinschaften beherrschen, einzelne Bedürfnisse bestimmen, und bis zu einem gewissen Grade auch die Entwickelung der Intelligenz und der Sittlichkeit des Menschen beeinflussen. Man kann wohl zugeben, dass die Hochebenen je nach den Breiten, den Regengüssen und der Gestaltung der umliegenden Länder einen günstigen oder ungünstigen Einfluss auf die Geschicke der Menschheit ausüben. Man kann gleichfalls zugeben, dass die Bewegung von Ebbe und Fluth auf fast alle Menschen eine seltsame Anziehungskraft ausübe, und dass die Wilden, diese Kinder der Menschheit, dem Zauber der Gewässer unterworfen sind. Noch weniger kann bestritten werden, dass die Meeresküsten und die Gewässer, von denen sie bespült werden, die leichtesten Verkehrsmittel für den frühesten Handel

boten[1]). Die indirecten Einflüsse der Nahrung können auch leicht dargethan werden. Die Versicherung, dass zu gewissen Perioden des Jahres manche Thatsachen häufiger wiederkehren, und die Vererbung gewisser Neigungen von Vater auf Sohn (wie z. B. die Anfälle des Wahnsinns), ermächtigen gewiss zu der Annahme, dass der moralische Charakter eines Volkes bis zu einem gewissen Grade von äusseren Einflüssen bestimmt werden kann. Dem menschlichen Willen ist eine Schranke gezogen, und er erfährt einen ihm weit überlegenen Einfluss; derselbe ist aber vollkommen von ihm unabhängig, und so sichtlich, dass er ausser allem Zweifel steht[2]).

Aber alle diese Einflüsse, wenn es ihnen auch gelingt, den Charakter eines Volkes vorübergehend zu beeinflussen, dürfen keineswegs für unüberwindlich gehalten werden. Man lese, was Reclus hierüber sagt; und man wird einsehen, dass, wie gross auch der Spielraum sei, der diesen Einflüssen zugestanden werden kann, sie dennoch nichts Unwiderstehliches und Unvermeidliches in sich bergen. „Wie sollte," sagt Reclus, „der Geist der Eskimos, der Bewohner von Grönland und Kamtschatka niemals den Einfluss des trostlosen Klimas der Polargegenden erfahren? Alle Reisenden erzählen, dass die einfachsten Vergnügungen hinreichen, diese ungezwungenen Wesen, deren Leben so eintönig ist, mit Freude zu erfüllen; in ihrem Kampfe um das Dasein kennen sie keinen Ehrgeiz, da die Sorge, sich

---

[1]) Die Annahme der Entstehung der ersten Menschen an den Ufern des Meeres, dieses gewaltigen Lebenserzeugers, wie Malfatti sich ausdrückt, wird durch die Thatsache bestätigt, dass an allen Gestaden des Oceans eine grössere Gleichmässigkeit des Klimas herrscht, und dass auf denselben, wie auf den tropischen Inseln, alle jene Vegetabilien, wie z. B. der Brodbaum, sich vorfinden, die an sich schon genügen würden, die ganze Bevölkerung zu ernähren. — Vgl. *Scritti geografici ed etnografici.*

[2]) Vgl. *Rapport sur les progrès de l'anthropologie*, par M. A. De Quatrefages, Ch. VII: *Acclimatation.* „Der afrikanische Neger und der europäische Weisse scheinen sich beide fast gleicherweise gegen eine Besserung zu sträuben."

zu ernähren, sie vorzugsweise beschäftigt: der Boden ist dem Anbau zu ungünstig, das Klima zu rauh, als dass sie den Widerstand der Erde überwinden und versuchen könnten, sich dieselbe zu eigen zu machen; sie sind zärtlich und sanft, da in ihrer Schneehütte die Familie ihr Alles ist; sie hängen mit Liebe an ihrem Vaterlande und sterben, wenn sie es verlassen müssen, da ihre Gedanken einförmig sind, wie das Land, in welchem sie geboren werden, und sie dort allein die einfachen Freuden und geräuschlosen Vergnügungen zu geniessen im Stande sind, die sie nach ihrer Arbeit und nach ihren Mühen mit neuer Lebenskraft ausstatten. Unter den Völkern sind sie eben noch Kinder; sie sterben, wenn sie vom Schoosse ihrer Mutter entfernt werden.“ Es würde, wenn wir uns nicht täuschen, gewiss ein Irrthum sein, zu glauben, dass der Mensch nicht einigermaassen, wenn auch nur langsam, die rauhen Zustände zu mildern und auch in ihrer Mitte allmählich sich zu vervollkommnen vermöchte. Er wird allerdings gegen sie kämpfen, unablässig kämpfen müssen; aber sie können nicht, wie einige wilde Bevölkerungen bewiesen haben, mit seinen Fortschritten oder, was dasselbe ist, mit der Geltendmachung seiner Freiheit für unverträglich gehalten werden. Nach einem längeren oder kürzeren Zeitraum wird der Mensch diesen Einflüssen unbedingt sich unterwerfen müssen; in einer kalten Gegend wird er sich niemals von dem Bedürfniss nach wärmerer Kleidung freimachen können; er wird auch nicht in allen Jahreszeiten gleich arbeitsam sein können; er wird nicht immer über ein und dieselben und über gleichviele Nahrungsmittel verfügen können, wie die Bewohner der gemässigten Zonen; aber es ist kein Grund zur Annahme vorhanden, dass der Ausbildung seiner Verstandeskraft oder der Entwickelung seiner Freiheit unübersteigliche Schranken gesetzt sind. Wer die Lehre von den auserwählten Rassen verwirft, muss auch die von der unbesiegbaren Gewalt des Klimas abweisen, da die eine sowohl wie die andere den Gedanken der menschlichen Verantwortlichkeit vernichtet. „Wenn das Bestehen ge-

wisser Regierungsformen," sagt Bersot, „wenn gewisse moralische Eigenschaften unveränderlich mit der einen oder anderen Breite verbunden wären, so würde die menschliche Freiheit untergehen, um der Geographie Platz zu machen; Politik und Religion würden mit der Fauna und Flora eines Landes ein Ganzes bilden."

Diese Studien bedürfen ohne Zweifel reicherer Erfahrungen; aber die bisher angestellten Beobachtungen und besonders die Veränderungen, die bei einigen Bevölkerungen der neuen Welt durch Berührung mit den europäischen Ansiedlern eintraten, machen es wahrscheinlich, dass die Fortschritte des Menschen unter jedem Himmelsstriche, unter der Gluth der Tropen, wie unter dem Eise der Polargegenden sich vollziehen können. Diese Entwickelung der individuellen Freiheit, diese Herrschaft des Menschen über sich selbst, die an jedem Orte verborgen und vielvermögend vorhanden ist, offenbart sich freilich mit grösserer Schnelligkeit in den gemässigten Gegenden. Und hierin liegt der wahre Grund der Ueberlegenheit einiger Völker. Denn inmitten einer günstigeren Natur und in einem milderen Klima hat der Mensch geringere Anstrengungen zu machen, er kann sich leichter frei und für sein eigenes Geschick verantwortlich erhalten. „Ohne die Geschichte in materieller Auffassung behandeln zu wollen," sagt Rossi[1]), „ohne zu behaupten, dass in ihr nur ein Wechsel von fast mechanischen Einwirkungen und Rück-

---

[1]) Vgl. *Introduction à l'histoire des doctrines économiques*; Mélanges, etc.; erster Theil: *Considérations préliminaires.* Der Einfluss, den in Europa und Asien die geographische Lage auf das Emporblühen der berühmtesten Culturstaaten ausübte, wird vom Verfasser eingehend dargestellt. — Vgl. auch Reclus, *La terre; description des phénomènes de la vie du globe,* S. 634: „Es waren besonders die beiden gemässigten Zonen, zumal die in der nördlichen Hemisphäre, welche am meisten die Entwickelung des Menschengeschlechtes beförderten; und wenn die mehr oder minder civilisirten Völker des westlichen Europas und Nordamerikas ehrgeizig ihrer eigenen Tugend die errungenen Fortschritte zuschreiben, so geschieht dieses nur mit Unrecht; denn die glücklichen klimatischen Verhältnisse, deren sie sich erfreuen, trugen gewiss sehr wesentlich zur Förderung ihrer Bestrebungen bei."

wirkungen sich wahrnehmen lasse, erkennt man leicht, dass schnelle, mannigfaltige, frühe Gesittungen sich in Wirklichkeit nur dort haben verwirklichen können, wo die Bemühungen des menschlichen Willens gleichzeitig auch von den physischen und materiellen Zuständen, in denen sich die Völker befanden, unterstützt und erleichtert wurden.“

Es giebt keinen Philosophen, der, so geneigt er auch sein mag, die Macht der Naturkräfte zu rühmen, nicht auch wider Willen einzuräumen sich bewogen fühlte, dass der Mensch zuletzt doch im Stande sei, die ihm bestrittene Herrschaft über sie zu erlangen. Bodin, Montesquieu, Herder, sie treten schliesslich doch alle als Gegner der Lehre vom Fatalismus auf. Denn wenn auch Letzterer behauptet, dass „die Gebirgsketten, die Erhebungen und Senkungen des Landes, die Buchten der Meere und Flüsse, bevor noch die Thätigkeit des Menschen in der Welt zur Geltung gelangte, mit unvertilgbaren Merkmalen die Physiognomie der Geschichte eingegraben hätten“; wenn er auch versichert, dass die Völker ein Erzeugniss der Natur seien, und dass dauernde Charaktere sie auf ihrer Pilgerfahrt von der Wiege bis zum Grabe begleiteten; wenn er auch aus der schon im Voraus bestimmten Symmetrie der Berge und Thäler, der Flüsse und Buchten das Geheimniss der europäischen Cultur entnehmen zu können glaubt und endlich den Impuls zu den Völkerwanderungen, die grossen Handelsunternehmungen, den Glanz der Eroberungen und des Wiederaufblühens immer wieder von dem gesegneten Becken des Mittelländischen Meeres ausgehen lässt, weil es von der Natur dazu ausersehen war; so finden wir doch, dass derselbe Herder an anderer Stelle wiederum als Gegner von Montesquieu auftritt: er verlässt die Theorie, welche jede Institution auf den beständigen Einfluss des Klimas zurückführt, er bemerkt unzählige Nebeneinflüsse, welche denselben beschränken und mildern, er erkennt, dass der menschliche Geist sich frei und gebietend über seine ganze Umgebung ausbreitet. Und

auf diese Weise lässt sich auch eine befriedigendere Lösung der grossen Streitfrage erzielen: es kann wohl zugestanden werden, dass einige Einwirkungen vom Klima ausgehen; aber ein verhängnissvolles und immerwährendes Uebergewicht desselben muss jedenfalls bestritten werden.

Welches sind aber die Beweismittel, welche diese Lösung rechtfertigen? Entspringen dieselben allein aus dem menschlichen Gewissen? Entsprechen sie nur einem übermächtigen Bedürfniss des Menschen und einer instinctiven Reaction seiner Seele? Sicherlich nicht! Es begründet sich dieser Protest in der Geschichte, in dem langsamen und mühsamen Bildungsprocess der Cultur, in den Gräbern der Völker, welche für dieselbe kämpften und zuweilen unterlagen, um anderen, glücklicheren Bahn zu brechen, oder aber in besseren Tagen das Loblied der Erlösung anstimmen konnten. Mag die Temperatur der Erde immerhin erhebliche Veränderungen erfahren haben [1]; mag das eingehendere Studium der Klimatologie der geologischen Perioden vielbestrittenen Problemen die eine oder andere Lösung geben; unbestreitbar wird immer das Factum bleiben, dass die Natur mit ihren vielfältigen Erscheinungen zuletzt doch dem menschlichen Willen gehorcht hat, wie auch das von den Stürmen des Oceans erschütterte Fahrzeug dem lenkenden Steuermanne folgen muss, nachdem die Dampfkraft die blinde Gewalt der Stürme gebrochen hat. Daher kommt es auch, dass wenn ein Volk, dem die

---

[1] Diese Streitfrage ist bereits von vielen der hervorragendsten Naturforscher erörtert worden. In seinem Werke *De l'influence des climats sur l'homme* (Bd. I, S. 33) glaubt Foissac, im Gegensatze zu Arago, aufs überzeugendste nachgewiesen zu haben, „dass die Klimate seit Anbeginn der geschichtlichen Zeiten und seit der Begründung der verschiedenen Gesellschaften durchaus keine Aenderung erfahren hätten." Der hauptsächlichste Beweisgrund hierfür beruht auf dem Nachweise, dass eine Aenderung der Temperatur der Erde doch wohl nicht stattfinden könnte, ohne dass dadurch zugleich auch in der ganzen organischen Welt die schwersten Umwälzungen hervorgerufen würden. — Viele thatsächlich stattgehabte Veränderungen der klimatischen Verhältnisse der Erde finden sich in Malfatti's: *Scritti geografici et etnografici* verzeichnet.

Cultur bereits ein höheres Maass von Kräften verliehen, in fremde Länder auswandert, das Klima zwar auf dasselbe einen gewissen Einfluss ausübt, wie wir z. B. auch heute noch wahrnehmen, dass sich die Physiognomie der angelsächsischen Auswanderer einigermaassen verändert[1]: dieser Einfluss der Natur raubt aber dem Menschen seine Kraft keineswegs: denn letzterer passt sich gar bald den klimatischen Verhältnissen seines neuen Wohnsitzes an und so vermag er auch da seine Obmacht zu erringen. Verlangt man positive Beweisgründe? Will man vielleicht die wahrgenommene Unbeweglichkeit schwacher, träger, beständig uncultivirter und nomadisirender Völkerstämme gegen die umgestaltende Energie der menschlichen Willenskraft geltend machen, die sich ebenso beharrlich im Kämpfen, wie im Siegen zeigt? Man richte nur seinen Blick auf jene Gegenden, wo die Milde des Klimas und die Nachgiebigkeit der Natur nicht genügten, die Cultur fortzuerhalten, da ihr der unentbehrliche Beistand der menschlichen Willenskraft fehlte. Was verschuldete diesen Verfall? Wodurch waren jene Culturverhältnisse zur Blüthe gelangt? „Man vergleiche den ehemaligen Zustand Egyptens, Persiens, Macedoniens, Griechenlands, Phöniciens, Kleinasiens mit dem heutigen: Boden und geographische Lage sind die nämlichen geblieben; und dennoch, welcher Wechsel ist hier nicht im Verlauf der Jahrhunderte eingetreten!

---

[1]) Die Unveränderlichkeit der alten Typen schreibt Reclus (*La terre, description des phénomènes de la vie du globe*, S. 631) dem langen Stillstande der betreffenden Völkerschaften zu. „Mit nur wenigen, von Brugsch nachgewiesenen Modificationen ist der Egypter der Gegenwart ganz der nämliche, den wir gebückt und in sclavischer Haltung auf den Obelisken und anderen Denkmälern des Alterthums dargestellt finden; dagegen hat uns keine Malerei, kein steinernes oder ehernes Bild schon im Voraus den heutigen Yankee oder den Spanier Amerikas gezeigt.“ — Vgl. auch Laurent (*Philosophie de l'histoire*, S. 112), welcher ebenfalls diese Umwandelungen bestätigt (nach De Quatrefages' Abhandlung in der *Revue des deux mondes*, 1861, Bd. I, S. 964) und die Worte eines Anglo-Amerikaners citirt: „Unserem Aeusseren und unserem Charakter nach sind wir reine Huronen geworden.“

Wie sehr haben sich nicht Muth, Tugend und Geist derselben Völker geändert! Persien, das einst Helden erzeugte, ernährt nur noch zahlreiche Schaaren von Sclaven; Laster und Barbarei haben viele einst mächtige Reiche in den Abgrund der tiefsten Versunkenheit gestürzt. Und diesen Wechsel verschuldeten allein die Gesetzgebungen, die Regierungsformen und andere Institutionen jener Länder. Die Religionen, die ihre Macht und Grösse ausmachten, sind verschwunden, und sie haben auch die privaten Tugenden und das öffentliche Wohl in ihren Schiffbruch mit verwickelt. Der Einfluss des Klimas, wenn auch vorhanden und mächtig, ist doch nur ein relativer [1]."

Die Beweisgründe, welche endlich die Spiritualisten den Anhängern des Fatalismus entgegenhalten, lauten folgendermaassen: „Dienten nicht die phönicischen Städte als Vermittler zwischen Asien und Europa? Ist der Austausch von Waaren nicht zugleich auch ein Austausch von Ideen? Folgte nicht in Indien auf den Vedacultus die Religion des Brahma mit ihrem Kastenwesen, und wurden nicht auch die Anhänger Brahma's ein Opfer der buddhistischen Lehre? Entstand nicht auch das Christenthum im Orient? Und birgt dieses nicht gleicherweise Bekenntnisse in sich, die einerseits zum Stillstand, andererseits zum Fortschritt ermuntern? Ein so unwiderstehlicher Einfluss der Natur, der die Einen verurtheilt, immerdar in der Wildheit, die Anderen in der Barbarei oder, was noch schlimmer ist, im Zustande civilisirter Maschinen zu verharren, erscheint uns Europäern mit Recht gleich einem Fluche der Natur ..... Die Natur ist nur ein Werkzeug, dessen sich Gott bedient, und dessen sich auch die Menschen bedienen sollen. Sie ist nicht unveränderlich; sie lässt sich umgestalten, wenn auch innerhalb gewisser Grenzen ..... In der Kindheit der Gesellschaft ist die Freiheit des Menschen gewissermaassen noch verborgen; der Mensch hat kein Bewusstsein derselben,

[1]) P. Foissac, *De l'influence des climats sur l'homme*, Band II, Seite 90.

und der Einfluss der Natur ist dann allmächtig: der Mensch unterliegt demselben, ohne es zu gewahren, er scheut sich, denselben zu bekämpfen, als wäre eine Beschränkung der Natur nur ein ruchloses Unternehmen. Allein es ist die Aufgabe des Menschengeschlechtes, seinen Fähigkeiten und folglich auch seiner Freiheit Geltung zu verschaffen. In gleichem Maasse, wie die Freiheit zunimmt, vermehrt sich auch die Macht des Menschen über die Natur; und in gleicher Weise schwindet dann auch die verhängnissvolle Herrschaft der klimatischen Einflüsse [1])."

---

[1]) Laurent, *Philosophie de l'histoire*, S. 114. — Bezüglich der physischen Entwickelung der Völker gelangten auch die bewährtesten Schriftsteller, welche die Pathologie der Völker prüften, zu derselben Ansicht. Die Lehre, welche Corradi in seinen zahlreichen Werken hierüber entwickelte, lässt sich am besten aus folgendem Fragment entnehmen: „Da die bürgerlichen Verhältnisse eines Volkes nicht immer die nämlichen sind, so wird dasselbe auch nicht zu allen Zeiten gleichen Gebrauch von den ihm eigenthümlichen Fähigkeiten machen: je mehr es den augenblicklichen Bedürfnissen und Neigungen Rechnung tragen wird, desto activer wird es auch sein, ebenso wie die einzelnen Organe zu einer grösseren Kraftentfaltung gelangen werden, je grösser ihre Aufgabe sein wird..... Die Cultur wird daher bei dem einen Volke schon frühzeitig reifen, während andere sich kaum aus der Kindheitsperiode emporraffen; und sie wird auch dann noch eine verschiedenartige sein, selbst wenn sie an mehreren Puncten gleichzeitig zur Entwickelung gelangt ist; die griechische und die römische Cultur erreichten beide eine solche Höhe, die, in mancher Hinsicht, nicht wieder erreicht wurde: und dennoch ist jene Cultur gar sehr von der unserigen abweichend. Die Cultur gleicht, so zu sagen, einer Pflanze, die sich auf bestimmtem Boden zum Strauche entwickelt, während sie anderwärts immerdar nur ein dürres Gras bleibt; sie gleicht einer Pflanze, die, von mildem Lufthauche umweht, sich mit saftigem Laub schmückt und reichlich schmackhafte Früchte gewährt, während sie auf sandigem und ungastlichem Boden allmählich verkümmert: während die Sorgfalt des Züchters und die wiederbelebenden Kräfte des Pfropfreises ihr neue Eigenschaften zuführen oder die natürlichen vervollkommnen. Diese künstlichen Einwirkungen vermögen nicht selten die grössten Hindernisse zu beseitigen, welche Klima und Bodenbeschaffenheit der Entwickelung entgegenstellen; sie sind sogar nothwendig und unerlässlich, wenn Wissenschaft, Kunst und Gewerbe, selbst inmitten der wohlthätigsten Natur, zur vollsten Blüthe gelangen und von der schon einmal behaupteten Höhe nicht wieder herabsteigen sollen. Wirklich sehen wir auch, dass gerade diejenigen Gegenden, in denen einst eine so hohe Cultur herrschte, heute fast gänzlich verödet sind

## Capitel 2.

# Die Naturkräfte und die Entwickelung der socialen Fortschritte.

Die Natur und die ökonomischen Zustände der Völker. — Production und Vertheilung der Subsistenzmittel. — Die Culturverhältnisse der aussereuropäischen Länder. — Reichthum und Arbeit.

Es besteht, wie wir im vorigen Capitel gesehen, ein beständiger Wechsel von Widerstand und Zusammenwirken zwischen dem Menschen und den Einflüssen der Aussenwelt.

„Der Einklang, welcher zwischen der Erde und ihren Bewohnern herrscht, beruht zugleich auf Uebereinstimmungen und Gegensätzen; wie alle Harmonien organisirter Körper, entspringt er gleicherweise aus dem Kampfe und dem Zusammenwirken und schwingt sich unaufhörlich um einen beweglichen Schwerpunct.“ Es offenbart sich dieser unablässige Wechsel von Unterstützung und Widerstand durch den verschiedenen Grad der Temperatur, die zahllosen Erhebungen und Senkungen der Erdoberfläche, die Meeresströmungen, die Regengüsse und Winde, die ungleich wechselnden Jahreszeiten, die Sonne, die Fröste, den unfruchtbaren oder von Erzeugungskraft strotzenden Erdboden. Alle Schulen [1]), alle Denker müssen die Kennt-

---

und in der tiefsten Finsterniss der Unwissenheit und Knechtschaft verharren.“ — Vgl. die Abhandlung: *In che modo le diatesi o disposizioni morbose si mutino*, ecc., Bologna 1862.

[1]) Die Vertreter der „natürlichen Zuchtwahl“ behaupten, „es unterliege jetzt keinem Zweifel mehr, dass der Mensch nicht, wie es die alte Weltanschauung will, als ein Sohn des Paradieses oder als ein fertiges und bis zu einem gewissen Grade auch vollkommenes Wesen von dem Himmel auf die Erde herabgestiegen ist, sondern dass er sich, wie alles Organische, langsam im Laufe vieler Jahrtausende und zahlloser Geschlechter entwickelt, oder dass er sein Dasein als roher, kaum über die Stufe der Thierheit sich erhebender und von der Naturmacht fast erdrückter Wilder begonnen hat.“ (Büchner, Die Stellung des Menschen in der Natur, in Vergangenheit, Gegenwart und

niss dieser Thatsachen, welche einen so grossen Theil der Geschichte des Menschen in sich fassen, dem noch unvollständigen Material der Naturwissenschaften entnehmen; alle Systeme, vom demüthigsten und blindesten Glauben bis zur freiesten und unbeschränktesten Kritik, haben an diesen Thatsachen einen gemeinsamen Vereinigungspunct. Daher auch die Geschichte der Civilisation ihre Beweisgründe und die Urkunden ihrer frühesten Perioden aus diesem unermesslichen Abschnitte der allgemeinen Weltgeschichte sammelt; sie betritt von Neuem den bereits allzurasch durchlaufenen Weg und wiederholt so noch einmal die Reihe ihrer Probleme.

Die erste und wichtigste aller Fragen, die sich auf die ursprüngliche Entwickelung der Menschheit beziehen, ist von einem der scharfsinnigsten Denker unserer Zeit geprüft worden. Auf welche Weise, fragt Buckle, zeigt sich zuerst der Einfluss der Aussenwelt auf den Menschen? Woher nimmt dieser die unentbehrlichsten Hülfsmittel? Von wo aus treten dem Menschen die Hindernisse entgegen, an denen gerade die Kraft seiner im-

---

Zukunft, erster Theil.) — Demnach werden selbst die verzehrendsten Einflüsse, welche eine strenge Natur auf die Menschen angeblich ausübt, an keinem Orte unüberwindlich sein; und selbst in Indien, wo die menschliche Willenskraft zur Bekämpfung der wilden Naturkräfte nicht auszureichen scheint, würde sich vielleicht doch durch allmähliche und wiederholte Anwendung der menschlichen Intelligenz das Klima überwinden lassen. Es liesse sich dieses um so mehr erwarten, wenn man die absolute Armuth der ersten Menschen an jeglichen Vertheidigungs- und Angriffsmitteln in Betracht zieht. „Derjenige muss blind sein," sagt J. P. Lesley, „welcher nicht die Spuren jenes langen, harten, verzweifelten, blutigen, grausam-teuflischen Kampfes zwischen den ersten Menschen und all den widrigen Mächten der Luft und Erde zu erkennen im Stande ist — eines Kampfes, in welchem alle Vortheile auf Seiten der Natur waren, und in welchem dennoch der Mensch siegte, weil die Kräfte des Geistes oder Verstandes ihm zu Hülfe kamen." — „Wenn wir bedenken, welches die Waffen und Werkzeuge des Urmenschen waren u. s. w., so muss unser Erstaunen darüber wachsen, wie die Civilisation Zeit und Ausgangspunct gewinnen konnte." — Vgl. auch in Malfatti's: *Scritti* etc. Die Abhandlung: *Del clima come fattore etnografico*.

materiellen Natur zu erlahmen scheint? Welches ist das ubi consistam seiner Fortschritte? Lässt sich das Gesetz, die beständige Aeusserungsform dieser Fortschritte bestimmen?

Wir stehen vor den Anfängen des Völkerlebens; die Einflüsse der Aussenwelt üben im höchstmöglichen Grade ihre Herrschaft auf den Menschen aus. Welcher Art ist diese Herrschaft? Buckle fasst sie in eine Formel zusammen, um welche sich die unermüdlichen Anstrengungen aller Generationen, von der wildesten bis zur gesittetsten, vereinigt haben: das Verhältniss zwischen den Subsistenzmitteln und der Bevölkerung, oder mit anderen Worten, das Gesetz, welches mit verschiedenem Begriff: das Bevölkerungsgesetz genannt wird.

Der erste Schritt, den jedes Volk in der Anfangsperiode seines Daseins thun muss, der erste Keim seiner künftigen Fortschritte kann nichts anderes sein, als die Anhäufung einigen Reichthums. Wenn diese ersten Ersparnisse unmöglich sind, so ist auch die Hoffnung, einen einzigen Schritt vorzurücken, eine eitle. Die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens zeigt sich daher gleich zuerst als am meisten einflussreich, da sie dem aller Cultur entbehrenden Menschen das erste und elementarste Capital gewährt. Die Freigebigkeit der Natur allein ist aber doch ungenügend; es muss sich mit ihr eine gewisse Milde des Klimas verbinden, die dem Menschen gestattet, sich der Arbeit zu widmen. Und da keine unterbrochene Arbeit von Erfolg sein kann, so ist es nöthig, dass ein regelmässiger Wechsel der Temperatur, der Tage und Nächte dem Menschen einen geordneten und gewohnten Wechsel der Arbeit gestattet [1]). Dies ist als das erste historische

[1]) Ausser dem Angeführten beachte man auch noch in den hauptsächlichsten bezüglichen Specialwerken die Abschnitte über den beständigen oder periodischen Wechsel der Jahreszeiten und der Temperatur. Vgl. insbesondere Reclus' anziehende Beschreibung dieser Erscheinungen in dem Werke *La terre* etc.: „Mit gemessenen Schritten vollenden die Monate, die Wochen und Tage ihren jährlichen Umlauf; und der Mensch, den sie mit sich fortführen, lässt sich auch ohne

Moment der Erzeugung des Reichthums, und zugleich als die erste Stufe einer jeden Gesittung zu betrachten. Eine gewisse Abhängigkeit des Menschen von der äusseren Natur ist daher unbestreitbar; in reichem Maasse zeugen davon die Gegenden, welche als die Wiege der Völker bezeichnet worden sind. Wenn ein Volk sich auf einen unfruchtbaren Boden und in ein Klima versetzt sah, das die Thatkraft des Arbeiters vernichtete, so vermochte es nicht fortzuschreiten, ohne wiederum auszuwandern; seine Fortschritte begannen erst mit dem Tage, wo es sich dieser nothwendigen Elemente zu bemächtigen wusste.

Mit der Erschaffung dieses ursprünglichsten Erbtheils und dem Beginne der ersten geordneten Arbeitsbethätigungen tritt aber ein neues Element in die menschlichen Gemeinschaften, deren Geschicke sich nun wesentlich anders gestalten: die Vertheilung des erzeugten Reichthums unter diejenigen, welche mit ungleichen Anstrengungen an seiner Erzeugung sich betheiligten. „Dieser Reichthum," sagt Buckle bei Darlegung einer von der Gegenwart so vielfach erhärteten Thatsache, „wird unter zwei Classen vertheilt werden, die, welche arbeitet, und die, welche nicht arbeitet, wobei die letztere, als Classe, befähigter, die erstere zahlreicher ist [1])." Wie geschieht denn aber diese Theilung? Wird sie durch freie Uebereinkünfte der Menschen bestimmt? Wird der Lohn, welcher zu allen Zeiten die Theilhaberschaft an dem Erzeugnisse ausdrückt, unabhängig von jedem äusseren Einflusse festgesetzt? Um diese Frage leichter beantworten zu können, wird es ge-

Widerstand von dieser Bewegung fortreissen: während des Jahres durchschreitet er die verschiedenartigsten Klimate, er betrachtet immer neue Landschaften, er bewundert, eine nach der anderen, sowohl die Natur der Tropen als die der Polarländer. Die verschiedenen Scenerien, die er im Verlaufe der Jahreszeiten zu betrachten Gelegenheit hat, bieten ihm dasselbe, was Reisen von vielen hundert Meilen ihm bieten würden; er wechselt, so zu sagen, ohne Unterlass seinen Aufenthaltsort auf der Oberfläche der Erde."

[1]) Buckle, *History of civilisation in England*, Bd. I, Cap. II; in der deutschen Uebersetzung von Dr. J. Ritter, Bd. I, Cap. II, S. 38.

nügen, den engen Zusammenhang zu beachten, der zwischen den Naturkräften, besonders dem Boden und Klima, und der Bevölkerung besteht. Schon die elementarste Erfahrung lehrt den Gegensatz, welcher sich zwischen den Bevölkerungen warmer Gegenden und denjenigen offenbart, die in kalten Klimaten leben. Bei den ersteren ist das Bedürfniss nach Nahrung geringer, das ganze Leben weniger kostspielig; gleichzeitig ist auch die Natur eine freigebigere, sie gewährt Allen Unterhalt. In den kalten Klimaten dagegen kann der Mensch ohne reichliche Nahrung nicht leben; das Ergebniss der Erndten, welche die Erde zur Reife bringen kann, reicht für ihn nicht aus; Wohnung und Kleidung sind unabweisbare Bedürfnisse; während die Natur, in der er lebt, eine kärglichere ist und dem Menschen ein grösseres Maass von Anstrengungen auferlegt, wenn er das eigene Leben fristen will [1]). Auf

[1]) Vgl. hierüber Buckle's eingehende Erörterung der Nothwendigkeit und der verschiedenen physiologischen Functionen der vegetabilischen und animalischen Nahrungsstoffe und der unvermeidlichen Folgen dieser vom Klima bedingten Nothwendigkeiten. „Die Früchte der Erde, deren Hauptbestandtheil Sauerstoff ist, finden sich sehr reichlich; sie können ohne Gefahr und fast ohne Mühe erlangt werden. Aber jene kohlenstoffhaltige Nahrung, die in einem sehr kalten Klima zum Leben durchaus nothwendig ist, wird nicht auf so leichte Art hervorgebracht und bietet sich nicht von selbst. Sie wird nicht gleich den Pflanzen vom Boden heraufgetrieben, sondern sie besteht aus dem Fett, dem Thran und Speck starker und wilder Thiere. Um sich diese zu verschaffen, muss man sich grossen Gefahren aussetzen und grosse Arbeit anwenden. Obgleich dieser Gegensatz ohne Zweifel nur in den äussersten Fällen eintritt, so ist es doch augenscheinlich, dass, je näher ein Volk dem einen dieser äussersten Fälle kommt, es desto mehr den Bedingungen unterworfen sein wird, von denen er beherrscht wird. Es kann sicher als allgemeine Regel gelten, dass die Nahrung eines Landes in demselben Maasse an Kohlenstoff reich, als das Land kalt ist, und dass, je wärmer letzteres, desto mehr Sauerstoff die Nahrung enthalten wird. Ebenso ist kohlenstoffhaltige Nahrung, da sie hauptsächlich der thierischen Welt entnommen wird, schwerer zu erlangen als sauerstoffhaltige, welche aus dem Pflanzenreich kommt. Die Folge ist, dass unter Völkern, bei denen die Kälte des Klimas in hohem Maasse kohlenstoffhaltige Speise nothwendig macht, grösstentheils gerade in der Kindheit der Gesellschaft ein kühner und mehr abenteuerlicher Charakter verbreitet ist, als wir es unter den übrigen Nationen finden,

der einen Seite wird daher die Bevölkerung ermuthigt, sich zu verbreiten, sie wird immer zahlreicher und strebt nach beständigem Wachsthum; auf der anderen Seite wird sie dagegen durch natürliche Hemmnisse in engeren Grenzen gehalten. Unter diese verschiedenen Arbeitermassen sollen nun aber die erzeugten Güter getheilt werden; und da in diesen ersten Anfängen productiver Arbeitsamkeit, wo industrielle Kunst, Bildung und Capital fehlen, eine grössere Anzahl von Händen nicht genügt, um den Reichthum entsprechend zu vermehren, so liegt es auf der Hand, dass der einem jeden Arbeiter zufallende Theil um so kleiner sein muss, je grösser die Zahl derer ist, unter die das erzeugte Gut vertheilt werden soll. Auf diese Weise erstreckt sich, wie einleuchtet, der auf die Production der Subsistenzmittel beschränkte Einfluss des Bodens und des Klimas auch auf ihre Vertheilung, oder, mit anderen Worten, auf das Maass der Löhne. Hier werden die menschlichen Gesellschaften in einem zweiten Stadium ihrer Arbeitsamkeit betrachtet; und auch in diesem zeigt sich die Thätigkeit der Kräfte der Aussenwelt sehr einflussreich. Aber sie sind in ganz entgegengesetzter Richtung wirksam. Von Anfang an ist die Freigebigkeit der Natur ein unschätzbarer Vorzug, denn sie ist der nothwendige Hebel der elementarsten Fortschritte. Später, wenn der Boden eine steigende Anzahl Menschen ernährt und die Milde des Klimas sie der Sorge für viele Bedürfnisse, sowie der Ertragung schwerer Mühen überhoben hat, wird dieser überaus vervielfältigte Arbeiteranspruch eine wirkliche Ursache von Elend und Stillstand.

Diese selbst den bescheidensten Forschern auf ökonomischem Gebiete bekannten Thatsachen bieten sich mit einer so beständigen Einförmigkeit dar, dass sie auch für

deren gewöhnliche Nahrung, in hohem Grade sauerstoffhaltig, leicht erlangt wird und sich durch die Fruchtbarkeit der Natur freiwillig und ohne Kampf bietet.“ Buckle, *History of civilisation in England*, Bd. I, Cap. 2; in der deutschen Uebersetzung von Dr. J. Ritter, Bd. I, S. 48, 49.

die alte Civilisation auf eine einförmige historische Richtung schliessen lassen. Sie stellen zwei weit auseinandergehende Culturzustände einander gegenüber, den der Natur und den der Arbeit: der eine ist fortschreitend, den Völkern Europas eigen und mit ihnen in andere Welttheile eingewandert; der andere ist unbeweglich und dauernd mit den Geschicken der Völker verbunden, die einen gewissen Culturgrad nicht überschreiten: der eine ist reich an sittlichen Fortschritten und Gewohnheiten, der andere ist dauernden und fruchtbaren Entwickelungsbestrebungen feindlich.

Die genauesten Analogien bestehen in der That zwischen den Bevölkerungen eines Theiles von Asien, Hindostans, Afrikas, namentlich Egyptens, und denen eines Theiles von Amerika, besonders dem peruanischen. Ihre ganze Cultur kann die des Reises, der Dattel und der Banane genannt werden; aber der Ueberfluss dieser Erzeugnisse veranlasste die übermässigsten Bevölkerungsverdichtungen, über welche dann materielles Elend und bürgerlicher Stillstand, auch inmitten der höchsten Ueppigkeit der Natur herrschte [1]). Diese Freigebigkeit des Bodens und

---

[1]) Die nämliche Erscheinung wurde auch durch andere Ursachen in Europa hervorgerufen. In Irland nährten sich die arbeitenden Classen mehr als zwei Jahrhunderte hauptsächlich von Kartoffeln, welche am Ende des sechszehnten oder zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts in ihr Land eingeführt wurden. Die Reproductivkraft der Kartoffel ist aber, mit der Menge des enthaltenen Nahrungsstoffes verglichen, eine derartige, dass ein Acker Durchschnittsland, mit Kartoffeln besät, zweimal so viel Personen erhält, als dasselbe Stück mit Weizen bestelltes Land. Und so war denn die Folge, dass die Bevölkerung Irlands in runder Zahl jährlich um drei Procent wuchs, während die Bevölkerung Englands in derselben Zeit nur um anderthalb Procent stieg. Daher denn auch die Vertheilung des Reichthums sich in so beklagenswerther Weise gestaltete. Die schreckliche Sterblichkeit und der übermässige Trieb zur Auswanderung, welche vor etwa zwanzig Jahren in Irland herrschten, darf indessen dem Auftreten der Krankheit der Kartoffel nicht einzig und allein zugeschrieben werden. Wohl trug der plötzliche Eintritt des Mangels am gewöhnlichsten Subsistenzmittel viel dazu bei, die Krisis selber zu beschleunigen; die Folgen des übermässigen Verbrauches der billigen und reichlich vorhandenen Kartoffel als Lebensmittel hatten sich aber schon

Klimas kam der grossen Mehrzahl der Bevölkerung durchaus nicht zu Statten; sie gereichte nur wenigen ausserordentlich Reichen zum Vortheil, welche mittelst der Castenunterschiede, der Fesseln persönlicher Knechtschaft, mit Hülfe einer unbestrittenen Tyrannei die Massen beherschten, über ihre trägen Anstrengungen, und selbst über ihr Leben verfügten. „Es giebt,“ schreibt Buckle[1]), „kein Beispiel in der Geschichte irgend eines Tropenlandes, wo Vermögen in ausgedehntem Maasse aufgehäuft worden, und das Volk seinem Geschick entronnen wäre; kein Beispiel, dass die Hitze des Klimas nicht einen Ueberfluss an Nahrung hervorgebracht und dieser nicht eine ungleiche Vertheilung erst des Vermögens, dann auch der politischen und gesellschaftlichen Macht verursacht hätte. Unter Nationen, welche diesen Gesetzen unterworfen waren, galt das Volk für nichts, es hatte keine Stimme bei der Einrichtung des Staates, keine Aufsicht über das Vermögen, welches durch seine eigene Betriebsamkeit geschaffen worden. Sein einziges Geschäft war die Arbeit, seine einzige Pflicht der Gehorsam. So wurden unter ihnen jene Gewohnheiten feiger und sclavischer Unterwerfung erzeugt, durch welche, wie wir aus der Geschichte ersehen, sie sich immer auszeichneten. Denn es ist eine unbezweifelte Thatsache, dass ihre Annalen kein Beispiel aufweisen, in welchem sie sich gegen ihre Herrscher gekehrt hätten, kein Beispiel eines Classenkrieges, einer Volkserhebung oder auch nur einer Verschwörung. In diesen reichen und fruchtbaren Ländern fanden manche Veränderungen statt, aber alle gingen von

---

lange vorher geltend gemacht, und so wäre denn auch ohne Mitwirkung einer besonderen Eventualität eine schwere Katastrophe eingetreten. Vgl. hierzu: Buckle, *History of civilisation in England*, Bd. I, Cap. 2; in der deutschen Uebersetzung von Dr. J. Ritter Bd. I, S. 50 f. — Die unter einzelnen Theilen der sicilianischen Bevölkerung herrschende Misère liesse sich vielleicht ebenfalls, und nicht mit Unrecht, auf den grossen Verbrauch der billigen und daselbst so reichlich vorhandenen sogenannten indischen Feige zurückführen.

[1]) Buckle, *History of civilisation in England*, Bd. I, Cap. 2; in der deutschen Uebersetzung von Dr. J. Ritter, Bd. I, S. 60—61.

oben, nicht von unten aus. Die demokratischen Elemente fehlten allzumal. Es gab Kriege der Könige und Kriege der Dynastien genug. Es gab Revolutionen in den herrschenden Kreisen, im Palast und auf dem Throne; aber es gab keine Revolutionen im Volke, keine Milderung des harten Looses, welches mehr die Natur als die Menschen ihm zuwiesen. Auch waren es, bis die Civilisation in Europa entstand, keine anderen Naturgesetze, welche in Thätigkeit gekommen wären und somit andere Resultate hervorgebracht hätten. In Europa machte sich zuerst eine gewisse Annäherung zur Gleichheit geltend, ein gewisses Streben, jenes ungeheuere Missverhältniss des Vermögens und der Macht zu beseitigen, welches die wesentliche Schwäche der grössten älteren Staaten bildete. Als eine natürliche Folge entstand erst in Europa Alles, was des Namens Civilisation würdig ist; denn hier allein wurden Versuche gemacht, das Gleichgewicht seiner beziehentlichen Theile zu behüten. Hier allein organisirte man die Gesellschaft gemäss einem Plane, welcher freilich nicht weit genug, aber doch hinreichend war, um all die verschiedenen Classen, aus denen sie bestand, in sich zu schliessen und so, dem Fortschritte einer jeden Raum lassend, die Dauer und Förderung des Ganzen zu sichern.“

In diesen Worten scheint uns B u c k l e zum ersten Male, vermittelst einer ganz ausserordentlichen Synthesis, den Mechanismus eines Gesetzes nachgewiesen zu haben, das für jeden gründlicheren Denker eine grosse gesellschaftliche Lehre in sich schliesst. Es zeigt dasselbe den Zusammenhang zwischen der Entwickelung der menschlichen Gesellschaften und dem Boden, auf dem sie leben; es erklärt die grossen Völkerwanderungen, vermittelst deren sich Wille und Gedanke des Menschen durch die Kargheit oder auch durch die schädliche Ueppigkeit und Freigebigkeit der Natur hindurch Bahn brachen; es entfernt endlich alle scheinbaren Widersprüche bezüglich der Völker, die inmitten des höchsten Glanzes der Natur in Elend gerathen und allmählich von der Bühne verschwinden.

Die Wissenschaft, welche die Thatsachen beurtheilt und in das richtige Licht stellt, lehrt, dass übergrosser Reichthum des Bodens und allzureiche Gaben des Klimas den Menschen ebenso benachtheiligen, als es nur dürrer Sand und ewige Eisfelder zu thun vermöchten. Sie beweist uns, dass der in günstigen Gegenden und unter gemässigtem Himmel leichter begonnene Fortschritt sich allmählich auch denjenigen mittheilt, aus deren Mitte er einstmals für immer verbannt zu sein schien. Es genügt eben nicht, dass der Mensch allein für die materiellen Bedürfnisse seiner Existenz sorgt, indem er einen Theil der ihn umgebenden Elemente unter seine Botmässigkeit bringt; er muss auch Herr seines Denkvermögens sein, über seine Geisteskräfte gebieten können [1]); mit ihnen muss er eine überschwengliche Natur beherrschen, welche ihn ringsum mit ihren vielen Erscheinungen bekämpft, durch ihre Zerstörungen erschreckt und mit einem oft wunderbaren Aufgebot von Kräften bezwingt. Alle Völker der alten Cultur beugten ihr Haupt vor diesen furchtbaren Einwirkungen, als deren verhängnissvolle Gabe ihnen abergläubische Gebräuche beim Gottesdienst, bürgerliche Knechtschaft und Misstrauen in die eigenen Kräfte zu Theil wurden. Die Nothwendigkeit der Arbeit wies allein den europäischen Völkern schon frühzeitig neue Bahnen und andere Geschicke, die sich heutzutage deutlicher erkennen lassen.

---

[1]) Vgl. hierzu Buckle's vortreffliche Schilderung der verschiedenen Einflüsse, welche die Erscheinungen der Natur auf den Menschen ausüben. Wo diese Erscheinungen schroffer und furchtbarer auftreten, entflammen sie auch die Einbildungskraft des Menschen, sie rufen Aberglauben hervor und lassen das Wissen nicht aufkommen; wo hingegen die Werke der Natur gering und schwach sind, gewinnt der Mensch Vertrauen, er scheint befähigter, sich auf seine eigene Kraft zu stützen, er kann, so zu sagen, durchgehen und seine Autorität nach jeder Richtung üben. Diese Einflüsse der Naturereignisse spiegeln sich in der Religion, in den gubernativen Institutionen, im Charakter der ganzen nationalen Cultur ab; daher auch ein Volk, das sich auf niedriger Culturstufe befindet, dieser Einwirkung in weit höherem Maasse zugänglich ist als ein solches, das sich bereits seit länger auf dem Boden der Cultur bewegt hat. Buckle, *History of civilisation*, Bd. I, Cap. 2; in der deutschen Uebersetzung von Dr. J. Ritter: Bd. I, S 87 ff.

Capitel 3.

## Der Mensch und die äusseren Einflüsse im Mittelalter, besonders in Italien.

Form und Bedingungen der ersten Fortschritte. — Die Erziehung und die physischen Bedürfnisse des Menschen. — Seuchen, Hungersnoth und Aberglaube.

In der Culturperiode, welche auch die europäische genannt wurde, gleichsam zur genaueren Unterscheidung derselben von den Urzuständen, in denen die Herrschaft der Natur überwog, lässt die Geschichte des Menschen schon deutlich den Zusammenhang seiner moralischen Fortschritte mit den materiellen Zuständen seiner Existenz erkennen. In dem Maasse, wie die physischen Charaktere der Menschheit sich vervollkommnen, der Mensch der äusseren Natur Widerstand leistet, ihre Erscheinungen und Kräfte unter seine Zucht bringt und sich selber geregeltere Zustände vorschreibt, gestalten sich auch die socialen Gemeinschaften um, veredeln sich die Sitten, vergeistigen sich die religiösen Vorstellungen, bringen die Gesetze mit grösserer Klarheit die sittliche Idee zum Ausdrucke, der sie dienen sollen. Nachdem heut ein Ziel erreicht worden ist, das uns von den eben besprochenen Völkern und Zeiten so erheblich trennt, fällt es uns schwer, uns die socialen Zustände zu vergegenwärtigen, in denen die Kräfte der Aussenwelt und die noch rohe Natur des Menschen die Erscheinungen der sittlichen Welt beherrschten. Angesichts der Begründung einer Wissenschaft, welche unter dem Namen „bürgerliche Heilkunde“ [1]) die verborgensten Be-

[1]) Vgl. in den *Annali universali di medicina*, vol. CCIV, Fasc. 611, Mai 1868, die Abhandlung: *Dell' igiene pubblica in Italia e degli studii degl' Italiani in proposito in questi ultimi tempi; informazione* ec. del prof. A. Corradi. „..... Die Aufgabe der bürgerlichen Heilkunde besteht, nach den Worten eines verdienten Schriftstellers einzig und allein darin, das Maass der vorhandenen physischen und intellectuellen Kräfte zu prüfen und die Mittel anzugeben, wie sich unter diesen beiden ein heilsames Gleichgewicht herstellen und forterhalten lässt....., —

ziehungen zwischen der physischen und der moralischen Entwickelung der Völker behandelt, wird uns die Vorstellung schwer, dass die Zustände, unter denen die Menschen in jenen Zeiten lebten, es ihnen fast unmöglich machten, sich zu der Höhe der Cultur und Gesittung emporzuschwingen, die sie später durch die mühevollsten Anstrengungen und nach Ueberwindung einer bunten Reihe unzähliger geschichtlicher Wechselfälle erreicht haben. Aber der Geist unserer Zeit und das überwiegende Bedürfniss, aus der wahren Geschichte des Menschen das Geheimniss seiner Bestimmung zu erfahren, treibt uns, diese Beziehungen zu erforschen; und wir begreifen, selbst bei dem ungenügenden Aufschluss, den die vereinzelten Nachrichten gewähren, dass, wenn nicht der Schleier der Vergessenheit über diesem Cyclus von geschichtlichen Thatsachen ruhte, wir nicht allein im Besitze eines der wichtigsten Abschnitte der Geschichte der Menschheit wären, sondern auch Schritt für Schritt sogar die geringsten Spuren einer jeden Cultur zu verfolgen vermöchten.

Die Angaben, die uns von diesem Theile der Geschichte überliefert worden, sind indessen ausserordentlich spärlich, während auch die unermüdlichsten Studien bisher nur geringfügige Fragmente ans Tageslicht förderten. Wir

---

An anderer Stelle sagt derselbe Corradi, bei Erwähnung der Monti'schen Schrift: *Del carattere civile della medicina e delle sue relazioni colle principali tendenze del secolo*: „..... Aus der alten Heilkunde ging eine neue, jüngere Wissenschaft hervor, ganz und gar im Dienste des öffentlichen Lebens und Treibens, die bürgerliche oder sociale Medicin. Es ist dieselbe eine umfangreiche Wissenschaft, welche von der Physiologie und Pathologie in allen ihren Theilen unterstützt wird, während sie wiederum der Nationalökonomie eine hülfreiche Hand bietet und sich aufs engste mit der Moral und allen anderen Wissenschaften verbindet, deren Gegenstand die Gesellschaft überhaupt und deren Ziel die Förderung des Wohles derselben ist. Daher auch mit Recht behauptet wurde, dass in der Gesundheitslehre das fundamentale Princip aller Social- und Staatswissenschaften verborgen liegt." — „Es geschah mit vollem Rechte," schreibt Laugel, „dass Comte den Mediciner, den Physiologen, an die Spitze seiner wissenschaftlichen Hierarchie stellte etc." Vgl.: *Les problèmes de la vie,* par Aug. Laugel.

besitzen nur Beschreibungen einzelner Episoden, wie z. B. der beispiellos verheerenden Seuchen und ausserordentlichen Theuerungen; nebenbei wurden auch Erinnerungen an prunkvolle Festgelage, das ungewöhnliche Körpermaass eines Riesen, die hohe Intelligenz eines Dichters oder einsamen Philosophen überliefert; in der Weise aber, wie wir es heutzutage zu thun pflegen, wurde das Leben des Volkes weder beobachtet noch beschrieben. Die Art seiner Ernährung, sowie die Zahl seiner Subsistenzmittel, die Krankheiten, von denen es hingerafft wurde, die Gestaltung seiner inneren Gemeinschaften, seine Erziehung, seine hervorragendsten Fähigkeiten: dies Alles lässt sich nur aus dem Zwielichte oft widersprechend erzählter Begebenheiten errathen. Und doch sind auch diese zerstreuten, zusammenhanglosen Materialien von Werth, da sie die Wirksamkeit eines Gesetzes, von welchem die Menschheit beständig regiert scheint, unzweifelhaft bestätigen. Man möchte fast sagen, dass sie den Bruchtheilen eine Skeletts gleichen, dessen ursprüngliche Gesammterscheinung eine vorgerücktere Wissenschaft einst wiederherstellen wird, um es endlich von Neuem mit Fleisch und Muskeln auszustatten, auf dass es vollkommen naturgetreu in unserer Erinnerung wiedererstehen könne. Zur allgemeinen Skizzirung dieses geschichtlichen Parallelismus der materiellen mit der geistigen Welt, zur allgemeinen Darstellung der Beziehungen, welche zwischen den physischen und sittlichen Zuständen des Menschen bestanden, sind, zumal bei Betrachtung der socialen Gemeinschaften des Mittelalters in Italien, gewiss viele dieser allerdings noch unsystematisch zusammengetragenen Nachrichten nicht ganz ohne Werth.

Grosses Gewicht hatte ohne Zweifel in jenen Zeiten eine kräftige physische Entwickelung des Menschen; und es lässt sich aus einigen Ueberlieferungen schliessen, dass die Italiener in dieser Hinsicht keinesweges die letzte Stelle unter den anderen Völkern einnahmen [1]). So nennt

---

[1]) Corradi, *Annali delle epidemie*, ec., I, S. 184.

der Usperger Abt die Hülfstruppen, welche 1189 den Christen im Orient geschickt wurden, „kriegerische, ordentliche und nicht unmässige Leute, die sich von Verschwendung frei halten, wenig ausgeben, wenn die Noth es nicht anders erheischt, und allein unter allen anderen Stämmen nach dem Buchstaben des Gesetzes sich lenken lassen[1].“ Auch heisst es von den Paduanern, dass sie „vor Ezelino da Romano's Herrschaft und noch einige Zeit nachher, bis sie das zwanzigste Lebensjahr erreichten, stets baarhäuptig einhergingen[2].“ Die Wörter *arga* (Memme, Feigling) und *lepre* (Hase) galten bei den Longobarden und Franken als höchste Beschimpfung. Das Studium wurde verachtet, weil es angeblich „den Muth lähmte“ [3]), und alle Lebensgewohnheiten schienen sich nach dieser hohen Vorstellung von der physischen Kraft zu richten. Die Jagd, der Waffengebrauch und die Ausbildung der körperlichen Gewandtheit waren vorzugsweise beliebt, sodass lange Zeit hindurch alle Arten der Gymnastik, die Uebung der Muskelkraft und Stählung des Muthes in höchster Achtung standen; neben den häufigen ernstlichen Zweikämpfen wurden auch Scheinkämpfe vom Volke veranstaltet[4]; ja sogar die Geistlichkeit fühlte sich nach dem Vorgange eines Mailänder Erzbischofs bewogen, in höherem

---

[1]) *Homines bellicosi, discreti et regula sobrietatis modesti, prodigalitatis expertes, parcentes expensis, quum necessitas non incubuerit, et qui inter omnes gentes soli scripta lege reguntur.*

[2]) *Ante dominium Ezerini de Romano et post aliquod tempus usque dum attingebant annos viginti incedebant cum capite discooperti* (Anon. Handschrift: *De generatione aliquorum civium urbis Paduae tam nobilium quam ignobilium*).

[3]) Vgl. Muratori, Diss. XXIII: „*Literas a fortitudine longe esse disiunctas traditamque a senibus institutionem in timiditatem et animi humilitatem plerumque virtus. Itaque oportere ut in re bellica futurus animosus, gloriaque insignis, amoto doctorum metu, armis exerceatur.*“

[4]) Muratori, Diss. XXIX: *Degli spettacoli e giuochi pubblici dei secoli di mezzo.*

Maasse den rohen Vergnügungen der Jagd zu fröhnen, als der friedlichen Arbeit der Concile obzuliegen. Ausserordentlich hart waren die Bussen, welche die Religion einem Verwandtenmörder auferlegte, wenn es ihm gelungen war, in eine Kirche zu flüchten: die Absolution wurde ihm nur zu Theil, wenn er halb nackend und mit eisernen Ketten gefesselt eine Wallfahrt nach den heiligen Bussorten unternahm. Die Geschichte der Medicin glaubte ebenfalls aus den herrschenden Krankheiten schliessen zu dürfen, dass die körperliche Constitution des Menschen in jenen Zeiten eine kräftigere gewesen sein müsse; und es stimmt diese Annahme thatsächlich mit den Ueberlieferungen überein, nach denen bei jeder sich bietenden Gelegenheit Krieg erklärt und auf jede Art und Weise, vom Turnier bis zu den wildesten Feldschlachten, gekämpft wurde. Nicht selten geschah es, dass die Diener des Altars handgreiflich wurden oder gar zu den Waffen griffen [1]); die gerichtlichen Strafen trachteten weniger danach, den Schuldigen aus dem Wege zu räumen, als ihn in empörender Weise zu peinigen [2]), während auch die Jünger des Hippokrates

---

[1]) Bekanntlich prügelte Papst Julius II. eigenhändig einen Bischof, welcher Michel Angelo beleidigt haben sollte; auch liess Leo X. den Improvisator Giovanni Gazoldo aus ähnlichen Gründen mit Stockschlägen bestrafen. Nicht selten geschah es, dass kirchliche Würdenträger an den Kämpfen gegen die Ungläubigen und den Feudaladel theilnahmen, während sie auch bei religiösen Discussionen dem begegneten Widerspruche oft dadurch ein Ende zu machen suchten, dass sie ohne Weiteres zu Thätlichkeiten übergingen und ihren Muskelkräften die letzte Entscheidung überliessen. Von einem Franciskanermönch, dessen Körperkräfte besonders ausgebildet waren, wird erzählt, er habe einen theologischen Wortstreit folgendermaassen zum Abschluss gebracht: „..... *elevatis itaque pannis quia ille magister contra Sanctum Dei Tabernaculum locutus fuerat, cepit cum palmis percutere super quadrata tabernacula quae erant nuda..... de hoc autem omnes qui aderant gaudebant.*“ Solcher Art waren die damaligen Menschen und Zeiten!

[2]) Ueber Fürsten und politische Verbrecher wurden die grausamsten Strafen verhängt. Welcher Abstand zwischen St. Helena und Wilhelmshöhe und dem Kerker des Grafen Ugolino, den Fesseln Castruccio Castracani's! Wer sollte noch Galeazzo Visconti's Gefängnisse, Napoleone della Torre's „eisernen Käfig“,

durch Anwendung all ihrer Künste bestrebt waren, die Körperkraft eher zu schwächen als zu fördern [1]).

Das Wenige, was wir über die Qualität der damaligen Nahrungsmittel wissen, scheint allerdings mit diesen Nachrichten in Einklang zu stehen. Die erhaltenen Angaben sind aber doch zu ungenügend, wenn man anstatt der speciellen Zustände die andauernd vorherrschende Lebensweise eines Volkes ins Auge fasst. So bemüht sich Muratori [2]), dieser unermüdliche Urkundensammler, zu erforschen, welche Cerealien in den verflossenen Zeiten erzeugt, ob neue entdeckt wurden, und von welchen der Anbau sich später allgemeiner verbreitete. Die Spärlichkeit der Notizen veranlasst ihn aber, sich vorzugsweise einer etymologischen Kritik zu widmen, während er eine eingehendere Vergleichung der gewöhnlichen Nahrungsmittel unter einander gänzlich bei Seite lässt. Freilich liesse sich nicht allen Erforschern der Vergangenheit Einseitigkeit vorwerfen. Es gilt dieses vornehmlich von den Geschichts-

---

Galeazzo's II. „Quaresima", Bernabò's „glühenden Rost" für möglich erachten? Cesare Beccaria's Nachfolger gehen heutzutage so weit, dass sie bei all ihren humanen Bestrebungen, die Lage der Gefangenen zu verbessern, fast diejenigen vergessen, die unter harten Verhältnissen und im Schweisse ihres Angesichtes ihr tägliches Brod auf ehrliche Weise verdienen. Es liegt hierin allerdings ein Widerspruch, gegen welchen die Cultur und der Fortschritt vielleicht erst sehr spät Abhülfe schaffen werden Kehren wir indessen zu den Zeiten zurück, die in Frage stehen, dann ist leicht zu beobachten, dass die Religion keineswegs zur Milderung der damaligen Rohheit und Grausamkeit beitrug; vielmehr bediente sich die kirchliche Inquisition der nämlichen entsetzlichen Mittel, eben weil sie die wirksamsten waren oder aber für solche gehalten wurden.

[1]) Die Geisteskranken suchte man, wie Corradi berichtet, durch Schläge und andere Zwangsmittel zur Ruhe zu bringen; Schläge sollten auch den Mästungsprocess beschleunigen! Der Paduaner Elideo suchte durch Streichen mit Nesseln einen günstigen Verlauf der Pockenkrankheit bei den Kindern zu erzielen; in den Bädern glaubte man eine körperliche Reinigung am besten durch häufiges Schröpfen herbeizuführen u. s. w.

[2]) Vgl. Diss. XXIII und XXIV über das Bartscheeren und die Pflege des Barthaares, über Frugalität und verschwenderischen Luxus.

schreibern der medicinischen Wissenschaften [1]), welche aus den Krankheiten, die in jener Zeit vorgeherrscht haben sollen, das damals vorwiegende Bedürfniss nach kräftigeren Nahrungsstoffen folgern. Skropheln und Tuberculose, welche auf das weitverbreitete Podagra folgten, beweisen nach ihrer Ansicht, dass die gegenwärtige Art der Ernährung eine weniger förderliche sei als die frühere. Der Mensch ist gezwungenermaassen enthaltsamer geworden; und er ersetzte unglücklicher Weise die stickstoffhaltigen durch mehr mehlstoffhaltige Substanzen, während vielleicht auch die geringere Nothwendigkeit des Gebrauches der Muskelkräfte zur Folge hatte, dass die Ernährung durch Fleisch eine weniger beliebte oder weniger nöthige wurde. Einen anderen Schriftsteller führt die ökonomische Kritik zu analogen Schlüssen; er unterzieht alle Völker und die verschiedenen Arten der Ernährung, welche von den italienischen abweichen, einer Betrachtung und spricht sich dann folgendermaassen aus: „Es ist bekannt, dass im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert ein bestimmtes Gewicht an Getreide zu höherem Preise verkauft wurde, als das gleiche Gewicht an Fleisch. In einer noch späteren Periode galt im Schottischen Hochland ein Pfund Hafermehl ebensoviel als ein Pfund Rindfleisch. Heutigen Tages ist gerade das Umgekehrte der Fall: und der Grund liegt ohne Zweifel darin, dass die Viehhütung, welche wenig Geist und geringe Mühe erfordert, die Lieblingsbeschäftigung roher Zeiten ist, während der Ackerbau, der grossen Fleiss und grosse Erfahrung verlangt, nur in Zeiten der Cultur und des Gewerbefleisses blüht. Es lässt sich daraus folgern, dass die Menge des Getreides im Verhältniss zu der des Fleisches, das zur Ernährung consumirt wurde, in jenen Jahrhunderten eine weit geringere war, als in unseren Zeiten [2]).“

---

[1]) *Come oggi le condizioni scrofolo-tubercolari siansi fatte più comuni*; considerazioni storiche e mediche del prof. A. Corradi, Bologna, 1862.

[2]) Blanc, *Ricerche sopra le cause della presente e passata scar-*

Lässt sich nun aber wiederum hieraus schliessen, dass die Gegenwart eine Periode des Verfalls sei? Und wenn es wahr ist, was ja nicht bezweifelt werden kann, dass mit der besseren Lebensweise stets auch ein höherer Grad von Gesittung verbunden sei: finden wir gerade in jenen Zeiten bessere Regierungsformen, friedlichere Gemeinschaften, mildere Sitten vor? Die in knechtischer Unterwürfigkeit gehaltene ländliche Bevölkerung, die aller Bildung entbehrenden Volksmassen, zeugen dieselben nicht von der vorwaltenden und herrschenden materiellen Kraft? Beweisen sie nicht, dass die Beobachter einzelne specielle Zustände mit dem allgemeinen Loose der ganzen Gesellschaft, dass sie die Wenigen, welche regierten, mit den Vielen verwechselten, welche gehorchen mussten? Diese Verwechslung scheint, offen gestanden, durch genügend feststehende und zahlreiche Thatsachen erwiesen.

Welcher Art die physischen Zustände der Menschen gewesen sein müssen, lässt sich am besten aus den Erin-

---

*sezza.* — Vgl. auch De Quatrefages' *Rapport sur les progrès de l'anthropologie*, dritter Th., Cap. 2, über das Verhältniss der Ernährungsarten zu den Rasseunterschieden. — Ueber die Schwierigkeiten dieser Forschungen vgl. Marsh's Werk über den Menschen und die Natur (Cap 1): „Nur selten sind wir in der Lage, die Identität der Arten, fast nie aber die Identität der Varietäten der Vegetabilien bestimmt nachzuweisen, welche den alten Griechen und Römern bekannt waren und welche heutigen Tages als jenen am nächsten stehend erachtet werden. Es ist immerhin zu bedenken, ob nicht die natürliche Beschaffenheit der Pflanzen, die sich in verschiedenen Gegenden geändert haben, so sehr durch Züchtung und künstliche Ausbildung modificirt wurde, als auch die Temperatur- und Feuchtigkeitsverhältnisse, die sie vor zwei Jahrtausenden erforderten, verschieden von denen gewesen sein möchten, die gegenwärtig zu ihrem Anbau nothwendig sind." — Vgl. auch die ebendort angegebenen interessanten Einzelheiten über die Acclimatisation verschiedener Arten Vegetabilien. — Ueber den Ursprung und die Vertheilung der Cerealien über die Erde s. M. Somerville's physische Geographie (Bd. II, Cap. 27): „Die verschiedenen Kornpflanzen sind in dieser Hinsicht ganz besonders von der Natur bevorzugt worden, da sie mit Hülfe der menschlichen Erfahrung und des menschlichen Fleisses unter verschiedenen Himmelsstrichen gezüchtet werden können; es ist daher, bezüglich der nützlichen Pflanzen, eine künstliche und eine natürliche Grenze vorhanden."

nerungen an die vielartigen, mit reissender Schnelligkeit nach allen Seiten hin sich verbreitenden Krankheiten entnehmen, welche, unbekämpft und unbezwungen, in kurzen Zeiträumen zahlreiche Bevölkerungen dahinrafften. Ein langes und schreckliches Verzeichniss solcher Seuchen findet sich in den Chroniken bereits vor dem Jahre 1000. Corradi, der eine sorgfältige Zusammenstellung derselben besorgte, ist häufig gezwungen, nur allgemeine Bezeichnungen wie „gewaltige Seuche" *(ingens pestilentia)*, „wüthende Pest" *(saevissima pestis)*, „Hinsterben von Menschen und Thieren" *(mortalitas hominum et bestiarum)* zu gebrauchen; doch geben die Chronisten nicht selten auch die besonderen Charaktere der Seuchen an, und zwar bis gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, bis zum Eintritt jener furchtbaren Pest, welche manche italienische Bevölkerung fast gänzlich vernichtete. Eine ausführlichere Beschreibung dieser Krankheit wäre indessen überflüssig, und es sei daher nur bemerkt, dass sie besonders um 1400, von 1485—87, und von 1630—31 am heftigsten auftrat, sodass viele Chroniken jener Zeiten versichern zu können glauben, es seien in Mailand an 50,000, in dem von den Venetianern belagerten Padua an 30,000, in Ober- und Mittelitalien zusammen 6 bis 700,000 Städtebewohner umgekommen [1]).

[1]) Ein grosser Theil von Italien, welcher 1630 von der Pest verschont geblieben war, wurde 1656 von derselben Krankheit verheert; einzelne Städte verödeten in Folge dessen fast gänzlich; Genua verlor z. B. 65,000 Einwohner, desgleichen Neapel 600,000, sodass es den Beinamen „*spelonca di morti*" (Todtenhöhle) erhielt. Freilich sind die überlieferten Ziffern nichts weniger als zuverlässig. (Vgl. hierüber Corradi's *Annali delle epidemie* ecc.) — Das Auftreten der Pest wirkte, wie es ja auch nicht anders sein konnte, vielfach auf die Sitten und Gewohnheiten der damaligen Zeit ein, während die Krankheit selbst in vielen Beziehungen eine Folge der herrschenden politischen Zustände war. Räuberbanden, Kreuzfahrer, Büsser, sowie Belagerungen und Hungersnoth trugen viel zur Erzeugung und Verbreitung der Seuche bei. Nach Roscher (Grundlagen der Nationalökonomie, Bd. I, zw. Th., § 246) soll die grosse Pest in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in Norwegen zwei Drittel, in Jütland fünf Sechstel der ganzen Bevölkerung getödtet haben. Nach Sismondi (*Storia delle Repubbliche italiane*) wären drei Fünftel der Bevölkerung von ganz

Uebrigens hat schon manche dieser Hekatomben gewandten Schriftstellern ein erschütterndes Thema geboten: es wurden in dieser Weise manche schaurige Bilder aus jenen traurigen Zeiten, viele denkwürdige Blätter unserer Geschichte den zukünftigen Geschlechtern überliefert. Aber schon diese flüchtigen Andeutungen lassen wahrnehmen, von wie geringem Werth alle jene Vermuthungen sind, nach welchen kräftigere Generationen denen unserer Tage voraufgegangen wären. Wir erinnern uns, irgendwo gelesen zu haben, dass diese Seuchen gleichsam eine Art natürlicher „Auswahl" trafen, indem sie nur Schwächere hinrafften und Stärkere am Leben liessen; ein solcher Ausgleich der gewaltigen Verheerungen scheint aber doch am wenigsten zulässig. Richtiger dürfte vielmehr die Annahme sein, dass der grosse Zuzug, der vermittelst von Privilegien und Vorrechten den entvölkerten Gebieten und Städten zugeführt wurde, der häufigere Abschluss von Ehen und die zahlreicheren Geburten, die sich nach den Seucheperioden einstellten, eine schwächere Bevölkerung erzeugten und die menschlichen Gesellschaften zum grossen Theil entkräfteten. Auch war die Pest nicht die einzige Krankheit, von der die Menschen bedroht wurden: die sogenannten „Einflussfieber", die Fieber „*mali moris*", die Seuchefieber „*cum bubonibus, carbunculis* etc.", das Scharlachfieber, welches angeblich um 1627 auftrat, das „rasende Leiden" (vielleicht die Tanzwuth), der St. Veitstanz, die Likantrophie und noch andere Uebel verheerten die Völker. Auch vergesse man nicht den Aussatz, über welchen Cibrario[1]) mit den Worten berichtet: „Die Pest tödtete in wenigen Stunden; der Aussatz verwandelte dagegen die Menschen gleichsam in Vieh und liess sie viele Jahre hin-

Europa damals gestorben. In Bagdad soll, wie Roscher berichtet, die Pest im Jahre 1831 zwei Drittel der Bevölkerung vernichtet und fast alle socialen Bande gelöst haben: Räuberbanden behaupteten siegreich das Land, während das Heer des mächtigen Daud Pascha fast gänzlich aufgerieben war und das ganze Staatsgebäude, das letzterer nach Mehemet Ali's Vorbild errichtet, in Trümmer fiel.

[1]) *Economia politica*, Bd. II.

durch schmachten; sie machte die Behafteten zum Gegenstande des Abscheus und Schreckens, sodass sie von der menschlichen Gesellschaft und selbst von den liebsten Gefährten gemieden wurden. Die Beschreibungen, welche ältere Schriftsteller von den Aussätzigen hinterlassen haben, erregen Schauder; das Antlitz glich einer erlöschenden Kohle; es war mit harten, grünlich weissen Eiterbeulen übersät. Die Stirn war bis zu den Schläfen von offenen und tiefen Wunden durchfurcht. Die Augen waren blutrünstig, die Nase eingefallen und mit Eiterbeulen bedeckt, die Stimme glich einem heiseren Bellen.“ Man glaube nicht, dass der Aussatz eine nur vorübergehende, nur bestimmten Ständen und Gegenden eigenthümliche Erscheinung war. In der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts wurden an 1900 Aussätzige gezählt; die Brodbäcker sollen am leichtesten von dieser Krankheit betroffen worden sein; doch auch die höheren Stände blieben nicht von ihr verschont, sodass man im Jahre 1318 sogar ein Krankenhaus für „adlige Aussätzige“ gründete.

Es ist ersichtlich, welche sonstigen Nachtheile diese unseligen Zustände zur Folge haben mussten. Auf Schritt und Tritt begegnen wir in den Geschichtsbüchern jener Zeiten den Schrecken der Hungersnoth, grossen Ueberschwemmungen, welche Städte und Erndten vernichteten, heftigen Naturerscheinungen, welche die Phantasie der Völker beängstigten, blutigen Fehden, die sich von einer Burg zur anderen, von einem Volke zum anderen hinzogen; die Arbeit wurde unterbrochen oder gänzlich aufgegeben, die gesellschaftlichen Bande waren häufig gelockert oder gänzlich gelöst, der Aberglaube machte sich unter unzähligen Formen geltend, er verursachte unaufhörliche Spaltungen, er unterdrückte jede Regung der Menschen- und Nächstenliebe. Der Mensch, wenn er auch nicht gewaltsam von den Kräften der Aussenwelt beherrscht wird, kann sich doch ihrem Einflusse nicht entziehen, so lange nicht all sein Streben darauf hin gerichtet ist, beständige Fortschritte zu erzielen. Und dieses Gesetz der allgemeinen

Einflüsse, welches wir bereits mit lange andauernder Macht herrschen sahen, offenbart sich auch hier in sichtbarer und zuweilen in nachdrücklichster Weise.

Unsere Geschichte enthält, so zu sagen, eine endlose Chronologie des Hungers. Die Theuerung ist häufiger localisirt; die mangelhaften, absichtlich aus Feindschaft, sei es der Barone oder Republiken, unterbrochenen Verbindungen verhindern gänzlich den wohlthätigen Austausch von Hülfsleistungen und Verbindlichkeiten, welcher die Gemeinschaften der modernen Völker auszeichnet. Und das freimüthige Wort der Chronisten erregt das heftigste Mitleid für diese Völker, welche von unheilbaren, sich rastlos wiederholenden Unfällen betroffen werden: der Hunger wüthet in Palermo im Jahre 1339; „unzählige Frauen waren genöthigt, für Brod ihre Ehre preiszugeben [1].“ „Im Jahre 1346,“ erzählt ein Chronist von Bologna, „sah man viele Mädchen und Knaben, die in den Armen ihrer Mütter Hungers starben.“ Man durchlaufe nur im Gedanken jenen Zeitraum von zwei Jahrhunderten, wo die Leiden mit den Schwierigkeiten der Getreidebeschaffung abwechselten, und selbst grössere Communen, die allein im Stande gewesen wären, die Noth zu bekämpfen, ebenfalls nur ungenügende Quantitäten von Lebensmitteln erlangen konnten. Im Jahre 1527 war die ländliche Bevölkerung bis aufs äusserste erschöpft, „sie musste sich mit solchem Unrath behelfen, wie ihn die Schweine kaum gefressen haben würden [2].“ Die Unglücklichen zogen, Hülfe suchend, mit ihren Familien in die grösseren Städte; unter den Hallen der bischöflichen Paläste sah man sie Alle „auf dem Boden zusammengekauert, entkräftet, gebrochen, anscheinend todt, in Schweigen versunken; aber auch in

---

[1]) *Infinite femene fuoro le quali jettarono lo loro honore per avere dello pano* (anonymes, von Muratori angezogenes Manuscript).

[2]) *Li contadini sono stati exausti che è una compassione; hanno mangiato tale rebalderia che non la haveria mangiata li porci.....* (Lancellotti).

den anderen Stadttheilen begegnete man diesen unglücklichen, dem Hungertode erliegenden Menschen: es war ein endloser Jammer [1]).“ Bis auf Zeiten herab, die den unserigen näher liegen als man glauben sollte, wird häufig die Klage laut, die bereits 1151 ein Cassineser Schriftsteller in den Worten aussprach: „Bereits seit fünf Jahren, und früher schon, herrschte in ganz Italien eine gewaltige Hungersnoth; und es starben viele Menschen, die, von übergrossem Hunger getrieben, sogar Unkraut gegessen hatten [2]).“ Ebenso lesen wir in Muratori's gesammelten Chroniken (1188): „Die Theuerung währte zwei volle Jahre, und es wurden Baumrinden und Unkraut verzehrt.“ Die Annahme, dass die Art der Ernährung in früheren Zeiten eine bessere gewesen sei als heutigen Tages, wird endlich vollkommen widerlegt, wenn wir erfahren, dass Menschen zu Zeiten genöthigt waren, „Menschenfleisch zu verschlingen“ *(humanae carnes devoratae sunt ab hominibus)*, dass „das Mehl mit weisser, thonartiger Erde vermengt, dass Mäuse, Hunde und andere unreine Thiere für Leckerbissen gehalten wurden“ *(mures, canes et caetera immunda pro deliciis haberentur)*. Noch einmal wiederholt Guarini im Jahre 1312 das *„quaeque ipse miserrima vidi“*, und zwar hinsichtlich der Lombardei: „Ich habe selber gesehen, wie fast sämmtliche Frauen vor Hunger starben und zahllose Kinder, verhungert, todt zu Boden fielen [3]).“ Aus dem siebenzehnten Jahrhundert wird berichtet: „Auf den Strassen und in den Kirchen begegnete man nur gespensterähnlichen Gestalten, abgezehrten Männern und Frauen und halbtodten Kindern; viele hauchten in

---

[1]) ..... *azachati per tera, desabandonati, afliti, che parono la morte, e nisuno ge dice nula et in molti altri logi per la città ge n'è de diti poveri, e tanti ne morte e ne more che le una compasion e la magior parte de fame.* (Lancellotti.)

[2]) *A quinque annis et infra fames fuit tam valida per totam Italiam..... quod plures homines prae nimia fame herbas comedentes agrestes deperierunt.*

[3]) *Ego vidi mori de fame quasi omnes mulieres et pueros innumerabiles, cadentes mortui in terram propter famem.*

den Strassen und auf Plätzen nach langem Fasten elendiglich ihren Geist aus [1]).“ Solcher Art waren die materiellen Zustände der menschlichen Existenz! Ueber die theils ungenügenden, theils geradezu schädlichen Einmischungen der Regierungen, die Einflüsse der politischen Institutionen, die Zustände aller jener Verhältnisse, die wir heute unter dem Namen Personenrecht zusammenfassen, wollen wir indessen nicht weiter berichten; es sei uns vielmehr gestattet, die damals herrschenden Wohnungsverhältnisse, wenn auch flüchtig, zu berühren.

Den niederen Volksclassen war in den Wohnungen keine sonderlich starke Schutzwehr geboten; die Krankheiten erzeugten in ihnen einen Heerd der Ansteckung, das Elend ein Mittel der Verbreitung der Seuchen. Die Häuser waren meist nur mit Schindeln, Brettern und Stroh bedeckt [2]); daher auch häufig unaufhaltbare Feuersbrünste in den Städten wütheten. Mailand, Piacenza, Bologna, Brescia, Modena wurden auf diese Weise fast gänzlich zerstört; im Jahre 1174 brannten in Padua 2614 Häuser ab, welche „aus Holz erbaut und mit Stroh und Schindeln bedeckt, der Zerstörung nur geringen Widerstand zu bieten vermochten“ *(quae tunc erant ligneae, fragiles et non cuppis sed paleis et scandolis contectae)* [3]). Selbst in den reichsten Städten waren diese Verhältnisse nicht viel besser. „Der öffentliche Gesundheitszustand wurde durch die hohen Mauern, welche jedes einzelne Besitzthum umgaben, die Gräben, die mit stehendem Wasser gefüllt waren, die vielen von Schmutz starrenden Hütten und engen, krummen Gassen, in welche nur wenig Licht und Luft drang, in hohem Maasse beeinträchtigt, während auch die zahlreichen Schweineheerden, die man aus Ehrfurcht vor dem h. Antonius, dem *barone messer Santo Antonio*, in den Strassen duldete, der unmässige Verbrauch von Schweinefleisch und

---

[1]) Andrea Palladio, *Historia del Friuli;* Udine, 1660.
[2]) Cibrario, op. cit.; Bd. III.
[3]) Muratori, Diss. XXI.

anderen Speisen, die scharfe Ausdünstung der vielen beliebten Droguen, die Miasmen der zahlreichen Gräber in der nächsten Umgebung der Kirchen und innerhalb der Gotteshäuser selber (besonders zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts) nicht wenig dazu beitrugen, die Luft zu verpesten [1])."

Auf welcher Stufe befand sich aber inmitten dieser Verhältnisse die Einsicht des Menschen? Es handelt sich hier nicht um die besondere Beschaffenheit einzelner hervorragender Geister, die alles Licht in sich vereinigten, um die individuelle Macht eines Staatsmannes oder muthigen Heerführers, sondern um den allgemeinen Grad der Intelligenz des gesammten Volkes; welcher Art waren seine Bestrebungen, seine Leidenschaften, seine Hoffnungen auf die Zukunft, seine Urtheile über die Dinge, die es umgaben? Führte der Mensch in dieser Zeit ein selbständiges Dasein, das von beharrlicher Willenskraft zeugt? Oder beugt sich seine Einbildungskraft, wie die der Urvölker, unter der Last der äusseren Einflüsse, scheint er geneigt, die Tyrannei eines unbezwingbaren Geschickes zu dulden? Die zutreffendste Antwort auf diese Fragen ergiebt ohne Zweifel die Art und Weise, wie sich in jenen Zeiten der religiöse Glaube äusserte, die Macht, mit welcher sich derselbe in allen Lagen des Lebens und bei den Menschen aller Classen geltend machte, endlich die unwiderstehliche Gewalt jener Vorgänge, die den Gedanken der Nächstenliebe und Brüderlichkeit seines inneren Wesens entkleideten, um den Verirrungen des Fanatismus und der ungereimtesten Vorstellungen des Aberglaubens Raum zu verschaffen.

Während des ganzen Verlaufes dieser schwergeprüften, unheilvollen Zeiten ist es nur ein einziges Streben, das den Menschen, welcher Classe er auch angehören mag, erfüllt und seine Handlungen, seine Ansichten und Urtheile bestimmt: das Streben, ein jedes Ereigniss mit der verbor-

---

[1]) Cibrario, op. cit.; Bd. III, Cap. 2. — Es wurde allerdings versucht, durch heilsame Verordnungen den Uebeln zu steuern; doch blieben diese „*Statuti*" stets ohne Erfolg.

genen Wirkung übernatürlicher Ursachen in Verbindung zu bringen. Eine geheime Welt bevölkert mit unbekannten und übermächtigen Ursachen das ganze Leben des Menschen; es überwacht seine Geburt, bestimmt den Lauf seiner Tage, macht ihn unglücklich durch Epidemien, erpresst ihm das Geständniss unmöglicher Vergehen, treibt ihn zu den thörichtsten Unternehmungen und verbietet ihm endlich, den Erfahrungen seiner Studien zu trauen. Der heftige Kampf, den der Mensch in der Vergangenheit zu bestehen hatte und den er, wenn auch mit weniger Heftigkeit, noch in unseren Tagen führt, ist hauptsächlich die Auflehnung gegen die Herrschaft der übernatürlichen Ursachen, die er zu vernichten sucht. Daher auch jeder neue Schritt, der gethan wird, zugleich als ein Sieg der menschlichen Freiheit zu erachten ist.

Welches sind aber nach Ansicht der Zeitgenossen die zweifellosesten Ursachen aller Unfälle, die wir soeben erwähnt haben?

Es ist nur eine allgemeine, gleichartige und unveränderliche Erklärung vorhanden, welche bei allen ungewöhnlichen Vorkommnissen jeder Art wiederholt wird: die Verworfenheit der Menschen, die den göttlichen Zorn erregt, während Gott in deutlich wahrnehmbaren Zeichen die Strafen verkündet, die er aufzuerlegen gezwungen ist. Auf diese Weise erklären sich die „Blutregen“, die „rothen Kreuze“, die mit Schrecken auf den Kleidern und am Körper der Menschen wahrgenommen werden, die Erscheinungen von Cometen, die dunkelrothe Färbung der Sonne und des Mondes. Einige dieser abergläubischen Vorstellungen haben sich allerdings noch in unseren ländlichen Districten erhalten; aber aus den verschiedenen Wirkungen lässt sich doch schliessen, wie sehr ihre Kraft sich vermindert hat. Der Chronist beschreibt eben zutreffend seine Zeit und die herrschenden Ansichten, wenn er berichtet, es sei „in dieser Zeit (1083) gar häufig Sodomiterei getrieben worden“ *(hoc tempore valde sodomiticum scelus exer-*

*cebatur)* [1]), oder wenn er noch deutlicher sagt: „Zeichen, die am Himmel erschienen, beweisen hinreichend, wie Gott, was allerorten geschah, verabscheute; Stürme und schreckliche Orkane erhoben sich; viele Tage hindurch war die Sonne verfinstert und Hagel fiel vom Himmel. Ebenso kündeten wiederholte Erdbeben Einsturz und ähnliche Zerstörungen an..... Ja, nicht einmal das Meer blieb ruhig; es verrieth durch wilde Fluthen und ungestümeren Wellengang, als gewöhnlich, den Groll, den der Herr gegen uns hegte. Man sah Feuersäulen durch die Lüfte ziehen, wie in einem brennenden Hause."

Niemand erkennt aber, dass die sogenannten „Blutregen" eine ganz einfache Naturerscheinung der damaligen Zeit sein und durchaus nichts Wunderbares an sich haben dürften; keiner wird gewahr, dass die angeblichen Brunnenvergiftungen eine natürliche Folge der Miasmen sumpfiger Gegenden oder stehender Gewässer sein könnten; niemand begreift, dass die Wiedergenesung, die durch den Aufenthalt in Kirchen und Klöstern erlangt werden sollte, nur die natürliche Folge einer genossenen Wohlthat war, indem „die Kirchen und Klöster sich in Hospitäler verwandelten, die durch Vertheilung gesunder Nahrung die beste Arzenei gewährten [2])." Man glaubte lieber an ein unmittelbares Eingreifen des strafenden Gottes oder an das „ruchlose Wesen böser Zauberer". Allerorten erzählte man von Salben und Pulvern, von vergifteten Stecknadeln, von Verschwörungen der Aussätzigen; die vermeintlichen Urheber wurden verfolgt und grausam bestraft, das Uebel selbst aber keineswegs vernichtet:

Latius excisae pestis contagia serpunt
Victoresque suos Natio victa premit [3]).

---

[1]) Die Florentiner Ueberschwemmungen im Jahre 1333 wurden ebenfalls dem „*horrendum et ineffabile peccatum sodomiticum*" zugeschrieben; man denke auch an jene Ansicht der Astrologen, wonach die Sündfluth eine Folge der „Verbindung der Sonne mit dem Schweif des Drachen u. s. w." sein sollte.

[2]) Corradi, *Annali delle epidemie* ec.

[3]) Rutil., *Numat.*, saec. XV.

Erst 1690 wurde das sanitarische Absperrungssystem eingeführt. Bis dahin aber wüthete man aufs entsetzlichste gegen die Verbreiter der Seuche; die Regierenden glaubten dieselben nur „mit Heugabeln und Folter“ beschwören zu können; der Wahn war ein so allgemeiner, dass selbst Angeklagte ihre Schuld eingestanden; und es musste erst eine geraume Zeit vergehen, bis man ahnte, dass alle Pulver und Salben nur Albernheiten wären und einfach den Zweck hätten, Furcht zu verbreiten, oder aber das *politicum inventum* einer Behörde oder eines Fürsten zu sein, die ihre Nachlässigkeit zu bemänteln suchten.

Die Menschen befanden sich damals meist in einem fieberhaften Zustande, der nicht selten in wahre Krankheiten ausartete: in psychische Epidemien. Häufig erblickte man tanzende und tobende Schaaren, welche „zur Ehre Gottes und der heiligen Jungfrau Maria Loblieder sangen“ *(turbatim canentes hymnos in honorem Dei ac beatae Mariae Virginis)*; in Rom wurden nicht weniger als siebenzig Kinder ihres Unwesens halber für dämonisch erklärt, welche Erscheinung Cardanus, bei Untersuchung der Ursache, dahin erklärte, „sie könne von den Ausdünstungen des Bodens oder vom Wasser herrühren, doch auch auf Betrug beruhen [1].“ Dagegen glaubten die Aerzte den Ausbruch dieser Krankheiten den schädlichen Einflüssen der Gestirne zuschreiben zu müssen. Von fünf Aerzten schreiben vier die Verbreitung einer bösartigen Bräune „der Zersetzung der Luft durch die Planeten zu“. Ebenso erachtet Carnevale, ein philosophischer Arzt aus Stibo in Calabrien, „die vorher stattgehabten Eklipsen, die Cometen sowie die Verbindung des Mars mit Saturn“ als Ursachen der herrschenden Seuchen; der Mailänder Tadini sagt von einer Epidemie des Jahres 1629: „Auf diese gewaltige Verheerung liesse sich wohl jene Mondfinsterniss deuten, welche die, von Juppiter und Venus ungehinderte, Verbindung des Saturn mit Mars (in Zwilling und Jungfrau), sowie die des

[1]) *Ex alitu loci provenire potest', aut ex aqua..... potest et esse dolus. (De rer. var.)*

Juppiter mit Mars ankündigte und bedeutete, dass eine Hungersnoth in Italien ausbrechen und der Tod überall reiche Erndte halten würde [1].“ Man darf sich daher nicht wundern, dass Bussübungen und Gebete an die gekränkte und grollende Gottheit für Hauptheilmittel gehalten wurden, während man kaum einzuräumen wagte, dass „auch menschliche Schutzmittel nicht ganz zu verachten wären“. Man darf sich nicht wundern, wenn versichert wird, „das Gebet des heiligen Rosenkranzes sei das wirksamste Gegengift gegen die Seuchen“, desgleichen nicht, wenn der Verfasser der „*Remora*“ [2]) empfiehlt, „behufs grösserer Sicherheit und persönlicher Beruhigung einige unter günstiger Constellation aus Smaragd, Bezoar und anderen Steinen geschnittene Figuren auf dem Körper zu tragen, wie Marsilio Ficino, der grosse Meister der Heilastrologie, aufs wärmste empfohlen [3]).“

Die Astrologie und ihre Künste bilden ohne Zweifel das grosse Vorurtheil dieser Zeiten: sie erzeugten unter Fürsten, Gelehrten und Völkern eine heilige Scheu vor dem Wunderbaren. Der Sterndeuter ist der treueste Rathgeber des Landesfürsten; Friedrich II. eilte in seiner Bestürzung über die Sonnenfinsterniss vom 13. Juni 1239 zum Horoscop; auch soll er im Jahre 1235, da er Isabella von England geheirathet, in der ersten Nacht, die er bei ihr zubrachte, Anstand genommen haben, sie zu berühren, bis ihm von den Astrologen die geeignete Stunde angekündigt wurde [4]). Als Dante Alighieri geboren ward,

---

[1]) *A questa gran strage si sarebbe potuto adattare quella predittione lunare per la congiuntione di Saturno con Marte in Gemini et in Vergine, da Giove et Venere non impedita, et ancora per la congiuntione di Giove et Marte, qual diceva: Fames in Italia morsque vigebit ubisque.*

[2]) Abhandlung „über die natürlichen Mittel, die Pest zu hemmen und zu heilen“.

[3]) Ueber die bisherigen Citate vgl. Corradi, *Annali delle epidemie*, dritter Theil.

[4]) *Nocte prima qua concubuit cum ea, noluit eam carnaliter cognoscere, donec competens hora ab astrologis ei numeraretur.*

war die Astrologie aufs eifrigste bemüht, ihm sein Horoscop zu stellen; auch erzählt Boccaccio den Traum, welcher der Mutter die zukünftige Grösse ihres Sohnes schon im Voraus verkündete [1]).

Der Glaube an das unmittelbare und beständige Eingreifen der Gottheit in die menschlichen Angelegenheiten war in jenen Zeiten allgemein und maassgebend. Auch Comines schreibt die zufälligen oder durch menschliche Unerfahrenheit verursachten Misserfolge dem göttlichen Willen zu; die Schlachten gingen nicht etwa in Folge eines schlecht entworfenen Planes, wegen der Unfähigkeit

[1]) „Noch in nicht allzu ferner Vergangenheit wurden heftige Regengüsse oder grosse Trockniss, ein Comet mit weithin sichtbarem Schweif, Sonnen- und Mondfinsterniss, Nordlicht, überhaupt alle ausserordentlichen Naturerscheinungen für Anzeichen des himmlischen Zornes gehalten. Man suchte durch inbrünstige Gebete den verhängnisvollen Einfluss dieser Phänomene abzuwenden. Aber man bat nicht darum, es möge dem Lauf der Planeten und der Sonne Einhalt geboten werden: die Beobachtung hatte bereits die Nutzlosigkeit solcher Gebete erwiesen. Weil aber diese Erscheinungen stets nur in längeren Zwischenräumen sich zeigten und wieder verschwanden, und daher die Ordnung der Natur zu stören schienen, so wurde auch angenommen, dass der zürnende Himmel sie eintreten liesse als Ankündigung der Strafen, welche die Menschen zur Abbüssung ihrer Frevelthaten erleiden sollten. Der grosse Comet, welcher 1456 am Himmel erschien, versetzte Europa in nicht geringen Schrecken, da die Türken auf ihrem Heereszuge so gewaltige Fortschritte machten. Für uns aber hatte nach vierjährigen Umwälzungen ebenderselbe Himmelskörper eine gar verschiedene Bedeutung. Die Erfahrungen, die wir unterdessen über die Gesetze des Weltensystems gesammelt, liessen den Schrecken nicht aufkommen, wie er einstmals aus Unkenntniss über die wahren Beziehungen des Menschen zur Aussenwelt hatte vorwalten können; Halley erkannte die Identität dieses Cometen mit dem von 1531, 1607 und 1692; er wies darauf hin, dass dieselbe Erscheinung sich Ausgangs 1758 oder Anfangs 1759 wiederholen würde, und die ganze Gelehrtenwelt war ungeduldig auf diese Wiederkehr, die eine der grössten Entdeckungen, die je gemacht wurden, bestätigen und den Ausspruch des Seneca erfüllen sollte: „Es wird einst der Tag kommen, wo man vermöge des Studiums vieler Jahrhunderte im Stande sein wird, gegenwärtig noch verborgene Dinge klar zu durchblicken, und wo die Nachwelt staunen wird, dass uns so augenscheinliche Wahrheiten gänzlich entgehen konnten.“ — Vgl. Laplace, *Essai philosophique sur les probabilités;* Paris, VIe edit., S. 5.

eines Anführers oder wegen einer mangelhaften Heeresorganisation verloren, sondern in Folge der Verworfenheit des Landesfürsten und seiner Unterthanen, welche die Vorsehung strafen wollte. „Der Krieg," sagt Comines, „ist ein unerforschliches Geheimniss..... Auf einem Schlachtfelde geht das in Erfüllung, was Gott nicht selten durch unbedeutende Anlässe begonnen hat; dort verleiht er bald dem Einen, bald dem Anderen den Sieg; Königreiche und grosse Herrschaften nehmen durch diesen geheimnissvollen Vorgang zuweilen ihr Ende, oder sie werden verwüstet, während anderen Wachsthum und neue Kräfte zu Theil werden." Zu welchen ungereimten Folgerungen diese Lehren führen mussten, liegt auf der Hand. Man wollte nicht nur, wie ein Geschichtsschreiber trefflich gesagt hat, aus der Politik einen Nebenzweig der Theologie machen, sondern der theologische Geist wollte Alles beherrschen. Daher auch die aufgeklärtesten Denker jener Zeiten sich nicht viel über den Standpunct erhoben, den jetzt noch die Volksmassen einzelner italienischer Provinzen einnehmen, die den Heiligen fluchen, wenn sie ihre Gebete nicht erhören. Nach Guizot würden Baco in England und Cartesius in Frankreich die Ersten gewesen sein, welche die Intelligenz vom Pfade der Theologie ablenkten. Und doch veröffentlichte damals (1524) Stöffler, ein bewährter Astronom und Professor der Mathematik in Tübingen, die Resultate äusserst sorgsamer Berechnungen, nach denen die Welt noch in demselben Jahre durch eine neue Sündfluth vernichtet werden würde: eine Prophezeiung, welche allgemeine Bestürzung hervorrief und selbst die berühmtesten Männer Europas auf langehin in Aufregung versetzte[1])! Ebenso wird berichtet, dass in der Kinnlade eines neugeborenen Kindes in Schlesien ein goldener Zahn entdeckt worden sei: eine Erscheinung, die von einem anderen Gelehrten, Dr. Horst, für ein glückverheissendes

---

[1]) Es war dieser Wahn im Schoosse aller Culte verbreitet; auch die Juden hielten damals die Ankunft des Messias für nahe bevorstehend.

Zeichen erklärt wurde, da sie bereits vom Propheten Daniel im Voraus verkündet worden wäre!

Die Theologie beherrschte den Geist dieser Zeiten allerorten. Es wäre überflüssig, an dieser Stelle weitläufig von der Inquisition und den Kreuzzügen zu sprechen: ihre Geschichte ist allbekannt, auch sind die schauerlich phantastischen Schauspiele, die alle ihre Einzelepisoden boten, in eines Jeden Gedächtniss unauslöschlich eingegraben. Doch sei es gestattet, nur einige wenige Thatsachen hervorzuheben, die geeignet sind, über jene Zeiten und die in ihnen herrschende Richtung einiges Licht zu verbreiten. Der schreckliche Gerichtshof, der überall Entsetzen hervorrief und auf öffentlichen Plätzen Scheiterhaufen errichtete, gleich düsteren Schaubühnen, um die sich fanatisirte Schaaren drängten, begnügte sich nicht mit der blossen Verfolgung der Ungläubigen: er suchte und schaffte sich Schuldige auch im Schoosse der eigenen Kirche; und solche angebliche Missethäter traf er auch zahlreich bei jedem Schritte an. „Am meisten,“ sagt ein Chronist, „wuchs damals (1514) die ketzerische Secte der *‚mala compagnia‘* oder der Schwartzkünstler. Daher traten auch viele Inquisitoren der ketzerischen Verworfenheit im Gebiete von Como entgegen; sie liessen zahllose Weiber verhaften und überlieferten sie als rückfällig und unverbesserlich dem Arm der weltlichen Gerechtigkeit, Weiber, welche Kindern und Erwachsenen böse Arzneien reichten, mit dem Teufel verkehrten, vertrauten Umgang mit ihm pflegten, sich ihm verschrieben und ihm Ehrfurcht bezeugten [1].“ „Einzelne dieser Schwarzkünstler,“ berichtet Cibrario, „waren in solchem Maasse von ihrem Wahn befangen, dass sie selber in einem so verwerflichen Bunde zu stehen

---

[1]) *Quo tempore crevit plurimum haereticorum secta vocata „della mala compagnia“ seu striarum; unde multi insurrexerunt inquisitores haereticae pravitatis in agro comensi, qui mulieres infinitae capi fecerunt, et tamquam relapsae ac impenitentes brachio seculari traditae sunt. Quae pueris et hominibus mala medicamenta praestabant, cum diabolo familiaritatem habebant, cum eo cubabant, supponebant, reverentiam praestabant etc.*“ (Muralti, *Annalia.*)

glaubten, wogegen andere nur durch die Qualen der Folter bewogen wurden, sich schuldig zu bekennen; ihr Leben hauchten sie aber alle gleichgültig auf dem Scheiterhaufen aus. Dieser wüste und unsinnige Aberglaube hat im Verlaufe von ungefähr drei Jahrhunderten unsägliche Opfer dahingerafft [1])."

Welchen Fanatismus die berühmte Parole der Kreuzfahrer, „Gott will es!", entfesselte, braucht hier nicht wiederholt zu werden; aber es darf nicht unerwähnt bleiben, dass die Kritik der fortgeschritteneren Zeiten diese Unternehmungen als „Wallungen verirrter Phantasien" bezeichnete; und in der That waren es auch weit mehr Knaben und Jünglinge als reife Männer, die sich für dieselben begeisterten: ja, es geschah nicht selten, dass sogar Weiber „nackt und lautlos" in den Dörfern und Städten zusammenströmten [2])! Es war, wie Corradi sagt, ein förmlicher Wahnsinn, der sich beim Zusammenwirken verschiedener Umstände der Volksmassen bemächtigte. Die Menge ver-

---

[1]) *Economia pubblica*, V., II, Cap. 1. — Sogar Thiere, die sich des Mordes schuldig gemacht hatten, wurden vor Gericht gestellt. Uebrigens wurden auch Personen hoher Abkunft der „Schwarzkunst" bezichtigt.

[2]) *Nudae etiam mulieres circa idem tempus, nihil loquentes, per villas et civitates concurrerunt.* (Cron. Alberici abb. Stadens.) — Vgl. Corradi, *Annali* ec. — Die grossen Verheerungen, welche contagiöse Krankheiten unter den Kreuzfahrern anrichteten, begannen Ausgangs des neunten Jahrhunderts, und zwar besonders heftig unter den weiblichen Individuen, welche den Heerschaaren folgten; die meisten von ihnen, welche schwanger waren, brachen verschmachtend vor aller Augen zusammen, während andere auf offener Strasse gebaren und dieserart jede Schaam, jede Zucht ausser Acht liessen (*Quamplurimae foetae exsicatis faucibus arefactis visceribus, media platea in omnium aspectu enixae relinquebant; aliae miserae juxta foetus suos in via communi volutabantur*). Nach der Einnahme von Antiochia trat aber noch die Pest hinzu: „Die Kreuzzüge," schreibt Corradi, „welche in mancher Hinsicht zur Umgestaltung des bürgerlichen Lebens der europäischen Völker beitrugen, waren auch die Ursache einer grösseren Beschäftigung mit der Pflege des Körpers und der Pathologie." Auch Sprengel, ein medicinischer Schriftsteller, betrachtet eingehend den Einfluss, den die Kreuzzüge auf die Entwickelung der medicinischen Wissenschaften hatten.

sammelte sich scheinbar friedfertig und in der Absicht, Busse zu üben, in Schaaren von zehn- bis zwanzigtausend Köpfen; diese wanderten von einer Stadt zur anderen, anfänglich als Büssende, verwandelten sich aber allmählich in Rasende, die allerorten Unordnung und Ruhestörungen veranlassten. In Italien begann dieser heillose Unfug ums Jahr 1220; die sogenannten Kreuzfahrer zogen von Perugia nach Spoleto, unter dem allgemeinen Ruf, der die Massen entflammte und endlich an den Ufern der Etsch jenen bekannten Vertrag vom 28. August 1233 veranlasste. Dieselbe Erscheinung wiederholte sich aber auch später noch mehrmals, wie die zehntausend Flagellanten unter Anführung des Bruders Venturino vom Orden „der Prediger" zu Rom im Jahre 1334 beweisen, sowie die zehntausend Cremoneser Barfüssler unter Anführung einer Jungfrau „von strahlender Schönheit" im Jahre 1340, die sogenannten „weissen Büsser" im Jahre 1400 [1]) und die

---

[1]) In der Gesellschaft des Mittelalters behauptet der Klosterbruder einen ganz hervorragenden Platz. Er ist das Haupt der politischen Parteien, auch Krieger und bürgerlicher Reformator; die brennendste wirthschaftliche Frage jener Zeiten, der Wucher, befindet sich in den Händen des Mönchs, der sie stets wieder anfacht, sobald sie zu erlöschen droht. Nicht selten befindet sich der Papst selbst im Kampfe mit irgend einem Mönchsorden, gleichwie einzelne weltliche Regierungen gegen den sie bedrohenden religiösen Fanatismus ankämpfen mussten. So liessen z. B. die Torriani sechshundert Galgen errichten, um die sie beunruhigenden Schaaren der sogenannten Büssergesellschaften zur Umkehr zu zwingen. Beim Friedensschlusse im Jahre 1233 waren über 4000 Personen gegenwärtig, darunter Fürsten und kirchliche Würdenträger, welche unbewaffnet und zum Theil barfüssig herbeigekommen waren; der Friede selbst wurde von Fra Giovanni dictirt, einem ebenso beredten als verfolgungssüchtigen und seine Macht missbrauchenden Ordensgeistlichen aus Vicenza, welcher indessen später dem Volke ebenso verhasst wurde, als er vorher dessen Abgott gewesen war. Die sogenannten Weissen, „Leute aus den niederen Volksclassen, welche in weissleinenen Kleidern einhergingen, sich gegenseitig mit Stricken und Ruthen schlugen, Gebete und Loblieder zu Ehren Gottes und der heiligen Jungfrau sangen, und mit voraufgetragenem Crucifixe alle Länder durchzogen, um Frieden und Eintracht zu stiften," wurden schliesslich von Bonifaz IX. mit dem Banne belegt. Alle diese von wahnsinnigem Enthusiasmus Begeisterten lebten übrigens in einer

zahlreichen Schaaren halbnackter Jünglinge *(zitelli seminudi)*, Männer und Frauen, von denen Varchi berichtet.

Welcher Art die Folgen dieser seltsamen Tendenzen jener nicht allzufern zurückliegenden Zeiten sein mussten, aus welchen Ursachen dieselben entsprangen, ist indessen leicht ersichtlich, wenn man die Unmöglichkeit einer freien und bestimmten Entwickelung wahrer Cultur und Gesittung innerhalb dieses wüsten Gewirres der Leidenschaften erwägt. Der Gedanke, dass ein andauernd gesittetes Leben allein auf der fruchtbaren und ununterbrochenen Entfaltung der Kräfte, sowie auf der unbeugsamen Energie des Willens beruhe, wurde allenthalben unter dem Druck dieses plötzlichen Sinnenrausches verkannt und vergessen. Darf man nun aber etwa behaupten, dass doch wenigstens das religiöse Bewusstsein erstarkte und, frei von Aberglauben und Unduldsamkeit, der menschlichen Gesellschaft inneren Frieden gewährte? Wir tragen kein Bedenken, diese Frage ohne Weiteres zu verneinen, wenn auch ein verdienter Geschichtsschreiber der Gegenwart diese Frage auf gänzlich entgegengesetzte Weise beantwortet.

Cantù[1]) hält sich nicht an das Thatsächliche, wenn er bei Besprechung des glühenden Glaubenseifers jener Zeiten mit kernigen Worten deren Vorzüge rühmt. Nach seinem Urtheil wäre „der Glaube der Schlüssel dieser ganzen Zeitperiode, die mit weit mehr Leichtfertigkeit als Ungerechtigkeit von einer Wissenschaft beurtheilt würde, welche Grosses trivial und Mächtiges ohnmächtig nennt“. Es muss in der That befremden, dass ein so scharfer Geist, wie Cantù, die blinde Ehrfurcht, welche die damaligen Völker den Phänomenen der Aussenwelt zollten, so hoch anschlagen konnte. Dieser blinde und alle Energie vernichtende Cultus, dieser plötzlich zum Aus-

---

Gemeinschaft der Geschlechter, welche die Chronisten selber als der christlichen Lehre widersprechend bezeichneten und eine „*res immoderate concepta*“ nannten.

[1]) Vgl. *L'Europa nel secolo di Dante* (Abschnitt: *Dante e il suo secolo*).

bruch gelangende Fanatismus, diese Mischung von göttlicher Begeisterung und menschlicher Verworfenheit enthüllt nur die Oberherrschaft der erniedrigendsten aller Tyranneien: die der Unwissenheit, welche den Menschen einem entsittlichenden Pantheismus als Beute preisgiebt und Kräfte vergöttert, aus deren Bezwingung und Unterwerfung allein jeder Fortschritt entspringen kann. Vico [1]), der grosse italienische Philosoph des siebenzehnten Jahrhunderts, sprach dieses bereits mit den Worten des Tacitus aus, wonach die Beweglichkeit, die leichte Erregbarkeit und das Unstäte des menschlichen Geistes hauptsächlich als eine Folge seiner Empfänglichkeit für den Aberglauben zu betrachten sei; und wenn wir endlich auch das noch erwägen, was sich zu Zeiten vor unseren eigenen Augen zuträgt, so begreifen wir erst recht die Beschränktheit der Natur des Volkshaufens, deren Ursache die Alten in die so schlichten Worte zusammenfassten: *Jovis omnia plena.*

---

Capitel 4.

## Die geistigen und materiellen Bestrebungen des Menschen in der Cultur und der Gegenwart.

Die physischen und geistigen Gesetze. — Die „bürgerliche Medicin". — Thomas Robert Malthus. — Die neuesten Errungenschaften. — Die sittliche Vervollkommnung.

Die Beweisgründe, welche die Suprematie des menschlichen Geistes über die Aussenwelt ausser Frage stellen, sind nunmehr so zahlreich geworden und vermehren sich noch täglich dermaassen an allen Stätten europäischer Cultur, dass dem Geschichtsphilosophen nur wenige Worte

---

[1]) *Principii di scienza nuova*, zweites Buch.

genügen, um seiner Lehre durch treffende Beispiele die vollste Ueberzeugungskraft zu verleihen. Jeder, der den verzweifelten Kampf, den wir in einzelnen Episoden erwähnten, mit Aufmerksamkeit verfolgt hat und die Uniformität der Tendenzen innerhalb der wirren Mannigfaltigkeit der Thatsachen zu erkennen vermag, wird ohne Mühe die Richtigkeit der Gesittungsformel zugeben, welche Buckle in dem Satze ausspricht, der Einfluss der physischen Gesetze sei in der Abnahme, der Einfluss der geistigen Gesetze dagegen in der Zunahme begriffen. Zum Nachweise einiger Beziehungen der Statistik zu den Socialwissenschaften sei es gestattet, an dieser Stelle einige bezügliche Thatsachen in aller Kürze zu erwähnen. Die geschichtlichen Lehren und die metaphysischen Erörterungen [1]) räumen auf diesem Gebiete alle der Erforschung jener Uebereinstimmungen das Feld, welche die Statistik selber zur Würde und Methode einer Wissenschaft erheben; jede Thatsache geht hier vom Menschen aus und ist geeignet, auf natürliche Weise, ohne alle Kunst der Theorie oder des Systems, die beständigen Gesetze seiner Fortschritte nachzuweisen.

Diese Vervollkommnung zeigt sich zunächst deutlich in der Ueberlegenheit der physischen Natur des Menschen, zumal wenn die Wechselfälle genügend zahlreicher menschlicher Gesellschaften ins Auge gefasst werden. In früheren Zeiten wurden thatsächlich auch die fortgeschrittensten Bevölkerungen von periodischen Theuerungen und verheerenden Seuchen heimgesucht. Heute ist dagegen die Frage der Ernährung ein wissenschaftliches Problem geworden, das durch sorgfältige Analysen die unentbehrlichsten Nahrungsmittel des Volkes festzustellen bestrebt ist; die Gesundheitslehre nimmt in jeder civilisirten Ge-

---

[1]) Vgl. in Buckle's *History of civilisation in England* das dritte Capitel: Prüfung der Methode der Metaphysiker zur Entdeckung der geistigen Gesetze. (In der deutschen Uebersetzung von Dr. J. Ritter, Bd. I, S. 107—116.)

sellschaft den Ehrenposten ein, da sie allen Zweigen der socialen Wissenschaft Hülfe und Rath gewährt.

Mit mathematischer Genauigkeit werden die Functionen der Nahrungsmittel im menschlichen Organismus nachgewiesen [1]: es wird gezeigt, dass gleiches Maass und gleiche Art der Ernährung nicht für alle Lebensalter, alle Körperbeschaffenheiten, alle Formen der Arbeit und besonders alle Arten des Klimas passen. Daher auch ein bekannter Hygienist im Stande war, zu behaupten, dass, unter übrigens gleichen Verhältnissen, ein Volk, das sich allein von Kartoffeln ernährt, nie im Stande sein wird. ein anderes zu besiegen, welches von Getreide und Fleisch lebt. Die wichtigsten Belehrungen ergeben sich aus diesen Untersuchungen: es wird ein gewisser Zusammenhang zwischen der grösseren oder geringeren Sterblichkeit eines Volkes und der bei demselben herrschenden Spärlichkeit oder Fülle von Nahrungsmitteln nachgewiesen; das ungleiche Maass der Ernährung durch Fleischspeisen wird je nach dem productiven Reichthum, dem verschiedenen Klima, den verschiedenen industriellen Systemen der

---

[1] „Die Quantität des für Menschen, sowie auch für Thiere erforderlichen Nahrungsstoffes richtet sich ganz nach dem Alter und den Lebensverhältnissen (Klima, Arbeit und Ruhe). Nach den Erfahrungen der heutigen Physiologen würde der Erwachsene täglich 300 Gramm Kohlenstoff und ungefähr 15 Gramm Stickstoff verbrauchen. Dieser Verlust muss vermittelst der Nahrungsstoffe wiederersetzt werden. Diese 15 Gramm Stickstoff und 300 Gramm Kohlenstoff werden von 150 Gramm Fleisch oder getrockneter stickstoffhaltiger Stoffe dargestellt, und von 750 Gramm eines Stoffes, in welchem der Kohlenstoff in getrocknetem Zustande ebenfalls vorherrscht. Diese 900 Gramm werden endlich von 1430 Gramm Nahrungsstoffen guter Qualität dargestellt, in welchen das Wasser ungefähr den dritten Theil ausmacht. In Frankreich, wo das Klima besonders gemässigt ist, braucht ein Erwachsener jährlich durchschnittlich 328 Kilogramm trockener, oder 492 Kilogramm gewöhnlicher Nahrungsmittel. Aus dem Umstande aber, dass Frauen, Kinder und Kranke eine weit geringere Menge von Nahrungsmitteln verbrauchen, lässt sich wohl entnehmen, dass diese durchschnittliche Quantität für alle Diejenigen eine ungenügende sein würde, deren tägliche körperliche Anstrengung eine grössere ist.“ Vgl. Foissac, op. cit., II, S. 189.

Völker betrachtet [1]); es wird das Ungerechte in der Vertheilung der Nahrungsmittel dargelegt, welche in einigen Staaten den müssigen Classen bei Weitem reichlicher gewährt werden als der überwiegenden Mehrzahl der Arbeiter, die ihr Leben in kümmerlichster Weise zu fristen genöthigt sind [2]). Zahlreiche Thatsachen überzeugen uns von den Nachtheilen, welche der Ueberfluss eines billigen und schlechten Nahrungsproductes verursacht, zumal wenn es, wie es ja bereits in den Ländern frühester Cultur der Fall war und auch heute noch stellenweise in Europa geschieht, der grossen Mehrheit des Volkes als ausschliessliches Alimentationsmittel dient [3]). Man erkennt, dass derartige Producte nur als Ersatzmittel für Zeiten der Noth zu betrachten seien, und ist daher eifrig bemüht, einen möglichst grossen Schatz von gesunden und kräftigen

---

[1]) Vergleicht man die amtlichen statistischen Berichte Frankreichs mit denen anderer Länder, dann würde der Fleischconsum in Bayern, Hannover, Holland und Oesterreich doppelt, in Mecklenburg, Würtemberg, Schottland, Dänemark und Schweden drei Mal so gross sein als in Frankreich. In England würde der durchschnittliche jährliche Verbrauch 80 Kilogramm pro Kopf, in Frankreich aber nur 20 Kilogramm betragen.

[2]) Diese schwere Ungerechtigkeit, welche gegenwärtig fast überall angetroffen wird, wurde von Chadwich, einem Mitgliede der Armen-Commission in England, in folgender Uebersicht nachgewiesen:

| | | |
|---|---|---|
| Die Arbeiter im allgemeinen verbrauchen . . | 122 | Unzen |
| Wohlhabendere Arbeiter . . . . . . . . . | 140 | „ |
| Die Armen in den Arbeitshäusern . . . . . | 150 | „ |
| Die Soldaten . . . . . . . . . . . . . . | 168 | „ |
| Die in Untersuchungshaft Befindlichen . . . | 181 | „ |
| Die Insassen der Strafanstalten . . . . . . | 217 | „ |
| Die zu schwerer Arbeit verurtheilten Sträflinge | 239 | „ |
| Die Deportirten . . . . . . . . . . . . . | 330 | „ |

[3]) „Wohl hoffte man früher, da noch Parmentier in seiner Begeisterung die Vorzüge der Kartoffel aufs überschwenglichste rühmte, das richtige Auskunftsmittel zur Aufbesserung und leichteren Beschaffung der Kost des Landmannes im peruanischen Nachtschatten erlangt zu haben; die physiologische Chemie hat uns indessen dieser Hoffnung vollkommen beraubt, während auch das unglückliche Irland uns genügend belehrte, welche betrübenden Folgen ein Irrthum der Wissenschaft nach sich zu ziehen vermag.“ Corradi, *Dell' igiene pubblica in Italia*, II. Theil.

Nahrungsmitteln zu schaffen, deren allgemeine Verwendung voraussichtlich allerdings erst nach längerem hartnäckigem Kampfe mit den bestehenden Gewohnheiten und herrschenden Vorurtheilen wird eintreten können.

In dieser Weise bildet sich eine immer festere und zusammenhängendere Kette von Forschungen und Untersuchungen zwischen Wissenschaften, deren Verbindung einst völlig undenkbar schien. Die vergleichende Anatomie mit ihrem Studium der menschlichen Organe verschiedener Rassen, die Meteorologie, die organische und anorganische Chemie, die landwirthschaftliche Technologie und Oekonomie: sie richten sich alle in ihren Aufgaben und Bestrebungen freiwillig und in überraschendem Einklang auf jenen Mittelpunct, um den sich alle Production und aller Consum der Gesellschaft bewegt: auf den Menschen.

Am wahrnehmbarsten und lehrreichsten offenbaren sich diese Beziehungen zwischen der sogenannten bürgerlichen Medicin und allen Verhältnissen des materiellen und sittlichen Lebens des Volkes. Die Fortschritte dieser Studienspecialität sind allerdings noch immer eine Errungenschaft der jüngsten Gegenwart, sodass nicht einmal alle Förderer derselben die wahre Bedeutung der wunderbaren Harmonien ahnen, welche diese Studien mit der umfassenden Wissenschaft des materiellen Wohlseins und der sittlichen Vervollkommnung der Völker verbinden [1]. Es ist kaum in unseren Tagen gestattet, eine wahrhaft wissenschaftliche Geschichte aller Krankheiten zu verfassen, welche die Menschheit in vergangenen Zeiten heimsuchten; kaum wird es heutzutage gewagt, das Problem der antagonistischen oder nicht antagonistischen Krankheiten zu behandeln; und dennoch bewundern wir den unermesslichen intellectuellen Abstand, der zwischen uns und den Zeiten liegt, da noch der *Dea Podagra* Altäre errichtet,

---

[1]) Vgl. in Quetelet's *Physique sociale*, zweite Auflage, S. 408, das Capitel: *De l'emploi de la statistique dans les sciences médicales.*

oder von den Heiligen der christlichen Kirche Hülfe erfleht wurde, und der Aussatz mit den „unreinen Germanen und von Schmutz zerfressenen Longobarden“ einwanderte. Diese Wissenschaft hält sich gleicherweise von jedem Doctrinarismus über Klima und menschlichen Organismus fern, wie von allen gebräuchlichen Apparaten und vorherrschenden Systemen[1]); sie gleicht einem Strom, der von zahllosen Nebenflüssen gespeist wird; sie verleiht gewissermaassen den Worten Seneca's Geltung, nach denen „der Gesundheitszustand sich stets nach der herrschenden Lebensweise richtet;“ sie ist, mit einem Worte, die umfassende Synthesis des menschlichen Lebens geworden, oder befindet sich auf bestem Wege, es zu werden. Sie benutzt die Beobachtungen der Temperaturverhältnisse in erfolgreicher Weise, sie schlägt vor, „hygienische Carten“ zu entwerfen, sie ruft medicinische Topographien ins Leben und vergleicht die einzelnen Perioden und Erscheinungen der herrschenden Krankheiten mit der Geschichte der innersten und daher auch um so weniger bekannten Vorgänge, die sich im Schoosse der menschlichen Gesellschaft abwickeln; und es ist nicht zu bezweifeln, dass wenn die endgültigen Erfolge dieser Studien in vollem

---

[1]) Es seien hier behufs Ersparung unnöthiger Citate die trefflichen bezüglichen Abhandlungen Corradi's erwähnt: *Sulle condizioni scrofolo-tubercolari* und *Disposizioni morbose* etc.; in der ersten beklagt sich der Verfasser, dass „die Medicin, zu ihrer angeblichen Vervollkommnung, fast ausschliesslich an Leichnamen studirt würde,“ und er bemüht sich daher ihren engen Zusammenhang mit den übrigen Wissenschaften nachzuweisen; auch werden in derselben Schrift neben anderen Streitfragen auch Marx's Ansichten über „die Abnahme der Krankheiten durch die Zunahme der Civilisation“ einer Prüfung unterworfen. In der zweiten Abhandlung weist Corradi, übereinstimmend mit Haeser (Lehrbuch der Geschichte der Medicin, Jena, 1858) nach, dass der Aussatz nur eine Folge des herrschenden Elends, der Unsittlichkeit und Unreinlichkeit war. Ueber die Gicht sagt Corradi u. a.: man verstand es nicht, sie zu behandeln, daher man auch ausserordentliche Mittel gegen dieselbe zur Geltung zu bringen suchte: die Alten hatten eine *Dea Podagra* und unsere Väter wandten sich hülfeflehend an den Julianus Alexandrinus und den h. Marcus, Bischof von Trier!

Maasse der Erhabenheit ihrer Vorsätze[1]) entsprechen werden, gewiss keine andere Wissenschaft mit grösserem Nutzen Menschen und Zeiten einander genähert und mit grösserer Deutlichkeit die geheimen Beziehungen zwischen der physischen Natur und dem menschlichen Geiste nachgewiesen haben wird.

Wir verdanken übrigens jetzt schon dieser Richtung der Studien viele Arbeiten, welche grosse Sorgfalt für die physische Vervollkommnung des Menschen bekunden und jene Zeiten weit hinter sich lassen, wo scholastische oder astrologische Medicin so schreckliche Verheerungen unter den unglücklichen Menschen anrichteten. Zu denselben Arbeiten gehören die über den Cretinismus, welcher Reclus zu dem Ausspruch, dass gerade die malerischsten Gegenden vornehmlich der Aufenthaltsort der von der Natur am meisten vernachlässigten und misshandelten Menschen seien, und Foissac zu der Klage veranlasste, dass gerade unter den aufgeklärtesten Nationen Europas „die Civilisation alle Ursache hätte, sich vor sich selber zu schämen“. In gleicher Weise wurde auch die Pellagra zu erforschen gesucht, welche, nach Corradi, die hauptsächlichste Ursache der Verödung der Felder und der Ueberfüllung der Hospitäler und Irrenhäuser ist; sie ist ein *morbus miseriae*, eine Krankheit, welche, obschon kein volles Jahrhundert alt, sich mit so reissender Schnelligkeit

---

[1]) „Es ist nicht allein zu erforschen, in welchen Beziehungen die Krankheiten zu einander und zur gesammten Natur stehen, sondern auch vornehmlich zu ergründen, welchen Charakter sie je nach den Zuständen annehmen, in denen sich die Völker befinden. Und wenn es auch nicht vollkommen gelingen sollte, diese geheimen Fäden ans Tageslicht zu ziehen, so wird es doch immer von grossem Nutzen bleiben, die Geschichte des Weltalls in paralleler Richtung zur bürgerlichen und medicinischen Geschichte einer Nation verfolgt zu haben: denn sollte auch die Grundursache aller Thatsachen verborgen bleiben, so werden doch immer gar manche andere Beziehungen und Zusammenhänge aufgedeckt werden, aus denen allen Wissenschaften, die sich vorzugsweise mit dem Menschen beschäftigen, gewiss nicht geringe Vortheile erwachsen werden.“ Corradi, *Dell' igiene pubblica* etc., *Annali universali di medicina*, Lieferung: Mai 1868, S. 269 ff.

verbreitete, dass sie, wenn auch in viel gelinderer Form, beinahe das nämliche Feld behauptet, welches einst die mit der früheren Lebensweise wieder verschwundenen Krankheiten, als Pest und Aussatz, einnahmen. Diese gewissermaassen von einer rettenden Mission angeregten Studien geleiten und beobachten den Menschen überall, inmitten der giftigen Miasmen der Sümpfe, innerhalb der neuen Einrichtungen und Gefahren der Werkstatt, und es scheint fast, als suchten sie die Mühen und Wagnisse, welche Fortschritt und Civilisation nach unerbittlichen Gesetzen immer wieder von Neuem auferlegen, zu entschuldigen oder gar zu rechtfertigen. Sie begnügen sich nicht, nur leichtfertige und schädliche Gewohnheiten, Unmässigkeit und Verwahrlosung der Sitten zu prüfen, oder der Heftigkeit vorübergehender Krankheiten vorzubeugen, indem sie internationale Uebereinkünfte und wirksame Vorkehrungen gegen Seuchen befördern, sondern sie erforschen auch durch vielseitige Beobachtungen die sogenannten moralischen Krankheiten und beweisen, dass Irrsinn und Selbstmord wohl eine unvollkommene Civilisation begleiten, keineswegs aber eine unzerstörbare Quelle in ihr finden können. Das Findelhaus, in welchem die Nächstenliebe einen Zufluchtsort für unschuldige, verlassene Menschenseelen begründete, sowie die vielen anderen Aeusserungsformen menschlicher Wohlthätigkeit, welcher die Vervollkommnungen der Zeit, die Gegenseitigkeit und die zahlreichen umsichtigen Systeme der Voraussicht noch keine bestimmte Richtung und Aufgabe verliehen, kurz Alles wird von diesem emsigen Studium alles dessen, was dem Menschen feindselig entgegentritt, zum Gegenstande der gründlichsten Beobachtung gemacht. Daher auch vor allen Dingen das Bestreben, durch Beschaffung gesunderer Luft in den Wohnungen eine allmähliche Verringerung der von der Schwindsucht[1]) decimirten Generationen herbeizuführen:

---

[1]) An der Lungenschwindsucht starben in Oberitalien von je 10,000 Einwohnern durchschnittlich 27,6 ($^1/_{13}$ der Gesammtzahl der Sterbefälle). Corradi weist darauf hin, dass diese Krankheit mit Unrecht für

eine Vorsorge, der wir zumeist jene rastlose, mit so grossen Kosten und Mühen verbundene Umgestaltung der Städte, von der prunkvollen Wohnung des Reichen bis zur bescheidensten Arbeiterhütte herab, verdanken. „Unsere Aufgabe ist es," sagt Corradi, „die Irrthümer unserer Väter zu verbessern und ihre Sorglosigkeit wieder gut zu machen. Unsere Vorfahren, welche die Prachtbauten eines Arnulf, der Brunelleschi, der Orgagna entstehen sahen, welche die Fresken eines Angelico, die Thorflügel eines Ghiberti vor Augen hatten und nach und nach bis zu den Wunderwerken eines Da Vinci, eines Sanzio und Buonarotti gelangten, begnügten sich in der Folgezeit mit engen Plätzchen, mit schmalen, krummen und finsteren Gassen. Und so geschah es durch einen seltsamen Contrast, dass ein auf so vielfache Weise für die Pflege des Schönen erzogenes Volk, an der Seite jener stolzen Denkmäler der Baukunst, die ärmlichsten, dumpfigsten und niedrigsten Hütten erbaute und duldete. Die Pracht unserer heutigen Bauten hat die Aufgabe, nicht nur ästhetische Gefühle zu erwecken, sondern auch nützlich zu sein: seien wir daher weniger verschwenderisch in der Ausschmückung, aber vor allem Anderen darauf bedacht, der Luft und dem Lichte Eingang zu verschaffen, damit diese belebenden Kräfte die übelen Dünste und den Schmutz entfernen und in reichlichem Maasse Licht und Stärkung gewähren [1])." Die Wissenschaft, welche die Zustände des Menschen näher ins Auge fasst, ist bemüht, denselben immer mehr von den Einflüssen zu befreien, die

---

eine Folge bestimmter Berufsarten gehalten werde; es beruhe diese Ansicht nur auf einer Täuschung, insofern gewisse Beschäftigungen, welche eine verhältnissmässig geringere körperliche Anstrengung und mässigere Bewegung erforderten, besonders von solchen Individuen gewählt würden, die bereits zur Lungenschwindsucht prädisponirt wären. Vielleicht liesse sich diese Ansicht, in richtiger Analogie, auch auf andere Thatsachen in Anwendung bringen und würden dadurch nicht wenige andere irrige Meinungen und Urtheile rectificirt werden.

[1]) *Dell' igiene pubblica*, ec., *Annali di medicina*, Lieferung: November 1868, S. 317.

einst für unüberwindlich galten; sie wird eine so unzertrennliche Gefährtin seiner Geschicke, dass mit Recht gesagt worden ist, ihre Aufgabe bestehe eben darin, das Leben für die Arbeit zu erhalten und der Arbeit jede schädliche Einwirkung auf das Leben zu nehmen.

Ist es nöthig, zu zeigen, welchen mächtigen Glanz auf die Werke des Menschen die gereifte Kraft seines Geistes zurückstrahlt? Ist es möglich, in kurzen Beispielen und wenigen bezeichnenden Worten die ungeheuere Anregung darzulegen, welche von diesen Werken ausgeübt wird? Ist es nicht bereits eine Allen einleuchtende Wahrheit geworden, dass nicht selbst erworbener Reichthum zugleich eine Quelle dauernder Armuth und dass nur menschliches Wirken und Schaffen im Stande ist, wahrhaft bleibende Reichthümer zu erschaffen, für eine gleiche Vertheilung derselben zu sorgen und alle Hindernisse in Hülfsmittel umzuwandeln? Sind wir nicht mit den kühnsten Entwürfen und Unternehmungen bereits dermaassen vertraut, dass uns das blosse Wort, wenn wir unternehmen, diese Wunder zu beschreiben, fast nur noch ein ungenügendes Mittel erscheint, die Thatsachen selber wiederzugeben?

Während die ökonomischen Zustände der blühendsten Staaten des Alterthums sich vollkommen abhängig von Boden und Klima zeigten, finden wir heutzutage den intensiv reichsten Ackerbau, die ergiebigsten Triften, welche an Fruchtbarkeit mit den lombardischen Marschen wetteifern, die lohnendsten und auserlesensten animalen Erzeugnisse vornehmlich in den feuchten Niederungen Englands und Wales' und in den „Polders", welche die ausdauernde Zähigkeit des Flamänders den Meeresfluthen zu entreissen vermochte [1]). Der hartnäckige Kampf des Menschen mit

---

[1]) Ueber die grossartige Entwickelung der Landwirthschaft in Grossbritannien, besonders auf der 13 Millionen Hektaren umfassenden Landfläche des eigentlichen Englands, vgl. das treffliche Werk De Lavergne's: *Essai sur l'économie rurale de l'Angleterre, de l'Écosse et de l'Irlande.* — Bakwell's allbekannte Erfolge im Gebiete der Viehzucht (Dishleyer und Durhamer Schlachtvieh), die er vermöge der Zuchtwahl errang, werden mit Recht den grossen Entdeckungen

dem ungestümen Anprall der Ströme, welche die mühsame Arbeit ganzer Generationen vereiteln, oder mit den Brüchen, die den Anbau verhindern und das Leben des Arbeiters bedrohen, vereinigt in sich alle Poesie der kühnsten Heroismen und bewunderungswürdigsten Proben von Ausdauer. Das Element, welches lange Zeit hindurch seine geheimen Zerstörungen fortsetzte, erlangt auf einmal eine unschätzbare befruchtende Kraft; es befördert überall, ohne grössere Kosten zu verursachen, auf einem Netz von Canälen die Erzeugnisse des Feldes und der Manufactur, verbindet Bergesabhänge mit den Ufern der Meere, vertheilt den befruchtenden Reichthum der künstlichen Flüsse und Stoffe, die den Boden ernähren, es schafft, „zum Nutzen Aller, Menschen und Märkte" von einem Ort zum anderen. Im Inneren der Erde verborgen, gleich einem Feinde, der nicht erreicht zu werden fürchtet, wird es gezwungen, sich vor den Naturgesetzen zu beugen, welche der Mensch zu entdecken vermochte; es wird unter der Erde fortgeleitet, in unzähligen schlangenähnlichen Win-

---

Watt's und Arkwright's an die Seite gestellt. Der überraschende Wechsel, der sich bezüglich der Ergiebigkeit des Feldbaus in Norfolk einstellte, war ebenfalls nur eine Folge der beharrlichsten Thätigkeit und Anwendung aller neueren Erfahrungen der Wissenschaft. — Das Capitel über den *High Farming* handelt speciell von der Entwässerung des Landes. „Im Allgemeinen erfordert diese Arbeit durchschnittlich 250 Francs pro Hektare; es wird gewöhnlich angenommen, dass man das Capital zu 10% anlegt, während auch die Pächter sich an keinem Orte weigern, abgesehen von ihren contractlichen Verpflichtungen, noch 5% jährlich zu der Summe beizusteuern, welche die Eigenthümer selbst für Entwässerungsarbeiten verausgaben..... Es sind eben zehn Jahre verflossen, seitdem man zum ersten Male von Drainirung des Landes sprach, und doch ist heute (1863) schon mindestens eine Landfläche von einer Million Hektaren entwässert worden; es lässt sich daher wahl annehmen, dass bereits nach abermaligem Verlauf von zehn Jahren fast ganz England entwässert sein wird. Die Insel scheint von Neuem geschaffen aus den Gewässern hervorzugehen." Aus diesem Beispiel lassen sich indessen alle anderen errathen, und es lässt sich wohl behaupten, dass der natürliche Werth, im Vergleiche zum Werthe der Industrie, ein fast verschwindender ist. — Vgl. auch die beiden Werke De Lavergne's: *L'agriculture et la population* und *Économie rurale de la France.*

dungen, welche sich z. B. in England bis zu zehn Millionen Kilometer ausdehnen, und verleiht in dieser Weise sogar dürrem Boden überraschende Fruchtbarkeit. Die ebenso kurze als lehrreiche Geschichte Hollands [1]) enthält die Beschreibung eines beständigen, rastlosen Kampfes mit dem Meere. Der Erfolg, der im Jahre 1852 errungen wurde, war gewiss kein geringer, wenn er auch, im Vergleiche zu anderen, keinesweges von Ueberwindung allzugrosser Hindernisse abhing: die 21 Kilometer lange und 10 Kilometer breite Landfläche, welche das Harlemer Meer bedeckte, wurde von den sie überfluthenden zweihundert Millionen Kubikmeter Wasser befreit, und es war somit ein Capitalwerth von 250 Millionen Francs mit einem Kostenaufwande von 33 Millionen für alle Zeiten gewonnen. Das rühmlichste Werk der Holländer sind die Dammbauten, vermittelst deren sie, Spanne um Spanne, Land

---

[1]) „Der Ackerboden auf dem linken Ufer der Schelde," schreibt De Laveley, „ist nach dem achtzehnten Jahrhundert um mehr als 50,000 Hektaren, seit 1815 um mehr als 7000 Hektaren erweitert worden. Der Zwyn, jener grosse Meerbusen, in welchem einst ein lebhafter Verkehr zwischen den flamändischen Städten des Mittelalters herrschte, in welchem 1213 die zahlreiche Flotte Philipp August's sich aufhielt und in der Vergangenheit wiederholt Seetreffen geliefert wurden, ist dieserweise verschwunden, und wo einstmals gewaltige Meereswogen freien Spielraum hatten, finden wir jetzt nur fruchtbare Felder, fette Triften und blühende Dörfer..... Die von den Dämmen geschützten Landstrecken bieten dem Besucher einen zwiefachen Gegenstand der Beobachtung: er kann vor allem bewundern, wie es dem Menschen durch kühne und rastlose Arbeit gelang, den Ocean zurückzudrängen und seinen Besitz zu vergrössern; er kann aber auch wahrnehmen, wie sich die autonomen Verwaltungen, diese Regierungen in verkleinertem Maassstabe ausbilden, wie sie in der Erhaltung des Erworbenen vorgehen wie sie bestrebt sind, das feindliche Element zu bekämpfen und zu verdrängen, welches zuweilen durch wüthenden Anprall das alles wieder zurückzuerobern sucht, was es sich in Tagen der Trägheit entreissen liess." — *Essai sur l'économie rurale de la Belgique;* vgl. S. 96, woselbst der flamändische und lombardische Ackerbau mit einander verglichen werden. Ueber letzteren verweisen wir speciell auf die bekannten Briefe Cattaneo's an Campbell: *D'alcune istituzioni agrarie dell' Alta Italia applicabili a sollievo dell' Jrlanda* und Cattaneo's Abhandlung: *Dell' agricoltura inglese paragonata alla nostra.*

erwerben und den vaterländischen Boden täglich um eine Fläche von durchschnittlich drei Hektaren erweitern. Aber es giebt auch andere Völker, die mit ihnen wetteifern: in Norwegen werden jährlich hundert Quadratkilometer den Fiords und Sümpfen entrissen. Allerdings suchen heftige Stürme nicht selten die Rechte des Oceans wieder zur Geltung zu bringen und die mühsame Thätigkeit des Landmannes zu vereiteln; aber dieser erneuert geduldig seine Arbeit; und wie er einerseits die Sümpfe in fette Triften und die ungünstige Atmosphäre in gesundes Klima verwandelt, so zügelt er andererseits, sonst nur mit Hülfe seiner Arme, heutzutage unter Mitwirkung der Baukunst, den mächtigen Anprall der Wogen, denen er den fruchtbaren Boden abgewinnt.

Ein schottischer Denker des verflossenen Jahrhunderts richtete mit Schaudern seinen Blick auf die verhungerten Volksmassen; er sah, wie sich unter ihnen Seuchen und Tod einander schreckliche Dienste und Gegendienste leisteten; er wagte zu beweisen, dass die an einem Volke von Bettlern ausgeübte Wohlthätigkeit, wohl mehr als alles andere, unverbesserliches Elend herbeigeführt habe und herbeiführen müsse. Und es war vielleicht keine Reformatorenstimme durchdringender als die seinige. Malthus war weder ein Sectirer noch ein Apostel; er appellirte nicht an die Leidenschaften der Massen, es lag ihm fern, ihre Phantasie und ihre Begierden zu erregen. Er wollte einem grossen Problem eine wissenschaftliche Form verleihen; und seine theils günstig aufgenommene, theils missverstandene, übertriebene und bekämpfte Formel erregte die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt. Man glaubte eine Zeit lang, dass seine Lehre zu den kühnsten Revolutionen der Gedankenwelt zu rechnen sei, weil man vielleicht noch nie zuvor in entschiedenerer Weise zu beweisen gewagt hatte, dass die Menschheit für ihre eigenen Zustände verantwortlich sei. Malthus hatte es unternommen, die Tradition durch die Geschichte zu bekämpfen, und den Menschen einen Cultus der Voraussicht verkündigt.

Dieser Cultus ist geblieben; aber die Lehre selber gehört nur noch der Vergangenheit an [1]). Sie war, wie Cattaneo sagt, hastig aus einigen Zahlengesetzen abgeleitet, eine gewaltsame Abstraction zusammenhangsloser Thatsachen, ähnlich einer Theorie, die bei Berechnung der Bewegung die Kräfte und deren Anspannung nicht in Anschlag brächte; sie ist endlich um alles Ansehen gekommen, weil sie die Macht des Menschen in allzu enge Grenzen zwängte. Malthus verallgemeinerte zu sehr das Elend, das ihm vor Augen trat; er erblickte im Menschen keine genügende Kraft, die zur Herbeiführung einer Besserung hingereicht hätte, und ahnte nicht, dass noch eine Zeit kommen könnte, wo der Mensch seine Hand kräftig über alles ihn Umgebende ausstrecken und zugleich seine eigenen Neigungen, seine ererbten Gewohnheiten überwinden, mit einem Worte, sich selbst völlig umbilden würde.

Ist es etwa nicht der Fall, dass uns alle Fortschritte,

---

[1]) Eine ernste Kritik der Malthus'schen Methode enthalten Wappäus' Vorlesungen, in denen besonders hervorgehoben wird, Malthus habe in seinen Behauptungen den Fehler begangen, einen an sich richtigen Satz durch ein falsches Beispiel erläutert zu haben. Wappäus' bestreitet die verhängnissvolle Beschränkung der Subsistenzmittel, desgleichen die Richtigkeit der absoluten Schlussfolgerungen aus den Sätzen des Malthus und schliesst mit den Worten: „Eine rasche, regelmässige und stetige Zunahme der Bevölkerung in einem Staate ist ein Zeichen seiner Prosperität, während ein Staat, wo keine fortschreitende Bewegung der Bevölkerung stattfindet, in welchem die Bevölkerung stationär bleibt oder gar abnimmt, nothwendig an tiefliegenden sittlichen oder physischen Uebeln leiden muss, die ihn in seiner Existenz bedrohen." — Vgl. in Cattaneo's *Alcuni scritti* das Memoire über die öffentliche Wohlthätigkeit. — Quetelet weist seinerseits darauf hin, dass man, trotz aller Nachforschungen des englischen Gelehrten und seiner Anhänger, noch nicht dahin gelangt sei, den Widerstand oder die Summe der entgegenstehenden Hindernisse richtig zu bestimmen; man habe, mit einem Worte, noch immer nicht die Mittel nachgewiesen, um die Theorie der Volksvermehrung unter das Scepter der Mathematik zu bringen, wohin sie, wie es scheine, gehöre. — Vgl. Quetelet, *Physique sociale*, zweite Aufl., Bd. I, S. 432 und Wappäus, Allgemeine Bevölkerungsstatistik, Vorlesungen, Bd. I, S. 88 und 119. Vgl. auch das letzte Capitel des vorliegenden Bandes.

die wir vor Augen haben, alle Errungenschaften, die wir bereits vorherzusehen vermögen, ein festeres Vertrauen in die Zukunft gestatten? Im Gebiete der wissenschaftlichen Speculationen ist es jedenfalls widersinnig, zu glauben, der Mensch beleidige die Gottheit, wenn er den cultivirten Boden sowie die Bedürfnisse einer Familie nach der möglichen Ergiebigkeit ihrer Kräfte taxirt; und es gilt auch heute im Kampfe der Arbeit jedes Gesetz für absurd, welches, wie das Malthus'sche, dem Ertrage des Bodens schon im Voraus eine bestimmte Grenze setzt. Zwischen den Zeiten des schottischen Oekonomisten und den unserigen ist der intellectuelle Abstand vielleicht grösser, als zwischen den Wilden und dem Landmann des achtzehnten Jahrhunderts. Einer unermesslichen Mannigfaltigkeit von Hülfsmitteln, Maschinen, vervollkommneten Bebauungssystemen zu geschweigen, ist die landwirthschaftliche Chemie auf bestem Wege, eine entscheidende Entdeckung zu verkünden, welche dem Boden unerschöpfliche Fruchtbarkeit verleihen wird. Indem sie Boden und Erzeugnisse analysirt, vervielfältigt sie zugleich in überraschendster Weise die befruchtenden Kräfte; sie lehrt die Kunst, jeden Samen dem geeignetsten Boden anzuvertrauen, sie entdeckt unendliche Reichthümer, welche dem Menschen bisher unbekannt waren oder auch von ihm unbeachtet gelassen wurden. Gleichzeitig wird durch mechanische Entdeckungen und dienstbar gemachte Naturkräfte unser Arbeitsvermögen in einem Grade erhöht, dass kein Erfolg, so kühn er auch gedacht sein mag, unmöglich erscheint. Daher denn ein vielgenannter Techniker in einem unlängst abgehaltenen Gelehrtenconvent allen Ernstes die Ansicht aussprechen konnte, es müssten „alle Flüsse, von ihrer Quelle an, eine andere Richtung erhalten und in Form von Irrigationscanälen über alle Unebenheiten des Bodens hinweg geleitet werden", um auf diese Weise zum ausschliesslichen Nutzen der Landwirthschaft verwendet werden zu können [1]). An

[1]) Vgl. Lowe's Rede bei Gelegenheit der Eröffnung der englischen Technikerversammlung im Jahr 1868. — Vgl. Reclus, *La terre* etc.

die Stelle der natürlichen Verkehrswege würden künstliche treten, besonders Eisenbahnen, welche nach Verlauf eines gewissen Zeitraums angeblich auch weniger kostspielig sein würden.

Es erscheint daher jeder Fortschritt möglich, nachdem der Mensch durch zahllose Beweise die Beharrlichkeit seiner Willenskraft dargethan. Er musste erst Reichthümer sammeln, ehe er Wissenschaft und Industrie ins Leben rufen konnte; daher er die Tugend der Sparsamkeit übte und häufig sich selber vergass, nur um seinen Nachkommen ein grösseres Maass von Reichthum, Erfahrung und Macht an die Hand zu geben, und er überlieferte somit von Geschlecht zu Geschlecht den heiligen Cultus der Zukunft. Einstmals war er von seinen übrigen Mitmenschen in einer Weise geschieden, dass die Bezeichnung Volk in Wahrheit nur eine arge Uebertreibung genannt werden konnte. Jetzt aber kennt er das grosse Gesetz des Zusammenwirkens, und er weiss es zu verwirklichen: daher auch alle verschiedenen Stämme nahe daran sind, ein einziges Volk, und das Gebiet, auf dem sie leben, ein gemeinsames Arbeitsfeld zu werden. Die von unzähligen Schiffen befahrenen Meere sind bereits die frequentesten Verkehrswege geworden, und in Kurzem werden sie wohl auch noch die sichersten genannt werden können: die Stürme sind durch Barometer und Telegraphen, überhaupt durch die beobachtenden Wissenschaften fast ganz überwunden, während die Strömungen den Fahrzeugen eine grössere Schnelligkeit gewähren und die Gefahr des Schiffbruches mit der Vervollkommnung der Leuchtthürme und Hafeneinrichtungen, sowie der graphischen Nachweise über frühere Unglücksfälle immer mehr und mehr abnimmt. Das schrille Pfeifen der Dampfmaschinen hallt im Inneren der härtesten Felsen wieder, aus denen das Krachen der explodirenden Minen bereits alle jene geheimnissvollen Mächte verbannte, welche die Unwissenheit des Menschen einst als Hüter verborgener Schätze und Jahrhunderte alter Sagen dahin versetzt hatte.

Heutzutage, wo selbst weniger begüterte Länder ein immerhin nicht zu unterschätzendes Strassennetz besitzen (durchschnittlich 1 Kilometer auf je 1 Quadratkilometer), dürfte es in den leichter zugänglichen Ebenen wohl keinen Winkel mehr geben, wohin nicht das Handels- und Verkehrsleben vorgedrungen wäre und wo es nicht ungehindert circuliren könnte. Ein fester, wohl 160,000 Kilometer langer Eisengürtel umgiebt Europa, und zwar im Verhältniss von 1 Kilometer auf je 800 Quadratkilometer, während für Lancashire allein, wo Stephenson die erste Dampfmaschine in Bewegung setzte, das Verhältniss von 1 Kilometer auf je 4 Quadratkilometer wohl kaum zu hoch gegriffen sein dürfte. Welche Bedeutung aber diesen Erfolgen der Wissenschaft zuzuschreiben ist, können wir vielleicht schon daraus beurtheilen, wenn wir erfahren, dass man durch Eisenbahnbau im verhältnissmässig kurzen Zeitraum von etwas über vierzig Jahren bereits weit über fünfzig Milliarden zu immobilisiren wusste.

Verlangt man noch zahlreichere und sprechendere Beweise von der Macht des Menschen? Man fordere sie nur von den berühmten Meteorologen, wie dem Admiral Fitz-Roy in England, Buys-Ballot und Andrau in Holland, Marié-Davy in Frankreich, die die Gesetze der veränderlichsten Elemente erforschten und die Aenderungen der Temperatur sowie die Himmelserscheinungen schon im Voraus mit Sicherheit angaben. Es waren dies Erfolge, die mit Recht einen ausgezeichneten Schriftsteller zu der Behauptung veranlassten, dass „wenn erst die Uebereinstimmung in den Beobachtungsverfahren, sowie die Opportunität der gebotenen Mittel allgemeiner sein werden, der Gelehrte schon im Voraus in den Himmeln lesen und der Seemann erfahren werde, wann er den Hafen nicht verlassen müsse, desgleichen der Landmann den günstigen Tag der Erndte würde bestimmen können". Wie würde ein Landmann oder Handwerker des Mittelalters staunen, wenn wir ihn in eine unserer bedeutenden Industriestädte führten! Er würde dem gewiss keinen Glauben schenken,

der ihm von den Wundern der bezwungenen Naturkräfte und der Mechanik erzählte und mittheilte, dass z. B. im Jahre 1860 in England so zahlreiche und gewaltige Maschinen in Thätigkeit waren, dass sie die Gesammtkraft einer ganzen, erwachsenen Bevölkerung von einer Milliarde und zweihundert Millionen Menschen darstellten. Wir staunen selbst, wie der Mensch in einem verhältnissmässig engen Raume eine Kraft neben sich zu erzeugen vermochte, die, ohne den Ungleichheiten des Geschlechts, des Alters und der physischen Stärke unterworfen zu sein, derjenigen aller Bevölkerungen der Erde zusammen gleichkommt. Die Engländer allein vermehren auf diese Weise ihre Arbeitskraft jährlich um eine solche von zehn Millionen menschlicher Arme, während auch die übrigen Völker bemüht sind, nicht die Letzten auf diesem Wege zu sein. Und es beruht in der That nicht auf Uebertreibung, wenn urtheilsfähige Beobachter versichern, dass das heutige Vermögen des Menschen nur eine Kleinigkeit sei im Vergleiche zu demjenigen, welches die fernere Zukunft in Aussicht stellt. „Wenn wir,“ sagt Reclus, „die Macht, welche das beständige Toben eines Orkans der Antillen innerhalb eines beschränkten Raumes ausübt, fesseln könnten, wenn wir der Brandungskraft der Wogen, die in stürmischen Winterszeiten am Damme von Cherbourg zerschellen, oder der Gewalt der Fluthen, die immer wieder den Strand der Fundybay bedecken, uns bemächtigen könnten, wenn wir die Vulcane ihres Schreckens berauben und die furchtbaren Kräfte der Lavaströme und der in den Tiefen der Erde eingeschlossenen und zusammengepressten Gase uns dienstbar zu machen vermöchten, welche Werke würden dann noch kolossal genug sein dass unser Jahrhundert der Arbeit und Kühnheit vor ihnen zurückschreckte [1])?“ Man

---

[1]) „.... Seitdem wir Luftballons fliegen sehen,“ schreibt Marsh, „seitdem wir Gelegenheit haben, die treibende Kraft der elastischen Dämpfe, die neuesten telegraphischen Einrichtungen, die zerstörende Explosivkraft des Schiesspulvers zu bewundern, und sogar wissen, dass ebendiese Explosivkraft auch einem so unschuldigen und sonst wider-

kann wohl behaupten, dass kein Hinderniss mehr im Stande ist, den ungestümen Lauf der Fortschritte und Entdeckungen zu hemmen, weder die Verschiedenheiten der Geschichte, der Sprachen, der Rassen und des Klimas, noch die grössten Entfernungen oder die unabsehbare Weite der Meere und Wüsten. Der elektrische Funke trägt den Gedanken des Menschen überallhin und macht ebendiesen von einem Augenblick zum anderen zum Herrn der Erzeugnisse der ganzen Erde; die Handelsbeziehungen machen den Menschen zum Theilnehmer an allen Märkten und sichern ihm die Waaren aller Klimate. In kürzerer Zeit als es ausgesprochen zu werden vermag, äussert sich der menschliche Wille von einem Ende der Erde bis zum anderen, vermittelst der vierhunderttausend Kilometer Drähte, die in weniger als dreissig Jahren errichtet wurden und kaum eine halbe Milliarde Francs kosteten [1].

Kann man irgendwie zweifeln, dass der Mensch sich vermöge dieser Errungenschaften ununterbrochen selbst vervollkommnen, dass jeder Theil der civilisirten Gesellschaft dadurch verbessert werde? Veranlasst etwa dieser rastlose Kampf gegen die Kräfte der Aussenwelt den Menschen, den besseren Theil seiner selbst, seine gebieterischsten Pflichten, das erhabenste Ziel eines fortlaufenden moralischen Fortschritts ausser Acht zu lassen?

Dieser Zweifel ist nicht selten im Geiste der Denker aufgetaucht und daher auch in beredten Worten von ihnen ausgesprochen worden. Bewunderer einer Vergangenheit,

---

standslosen Stoffe wie die Baumwolle mitgetheilt werden kann, scheint uns bezüglich der mechanischen Vervollkommnungen nichts mehr unmöglich zu sein; und es wird uns schwer, in der Phantasie zu errathen, was nach wenigen Generationen noch alles erlangt sein möchte: jedenfalls werden unsere Nachkommen im Besitze noch grösserer Erfolge sein als bereits wir, im Vergleiche zu unseren Vätern, errungen haben;... unter den Geheimnissen, welche die Wissenschaft noch in ihrem Schoosse birgt, befinden sich gewiss auch solche Mittel, welche noch Grossartigeres auszuführen gestatten, als wir selber vollbracht haben."

[1]) Vgl. Reclus, *La terre* etc., Bd. II, S. 723. — Speciellere statistische Berichte über Telegraphie enthält die *Relazione statistica sui telegrafi del Regno d'Italia dell' anno* 1870.

die sie vielleicht vom trügerischen Lichte der Ueberlieferungen geblendet beurtheilen, entnehmen sie aus diesen Kämpfen des Lebens zahlreiche Beweisgründe, um die eigene Verzagtheit zu rechtfertigen. Diese glänzenden Erfolge erstrecken sich, nach ihrer Ansicht, nicht auf den besseren Theil des Menschen, weder läutern sie seine Triebe, noch mässigen sie seine Leidenschaften, noch nähren sie in seinem Gemüthe die Keime irgend welcher Tugend. Auch liesse dieser nicht zu stillende Durst nach materieller Macht im menschlichen Herzen keinen Raum für den Glauben übrig. Der Cultus der Uneigennützigkeit, die Ehrfurcht vor edlen Ueberlieferungen erscheine dem Menschen als kindische Furchtsamkeit, als eine Huldigung, die sich für solche nicht schicke, die sich einer so hohen eigenen Kraft bewusst seien.

Der unparteiische Beobachter wird indessen auch dann, wenn man die Lücken, welche immer noch den Erfolg der socialen Fortschritte beeinträchtigen, nicht im Geringsten läugnen wollte, sich nimmermehr diesem Misstrauen anschliessen können. Denn selbst im Falle, dass die Geschichte nicht genügende Beweisgründe lieferte, um diese Befürchtungen hinwegzuräumen, würden doch immerhin die festeren bürgerlichen Gemeinwesen unserer Tage, die gegenseitigen Hülfsleistungen und milderen Sitten, die mit den besprochenen Fortschritten zunehmen, dieselben widerlegen. Und wenn uns auch immer noch der Anblick so vielen Elends betrübt, so ist es doch wahr, dass kein Elend heutzutage verborgen bleibt; die Mannigfaltigkeit, die Wechselseitigkeit und Rastlosigkeit der gebotenen Unterstützungen zeigen sich dem Geiste der Mildthätigkeit vergangener Zeiten bei Weitem überlegen. Darf man vielleicht sagen, dass der Mensch nicht mehr glaube, hoffe und liebe, wenn er sich mit Seinesgleichen immer enger und enger verbindet? Nicht nur die alten Schranken, welche Kastengeist, Nationalität und unduldsamer Fanatismus errichtet hatten, wurden zum grossen Theil niedergerissen, sondern auch alle Streitfragen, welche mit der Ungleichheit der

Loose in Verbindung stehen, werden aufgenommen, mit grösster Gedankenfreiheit erörtert und zuweilen glücklich gelöst. Man empfindet, dass die Beschwerden der mühevollsten Handwerke unerträglich und ihre Erträgnisse zu gering sind; man verlangt, dass die Werkstatt die bedürftige Arbeiterin nicht ihren Kindern entfremde, während Asyl und Krippe nur ungenügenden Ersatz bieten; man dringt auf Beachtung der Gesetze, welche die Entwickelung der Kräfte des Jünglings schützen; er soll weder frühzeitig an der Maschine seine Gesundheit schwächen noch bei der Fabrication des zehnten Theiles einer Stecknadel seine Intelligenz einbüssen. Man werfe nicht ein, dass dieses nur Vorsätze und Hoffnungen seien; denn schon darin, dass man die herrschenden Uebel zu enthüllen und ihnen abzuhelfen bestrebt ist, manifestirt sich ohne Zweifel ein leuchtendes Anzeichen der zukünftigen Verhältnisse und die zuverlässigste aller Verheissungen. Um zu zeigen, wie weit die menschlichen Gesellschaften unserer Zeit sittlich und intellectuell bereits fortgeschritten sind, genügt es, auf die unablässigen Bemühungen hinzuweisen, selbst in den entlegensten Alpendörfern Volksschulen zu gründen und auch im ärmsten Kinde eine Hebung und Förderung der Intelligenz zu ermöglichen. Was in der Vergangenheit unsere Aufmerksamkeit allerorten fesselt, ist nicht nur der rohe Despotismus, der die Mehrzahl des Volkes bedrückt, oder die Gleichgültigkeit, mit welcher man die Leiden und das Elend der niederen Classen betrachtete, sondern vorzugsweise die grenzenlose Vergeudung von menschlichem Leben in Sclavenarbeiten, deren zahlreichen Zeugnissen wir heute kaum Glauben beizumessen vermögen. Der Transport eines einzigen Steines von Elephantine nach Saïs erforderte die ununterbrochene Kraftanstrengung von zweitausend Menschen für einen Zeitraum von drei Jahren; der alte Canal des Rothen Meeres kostete 120,000 Egyptern das Leben; 360,000 Menschen arbeiteten zwanzig Jahre, um eine einzige Pyramide zu erbauen; der Palast eines Königs erforderte in

Peru zwanzig Jahre hindurch die Arbeit von 20,000 Menschen; in Mexico wurden 200,000 Sclaven zu gleichen Zwecken beschäftigt; in den Zeiten des römischen Kaiserreiches erbauten unter Claudius 30,000 Sclaven den 5625 Meter langen Aquäduct, der den Mons Salvianus durchschnitt und den Fucinus-See in den Liris leitete. Selbst die geringste Kenntniss unserer heutigen Technologie führt zu der festen Ueberzeugung, dass diese organisirten Menschenmorde nicht nur unseren Gesetzen und Sitten widerstreiten, sondern auch geradezu die unrichtigste aller Speculationen sein würden. Ja, man könnte fast behaupten, dass der mächtigste Gegner der Sclaverei nicht die theoretische Moral oder die Frömmigkeit religiöser Ueberlieferungen, sondern vielmehr die Vervollkommnung der Mechanik gewesen ist.

Die Vergangenheit weist neben der tiefsten Finsterniss auch glänzende Seiten auf, deren Ruhm die Geschichte in treuer Erinnerung aufbewahrt hat. Aber was blieb davon ausser dem Gedächtniss? Jenes Griechenland, das einst der Sammelpunct aller Handelsflotten war, mit seinen bezaubernden Hochebenen und malerischen Gebirgszügen, mit der sich weithin erstreckenden Linie seiner Golfe und Buchten, mit dem herrlichsten Himmel und so fruchtbarem Boden, das Vaterland eines Miltiades, eines Perikles und der Dreihundert, die Heimath des Sokrates, Aeschylus, Sophokles, Phidias, Demosthenes und Plato lebt nur noch in ergreifenden Erinnerungen fort, deren Wiederhall indessen keinen Dichter mehr zu schwungvollen Gesängen begeistert. Die günstige geographische Lage und der Zauber der Natur konnten den schnellen Verfall Siciliens, der italienischen Republiken und der iberischen Halbinsel nicht aufhalten: es waltete hier ein unerbittliches Gesetz vor, eine *Dura lex, sed lex.* Der unaufhörliche Verfall, der sich einstellte, war aber nur eine Folge der immer mehr und mehr zur Geltung gelangenden Ansicht, dass der Mensch vergeblich gegen die ihn umgebenden Naturkräfte ankämpfe, dass er

nimmermehr die Oberhand über dieselben gewinnen könnte; daher auch die kühne Herausforderung alles Unbekannten als eines der hervorragendsten und bedeutsamsten Merkmale unseres heutigen Culturzustandes zu betrachten ist. Jedes Land scheint urbar, jede Scholle fruchtbar, jeder Himmelsstrich eine günstige Heimath. Die Liebe zur Wissenschaft ermuthigt eine immer zahlreichere Phalanx von Menschen zur Erforschung unbekannter Gegenden, und man stirbt heutzutage ungekannt inmitten der ewigen Eisfelder oder durch den vergifteten Pfeil des Wilden, wie man einst vom Zauber des Martyriums beseelt einer besseren Heimath entgegeneilte. Diese zunehmenden Eroberungen vermittelst des Compasses, der geographischen Karten und des photographischen Apparates gehen nicht mehr von den unbestimmten Ahnungen eines vereinzelten Geistes aus; sie können nicht mehr der Versuch eines Schwärmers genannt werden, den die Zeitgenossen als Sonderling betrachten und verspotten; sie erwecken vielmehr den Beifall und die Theilnahme eines ganzen Volkes und werden immer mehr zu einer grossen, nationalen Arbeit. Man leidet zwar immer noch im verjüngten Europa und wandert aus seinen Ländern aus. Aber dieselbe Civilisation, die sich unfähig bekennt, ihre Kinder zu ernähren, ladet ein, neue Heimathen zu gründen und hat die Eroberer unmöglich gemacht, welche nur Verderben auf ihre Schritte säeten und überall die Schrecken des Todes verbreiteten. Der Auswanderer legt das Gewehr aus der Hand und cultivirt den jungfräulichen Boden des gefällten Waldes vermittelst der Pflugschaar, die ihn an die Werkstatt der Heimath erinnert. Er bewahrt den Glauben an die Rückkehr und hegt den unerschrockenen Willen zur Arbeit; er verliess zwar ein Land, das ihn nicht zu ernähren vermochte, aber in der Ferne belebt ihn der Name und die Erinnerung des verlassenen Landes mit erneueter Kraft, die ihn auch davor sichert, ein willenloses Werkzeug des Schicksals oder der Menschen zu werden.

---

## Capitel 5.

# Die heutigen Verkehrsmittel in Italien.

(Statistische Notizen.)

Posten und Telegraphen. — Oeffentliche Arbeiten, Häfen und Leuchtthürme. — National-, Communal- und Provinzialstrassen. — Eisenbahnen.

Während unser Land erst seit Kurzem dazu berufen worden ist, Proben des in ihm herrschenden öffentlichen Lebens zu erstatten, und der nationale Gewerbefleiss bisher nur mit spärlichen Mitteln sich unter uns zu äussern vermochte, könnte man thatsächlich kaum darüber Beschwerde führen, dass selbst die hauptsächlichsten Notizen darüber immer noch mangeln. Wir haben bereits an anderer Stelle die Gründe dieser Lücken angegeben und fügen jetzt noch hinzu, dass solche Studien über die thatsächlichen Zustände der Thätigkeit eines Volkes stets mangelhaft bleiben werden uud man nie zu begründeten Urtheilen von einigem Werthe gelangen kann, solange nicht der Beschreibung der Arten der Arbeit auch eine Angabe der herrschenden Bedürfnisse gegenübergestellt zu werden vermag. Ausserdem wäre es erforderlich, die Arbeiten der öffentlichen Verwaltungen, wenn auch flüchtig, mit denen der privaten Genossenschaften vergleichen zu können, indem die einen ein Zeugniss von der Sorgfalt der Regierung geben und bis zu einem gewissen Grade auch die Entwickelung des wirthschaftlichen Lebens nachweisen können, die anderen aber allein im Stande sind zu zeigen, welchen productiven Werth ein Volk hat, wie schnell es fortschreitet und welche Hoffnungen man bezüglich seiner zukünftigen Fortschritte hegen darf.

Wir können diesen anziehenden Gegenstand nicht verlassen, ohne einige neuere Notizen zu veröffentlichen, aus welchen hervorgeht, dass die Schwierigkeiten, die unseren Aufschwung hemmen, immer mehr und mehr überwunden

werden. Wir wollen diesen Daten keine weiteren Erläuterungen beifügen, da einerseits ein specielles und sorgfältiges Studium erforderlich wäre, um ihre Bedeutung gehörig nachweisen zu können, andererseits aber auch eine kurze Prüfung derselben für denjenigen ausreicht, der nur die Entwickelung der Thatsachen, welche unter uns erst eine so kurze Geschichte haben, kennen lernen will. Solange nicht alle Daten, welche den staatlichen Verwaltungsbehörden unseres Landes eine erfolgreichere Richtung geben sollen, gesammelt worden sind, werden aber gewiss alle bezüglichen neueren und zuverlässigen Nachrichten willkommen sein. Daher wir auch aus amtlichen Quellen folgende Daten zusammenstellen, die den Fortschritt des Post- und Telegraphenverkehrs, sowie die wichtigsten öffentlichen Arbeiten betreffen, die zur Vermittelung und Hebung des Verkehrs dienen [1]).

**Posten und Telegraphen in Italien:**

| Jahr: | Verwaltung der | | | |
|---|---|---|---|---|
| | Posten | | Telegraphen | |
| | Einnahme, Lire: | Ausgabe [2]), Lire: | Einnahme [3]), Lire: | Ausgabe [4]), Lire: |
| 1862 | 11,944,793 | 21,740,226 | 2,438,763 | 5,262,672 |
| 1863 | 12,508,148 | 19,042,005 | 2,814,836 | 4,192,619 |
| 1864 | 12,720,365 | 18,054,721 | 3,357,347 | 4,213,338 |
| 1865 | 14,541,157 | 17,763,229 | 3,816,787 | 4,160,883 |
| 1866 | 15,433,939 | 16,824,662 | 4,018,345 | 3,966,679 |
| 1867 | 15,452,440 | 16,498,681 | 4,187,790 | 4,188,215 |
| 1868 | 15,820,607 | 16,366,992 | 4,553,035 | 4,257,675 |
| 1869 | 16,765,151 | 16,180,861 | 4,718,420 | 4,057,304 |
| 1870 | 17,305,179 | 17,012,638 | 4,846,689 | 4,912,012 |

[1]) Vgl. *Relazione sulle spese per i lavori pubblici*, Tornata parlamentare del 12 Dicembre 1871, n⁰ 40 — F.

[2]) Die Beisteuer zu den Navigations-Gesellschaften mit einbegriffen.

[3]) Ausschliesslich der neunjährigen Gesammteinnahme für Regierungs-Telegramme (Lire 25,434,102).

[4]) Mit Einschluss der ordentlichen und ausserordentlichen Ausgaben für Cabeltelegraphen, während der Jahre 1868—1870 (Lire 319,648).

## Oeffentliche Arbeiten, Häfen und Leuchtthürme.

| Jahr: | Ausgaben für öffentl. Arb.: Lire: | Ausserordentliche Ausgaben: für Häfen: Lire: | für Leuchtthürme: Lire: |
|---|---|---|---|
| 1861 | 2,692,469 | 4,092,323 | 101,819 |
| 1862 | 3,905,806 | 5,720,954 | 136,944 |
| 1863 | 3,824,043 | 3,977,963 | 317,208 |
| 1864 | 2,438,362 | 3,324,333 | 477,071 |
| 1865 | 2,278,304 | 4,794,840 | 512,665 |
| 1866 | 1,728,922 | 3,910,228 | 480,522 |
| 1867 | 1,322,415 | 3,679,072 | 316,902 |
| 1868 | 973,546 | 3,833,436 | 190,807 |
| 1869 | 1,374,843 | 5,049,925 | 192,285 |
| 1870 | 484,224 | 4,763,614 | 128,992 |

## National-, Provinzial- und Communalstrassen in Italien:

| Provinzen: | 1863. | | | | | | 1870. | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Nat.-Str. | | Prov.-Str. | | Com.-Str. | | Nat.-Str. | | Prov.-Str. | | Com.-Str. | |
| | Auf je 1000 Ew. | Auf je 1 □Kil. | Auf je 1000 Ew. | Auf je 1 □Kil. | Auf je 1000 Ew. | Auf je 1 □Kil. | Auf je 1000 Ew. | Auf je 1 □Kil. | Auf je 1000 Ew. | Auf je 1 □Kil. | Auf je 1000 Ew. | Auf je 1 □Kil. |
| Subalpinische | 1,011 | 0,104 | — | — | 3,752 | 0,387 | 0,265 | 0,026 | 0,693 | 0,071 | 5,119 | 0,526 |
| Sardinische | 1,452 | 0,033 | — | — | 0,213 | 0,005 | 1,921 | 0,046 | 0,061 | 0,014 | 2,253 | 0,055 |
| Lombardische | 0,810 | 0,113 | — | — | 5,717 | 0,796 | 0,209 | 0,027 | 0,771 | 0,107 | 5,850 | 0,772 |
| Emilia, Marken, Umbrien | 0,546 | 0,046 | 0,743 | 0,062 | 5,906 | 0,401 | 0,227 | 0,019 | 1,295 | 0,110 | 5,128 | 0,436 |
| Toscanische | 0,733 | 0,060 | 1,084 | 0,089 | 4,951 | 0,406 | 0,217 | 0,018 | 1,705 | 0,139 | 7,325 | 0,608 |
| Neapolitanische | 0,368 | 0,029 | 0,446 | 0,035 | 0,839 | 0,067 | 0,305 | 0,024 | 0,516 | 0,041 | 1,346 | 0,108 |
| Sicilianische | 0,326 | 0,027 | 0,581 | 0,047 | 0,192 | 0,016 | 0,242 | 0,019 | 0,650 | 0,053 | 0,631 | 0,052 |
| Venetianische | — | — | — | — | — | — | 0,338 | 0,035 | 0,481 | 0,050 | 6,644 | 0,700 |
| Römische | — | — | — | — | — | — | 0,297 | 0,019 | 0,940 | 0,067 | 0,640 | 0,042 |
| | | | | | | | 0,305 | 0,025 | 0,783 | 0,066 | 3,847 | 0,328 |

## Italienische Eisenbahnen:

| Jahr: | Streckenlänge: | | Brutto-Ertrag: | |
|---|---|---|---|---|
| | Absolute: — Kil. | Durchschn. in Betrieb: — Kil. | Gesammtertr.: — Lire | Pro Kil.: — Lire |
| 1861 | 1964 | 1,730,01 | 44,208,485 | 25,553,88 |
| 1862 | 2329 | 2,225,61 | 50,347,022 | 22,621,67 |
| 1863 | 2946 | 2,637,28 | 55,417,602 | 21,055,48 |
| 1864 | 3396 | 3,180,48 | 58,727,987 | 18,443,15 |
| 1865 | 3739 | 3,599,73 | 60,814,826 | 16,894,27 |
| 1866 | 4530 | 4,344,12 | 73,535,093 | 16,927,50 |
| 1867 | 5143 | 5,078,79 | 79,939,721 | 15,739,91 |
| 1868 | 5706 | 5,472,46 | 85,512,884 | 16,626,00 |
| 1869 | 5896 | 5,770,12 | 96,799,821 | 16,776,00 |
| 1870 | 6208 | 6,056,40 | 10,060,028 | 16,521,36 |

# Viertes Buch.

## Bewegung der europäischen Bevölkerungen.



Capitel 1.

## Die verschiedenen Momente des menschlichen Lebens.

Das Individuum und das Geschlecht. — Bewegung der Bevölkerung. — Die europäischen Bevölkerungen.

Das erste Gesetz des Lebens ist das Continuitätsgesetz; das Leben wird nur vom Leben erzeugt. Mit diesen Worten sucht Flourens das Walten einer Urkraft zu bestätigen, die, mehr als jede andere, mit dem grossen Geheimniss der Fortpflanzung alles Bestehenden in Zusammenhang zu stehen scheint. Vermöge dieser Kraft erhalten sich die Geschlechter, folgen Menschen auf Menschen, Familien auf Familien, Völker auf Völker. Und es entsteht auf diese Weise eine fortlaufende Kette, die das Gegenwärtige mit dem Vergangenen verknüpft, und deren Zusammenfügung den Gegenstand einer der interessantesten demographischen Untersuchungen bildet. Diese Forschungen, denen die Statistik mit ziemlicher Sicherheit vertrauen darf, beschränken sich ebensowenig wie alle anderen auf eine Betrachtung einzelner Individuen oder wenig zahlreicher Gruppen, noch fassen sie ein abstractes Studium der Art und Weise ins Auge, wie das Leben sich äussert, fortpflanzt und erlischt. Auch in diesem Falle scheint die Demographie dessen eingedenk, was ein Naturkundiger mit den Worten ausdrückte: „Das Individuum ist ein Nichts im Universum; hundert, tausend Individuen sind ebenfalls Nichts; die Ge-

schlechter allein sind das Seiende in der Natur". Ihre Beobachtungen gelten daher nur grösseren Complexen, den möglichst zahlreichen menschlichen Gesellschaften; und die von ihr allmählich ermittelten Verhältnisse eignen sich zur strengsten und sichersten Darstellungsform: der Darstellung in Zahlen.

Wer immer den bescheidenen Weg dieser Studien mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt hat, wird sicherlich nicht der Ansicht sein, dass sie zu schwierigeren Fragen abgelenkt werden dürfen. Es giebt beispielsweise eine Wissenschaft, die Physiologie, welche sich die Aufgabe stellt, die umfassende Erscheinung des Lebens zu erklären; und die Bearbeiter dieser Wissenschaft haben nicht Bedenken getragen, sie auf verschiedene Weise zu definiren. Chaussier sagt: das Leben ist die Wirkung der Lebenskraft; Berther behauptet, dass das Lebensprincip die Ursache sei, aus der alle Erscheinungen des Lebens im menschlichen Körper hervorgehen; Bichat definirt das Leben als „den Inbegriff der Verrichtungen, welche dem Tode widerstreben". Die Bearbeiter der Statistik laufen aber ihrerseits nicht Gefahr, eine ähnliche Definition zu formuliren oder bei einem der herrschenden Bedenken [1]) zu verweilen, welche die soeben angeführten Gedanken in sich bergen. Ihre Aufgabe ist, das Leben zu zwingen, sich selber in seiner unaufhörlichen Entwickelung zu offenbaren; sie erinnern, wie es scheint, an den Gedanken der alten römischen Juristen: *omnis definitio periculosa*, und lehren daher vornehmlich, dass die Menge der beobachteten Thatsachen noch nicht für aus-

---

[1]) Vgl. hierüber das längere Capitel, welches De Quatrefages dem Studium der physiologischen Merkmale der menschlichen Rassen widmete (*Rapport sur les progrès de l'anthropologie*, besonders S. 343: *Faits généraux de l'évolution organique dans l'ensemble de races humaines*). Die grosse Schwierigkeit, für eine jede Erscheinung auch die Ursache anzugeben, lässt sich aus dieser sorgfältigen Arbeit leicht entnehmen. So wird beispielsweise bezüglich der Pubertät bestätigt, dass dieselbe von der Umgebung beeinflusst werde (*le milieu*), während gleichzeitig auch darauf hingewiesen wird, wie schwierig es sei, die Elemente zu bestimmen, aus denen sich *tout le milieu* zusammensetzt.

reichend erachtet werden dürfe, um eine wissenschaftliche Synthesis zu bilden; sie beharren bei dem ebenso bescheidenen als nützlichen Vorhaben, die Beobachtungen zu vervielfältigen, sie mit grösserer Sorgfalt anzustellen und die Erinnerung daran für die Dauer zu erhalten.

Diese zahlreichen Beobachtungen betreffen drei wichtige Momente des menschlichen Lebens: die Geburt, die eheliche Verbindung und den Tod. Die Geburten, Todesfälle und Ehen bilden den Inbegriff der Erscheinungen, die nach Maassgabe des Ortes, der Zeit, der Rasse und des Klimas sich verschieden gestalten, und die Bewegung der Bevölkerung genannt werden [1]). Es leuchtet sofort ein, welchen grossen Nutzen das Studium dieser Erscheinungen gewähren muss. Als Beweis hierfür können die Worte von Wappäus [2]) gelten, der die Bewegung der Bevölkerung als eines der wichtigsten Elemente für die Beurtheilung des ganzen Wesens eines Volkes bezeichnet. Der Werth der bezüglichen Daten darf indessen nicht zu hoch angeschlagen werden, wenn er ausser Zusammenhang mit den Umständen, unter denen die Beobachtungen erfolgten, in Betracht gezogen wird. Dieses gilt zumal dann, wenn es sich um den Vergleich verschiedener Völker handelt; in diesem Falle sind solche Notizen über die Bevölkerung nicht bezeichnend genug, es sei denn, dass sie mit näheren Angaben über die örtlichen und klimatischen Verhältnisse, die socialen Gewohnheiten und die Institutionen des Landes verbunden sind (Quetelet). Freilich bieten sich Unsicherheiten auch dann noch immer, wenn nur die geringeren Gruppen eines

---

[1]) Eingehendere Erörterungen über die Bewegung des Civilstandes haben bei Gelegenheit der ersten Zusammenkunft des statistischen Congresses stattgefunden; vgl. *Compte-rendu général,* etc. Florence, 1866.

[2]) Allgemeine Bevölkerungsstatistik, I. Th. § 87. — In seinen *Studii sulla popolazione* empfiehlt Messedaglia zwei Arten der Bevölkerungsbewegung zu unterscheiden: die numerische und die der zusammensetzenden Theile; erstere würde die Zu- und Abnahme einer Bevölkerung, letztere den stetigen Werth der integrirenden Theile derselben betrachten.

und desselben Volkes betrachtet werden; so kann beispielsweise die grössere Zahl der Ehen und Geburten, die Mancher ohne Weiteres als ein Zeichen geregelter und guter Zustände ansieht, von leichtsinnigen Gewohnheiten herrühren; auch führen häufige Geburten eine grössere Sterblichkeit herbei, während wiederum die Sterblichkeitsziffer, wie d'Ivernois zu behaupten scheint, kein sicherer Beweis für die Zustände eines Volkes sein kann, da das Gesammtergebniss einer stationären oder verminderten Sterblichkeit eine verschiedene Vertheilung der Todesfälle unter die verschiedenen Lebensalter bedingen kann. Die wahre Stärke einer Bevölkerung wird nicht nach ihrer Zahl, sondern vielmehr nach der grösseren Menge der arbeitskräftigen Elemente gemessen.

Um einige dieser Bemerkungen deutlicher zu veranschaulichen und jeden der drei Factoren für sich allein zu betrachten, lassen wir hier die Daten dieser Bevölkerungsbewegung in ganz Europa folgen. Dieselbe Quelle, aus der wir diese Notizen schöpfen, bietet auch, wie wir sehen werden, eine doppelte Classification nach Rasse und Bekenntniss.

## Allgemeine Bevölkerungsbewegung in Europa [1]).

**Durchschnittl. Gesammtzahl 1858—1862.**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Trauungen . . . . | 2,358,200 | Eine Trauung auf . . | 115 Ew. |
| Geburten . . . . . | 10,349,800 | Eine Geburt „ . . | 26,3 „ |
| Sterbefälle . . . . | 7,579,700 | Ein Sterbefall „ . . | 35,7 „ |

| | Nach Nationalität und Cultus: | | |
|---|---|---|---|
| | Eine Trauung auf Ew.: | Eine Geburt auf Ew.: | Ein Sterbefall auf Ew.: |
| Slaven . . . . . . . . | 99,5 | 21,6 | 29,7 |
| Lateiner . . . . . . . | 119,6 | 28,2 | 39,3 |
| Deutsche . . . . . . . | 128,8 | 30,6 | 39,7 |
| Griechisch-Orthodoxe . | 96,9 | 22,9 | 30,1 |
| Katholiken . . . . . | 116,7 | 28,6 | 36,2 |
| Protestanten . . . . . | 129,0 | 28,7 | 39,8 |

[1]) Hausner, Vergleichende Statistik von Europa, Lemberg, 1865, erster Bd., S. 184 ff.

Beachtung verdient, selbst wenn die Daten eine vorsichtige Beurtheilung erfordern, die Uebereinstimmung, welche zwischen den Nationalitäten der Völker und den Bekenntnissen ihrer Mehrzahl bei jedem Factor herrscht; indessen könnten vielleicht selbst die geringen Unterschiede nur einer ungenauen Untersuchung und Berechnung zugeschrieben werden.

Der deutsche Stamm weist, diesen Angaben zufolge, die grösste Lebenskraft auf; ihm kommt der lateinische nahe, bei welchem sich durchweg eine geringere Durchschnittszahl, ebensowohl der Geburten und Ehen als der Todesfälle, herausstellt. Grössere Abweichung bekundet die slavische Nationalität, in deren Schooss die häufigeren Ehen eine grössere Anzahl von Geburten und Todesfällen zur Folge haben. Das wären die wichtigsten Ergebnisse dieser allgemeinen Daten; der Verdacht lässt sich aber allerdings nicht abweisen, dass speciellere Angaben über die ausserehelichen Verbindungen, die unehelichen Geburten, die frühzeitige Sterblichkeit u. s. w. vielleicht zu ganz anderen Schlüssen führen könnten. Zur Veranschaulichung der ungleichen Verhältnisse, welche in Europa zwischen den einzelnen Staaten hervortreten, diene nun folgende Tabelle:

**Bewegung der Bevölkerung in den hauptsächlichsten Staaten Europas.**

| Staaten: | 1 Trauung auf je Einw. | Staaten: | 1 Geburt auf je Einw. | Staaten: | 1 Todesfall auf je Einw. |
|---|---|---|---|---|---|
| Serbien . . . . . | 83.4 | Russland . . . . | 20.8 | Russland . . . . | 30.5 |
| Russland . . . . | 97.0 | Oesterreich . . . | 24.8 | Oesterreich . . . . | 31.9 |
| Italien . . . . . | 110.7 | Preussen . . . . | 24.9 | Königr. Sachsen . . | 34.2 |
| Oesterreich . . . . | 116.7 | Serbien . . . . . | 25.5 | Bayern . . . . . | 34.4 |
| Grossbritannien . . | 120.1 | Königr. Sachsen . . | 26.4 | Niederlande . . . | 35.8 |
| Donaufürstenthümer | 120.3 | Italien . . . . . | 27.1 | Preussen . . . . | 36.9 |
| Frankreich . . . . | 121.2 | Spanien . . . . . | 27.6 | Donaufürstenthümer | 37.4 |
| Preussen . . . . | 122.6 | Donaufürstenthümer | 27.9 | Italien . . . . . | 37.5 |
| Dänemark . . . . | 124.2 | Grossbritannien . . | 28.2 | Serbien . . . . . | 37.5 |
| Niederlande . . . | 126.5 | Bayern . . . . . | 28.4 | Spanien . . . . . | 37.7 |
| Spanien . . . . . | 130.7 | Niederlande . . . | 29.2 | Portugal . . . . | 39.5 |
| Königr. Sachsen . . | 131.2 | Portugal . . . . | 30.6 | Frankreich . . . . | 41.6 |
| Belgien . . . . . | 132.5 | Schweiz . . . . . | 33.0 | Belgien . . . . . | 42.0 |
| Portugal . . . . | 133.0 | Frankreich . . . . | 36.8 | Schweiz . . . . . | 43.3 |
| Griechenland . . . | 133.4 | Dänemark . . . . | 29.7 | Grossbritannien . . | 43.4 |
| Schweden . . . . | 136.8 | Schweden . . . . | 30.6 | Dänemark . . . . | 45.5 |
| Norwegen . . . . | 141.2 | Belgien . . . . . | 30.7 | Schweden . . . . | 45.8 |
| Schweiz . . . . . | 145.7 | Norwegen . . . . | 30.1 | Griechenland . . | 46.8 |
| Bayern . . . . . | 152.0 | Griechenland . . . | 33.0 | Norwegen . . . . | 53.5 |
| Durchschnittszahl: | 115.0 | Durchschnittszahl: | 26.3 | Durchschnittszahl: | 35.7 |

Gehen wir endlich zur Betrachtung der Gesammtbewegung der italienischen Bevölkerung während eines siebenjährigen Zeitraumes über. Die amtliche Quelle, der wir diese und die folgenden Notizen entlehnen, enthält zahlreichere Einzelheiten, als uns wiederzugeben vergönnt ist; es lässt sich indessen daraus mit Bestimmtheit entnehmen, dass wenn die Wichtigkeit und Authenticität dieser Angaben auch nicht im Entferntesten bezweifelt werden können, gleichwohl ihre Genauigkeit noch zunehmen wird, in dem Maasse, wie die innere Staatsorganisation sich befestigen und die Wirkungen der durch den letzten Krieg hervorgerufenen Störungen wieder verschwinden werden.

**Bewegung der italienischen Bevölkerung.**

| Jahr: | Trauungen: | | Geburten: (mit Einschluss der Todtgeburten) | | Sterbefälle: | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | effective Zahl: | 1 Trauung auf je Einw. | effective Zahl: | 1 Geb. auf je Einw. | effective Zahl: | 1 Sterbef. auf je Einw. |
| 1863 | 201,225 | 122 | 984,733 | 25.06 | 760,164 | 32.20 |
| 1864 | 198,759 | 125 | 954,472 | 26.07 | 737,136 | 33.48 |
| 1865 | 226,458 | 108 | 976,241 | 25.71 | 746,685 | 33.32 |
| 1866 | 142,024 | 186 | 1005,264 | 25.21 | 733,190 | 34.23 |
| 1867 | 170,456 | 149 | 949,849 | 26.75 | 856,865 | 29.24 |
| 1868 | 182,743 | 140 | 921,762 | 27.69 | 777,223 | 31.19 |
| 1869 | 205,287 | 125 | 975,779 | 26.40 | 713,832 | 36.09 |
| Durchschnittszahl: | 189,565 | 136 | 966,871 | 26.00 | 962,157 | 32.82 |

---

## Capitel 2.

# Die Geburten.

Die Todtgeburten. — Geschlechtsverhältniss der Geborenen. — Eheliche und uneheliche Geburten. — Vertheilung der Geburten nach den Jahreszeiten.

Die Zustände geringerer oder grösserer Lebenskraft, reichlicher oder mangelnder Fruchtbarkeit erhellen nur unvollkommen aus der Anzahl der jährlichen Geburten, die sich im Schoosse einer bestimmten Bevölkerung verzeichnen lassen. Ohne die im vorigen Capitel angeführten Bemerkungen zu wiederholen, wollen wir hier nur erwähnen, dass diese Zustände sich mit grösserer Sicherheit aus den Verhältnissen darlegen lassen, welche die unehelichen Geburten, die Todtgeburten sowie das Geschlechtsverhältniss der Geborenen ergeben. Der Werth dieser statistischen Einzelheiten ist um so grösser, da dieselben, wie man leicht erkennt, mit einander in Verbindung stehen und zuweilen, als Ursache und Wirkung, einander bedingen. Da die Notizen bezüglich der entlegenen Gegenden nur spärlich und unsicher sind, werden wir uns vornehmlich auf die italienischen Thatsachen beschränken, ohne deshalb

von solchen Angaben abzusehen, die eine internationale Parallele gestatten. Zunächst lenken wir die Aufmerksamkeit des Lesers auf das Maximum der Geburten im Jahre 1866 (in absoluter Zahl: 1,005,264); nach diesem Jahre höchster Fruchtbarkeit ermässigt sich der Coefficient merklich, zumal im Jahre 1868, während derselbe sich im Jahre 1869 kaum einigermaassen über den Durchschnitt des in Betracht gezogenen siebenjährigen Zeitraums erhebt.

Todtgeburten. — Aus der folgenden, vergleichenden Uebersicht ergiebt sich's, dass Italien unter allen europäischen Staaten in dieser Rubrik der Sterbefälle, welche noch vor der Geburt eintreten, beinahe die günstigste Stelle einnimmt. Nur die österreichisch-ungarische Monarchie kann sich noch besserer Zustände rühmen, jedoch wohl nur wegen des aussergewöhnlichen Mangels an Todtgeburten unter der dalmatinischen Bevölkerung. Wir wollen indessen die Ursachen dieses glücklichen Umstandes nicht weiter verfolgen, sondern nur andeuten, dass die Milde des Klimas, die gute physische Constitution der Mehrzahl der Bevölkerung und vornehmlich die geringe Anzahl der natürlichen Geburten bestimmende Ursachen dieses Factums zu sein scheinen.

**Todtgeburten in Europa [1]:**

| Länder: | Jahr: | Auf je 1000 Geburten: |
|---|---|---|
| Niederlande | 1858—62 | 51.72 |
| Belgien | 1857—64 | 46.20 |
| Sachsen | 1861 | 44.90 |
| Norwegen | 1860 | 44.05 |
| Frankreich | 1860—64 | 43.46 |
| Preussen | 1862—64 | 43.50 |
| Hannover | 1860—64 | 37.83 |
| Baden | 1859—63 | 34.48 |
| Schweden | 1862 | 33.05 |
| Bayern | 1858—62 | 32.26 |
| Italien | 1863—68 | 21.80 |
| Oesterreich | 1861—63 | 19.29 |

[1]) Sämmtliche Daten für Italien, sowie die Mehrzahl der ausländischen sind aus dem *Movimento dello Stato civile* von 1869 und früherer Jahre ausgezogen. Die italienischen Daten für 1863—69 sind folgende:

| Jahr: | Gesammtzahl: | Auf je 1000 Geburten: | Männliche Geb. auf je 100 weibliche Geb.: | Uneheliche Geb. auf je 100 Todtgeburten: |
|---|---|---|---|---|
| 1863 | 20,596 | 21.36 | 126 | 8.46 |
| 1864 | 15,677 | 16.70 | 138 | 9.94 |
| 1865 | 15,007 | 15.61 | 149 | 10.06 |
| 1866 | 25,064 | 25.57 | 143 | 7.35 |
| 1867 | 22,453 | 24.21 | 144 | 8.13 |
| 1868 | 21,345 | 23.71 | 143 | 9.29 |
| 1869 | 23,645 | 24.83 | 146 | 9.43 |
| Durchschnittszahl: | 20,541 | 21.72 | 141 | 8.95 |

Die absolute Zahl der Todtgeburten in Italien erreichte im letzten Septennium (1863—1869) durchschnittlich die Summe von 20,511 und verhielt sich zur Zahl der Geburten überhaupt wie 21,72:1000. Eine beachtenswerthe Ungleichheit fand sich in Bezug auf das Geschlecht der Todtgeborenen: die männlichen übertrafen die weiblichen im Verhältniss von 141:100; und es bestätigt sich also auch bei uns das von Casper[1]) nachgewiesene Gesetz, dass das männliche Geschlecht, vom ersten Augenblicke des Lebens an, dem Tode den höchsten Tribut zahlt. Ebenso waren die Todtgeburten in den Städten zahlreicher als auf dem Lande. Im Verlaufe des erwähnten Septenniums kamen auf je 1000 Geburten in den städtischen Bezirken 27,48, in den ländlichen 19,58 Todtgeburten. Endlich war diese frühzeitigste Sterblichkeit unter den unehelich Geborenen und Ausgesetzten bei Weitem grösser, als unter den in der Ehe Geborenen. Das genaue Verhältniss ist folgendes:

Auf 100 Geburten beziehungsweise:

In der Ehe Geborene 21,22.
Unehelich Geborene . . 65,05.
Ausgesetzte . . . . . . . . 23,73.

Diese wenigen Andeutungen mögen genügen. Wenn

[1]) Vgl. Quetelet, *Physique sociale*, zweite Aufl., woselbst das Zahlenverhältniss der männlichen und weiblichen Todtgeburten angegeben wird; fasst man die ehelichen und unehelichen Geburten zusammen, so ergiebt sich für fast sämmtliche europäische Staaten das Verhältniss von 1335:1000.

es indessen nicht möglich ist, das verschiedene Verhältniss, in welchem die Geschlechter daran Theil nehmen, zu erklären, so scheint es dagegen ziemlich leicht, die wahrscheinlichen Gründe einer jeden anderen Ungleichheit anzugeben.

Geschlechter. — Es wurde bereits behauptet, dass, wenn die europäischen Bevölkerungen in einem bestimmten Augenblicke beobachtet werden, sich herausstellt, dass in ihrer überwiegenden Mehrzahl die Anzahl der männlichen Wesen die der weiblichen um Einiges übertrifft. Werden nun dieselben Bevölkerungen in dem Augenblicke ins Auge gefasst, wo sie sich erneuern, um entschwundene Generationen durch neue zu ersetzen, so zeigt sich ein umgekehrtes Verhältniss. Dieses Gesetz ist durch wiederholte Beobachtungen, sowie durch die unveränderte Beständigkeit einer grossen Anzahl Daten ausser Zweifel gestellt [1]. Zur Beseitigung jeder Ungewissheit genügt

---

[1] „In neuerer Zeit hat man sich viel damit beschäftigt, das Zahlenverhältniss genauer zu ermitteln, und da hat sich denn ergeben, dass dasselbe nicht in allen Staaten und auch nicht in einem und demselben Staate ganz constant ist, dass aber diese Abweichungen von dem Mittelverhältniss der europäischen Staaten sich innerhalb sehr enger Grenzen halten. Nach neueren, eine Zahl von 58¼ Millionen Geborenen umfassenden Beobachtungen in den grösseren europäischen Ländern, in welchen hinlänglich genaue Geburtslisten geführt werden, ist das Mittelverhältniss 100:106,31, d. h. die Zahl der männlichen Geburten verhält sich zu der der weiblichen überhaupt nahe wie 16:17. Dies Verhältniss ist noch etwas grösser, als das von Süssmilch angenommene, welches letztere jedoch sehr genau erscheint, wenn man die Todtgeborenen, wie dies von Süssmilch aus Mangel an Daten geschehen musste, von der Rechnung ausschliesst. Unter den Lebendgeborenen ist nämlich das mittlere Verhältniss unter einer Zahl von 70 Millionen Geborenen = 100:105,83. — Es braucht hier wohl kaum bemerkt zu werden, dass das Gesetz sich nur bei grösseren Bevölkerungen herausstellen kann. Bei einzelnen Familien zeigt sich bekanntlich keine Spur eines solchen Gesetzes; auch bei kleineren Bevölkerungen, z. B. der einer mässigen Stadt, zeigen sich in den einzelnen Jahren sehr grosse Unregelmässigkeiten in dem Zahlenverhältniss der Knaben zu den Mädchen unter den Geborenen. Je weiter man aber die Beobachtung der Zeit oder dem Raume nach ausdehnt, desto bestimmter tritt das Gesetz hervor..... Unterscheidet man die Bevölkerungen nach ihren städtischen und ländlichen Wohnsitzen, so findet man durchgängig unter der ländlichen Bevölkerung eine höhere Proportion der männ-

ferner die noch beachtenswerthere Erscheinung, dass das männliche Geschlecht auch in den Geburten anderer animalischer Gattungen überwiegt. „Bei den Menschen," sagt Buffon, „überwiegen die männlichen Geburten die weiblichen ungefähr um ein Sechzehntel, und dasselbe wird im Schoosse aller animalischen Gattungen, über die sich solche Beobachtungen anstellen lassen, wahrgenommen". Flourens[1]) hat einer anderen Thatsache, die ebenfalls von dem erstgenannten Naturforscher ans Licht gezogen wurde, die grösste Aufmerksamkeit zugewandt, nämlich dem noch grösseren numerischen Uebergewicht der männlichen Geburten in den Mischgattungen im Vergleich zu denen der reinen Gattungen; er hat die Beobachtungen Buffon's durch eigene vermehrt und die wahrgenommene Erscheinung immerdar bestätigt gefunden. Nach diesen einleitenden Bemerkungen theilen wir hier eine Uebersicht mit, welche die Mehrzahl der europäischen Staaten umfasst.

**Männliche und weibliche Geburten in Europa:**

| Länder: | Jahr: | Knaben auf je 1000 Mädchen: | | |
|---|---|---|---|---|
| | | Eheliche: | Uneheliche: | Gesammtzahl: |
| Griechenland | 1861 | 1074 | 1062 | 1073 |
| Italien | 1869 | 1072 | 1052 | 1071 |
| Spanien | 1858—61 | 1068 | 1041 | 1068 |
| Hannover | 1854—58 | 1065 | 1036 | 1062 |
| Dänemark | 1855-59 | " | " | 1062 |
| Oesterreich | 1854 57 | 1062 | 1053 | 1061 |
| Portugal | 1861 | " | " | 1060 |
| Sachsen | 1859—61 | 1055 | 1038 | 1508 |
| Niederlande | 1850—59 | 1055 | 1033 | 1654 |
| Bayern | 1851—60 | 1057 | 1038 | 1053 |
| Frankreich | 1851—60 | 1054 | 1033 | 1053 |
| Belgien | 1851—60 | 1055 | 1025 | 1052 |
| Norwegen | 1851—60 | 1052 | 1049 | 1052 |
| England | 1841—50 | 1048 | 1029 | 1049 |
| Russland | 1858 | 1049 | 1055 | 1049 |
| Preussen | 1859—61 | 1058 | 1051 | 1048 |
| Schweden | 1856—60 | 1051 | 1021 | 1047 |

lichen Geburten als bei den Bewohnern der Städte. Dasselbe Verhältniss findet auch bei den unehelichen Geburten und Todtgeburten statt." Wappäus, Allgemeine Bevölkerungsstatistik, Vorlesungen, II. Th., S. 150 ff.

[1]) *De la longévité humaine et de la quantité de vie sur le globe*, IIe partie, II, § 3.

Welchen Ursachen muss nun aber dieses beständige Uebergewicht[1]) der männlichen Geburten zugeschrieben werden? Warum erhält es sich beinahe überall in denselben Grenzen? Ist bis jetzt eine einigermaassen sichere Erklärung dieser Erscheinung gegeben worden? Diese Fragen sind schon in einem früheren Theile der gegenwärtigen Schrift beantwortet worden. Das Auffallende der Erscheinung, und noch mehr seiner Beständigkeit, hat zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit der Schriftsteller auf sich gelenkt; Naturforscher, Phyisologen, Statistiker, Geschichtsschreiber und Philosophen haben sich damit beschäftigt, aber keiner hat sie auf sichere Weise zu erklären vermocht. Hofacker und Sadler stellten zu diesem Zwecke ein physiologisches Gesetz auf und glaubten behaupten zu dürfen, dass die grössere Zahl der männlichen Geburten durch das reifere Alter des Vaters bedingt werde Ein anderer Beobachter legte auf die Rasseeinflüsse grosses Gewicht. Ein Dritter betonte die grössere Zahl der männlichen Geburten in den ländlichen Districten, um den Berufsarten und der Lebensweise der Erzeuger eine gewisse Bedeutung zuzuerkennen. Noch Andere haben behauptet, dass physiologische Ursachen mit dem Einfluss

---

[1]) „Der Ueberschuss der Knaben unter den Geborenen beschränkt sich nicht auf die angeführten Staaten des gemässigten Europas, er scheint sogar unter allen Himmelsstrichen und unter allen Rassen die Regel zu sein, denn in welchen Ländern und unter welchen Rassen man auch bisher genauere statistische Daten über die Geborenen gesammelt hat, überall hat sich darnach ein numerisches Uebergewicht des männlichen Geschlechtes ergeben.“ Wappäus, Allgemeine Bevölkerungsstatistik, II. Th. S. 159. — Den von Reisenden häufig wiederholten Mittheilungen über das angebliche Uebergewicht der weiblichen Geburten im Orient dürfte doch wohl nicht unbedingt zu trauen sein, da einerseits jene Länder durchaus keine regelmässige Statistik besitzen, andererseits aber auch den Reisenden, als „Ungläubigen“, keine Gelegenheit geboten wird, sich mit den inneren Familienverhältnissen der Bevölkerung irgendwie vertraut zu machen. Uebrigens versichert Lady Sheil (*Glimpses of life and manners in Persia*), dass in Persien das Uebergewicht der weiblichen Geburten allgemein angenommen wird. Vgl. Roscher, Grundlagen der Nationalökonomie, Bd. II, § 245.

der Ernährung zusammenwirkten [1]). Ein Beobachter erblickt endlich in dieser Thatsache die Wirkungen eines Ausgleichungsgesetzes [2]): es handle sich hierbei nicht um ein

---

[1]) In der Allgemeinen Bevölkerungsstatistik (Bd. II, S. 165, 166) berichtet Wappäus über „eine neue Arbeit auf diesem Gebiete der Untersuchung von Ploss in Leipzig, welche den allgemeinen Knabenüberschuss unter den Geborenen auf ganz andere Weise als die Statistiker zu erklären sucht und auch deshalb die Aufmerksamkeit der Statistiker verdient, weil sie den gegenwärtigen Stand der physiologischen Forschungen über die uns beschäftigende Frage einfach und klar darlegt. In dieser auch durch eine genauere Kenntniss der statistischen Seite des Gegenstandes sich vortheilhaft auszeichnenden Arbeit stellt Ploss, von der gegenwärtig unter den Physiologen verbreiteten Ansicht ausgehend, dass die Entscheidung für die Entwickelung des Keimes zu dem einen oder anderen Geschlechte nicht in den Moment der Befruchtung fällt und mit derselben aufhört, die Meinung auf, dass auf die Bestimmung des Geschlechtes des erzeugten Kindes die Mutter, welche die geschlechtslose Frucht ernährt, den überwiegenden Einfluss ausübe, weil sie weit mehr Zeit habe, den ihrigen zu entfalten, als der Vater bei der Befruchtung gehabt hatte, und dass unter allen äusseren Verhältnissen, die in diesem Zeitraum mitbestimmend sein können, es jedenfalls vorzugsweise Ernährungsverhältnisse seien, da die Ernährung überhaupt das wichtigste Moment für Gestalt und Form der Frucht sei und da die meisten äusseren Einflüsse erst mittelbar durch Abänderung der Ernährung und des Stoffwechsels zu einer Einwirkung auf dieselbe gelangten. Auf diese Hypothese des Nahrungseinflusses auf das Geschlecht fussend, geht nun Ploss, nachdem er denselben bei Thieren nachzuweisen gesucht, an die Untersuchung der Proportion der Knaben unter den Geborenen bei den verschiedenen Bevölkerungsclassen und des Zusammenhanges dieser Proportion unter jenen Bevölkerungen mit den gleichzeitigen Lebensmittelpreisen nach den ihm darüber zu Gebote gewesenen Daten, worauf er dann zu dem überraschenden Resultate gelangt, dass auch beim Menschen die besonders gute Ernährung, welche die Mutter ihrer Frucht gewährt, mehr Aussicht auf ein Mädchen, minder gute Ernährung aber Aussicht auf einen Knaben giebt." Vgl. Ueber die das Geschlechtsverhältniss der Kinder bedingenden Ursachen von Dr. H. Ploss (Abdr. a. d. Monatsschrift für Geburtskunde und Frauenkrankheiten Bd. XII), Berlin 1859, S. 15 und 17.

[2]) „Die Meinung, nach welcher der Einfluss des Ueberschusses der männlichen Geburten über die weiblichen auf das numerische Verhältniss der beiden Geschlechter in den Gesammtbevölkerungen einzig und allein durch die grössere Sterblichkeit der Männer in Folge ihrer aufreibenden Berufsthätigkeit compensirt wird, ist namentlich auch von

Gegengewicht gegen die grösseren Gefahren, denen das Leben der männlichen Wesen ausgesetzt ist, sondern es finde vielmehr ein Ausgleich statt, der dazu diene, die Wirkungen eines physiologischen Gesetzes zu schwächen, kraft dessen die männlichen Wesen in den ersten Perioden der Existenz, und mithin im Mutterleibe leichter, das Leben verlieren. Damit wurde gesagt, dass die Erzeugung eines männlichen Wesens der Natur mehr Anstrengung koste, als die eines weiblichen. Aber alle diese Hypothesen sind ebenso unsicher, wie die, welche dem Menschen das Vermögen zuschreibt, das Geschlecht des zu Zeugenden zu bestimmen, und nur die Thatsache bleibt ausser allem Zweifel.

Wir fügen hier einen specielleren Nachweis über die Vertheilung des Geschlechtes unter den italienischen Geburten hinzu, beschränken uns jedoch auf die blosse Wiedergabe der Daten, ohne weitere Erläuterungen beizugeben:

**Männliche Geburten auf je 1000 weibliche:**

| Jahr: | In den ländl. Bez. | In den städt. Bez. | Eheliche: | Uneheliche: | Todtgeburten: | Insgesammt, excl. die Todtgeb.: |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | excl. die Todtgeburten: | | | | | |
| 1863 | 1067 | 1043 | 1064 | 1014 | 1260 | 1061 |
| 1864 | 1071 | 1049 | 1068 | 1025 | 1380 | 1066 |
| 1865 | 1071 | 1049 | 1069 | 1009 | 1490 | 1065 |
| 1866 | 1069 | 1057 | 1069 | 1024 | 1430 | 1067 |
| 1867 | 1074 | 1049 | 1069 | 1027 | 1440 | 1067 |
| 1868 | 1068 | 1045 | 1064 | 1009 | 1440 | 1061 |
| 1869 | 1074 | 1063 | 1072 | 1052 | 1460 | 1071 |
| Durchschn.: | 1071 | 1051 | 1068 | 1009 | 1410 | 1065 |

---

Alexander von Humboldt aufgestellt, der sogar annimmt, dass die Zahl der Männer überall überwiegen würde, wenn nicht der Seedienst, die Kriege und die gefährlichen Arbeiten sie unaufhörlich verminderten (Vgl. *Essai politique sur le royaume de la Nouvelle Espagne*, I, S. 139). Diese Meinung wird entschieden widerlegt durch die Untersuchung des numerischen Verhältnisses der beiden Geschlechter in den verschiedenen Altersclassen, aus der sich herausstellt, dass der Einfluss des Ueberschusses der männlichen Geburten auf das numerische Verhältniss der beiden

Eheliche und uneheliche Geburten. — Ueber die Ursachen, welche die Vermehrung der unehelichen Geburten bewirken, ist viel und verschieden discutirt worden; ihr verschiedenes Verhältniss soll mit der Nationalität des Volkes, seinem Cultus, seinen ökonomischen (industriellen oder landwirthschaftlichen) Zuständen, seiner Regierungsform, dem Einfluss von Gesetzen (Aushebungen, Ehehindernisse), der Verbreitung der Prostitution und dem Klima zusammenhängen. Alle diese Vermuthungen lassen sich begründen; und es erscheint daher geboten, da es der Raum nicht gestattet, uns weitläufiger darüber auszusprechen, den Leser auf die neueren Monographien [1]) hinzuweisen, welche die bezüglichen Capitel mit vieler Sorgfalt behandeln.

Die Thatsache, dass die Zahl der unehelichen Geburten mit jedem Jahre zunimmt, verdient gewiss nicht unbeachtet zu bleiben. Den Beweis für dieses Factum liefert indessen weniger ein Vergleich der heutigen Notizen mit den unsicheren Daten früherer Zeiten, als die Erwägung der Zustände, welche vor unseren eigenen Augen sich bilden und in folgender Uebersicht dargestellt sind:

---

Geschlechter überall schon lange vor dem Alter aufgehört hat, in welchem der bezeichnete Einfluss der männlichen Berufsarten überhaupt nur anfangen kann. Die Ursache dieser Erscheinung ist aber keine andere als eine natürliche, nämlich die in der Natur des Menschen begründete grössere Sterblichkeit des männlichen Geschlechtes in den jüngsten Altersclassen." Wappäus, Allgemeine Bevölkerungsstatistik, Bd. II, S. 175, 176.

[1]) Vgl. Legoyt, *La France et l'étranger*, Bd. II. — Vgl. auch Wappäus, Allgemeine Bevölkerungsstatistik.

| Jahr: | Gesammt-Summe: | Uneheliche Geburten:[1] | | |
|---|---|---|---|---|
| | | Auf 100 Geb. | | Auf 100 Ew. |
| | | in ländl. Bez. | in städt Bez. | |
| 1863 | 46,618 | — | — | 4.8 |
| 1864 | 46,992 | — | — | 5.1 |
| 1865 | 47,745 | — | — | 5.0 |
| 1866 | 50,298 | 11.80 | 2.90 | 5.1 |
| 1867 | 51,812 | 10.78 | 2.68 | 5.6 |
| 1868 | 54,425 | 12.22 | 3.38 | 6.0 |
| 1869 | 56,993 | 11.39 | 3.65 | 5.9 |
| Durchschn.: | 50,698 | — | — | 5.3 |

Von höchstem Interesse wären die von Hausner angegebenen allgemeineren Daten, wenn sie nicht auch so überaus unzuverlässig erschienen. Ihm zufolge gäbe es in Europa jährlich 714,000 uneheliche Geburten (Durchschnitt der Jahre 1858—62), also 1 uneheliche auf 13,5 eheliche; diese Geburten vertheilten sich ferner, nach Cultus und Nationalität, folgendermaassen:

| Cultus und Nationalität: | Eheliche Geb. auf je 1 uneheliche: |
|---|---|
| Slaven | 18.3 |
| Romanen | 16.3 |
| Germanen | 8.6 |
| Eigentliche Deutsche | 6.5 |
| Griechisch-Orthodoxe | 20.40 |
| Katholiken | 11.15 |
| Protestanten | 10.35 |

Zuverlässiger erscheinen folgende Daten, welche die befriedigenden Zustände unseres Landes, im Vergleiche zum übrigen Europa, ergeben und die verschiedene Vertheilung der unehelichen Geburten auf die einzelnen italienschen Provinzen ersehen lassen:

[1]) Uneheliche und Ausgesetzte zusammengenommen.

## Uneheliche Geburten:

| In Europa: | | | In Italien: (Durchschnittsz. 1863—1869.) | |
|---|---|---|---|---|
| Staaten: | Jahre: | Eheliche Geb. auf je 1 uneheliche Geburt | Landesbezirke: | Uneheliche Geb. auf 100 Geburten. |
| Niederlande | 1860—1862 | 24.61 | Sardinien | 3.6 |
| Italien | 1863—1868 | 17.04 | Venetian. Geb. | 4.0 |
| Spanien | 1868 | 17.18 | Abruzzen u. Molise | 4.2 |
| Belgien | 1867 | 14.16 | Piemont | 4.4 |
| Frankreich | 1867 | 13.14 | Ligurien | 4.4 |
| England | 1868 | 12.13 | Basilicata | 4.7 |
| Preussen | 1864 | 10.66 | Campanien | 5.0 |
| Oesterreich | 1867 | 6.08 | Emilia | 5.0 |
| Württemberg | 1857—61—63 | 5.10 | Puglie | 5.0 |
| Baden | 1859—1863 | 5.04 | Lombardei | 5.2 |
| Bayern | 1858—1862 | 3.33 | Marken | 5.4 |
| | | | Toscana | 6.7 |
| | | | Sicilien | 7.5 |
| | | | Umbrien | 8.1 |
| | | | Durchschnittl. | 5.4 |

Vertheilung der Geburten nach den Jahreszeiten. — Ausser den bisher angeführten, allerdings wichtigsten, Elementen der Beobachtung giebt es indessen noch andere, die nicht vernachlässigt werden dürfen. So werden beispielsweise speciellere Notizen über die Vertheilung der Geburten auf die verschiedenen Jahreszeiten gesammelt, in der Hoffnung, einen Zusammenhang dieses Factors mit der Physiologie, der Gesundheitslehre und dem Studium der wirthschaftlichen Zustände nachweisen zu können. Allein wenn auch die Sorgfalt, welche auf diese Untersuchungen verwandt wird, noch so gross ist, so reicht sie doch sicherlich nicht aus, um eine unanfechtbare Schlussfolgerung zu ermöglichen. Wir führen daher in Folgendem die italienischen Daten der Geburten und Sterbefälle in ihrer Vertheilung auf die zwölf Monate des Jahres ohne weitere Bemerkungen an, und glauben auch diesen Vergleich zwischen Anfang und Ende des Lebens nicht rechtfertigen zu brauchen.

## Vertheilung der Geburten in Italien:

### I. Nach Monaten (1863—1869).

| Monate: | Geburten: Absolute Zahl: | Geburten: Von 12,000: monatl. Durchschnitt.) | Sterbefälle: Absolute Zahl: | Sterbefälle: Von 12,000: (monatl. Durchschnitt.) |
|---|---|---|---|---|
| Januar | 86,299 | 1,074 | 69,002 | 1,072 |
| Februar | 83,013 | 1,132 | 60,383 | 1,028 |
| März | 88,570 | 1,102 | 62,969 | 979 |
| April | 81,896 | 1,052 | 57,150 | 917 |
| Mai | 76,305 | 949 | 51,776 | 802 |
| Juni | 68,436 | 879 | 57,023 | 905 |
| Juli | 71,883 | 895 | 73,843 | 1,131 |
| August | 75,100 | 935 | 76,898 | 1,185 |
| September | 78,364 | 1,008 | 65,845 | 1,050 |
| October | 79,841 | 993 | 63,569 | 984 |
| November | 77,879 | 1,001 | 60,739 | 975 |
| December | 78,744 | 980 | 62,959 | 974 |
| | 946,330 | 12,000 | 762,156 | 12,000 |

### II. Nach den Jahreszeiten (1863—1869).

| Jahreszeiten: | Geburten: Absolute Zahl: | Geburten: Von 12,000: | Sterbefälle: Absolute Zahl: | Sterbefälle: Von 12,000: |
|---|---|---|---|---|
| Frühling | 246,771 | 3,103 | 171,895 | 2,698 |
| Sommer | 215,418 | 2,709 | 207,764 | 3,222 |
| Herbst | 236,084 | 3,002 | 190,153 | 3,007 |
| Winter | 248,056 | 3,186 | 192,344 | 3,075 |

Die Daten, aus denen die Fruchtbarkeit der Bevölkerung[1]) während des bisher in Betracht gezogenen Septenniums sich entnehmen liesse, glauben wir übrigens ohne Weiteres übergehen zu müssen, da, bei der vollkommen unzuverlässigen Angabe der berechneten Bevölkerung, das Verhältniss zwischen Geburten- und Einwohnerzahl sich doch nicht mit Sicherheit feststellen liesse.

[1]) Vgl. *Movimento dello Stato civile pel* 1869, S. XXXIX. — Quetelet, *Physique sociale*, zweite Aufl., Bd. I, 8. 162.

## Capitel 3.

# Die Eheschliessungen.

Heirathsfrequenz. — Eheliche Fruchtbarkeit.

Obgleich zu den wichtigsten Daten der Bevölkerungsbewegung gehörend, sind die Ziffern der Eheschliessungen, wenn sie für sich allein betrachtet werden, doch weniger als alle anderen geeignet, den Grad der Kraft und der Prosperität einer Bevölkerung zu bekunden. Mit Recht sagte daher Engel, dass „die Heirathsfrequenz allerdings ein sehr empfindliches Barometer der Hoffnungen und Erwartungen sei, welche die grössere Masse der Bevölkerung von der Zukunft hat, dass aber dieses Barometer doch zur Beurtheilung des wirklichen öffentlichen Wohles ein ebenso unsicheres Instrument sei, wie das wirkliche Barometer für die Anzeige des Ganges der Witterung.“ „Steigen und Fallen der Heirathsfrequenz,“ fügt Engel hinzu, „hängen zwar von Factoren ab, die auch mit der Prosperität der Bevölkerung im Zusammenhange stehen, die aber ebensowenig allein von diesen beherrscht werden, wie die Witterung von dem Grade des Luftdrucks.“ Es ist daher erforderlich, die besonderen Umstände zu betrachten, welche mit dem Steigen oder Sinken des Heirathscoefficienten in Zusammenhang stehen. Die grössere Anzahl Ehen kann an und für sich nicht in jedem Falle als ein Zeichen guter Zustände gelten; letzteres kann immer dann erst der Fall sein, wenn gewissen Vorschriften der Vorsicht Rechnung getragen wird, wenn ein richtiges Verhältniss im Alter der Ehegatten herrscht und ein günstiges Verhältniss der Fruchtbarkeit vorliegt.

Nach Vorausschickung dieser ebenso kurzen als unerlässlichen Bemerkungen heben wir hervor, dass die Durchschnittszahl der Eheschliessungen in Italien während des Septenniums 1863—1869 sich auf 189,265 belief, im Jahre

1865 ein Maximum von 226,458 erreichte und im Jahre 1866 auf ein Minimum von 142,024 herabsank. Im Uebrigen lässt sich aus diesem durchschnittlichen Gesammtergebniss noch entnehmen, dass das italienische Volk immerhin zu denen zu rechnen ist, die eine grössere bezügliche Vorsicht zeigen, ein Vorzug, der unbestreitbar auch durch die geringere Anzahl der unehelichen Geburten bestätigt wird. Den Beweis hierfür liefert folgende Tabelle:

**Heirathsfrequenz:**

| In Europa: | | | In Italien (1863—1869): | |
|---|---|---|---|---|
| Staaten: | Jahr der Beobachtung: | Einwohner auf 1 Ehe: | Landesbezirke | Einwohner auf 1 Ehe: |
| Spanien . . . . | 1868 | 73 | Basilicata . . . | 107 |
| Oesterreich (Cisl.) | 1868 | 108 | Puglie . . . . . | 117 |
| Preussen . . . . | 1867 | 108 | Venetian. Gebiet . | 118 |
| England . . . . | 1868 | 122 | Abruzzen u. Molise | 122 |
| Italien. . . . | 1869 | 126 | Lombardei . . . | 128 |
| Belgien . . . . | 1867 | 127 | Piemont . . . . | 129 |
| Frankreich . . . | 1868 | 127 | Campanien . . . | 132 |
| Schweiz . . . . | 1867 | 141 | Calabrien . . . | 134 |
| Norwegen . . . | 1866 | 149 | Toscana . . . . | 150 |
| Rumänien . . . | 1867 | 160 | Sardinien . . . | 159 |
| Schweden . . . | 1867 | 165 | Emilia. . . . . | 161 |
| | | | Ligurien . . . . | 173 |
| | | | Sicilien . . . . | 173 |
| | | | Umbrien . . . . | 176 |
| | | | Marken . . . . | 201 |

Die Zahlenverhältnisse, welche diese siebenjährigen italienischen Beobachtungen aufweisen, könnten vielleicht zu ziemlich gegründeten Urtheilen Anhalt bieten; es liesse sich z. B. durch dieselben der enge Zusammenhang zwischen dem Heirathscoefficienten und denen anderer Factoren, besonders dem Sterblichkeitscoefficienten nachweisen. Der beobachtete Zeitraum ist aber thatsächlich doch ein zu kurzer, um die Ableitung irgendwelcher Folgerungen anzurathen. Daher auch die angesehensten Schriftsteller die Einflüsse der Verschiedenheit der religiösen Gebräuche, des Nationalcharakters, der Berufsarten u. s. w. nicht unbedingt festzustellen wagen: eine Vorsicht, welche vorläufig gewiss berücksichtigt zu werden verdient.

Die spärlichen Notizen, welche die amtlichen Publicationen liefern, gestatten nicht, die Anzahl der Eheschliessungen in den Städten und auf dem Lande in Parallele zu stellen. Sie legen jedoch mit befriedigender Vollständigkeit die Verhältnisse dar, wie die Ehen sich auf den Lauf des Jahres vertheilen, und geben auch das Durchschnittsalter der Ehegatten, nach Ständen geschieden, an. Die letztere Angabe, sowie eine Parallele zwischen Italien und Frankreich, hinsichtlich des Alters der Ehegatten, enthält nachstehende Uebersicht:

**Durchschnittliches Alter der Getrauten (1865—1869):**

| | Des Mannes: Jahre, Monate. | Der Frau: Jahre, Monate. | Altersdifferenz (des Mannes): Jahre, Monate. |
|---|---|---|---|
| Junggesellen . . . . . . . . | 28.4 | 23.10 | + 4.6 |
| Junggesellen und Wittwen . | 33.2 | 34.5 | — 1.3 |
| Wittwer und Mädchen . . . | 40.1 | 28.6 | + 11.7 |
| Wittwer und Wittwen . . . | 47.10 | 40.10 | + 7.0 |
| Mittleres Alter im Allgemeinen: | 30.7 | 25.6 | + 5.1 |
| Italien (1865—1869) . . . . | 30.7 | 25.6 | + 5.1 |
| Frankreich (1866) . . . . . | 28.1 | 24.0 | + 4.1 |

Eine der wichtigsten Untersuchungen [1]), welche diese Zahlenangaben veranlassen, ist die der ehelichen Fruchtbarkeit. Die Daten, welche dieselbe zum Ausdruck bringen, geben das proportionale Verhältniss der Ehen zu den ehelichen Geburten an; und mit dieser indirecten Berechnung, über deren Genauigkeit viel gestritten worden ist [2]), sucht man anzugeben, in welchem

[1]) Vgl. hierüber in den amtlichen statistischen Berichten das Verhältniss der Blutsverwandtschaft unter Ehegatten.

[2]) Da sich über die eigentliche Bedeutung der mittleren Fruchtbarkeit, welche durch indirecte Berechnungen festgestellt wird, leicht Irrthümer geltend machen, halten wir es für angezeigt, Wappäus' sorgfältige bezügliche Erklärung hier folgen zu lassen: „Unter der Fruchtbarkeit der Ehen versteht man diejenige Zahl der Geborenen, welche durchschnittlich aus jeder Ehe während ihrer ganzen Dauer hervorgeht. Für eine stationäre Bevölkerung erhält man dieselbe, wenn man die Zahl der jährlich geborenen ehelichen Kinder

Grade die Ehen fruchtbar ausfallen. Wir wollen zuerst die Zahlenangaben ins Auge fassen und dabei, wie bisher, auch eine Anzahl fremder Staaten den einzelnen Theilen unseres eigenen Landes gegenüberstellen.

**Eheliche Fruchtbarkeit:**

| In Europa: | | | In Italien: | |
|---|---|---|---|---|
| Staaten: | Jahr der Beobachtung: | Eheliche Fruchtbark. | Landesbezirke: | Eheliche Fruchtbark. |
| England . . . . | 1868 | 4.78 | Marken . . . . | 6.74 |
| Schweden . . . | 1867 | 4.56 | Sicilien . . . . | 6.15 |
| Rumänien . . . | 1867 | 4.46 | Sardinien . . . | 5.80 |
| Norwegen . . . | 1866 | 4.39 | Umbrien . . . . | 5.67 |
| Italien . . . . . | 1869 | 4.36 | Emilia . . . . . | 5.63 |
| Schweiz . . . . | 1867 | 4.09 | Toscana . . . . | 5 55 |
| Belgien . . . . | 1867 | 3.82 | Ligurien . . . . | 4.70 |
| Oesterreich . . . | 1867 | 3.25 | Campanien . . . | 4.67 |
| Frankreich . . . | 1867 | 3.09 | Calabrien . . . | 4.66 |
| Spanien . . . . | 1868 | 2.44 | Lombardei . . . | 4.65 |
| | | | Puglie . . . . . | 4.63 |
| | | | Piemont . . . . | 4.41 |
| | | | Abruzzen u. Molise | 4.38 |
| | | | Basilicata . . . | 4.31 |
| | | | Venetian. Gebiet . | 4.27 |

durch die Zahl der jährlich geschlossenen oder aufgelösten Ehen dividirt. Dies Verfahren setzt aber voraus, dass jährlich eine gleiche Anzahl Ehen geschlossen und aufgelöst werden. Wächst die Zahl der Ehen aus dem einen oder anderen Grunde, so erhält man, wenn man durch die Zahl der Trauungen dividirt, einen zu grossen Divisor, also eine zu geringe Fruchtbarkeit, und umgekehrt eine zu grosse Fruchtbarkeit, wenn die Zahl der jährlichen Trauungen abnimmt. Ebenso erhält man, wenn die Zahl der jährlichen Trauungen die der aufgelösten Ehen übertrifft, eine zu grosse Fruchtbarkeit, wenn man durch die letzteren dividirt. Nun übertrifft aber, wie wir gesehen haben, in allen von uns betrachteten Ländern die Zahl der neuen Ehen die der aufgelösten, und deshalb würden wir für alle diese Fälle eine zu geringe Fruchtbarkeit der Ehen erhalten, wenn wir die Zahl der ehelichen Geburten durch die der neuen Ehen, und eine zu grosse, wenn wir dieselbe durch die der aufgelösten Ehen dividirten. Darnach wird man sich der Wahrheit am meisten nähern, wenn man die Zahl der ehelichen Geburten durch das arithmetische Mittel der neuen und der aufgelösten Ehen dividirt, und werden wir dies Verfahren auch bei unseren Berechnungen befolgen, so weit es möglich ist, die Zahl der aufgelösten Ehen zu ermitteln.“ — Das Indirecte dieses Verfahrens ist leicht ersichtlich; die Nothwendigkeit der Anwendung desselben ist aber um so grösser, da „wir über diese Verhältnisse keine wirklichen Beobachtungen besitzen, so leicht auch solche, wie die über die Dauer

Die italienische Fruchtbarkeit, welche die Zustände des letzten Jahres schon als ziemlich günstig erweisen, nimmt in der Reihe der angeführten Staaten die erste Stelle ein, wenn das durchschnittliche Ergebniss des Septenniums 1853—1869, d. h. 4,82, in Betracht gezogen wird. Ferner ist die Ungleichheit überaus bemerkenswerth, wie sie sich auf die verschiedenen Provinzen vertheilt, ein Umstand, der an sich schon beweisen könnte, wie schwer es ist, die Ursachen festzustellen, welche das Zahlenverhältniss je nach Ort und Zeit modificiren.

Gleichwohl waren diese Forschungen häufig Gegenstand des eifrigsten Studiums, und trugen manche Schriftsteller kein Bedenken, der einen oder anderen der untersuchten Ursachen einen unbedingten Einfluss zuzuschreiben. Vornehmlich ist der enge Zusammenhang der Fruchtbarkeit eines Volkes mit seinen ökonomischen Zuständen und dem Klima, in dem es lebt, behauptet worden. Wenn man den angestellten Beobachtungen Glauben schenken darf, so steht die eheliche Fruchtbarkeit im umgekehrten Verhältniss zum Wohlstande; die ärmeren Bevölkerungsclassen, die sich in stetem Kampfe mit dem täglichen Leben befinden, denken aber weniger an die Zukunft der neuen Generationen; der Proletarier kehrt eben den Sinn jenes anerkannten Satzes gewissermaassen um und behauptet, zur Rechtfertigung seines Mangels an Vorsicht, dass wo ein Mensch geboren wird, sich stets auch Brod für ihn finden müsse. Mit geringerer Bestimmtheit scheint sich der Einfluss des Klimas bestimmen zu lassen; denn wenn die klimatischen Verhältnisse schon an und für sich einer Untersuchung erhebliche Schwierigkeiten bieten, so muss das gewiss noch in weit höherem Maasse der Fall sein, wenn sich das Be-

der Ehen, sich sammeln liessen, wenn bei der Eintragung des Todesfalles eines Ehemannes oder einer Ehefrau und bei der Verzeichnung einer Ehescheidung zugleich bemerkt würde, wie lange die so aufgelöste Ehe gedauert habe und wie viel Kinder aus derselben hervorgegangen seien.“ Vgl. Wappäus, Allgemeine Bevölkerungsstatistik, Vorlesungen, Bd. II, S. 313 f.

dürfniss herausstellt, zugleich auch das Durchschnittsalter [1]) der Mehrzahl der Ehegatten zur Zeit der Eheschliessung, den Geist der im Schoosse einer bestimmten Bevölkerung geltenden Gesetze, den Grad der Sterblichkeit, die Berufsarten, kurz alle Factoren zu prüfen, von denen mehr oder weniger die biologischen Zustände eines Volkes abhängen. Indessen herrscht Einmüthigkeit darüber, dass die Fruchtbarkeit eines Volkes mit den natürlichen Kräften des von demselben bewohnten Landes in Zusammenhang steht. Benoiston de Châteauneuf [2]) theilte in dieser Hinsicht Europa in zwei grössere Zonen, in deren einer, von Portugal bis zu den Niederlanden, auf je einhundert Ehen 457 Geburten kommen, während in der anderen, von Brüssel bis Stockholm, ein Verhältniss von 100 : 438 Statt findet.

---

## Capitel 4.

## Die Todesarten.

### § 1.

### Die natürlichen Todesarten.

**Demographische Wichtigkeit der Mortalität. — Das Sterblichkeitsverhältniss nach Alter und Geschlecht der Verstorbenen. — Die Sterblichkeit in Italien.**

Die vielen Bemerkungen, welche die voraufgehenden beiden Abschnitte, sowie die Mittheilung der allgemeinen bezüglichen Daten veranlassten, überheben uns der Nothwendigkeit, auf Einzelheiten in Betreff dieses biologischen Elementes einzugehen. Auch hier ist grosse Vorsicht im Schliessen geboten, zumal wenn Länder oder Landestheile mit einander verglichen werden sollen, die nicht auch eine eingehende Betrachtung aller übrigen Zustände gestatten. Indessen scheint es angebracht, das wichtigste Sterblichkeitsmoment in den verschiedenen europäischen Staaten

---

[1]) *Physique social* par A. Quetelet, Zweites Buch, S. 183: „Frühzeitige Ehen führen gewöhnlich zur Sterilität und erzeugen meist Kinder von nur geringerer Lebensfähigkeit.“

[2]) *Intensité de la fecondité en Europe au commencement du XIXe siècle.* Ann. des sciences naturelles, 1826.

und einzelnen italienischen Provinzen durch zwei besondere Uebersichten zu veranschaulichen. Der Leser wird daraus ersehen, dass Italien, im Vergleich zu anderen Ländern, bezüglich der Sterblichkeitsverhältnisse, immerhin eine ziemlich günstige Stelle einnimmt, während das Verhältniss der Geburten zu den Todesfällen sich als etwas ungünstiger erweist; die Ziffer der männlichen Todesfälle, im Verhältniss zu den weiblichen, ist ebenfalls ziemlich hoch. Wenn ferner Italien nach seinen verschiedenen Theilen in Betracht gezogen wird, so findet sich kein Beweisgrund für die Behauptung, dass die allgemeine Sterblichkeit, oder auch das Verhältniss der Geburten und Todesfälle, in engem Zusammenhange mit den klimatischen Einflüssen stehe; es müsste denn sein, dass man hierbei eine besondere Wichtigkeit dem Umstande zuschreiben müsste, dass die Berechnung durch den Auswanderungs- und Einwanderungscoefficienten eine ernstliche Störung erleiden könne. An und für sich bedeuten daher die Daten nur wenig, ebenso wie die der Sterblichkeit nach Ständen nur von geringem Werthe sind, da den Todesfällen der Unverheiratheten, Verheiratheten und im Wittwenstande Befindlichen die entsprechende Zahl der zur Zeit der angestellten Beobachtungen wirklich vorhandenen Unverheiratheten, Verheiratheten und im Wittwenstande Befindlichen gegenübergestellt werden müsste.

Bevor wir die Zahlen mittheilen, machen wir daher noch auf zwei Beobachtungen aufmerksam, die sich aus den Zahlen nicht entnehmen lassen. Die erste betrifft die Beziehung der Sterblichkeit zum Klima. Nach Quetelet ergeben sich, wenn man Europa in drei grössere Zonen theilt, folgende Daten: im Norden 1 Todter auf 41,1 Bewohner, im Centrum 1:40,8, im Süden 1:33,7. Die andere Beobachtung betrifft ausschliesslich Italien und sucht darzuthun, dass die Sterblichkeit in den ländlichen Districten, mit Ausnahme der ungesunden, deren Anbau einen schädlichen Einfluss auf die menschliche Gesundheit ausübt, in steter Abnahme begriffen ist. Die Daten sind folgende:

## Sterblichkeit in Europa:

| Staaten: | Männl. Todte auf je 1000 weibl.: | | Todesfälle auf je 100 Geburten: | | 1 Todesfall auf je Einwohner: | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Datum der Beobachtung: | Anzahl: | Datum der Beobachtung: | Anzahl: | Datum der Beobachtung: | Anzahl: |
| Griechenland | 1861 | 1.102 | 1865—67 | 70 | — | — |
| Königr. Sachsen | 1859—60 | 1.076 | — | — | 1859—61 | 36.02 |
| Preussen | 1859—60 | 1.074 | — | — | 1867 | 37.46 |
| Spanien | 1858—61 | 1.068 | 1867 | 78 | 1868 | 29.68 |
| Italien | 1863—69 | 1.065 | 1863—69 | 81 | 1863—69 | 32.40 |
| Dänemark | 1860—62 | 1.058 | — | — | 1860—62 | 48.25 |
| Baden | 1859—63 | 1.053 | — | — | — | — |
| Oesterreich | 1861—63 | 1.048 | 1865—66 | 100 | 1868 | 34.08 |
| Bayern | 1858—62 | 1.047 | — | — | 1858—62 | 34.64 |
| England | 1862—64 | 1.045 | 1860—67 | 64 | 1868 | 45.84 |
| Russland | 1858 | 1.041 | — | — | 1858 | 26.60 |
| Schweden | 1856—60 | 1.032 | 1865—67 | 61 | 1867 | 43.24 |
| Norwegen | 1851—60 | 1.028 | — | — | 1866 | 58.71 |
| Württemberg | 1857—63 | 1.028 | — | — | 1857—63 | 31.15 |
| Niederlande | 1858—62 | 1.023 | 1863—64 | 69 | 1858—62 | 32.25 |
| Hannover | 1860—64 | 1.021 | — | — | — | — |
| Frankreich | 1861—64 | 1.016 | 1861—67 | 86 | 1868 | 41.73 |
| Belgien | 1857—64 | 1.011 | 1861—68 | 80 | 1867 | 45.84 |
| Portugal | 1860 | 970 | — | — | — | — |
| Rumänien | — | — | — | — | 1867 | 51.10 |
| Schweiz | — | — | — | — | 1867 | 40.10 |
| Baden | — | — | — | — | 1859—63 | 38.24 |

## Sterblichkeit in Italien während des Zeitraums 1863—69.

| Provinzen: | Todesfälle: | | 1 Todesfall auf je Einwohner: | Civilstand (1869); auf je 100 Todesfälle: | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Männl. auf je 100 Weibl.: | Auf je 100 Geburten: | | Unverehelicht: | Verehelicht: | Wittwer, resp. Wittwen: |
| Piemont | 104 | 79 | 34.7 | 61.53 | 23.09 | 15.38 |
| Ligurien | 107 | 72 | 36.9 | 61.20 | 22.44 | 16.36 |
| Lombardei | 107 | 81 | 32.0 | 64.67 | 21.85 | 13.48 |
| Venetian. Gebiet | 106 | 75 | 34.6 | 63.32 | 21.73 | 14.95 |
| Emilia | 107 | 89 | 33.7 | 62.86 | 22.37 | 14.77 |
| Umbrien | 105 | 78 | 36.2 | 67.02 | 19.51 | 13.47 |
| Marken | 101 | 80 | 35.2 | 64.33 | 20.15 | 15.52 |
| Toscana | 104 | 76 | 32.6 | 67.12 | 19.98 | 12.90 |
| Abruzzen und Molise | 105 | 79 | 33.6 | 64.77 | 21.06 | 14.17 |
| Campanien | 108 | 83 | 32.8 | 65.08 | 21.14 | 13.78 |
| Puglie | 109 | 86 | 27.1 | 69.50 | 19.17 | 11.33 |
| Basilicata | 107 | 85 | 27.9 | 69.34 | 19.66 | 11.00 |
| Calabrien | 108 | 81 | 31.7 | 65.17 | 21.79 | 13.04 |
| Sicilien | 109 | 87 | 31.0 | 67.60 | 20.99 | 11.41 |
| Sardinien | 111 | 84 | 31.3 | 62.78 | 23.08 | 14.14 |
| Reich: | 107 | 81 | 32.4 | 64.97 | 21.37 | 13.66 |

Mit Uebergehung aller Einzelheiten über die verschiedenen Arten der Vertheilung der Sterblichkeit [1]), lenken wir nunmehr die Aufmerksamkeit auf die Daten über das Alter der Verstorbenen, da dieselben am besten die Zustände eines jeden Volkes erkennen lassen. Die Nothwendigkeit der Untersuchung, in welchem Verhältnisse die Menschen im Kindes-, Mannes- und Greisenalter sterben, geht bereits daraus hervor, dass sich Lebenskraft und Stärke einer Bevölkerung vornehmlich nach der Vertheilung des Lebens auf die verschiedenen Altersperioden bemessen lassen. Auch brauchen wir hier wohl nicht weiter auf die grossen Nachtheile hinzuweisen, die einer Bevölkerung z. B. aus den frühzeitigen Todesfällen erwachsen. Jedes Kind befindet sich, wie wir ja wissen, der Gesellschaft gegenüber in der Lage eines zeitweiligen Schuldners, welcher verpflichtet ist, mit dem Eintritte seiner Arbeitsfähigkeit die für seine Erhaltung und Erziehung verausgabte Summe zurückzuerstatten. Es ist daher klar, dass, je grösser die Sterblichkeit unter den Kindern sein wird, welche das arbeitsfähige Alter noch nicht erreichten, desto grösser auch die materiellen Verluste sein müssen, welche die gesammte Gesellschaft treffen.

---

[1]) Die Erklärung mancher interessanten Erscheinungen, sowie die Angabe nützlicher Vorsichtsmaassregeln liessen sich z. B. durch Prüfung der Vertheilung der Sterblichkeit nach den Monaten und Berufsarten erzielen, wenn man ganze Staaten oder auch nur die verschiedenen Theile eines und desselben Landes mit einander vergleichen würde. Ebenso nützlich würde sich auch eine Prüfung der Sterblichkeit mit Bezugnahme auf die Fruchtbarkeit, die Gesundheitsverhältnisse, die Bodenbeschaffenheit, sowie die Lebensgewohnheiten der Bewohner eines Landes erweisen. Freilich würde aber hierzu eine grössere Präcision der Daten erforderlich sein. Zu den wesentlichsten Ursachen der Sterblichkeit gehört jedenfalls die grössere Fruchtbarkeit eines Volkes, d. h. mit anderen Worten, es besteht ein enger Zusammenhang zwischen den beiden hauptsächlichsten Momenten des Lebens, zwischen der Geburt und dem Tode: ein Zusammenhang und eine Wechselseitigkeit, welche die Oekonomisten, von Malthus an, zur Grundlage einer allbekannten Lehre machten. Uebrigens haben wir in dieser Schrift bereits darauf hingewiesen, dass diese Verhältnisse, unserer Ansicht nach, durchaus nicht als unveränderlich zu betrachten sind.

Zur Beurtheilung der biologischen Zustände einer oder mehrerer Bevölkerungen werden die Todesfälle nach den Altersclassen geordnet und hernach die Gestorbenen einer jeden Gruppe mit den Ueberlebenden gleichen Alters verglichen. Wie schwierig die Erlangung einer wirklich richtigen und zuverlässigen Berechnung sein muss, ergiebt sich indessen schon daraus, dass es sich hier lediglich um ein Resultat aus zwei Elementen, den Summen der Gestorbenen und der Lebenden gleicher Altersclassen, handelt, welche beide gleicherweise nur für genau angenommen werden. Die nächstfolgende Uebersicht, für deren völlige Richtigkeit wir übrigens nicht einstehen können, obgleich sie aus amtlichen Quellen geschöpft ist, gewährt eine deutliche Vorstellung von diesen Classificationen und gestattet, wenigstens theilweise, einen Vergleich der italienischen Zustände mit denen anderer Staaten:

## Vergleichende Tabelle der relativen Sterblichkeit.

| Im Alter von: | Italien (1863—69): | | Frankreich (1861—65): | | Belgien: | | Spanien: | | England: | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Sterbefälle auf je 1000 Ew. | 1 Sterbefall auf je Ew. | Sterbefälle auf je 1000 Ew. | 1 Sterbefall auf je Ew. | Sterbefälle auf je 1000 Ew. | 1 Sterbefall auf je Ew. | Sterbefälle auf je 1000 Ew. | 1 Sterbefall auf je Ew. | Sterbefälle auf je 1000 Ew. | 1 Sterbefall auf je Ew. |
| 0 Jahr bis 1 Jahr | 233.75 | 4.29 | 239.70 | 4.53 | 178.40 | 5.60 | 250.90 | 4.00 | 170.70 | 5.20 |
| 1 " " 5 " | 53.76 | 18.75 | 35.80 | 28.09 | 38.50 | 26.00 | 60.20 | 17.00 | 36.60 | 27.00 |
| 5 " " 10 " | 9.51 | 105.08 | 7.60 | 127.76 | 10.80 | 192.00 | 10.60 | 94.00 | 7.60 | 130.00 |
| 10 " " 15 " | 5.48 | 182.04 | 4.60 | 195.35 | 7.00 | 143.00 | 5.00 | 197.00 | 4.50 | 219.00 |
| 15 " " 20 " | 6.77 | 147.51 | 6.50 | 143.73 | 7.50 | 133.00 | 6.00 | 165.00 | 6.60 | 151.00 |
| 20 " " 25 " | 10.65 | 93.81 | 10.10 | 105.81 | 8.80 | 113.00 | 8.50 | 117.00 | 8.00 | 124.00 |
| 25 " " 30 " | 9.86 | 101.31 | 8.40 | 113.83 | 8.90 | 112.00 | 7.60 | 132.00 | 9.40 | 106.00 |
| 30 " " 35 " | 11.79 | 84.78 | 8.40 | 111.07 | 9.60 | 104.00 | 9.80 | 102.00 | | |
| 35 " " 40 " | 10.89 | 91.82 | 8.90 | 10.82 | 10.30 | 97.00 | | | 12.20 | 82.00 |
| 40 " " 45 " | 16.22 | 61.64 | 11.00 | 92.73 | 11.50 | 86.00 | 14.20 | 71.00 | | |
| 45 " " 50 " | 15.10 | 67.43 | 13.10 | 81.33 | 13.30 | 74.00 | | | 16.70 | 60.00 |
| 50 " " 55 " | 22.58 | 44.27 | 17.60 | 60.60 | 17.00 | 58.00 | 23.90 | 42.00 | | |
| 55 " " 60 " | 26.22 | 38.13 | 23.40 | 45.43 | 24.20 | 41.00 | | | 29.50 | 34.00 |
| 60 " " 65 " | 50.53 | 19.80 | 36.40 | 28.70 | 33.40 | 29.00 | 55.10 | 18.00 | | |
| 65 " " 70 " | 50.10 | 16.83 | 52.40 | 19.73 | 52.40 | 19.00 | | | 61.40 | 16.00 |
| 70 " " 75 " | 114.21 | 8.77 | 76.40 | 12.71 | 76.00 | 13.00 | 139.10 | 7.19 | | |
| 75 " " 80 " | 130.94 | 7.64 | 126.70 | 8.03 | 113.60 | 8.80 | | | 135.70 | 7.37 |
| 80 " " 85 " | 247.78 | 4.05 | 205.30 | 5.05 | 157.40 | 6.35 | 289.00 | 3.46 | | |
| 85 " " 90 " | 236.98 | 4.23 | 274.70 | 3.74 | 202.40 | 4.94 | 305.40 | 3.27 | 282.90 | 3.53 |
| 90 " " 95 " | 427.65 | 2.35 | 310.60 | 3.21 | 233.60 | 4.28 | 461.20 | 2.17 | | |
| 95 " " 99 " | 363.00 | 2.76 | 394.50 | 2.81 | 307.90 | 3.24 | 189.50 | 5.28 | 385.70 | 2.59 |
| Ueber 100 " | 244.70 | 4.10 | 428.60 | 1.83 | 411.80 | 2.42 | 401.80 | 2.49 | | |
| Ges.-Summe: | 27.91 | 35.83 | 23.10 | 43.70 | 22.80 | 43.30 | 26.70 | 37.50 | 21.50 | 46.00 |

Wir bemerken nur, dass vorstehende Daten u. a. auch den höchsten Coefficienten der italienischen Sterblichkeit innerhalb der noch jugendlichen Altersclassen wahrnehmen lassen, und theilen nun noch eine weitere Uebersicht aus dem Jahre 1868 mit, welche die italienische Sterblichkeit der verschiedenen Altersclassen nach Geschlechtern gesondert nachweist.

Die Classification nach Geschlechtern, welche ihrer Wichtigkeit halber in jeder statistischen Untersuchung wiederholt angewandt wird, verdient auch hier bei der Vertheilung der Sterblichkeit nach den verschiedenen Altersclassen Beachtung. Jene Erscheinung, welche Quetelet im westlichen Flandern constatirte und durch Annahme einer bestimmten Sterblichkeitsursache, welche vorzugsweise die Knaben vor und unmittelbar nach ihrer Geburt hinrafft, zu erklären suchte, wird leider auch in Italien wahrgenommen. Die italienischen Statistiker sahen sich daher veranlasst, besonders die ausführlicheren Nachweise über die Sterblichkeit im Jahre 1868 ihren Forschungen zu Grunde zu legen, und gelangten somit zu einer Reihe allgemeiner Folgerungen, deren wesentlichste wohl in folgenden beiden Sätzen enthalten sind: „Die Sterblichkeit ist zahlreicher unter dem männlichen Geschlechte bis zum Alter von 15 Jahren, vom zwanzigsten bis zum fünfundzwanzigsten und vom vierzigsten bis zum fünfundsechszigsten Lebensjahre. — In allen übrigen Altersclassen sterben aber bei Weitem mehr Frauen als Männer.“ Da es indessen unmöglich ist, die Sterblichkeit im Verhältniss zu den entsprechenden Altersclassen der Lebenden und für jedes Geschlecht besonders zu berechnen, so geben wir hier die Vertheilung der 777,224 Gestorbenen des Jahres 1868 nach Geschlechtern (400,076 männliche, 377,148 weibliche), woraus sich auch annähernd die absolute grössere Sterblichkeit des männlichen Geschlechtes sowohl im Allgemeinen als innerhalb der einzelnen Altersclassen ergeben wird. Die bezüglichen Daten

befinden sich in der letzten Columne, neben den speciellen Angaben der Sterblichkeit beider Geschlechter.

**Sterblichkeit in Italien (1868).**
(Vgl. die graph. Darst.)

| Alters-Classe: | Gesammt-Summe: | Männl. | Weibl. | Männl. auf je 100 weibl. |
|---|---|---|---|---|
| 0 Mon. bis 1 Mon. | 93,450 | 51,714 | 41,736 | 123 |
| 1 „ „ 3 „ | 32,664 | 17,469 | 15,195 | 115 |
| 3 „ „ 6 „ | 28,230 | 14,948 | 13,282 | 112 |
| 6 „ „ 9 „ | 29,711 | 15,611 | 14,100 | 108 |
| 9 „ „ 12 „ | 30,245 | 15,393 | 14,852 | 104 |
| 1 Jahr „ 2 Jahr | 86,521 | 44,159 | 42,362 | 104 |
| 2 „ „ 3 „ | 34,922 | 17,580 | 17,342 | 101 |
| 3 „ „ 4 „ | 17,565 | 8,851 | 8,714 | 102 |
| 4 „ „ 5 „ | 12,892 | 6,524 | 6,368 | 102 |
| 5 „ „ 10 „ | 26,557 | 13,562 | 12,995 | 104 |
| 10 „ „ 15 „ | 14,284 | 7,233 | 7,051 | 102 |
| 15 „ „ 20 „ | 16,969 | 8,337 | 8,632 | 91 |
| 20 „ „ 25 „ | 22,528 | 12,000 | 10,528 | 114 |
| 25 „ „ 30 „ | 21,961 | 10,774 | 11,187 | 96 |
| 30 „ „ 35 „ | 20,503 | 9,728 | 10,775 | 90 |
| 35 „ „ 40 „ | 22,068 | 11,019 | 11,049 | 99 |
| 40 „ „ 45 „ | 22,717 | 11,901 | 10,816 | 111 |
| 45 „ „ 50 „ | 23,795 | 12,952 | 10,843 | 120 |
| 50 „ „ 55 „ | 24,084 | 12,936 | 11,148 | 116 |
| 55 „ „ 60 „ | 30,076 | 15,536 | 14,540 | 106 |
| 60 „ „ 65 „ | 35,187 | 17,706 | 17,481 | 101 |
| 65 „ „ 70 „ | 36,422 | 17,938 | 18,484 | 97 |
| 70 „ „ 75 „ | 34,787 | 16,931 | 17,856 | 95 |
| 75 „ „ 80 „ | 29,103 | 14,269 | 14,834 | 96 |
| 80 „ „ 85 „ | 18,646 | 9,301 | 9,345 | 99 |
| 85 „ „ 90 „ | 7,844 | 3,972 | 3,872 | 102 |
| 90 „ „ 95 „ | 2,431 | 1,176 | 1,255 | 93 |
| 95 „ „ 100 „ | 663 | 310 | 353 | 87 |
| Ueber 100 „ | 137 | 58 | 79 | 73 |
| Von unbek. Alter: | 262 | 188 | 74 | 254 |
| Ges.-Summe: | 777,224 | 400,076 | 377,148 | 106 |

Fasst man die italienischen Zustände näher ins Auge, so ergiebt sich, dass die frühzeitigen Todesfälle (von der Geburt bis zum 15. Lebensjahre) sich im Laufe des Septenniums 1863—1869 folgendermaassen vertheilten: auf 100 Geborene kamen 40,36, auf 100 Gestorbene 53,47 solcher Todesfälle; betrachtet man die beiden Geschlechter getrennt von einander, dann kommen 41,15 solcher Todesfälle auf 100 Geborene und 54,27 auf 100 Gestorbene männlichen Geschlechtes, endlich 39,51 auf 100 Geborene

und 51,99 auf 100 Gestorbene weiblichen Geschlechtes. Die Provinzen Basilicata, Calabrien, Sicilien, Apulien, Sardinien und Campanien, kurz das gesammte Süditalien nebst den zugehörigen Inseln „bringt dem Tode ein zahlreicheres Opfer an jugendlichem Leben, während in Piemont, Ligurien, der Lombardei und Venetien die zartere Jugend ein günstigeres Loos hat“, eine Erscheinung, die vielleicht ebenfalls vom Klima und verschiedenen socialen Verhältnissen jener Landestheile hervorgerufen wird. Verlassen wir nun diese Unterscheidungen und vergleichen wir die einzelnen Altersclassen mit einander, so machen wir folgende Beobachtungen: „Die Lebenskraft, die bis zum zweiten Lebensjahre nur gering ist, nimmt vom zweiten zum dritten Lebensjahre einen solchen Aufschwung, dass, während bis dahin von 10,000 Einwohnern 1360 sterben, in dieser Altersclasse, also vom zweiten bis zum dritten Lebensjahre nur noch 458 Sterbefälle eintreten; dieses Abnehmen der Mortalität zeigt sich auch in den folgenden Altersclassen: es sterben von den Drei- bis Vierjährigen 311, von den Vier- bis Fünfjährigen 245, von den Fünf- bis Zehnjährigen 101, von den Zehn- bis Fünfzehnjährigen 60. Dagegen ist die Lebenskraft, die sich bis zum siebenzigsten Lebensjahre auf ziemlicher Höhe erhält (740 Sterbefälle auf 10,000 Ew.), in der unmittelbar folgenden Altersclasse (70—75 Jahre) einer plötzlichen und ausserordentlichen Abnahme unterworfen (1392 Sterbefälle auf 10,000 Ew.) [1].“ Wir schliessen diese kurzgefassten Mittheilungen mit einigen vergleichenden Daten über die Langlebigkeit, in welcher Hinsicht übrigens die italienischen Verhältnisse nicht besonders günstig erscheinen.

---

[1]) *Movimento dello Stato civile*, 1868.

| Staaten: | Jahre der Beobachtung: | Unter 100 Gestorbenen befand. sich v. 80 Jahren u. darüber: | Staaten: | Jahre der Beobachtung: | Unter 100 Gestorbenen befand. sich v. 80 Jahren u. darüber: |
|---|---|---|---|---|---|
| Norwegen . | 1861—65 | 12.53 | Griechenland . | 1860 | 4.76 |
| Frankreich . | 1865—66 | 6.77 | Bayern . . . | 1850—60 | 3.76 |
| Belgien . . | 1851—60 | 5.63 | Italien . . . | 1863 69 | 3.93 |
| Dänemark . | 1855—59 | 5.58 | Preussen . . | 1864 | 3.30 |
| Portugal . . | 1860 | 5.31 | Spanien . . | 1858—61 | 3.07 |
| Hannover . | 1850—59 | 5.24 | Königr. Sachs. | 1859—61 | 2.47 |
| Schweden . | 1868 | 5.44 | Oesterreich . | 1867 | 2.80 |

§ 2.

## Die gewaltsamen Todesfälle [1]).

Tod durch Unglücksfälle. — Selbstmord. — Die gewaltsamen Todesfälle und die Moralstatistik. — Die Morde.

Die ebenso traurige als lehrreiche Zusammenstellung von Daten, welche in Italien unter dem Namen *Statistica delle morti violente* (Statistik der gewaltsamen Todesfälle) periodisch veröffentlicht wird, umfasst alle Todesfälle, die von aussergewöhnlichen Ursachen herrühren, mögen dieselben dem ausdrücklichen Willen des Menschen beizumessen sein oder nicht. Eine ziemlich genaue Aufzeichnung dieser Todesfälle, wie sie in neuester Zeit bei uns vorkamen, enthält folgende Tabelle:

### Die gewaltsamen Todesfälle.

(Absolute Zahlen.)

| Jahr: | Durch Unglücksfall: | Selbstmord: | Mord: | Hinrichtung: | Zweikampf: [2]) | Ges.-Summe: |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1864 | 4,688 | 709 | 2,026 | 88 | 5 | 7,516 |
| 1865 | 7,205 | 728 | 2,350 | 74 | 1 | 10,367 |
| 1866 [3]) | 5,277 | 588 | 3,068 | 6 | 9 | 8,948 |
| 1867 | 5,809 | 753 | 2,626 | 4 | 2 | 9,194 |
| 1868 | 6,424 | 784 | 2,198 | 7 | 2 | 9,415 |
| 1869 | 6,408 | 633 | 2,209 | 3 | 2 | 9,255 |
| 1870 | 7,059 | 788 | 2,604 | 2 | 1 | 10,454 |

[1]) Vgl. die Fascikel der amtlichen Statistik: *Morti violente*, anni 1866, 1867, 1870.

[2]) Vollkommen unzuverlässige Daten, da viele Zweikämpfe keinen thatsächlichen Erfolg haben.

[3]) Mit Ausschluss des Venetianischen Gebietes.

Fassen wir nun diese Sterblichkeit in ihrer Gesammtsumme für das Jahr 1870 ins Auge, und vergleichen wir mit derselben die mittlere Sterblichkeit für den gleichen Zeitraum und dieselbe Bevölkerung, so ergiebt sich das Verhältniss von 135 gewaltsamen Todesfällen auf 10,000 natürliche, oder einfacher ein Verhältniss von 1 : 74; stellen wir bezüglich der nämlichen in Rede stehenden Todesfälle das männliche und weibliche Geschlecht einander gegenüber, so erhalten wir das Verhältniss von 100:30,57; vergleichen wir endlich die freiwilligen Todesfälle mit den unfreiwilligen, so stellt sich für je 100 gewaltsame Todesfälle ein Verhältniss von 32,48:67,52 heraus. Natürlich müssen die freiwilligen und unfreiwilligen Todesfälle streng von einander unterschieden werden, da die letzteren, wenn auch zahlreicher, nur von Unglücksfällen abhängen, die vom Willen des Menschen vollkommen unabhängig sind, während die anderen von ernsteren Ursachen zeugen und, so gering auch verhältnissmässig ihre Anzahl sein mag, nicht selten ein gewisses Licht auf die moralischen Zustände der Bevölkerung werfen. Uebrigens bemerken wir hier noch, dass die durch Unglücksfall herbeigeführten Todesfälle meist durch Schlagfluss, Blutsturz, Ohnmacht u. s. w., seltener durch Ertrinken, Ersticken, Sturz, Ueberfahren u. dgl. m. verursacht werden.

Die zweite Reihe der gewaltsamen Todesfälle umfasst Mord und Todtschlag, Selbstmord, Hinrichtung, Zweikampf, und schliesst also alle jene Ereignisse in sich, die einen grossen Theil der Moralstatistik auszumachen pflegen. Allerdings gestatten Alter und Art dieser Zusammenstellungen, wie es ja auch bei den entsprechenden Statistiken anderer Länder der Fall ist, noch keineswegs, auch bei diesen Thatsachen sittlicher Natur einen gleichförmigen Verlauf nachzuweisen, aus welchem vielleicht eine gewisse regelmässige Wiederkehr der Ursachen erhellen würde. Die in den amtlichen statistischen Documenten darüber angeführten zerstreuten Notizen lassen sich im

Vergleiche zu Quetelet's[1]) Untersuchungen und Guerry's[2]) und Messedaglia's[3]) werthvollen Arbeiten für Frankreich und Italien vorläufig nur als löbliche Versuche betrachten, deren Mängel die mit der Zeit zu erwartende grössere Vollkommenheit der amtlichen Statistik gewiss noch durch sorgfältige Zusammenstellung specieller und vergleichender Daten aufheben wird. Wie spärlich aber auch diese Angaben vorläufig noch sein mögen, sie lenken doch schon in hohem Grade die Aufmerksamkeit auf sich, da sie dem Statistiker manche schwerwiegende Beweisgründe zur Beurtheilung der Sittlichkeit, des Charakters und der Lebensgewohnheiten der verschiedenen italienischen Bevölkerungsclassen gewähren. Eine wahrhaft nützliche Arbeit wird indessen erst dann aus diesen Angaben hervorgehen können, wenn sie zahlreich genug sein werden, um die zufälligen Störungen auszuscheiden, und wenn es möglich sein wird, sie unter Berücksichtigung des Alters, des Geschlechtes, der localen Zustände, der Berufsarten und anderer Elemente für alle Landestheile mit einiger Genauigkeit festzustellen. Einen ersten Versuch dieser Art bietet folgende Uebersicht, welche ebenfalls der erwähnten amtlichen Statistik entnommen ist:

---

[1]) *Physique sociale*, erste Aufl.

[2]) *Essay sur la statistique morale de la France*, Paris, 1834. — Vgl. Messedaglia's kritische Abhandlung *Statistica morale dell' Inghilterra comparata a quella della Francia*, Atti dell' Istituto veneto, Vol. X, Ser. 3.

[3]) *Le Statistiche criminali dell' Impero austriaco.* — Diese ausgezeichnete kritisch-statistische Arbeit dürfte wohl als mustergiltig bezeichnet werden, und es wäre zu wünschen, dass zumal unsere Statistiker dieselbe bei Bearbeitung der Criminalstatistik zum Vorbilde nähmen.

| Staaten: | Datum der Beobachtung: | Auf 100,000 Einwohner: | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| | | Todesf. durch Unglücksf.: | Selbstmorde: | Morde: | Hinrichtungen: |
| Italien . . . . | 1870 | 29.08 | 3.25 | 10.73 | 0.08 |
| Frankreich . . | 1867 | 35.58 | 13.40 | — | 0.05 |
| England u Wales | 1867 | 75.49 | 6.56 | 1.95 | 0.05 |
| Spanien . . . | 1862 | 23.26 | 1.35 | 8.24 | 0.22 |
| Belgien . . . | 1865 | 54.89 | 5.36 | 0.16 | — |
| Schweden . . . | 1866 | 53.26 | 7.43 | 2.02 | 0.05 |

Am beachtenswerthesten ist hier leider die Ziffer der Morde, welche bei uns wegen der blutgierigen Gewohnheiten einer gewissen Bevölkerungsclasse das Verhältniss aller anderen Länder bei weitem übertrifft und daher auch die so häufig ausgesprochenen Vorurtheile allerdings rechtfertigt. Wir müssen aber auch hier wiederholen, dass die Beobachtungen doch nur eine zu geringe Anzahl von Jahren betreffen, um sichere Urtheile begründen oder eingehendere Studien darauf hin unternehmen zu können; aus diesem Grunde erscheint es auch überflüssig, die in der amtlichen Statistik angeführten Einzelheiten, wie z. B. Vertheilung nach Geschlecht, Beruf, Jahreszeit, verbrecherischen Beweggründen, Alter u. s. w., hier aufzunehmen. Wir deuten nur darauf hin, dass die Morde in dreierlei Arten classificirt wurden und sich im Jahre 1867 folgendermaassen vertheilten:

| | Männl.: | Weibl.: | Ges.-Summe: |
|---|---|---|---|
| Unabsichtliche Morde . . . . . | 216 | 48 | 264 |
| Absichtliche Morde . . . . . . | 2033 | 226 | 2259 |
| Kindermorde . . . . . . . . . | 70 | 33 | 103 |
| Zusammen: | 2319 | 307 | 2626 |

Zur besseren Beurtheilung dieser Angaben in ihrer Gesammtheit halten wir es übrigens für angemessen, auch die speciellen Daten der einzelnen Provinzen hier anzugeben; es ist dies ein erster Versuch einer „Geographie des Verbrecherthums“, welcher hoffentlich noch ausgebildet

und auch durch Untersuchungen über die geringeren Vergehen vervollständigt werden wird.

| Provinzen: | Morde auf 100,000 Einwohner. | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | 1864 | 1865 | 1866 | 1867 | 1868 | 1869 | 1870 |
| Piemont . . . . | 3.91 | 4.41 | 5.10 | 3.15 | — | 2.93 | 4.67 |
| Ligurien . . . . | 3.11 | 5.57 | 2.85 | 3.37 | — | 4.54 | 3.37 |
| Lombardei . . . | 3.38 | 3.15 | 3.51 | 2.83 | — | 2.61 | 3.37 |
| Venetien . . . . | 2.12 | 1.71 | — | 1.59 | — | 1.84 | 2.01 |
| Emilia . . . . . | 3.54 | 5.23 | 5.68 | 5.63 | — | 4.24 | 6.43 |
| Umbrien . . . . | 14.03 | 17.15 | 20.07 | 17.54 | — | 18.71 | 7.99 |
| Marken . . . . | 10.08 | 12.34 | 13.25 | 10.42 | — | 6.68 | 7.25 |
| Toscana . . . . | 5.49 | 5.54 | 6.15 | 5.64 | — | 6.30 | 6.15 |
| Abruzzen u. Molise | 14.92 | 14.09 | 29.85 | 26.71 | — | 22.59 | 21.19 |
| Campanien . . . | 9.71 | 14.66 | 18.68 | 17.33 | — | 21.78 | 21 33 |
| Apulien . . . . | 8.82 | 9.88 | 11.10 | 6.99 | — | 3.73 | 15.81 |
| Basilicata . . . . | 42.42 | 22.11 | 35.70 | 29.21 | — | 18.46 | 21.10 |
| Calabrien . . . . | 10.96 | 24.38 | 25.08 | 30.78 | — | 14.03 | 19.82 |
| Sicilien . . . . | 19.06 | 20.52 | 32.48 | 20.86 | — | 17.01 | 18.48 |
| Sardinien . . . . | 9.35 | 13.43 | 17.51 | 19.56 | — | 8.16 | 23.81 |
| Ges. Reich: Mit Einschl. Venetiens . | 8.36 | 9.74 | — | 10.84 | 9.06 | 9.10 | 10.73 |
| Ges. Reich: Ohne Venet. | 9.06 | 10.64 | 14.09 | 10.88 | — | — | — |

Angesichts der Daten des letzten Jahres haben die amtlichen Sammler einige Beobachtungen gemacht, deren Resultat gewiss mitgetheilt zu werden verdient. Theilt man nämlich Italien in zwei Hälften, von denen die eine Piemont, Ligurien, die Lombardei, Venetien, Emilia, Umbrien, die Marken und Toscana, die andere die Abruzzen, Campanien, Apulien, Basilicata, Calabrien, Sardinien und Sicilien umfasst, so erhalten wir nach den Daten des Jahres 1870 für die erste Hälfte durchschnittlich 5,25 Morde auf 100,000 Einw., dagegen 20,22 Morde für die zweite. Allerdings ein gewaltiger Unterschied zwischen den Verhältnissen der Provinzen eines und desselben Landes!

## Capitel 5.

# Die Altersverhältnisse des Menschen.

Die Lebensdauer. — Mittleres Lebensalter einer Bevölkerung. — Vertheilung der Bevölkerung nach dem Alter. — Die mittlere, die wahrscheinliche und die normale Lebensdauer.

Die Frage, ob das Leben des Menschen von langer oder kurzer Dauer sei, ob es sich unter den Individuen eines und desselben Volkes gleichmässig oder mit bestimmten Abweichungen vertheile, hat von jeher die Aufmerksamkeit aller derjenigen vorzugsweise auf sich gelenkt, welche sich mit den Lebens- und Altersverhältnissen eines Volkes beschäftigten. Und sie ist auch ohne Zweifel die erste und wichtigste Frage, die sich beim Vergleichen zweier oder mehrerer Bevölkerungen schon von selber in den Vordergrund drängt: wie lange leben durchschnittlich die Individuen, aus denen sich eine Bevölkerung zusammensetzt? Ja, es scheint fast, als ob der äussere Wohlstand, die Moralität und der Bildungsgrad eines Volkes sich nur nach Verhältniss dieses höchsten Anzeichens von Prosperität und innerer Kraft, nach der mittleren Lebensdauer richtig beurtheilen liessen. Diese wichtige Untersuchung, welche auf den ersten Blick so einfach erscheint, ist aber doch mit den grössten Schwierigkeiten verknüpft, sobald es sich um ihre Ausführung handelt. Die grosse Anzahl von Individuen, auf welche sie sich erstreckt, der grössere Zeitraum, der die erforderlichen Daten gewähren muss, sowie endlich die Schwierigkeit, ebendiese Daten für eine jede Altersgruppe der in Betracht gezogenen Bevölkerung mit Genauigkeit zu sammeln, lassen leicht erkennen, dass dieser Theil der demographischen Untersuchungen der schwierigste von allen ist und nicht nur mit Hülfe gewöhnlicher Mittel zu Werke gebracht werden kann.

Wir bemerken häufig, dass sogar die Arbeiten stati-

stischer Behörden nach dieser Seite hin nur dürftig und ungenügend ausfallen, obgleich es ebendiesen geboten ist, ganze Bevölkerungen nach einheitlichem Plane und mit Hülfe geregelter Organe zu beobachten. Ganz etwas anderes ist es, einen bestimmten Zustand, eine Art des Seins, eine Thatsache in gegebenen Augenblicken zu beobachten und die Erinnerung daran durch eine Ziffer zu fixiren. Die Feststellung gewisser Angaben, wie z. B. die Daten der Geburten und der Todesfälle, das numerische Verhältniss der Geschlechter u. s. w., ist verhältnissmässig eine leichte Arbeit; die Erforschung der Art und Weise, wie sich das Leben durchschnittlich auf jeden Lebenden vertheilt, die Bestimmung, welche Lebensdauer zu erwarten sei, ist aber eine umfangreiche Arbeit, welche ein langjähriges Studium, unausgesetzte Beobachtungen und eine mühsame Wiederholung der Berechnungen erfordert. Selbst wenn es sich nur darum handelt, die gegenwärtige Vertheilung der Vitalität zu erkennen, die augenblickliche mittlere Lebensdauer zu bestimmen, wird es immer nöthig sein, so zu sagen den Vitalitätsprocess einer ganzen Generation aufs eingehendste geprüft zu haben, indem die gegenwärtigen Verhältnisse doch stets nur den summarischen Ausdruck einer längeren Reihe von Thatsachen bieten sollen, die sich in der Vergangenheit vollzogen haben.

Aber auch eine andere Vorsicht erscheint geboten. Was wir soeben mit Vitalitätsprocess bezeichneten, liesse sich vielleicht leichter feststellen, wenn wir eine genaue Tabelle der nach Altersclassen geschiedenen Bevölkerung und eine ebenso genaue Tabelle der ebenfalls nach Altersclassen gesonderten Sterbefälle aufstellen könnten, welche Tabellen natürlich beide eine hinreichend lange Reihe von Jahren und alle einer Generation angehörenden Individuen, bis auf den Letztverstorbenen herab, umfassen müssten. Auf diese Weise würde sich das Gesetz der Vitalität leicht nachweisen, auch die mittlere und die wahrscheinliche Lebensdauer ohne Mühe bestimmen

lassen. Diese Daten fehlen aber fast gänzlich, oder verdienen, wo sie überhaupt vorhanden, nur geringen Glauben. Und da sie sich nur im Verlaufe einer geraumen Zeitperiode beschaffen liessen, so hat man diese empfindlichen Lücken durch Anwendung indirecter und beschleunigender Methoden auszufüllen und dieserart die Coefficienten der so häufig erwähnten mittleren und wahrscheinlichen Lebensdauer zu erhalten gesucht.

Zunächst müssen wir indessen die Bedeutung bestimmen, welche den demographischen Factoren, deren hier Erwähnung geschieht, beigelegt wird.

Wir beginnen mit dem leichter erklärbaren. Das mittlere Lebensalter einer Bevölkerung wird nicht durch eine mehr oder minder lange Reihe von Beobachtungen ermittelt, sondern bezieht sich auf die gegenwärtige Bevölkerung und ist ohne Mühe aus einer Zählung zu ersehen, bei welcher man das Lebensalter der Bewohner hat sorgfältig angeben lassen. Alle Lebensalter, summirt und durch die Zahl der Bewohner des Landes dividirt, ergeben das mittlere Lebensalter der Bevölkerung. Es ist, mit einem Worte, das Durchschnittsalter der Lebenden, welches auf diese Weise zum Ausdruck gebracht wird; es wird, ohne weitere Berücksichtigung der dem Einen oder Anderen zugewiesenen längeren oder kürzeren Lebensdauer, die Lebenskraft der Bevölkerung in einem gegebenen Augenblick annähernd gemessen, und der Quotient, den alle Lebensalter ergeben, ist ein Merkmal der vorhandenen Kräfte, welches eine Vergleichung verschiedener Zeiten und Gegenden mit einander gestattet. Einen Versuch solcher Vergleichungen bieten die Berichterstattungen über die erste Zählung, die im Königreich Italien stattfand, in folgenden Daten:

| Staaten: | Mittleres Lebensalter: | | |
|---|---|---|---|
| | Männl. Jahre, Monate. | Weibl. Jahre, Monate. | Insgesammt: Jahre, Monate. |
| Italien | 27.1 | 26.10 | 27.0 |
| England | 26.1 | 27.2 | 26.6 |
| Frankreich | 30.6 | 31.5 | 30.11 |

Zur Feststellung der Vertheilung der Lebensalter, d. h. also zur Beurtheilung der Kräfte und der productiven Fähigkeit der Bewohner eines Landes gelangt man auf directerem Wege, wenn man diese Vertheilung auf eine bestimmte Reihe von Jahren ausdehnt. Dass, *caeteris paribus*, die Zustände eines Volkes verhältnissmässig günstiger sein werden, in welchem die Erwachsenen die überwiegende Mehrzahl bilden, d. h. wo das mittlere Lebensalter ein höheres ist, unterliegt keinem Zweifel, und braucht daher auch nicht weiter bewiesen zu werden [1]).

Folgende nach den Daten des *Censimento italiano* ausgearbeitete Tabelle giebt die Vertheilung des Alters auf je 1000 Einwohner an, und zwar nach den sogenannten physiologischen Altersperioden geordnet [2]):

[1]) „Die Vertheilung der Bevölkerung nach dem Alter kommt wohl am meisten dann in Betracht, wenn es sich darum handelt, die materielle Prosperität eines Landes in solchen Fällen zu bestimmen, wo, wie es Malthus nachgewiesen zu haben scheint, die Zunahme der Geburten, wie sie sich häufig nach verheerenden Seuchen und anderen grossen Sterblichkeiten einstellt, kein genügendes Mittel an die Hand giebt, die Fortschritte dieser Bevölkerung sowie ihre thatsächlichen Kräfte zu beurtheilen. In der That hängen letztere auch nur von der Anzahl der Individuen ab, die sich im Vollbesitze ihrer Lebenskraft befinden und deren Fähigkeiten in dem Maasse entwickelt sind, wie es eben der Zustand der Bevölkerung und eine günstige Vertheilung der Subsistenzmittel gestatten kann. Eine Nation, welche diesen Standpunct erreicht hat, muss unbedingt einer anderen überlegen sein, in deren Schooss mehr Kinder geboren werden, deren Verlust allerdings bald wieder ersetzt werden könnte, deren frühzeitiges Hinsterben aber doch die Wiederersetzung und die Zahl der Erwachsenen beeinträchtigt. Eine solche scheinbare Vermehrung der Bevölkerung würde nur einen lästigen Druck auf den Staat ausüben." Vgl. Lacroix, *Traité élém. du calcul des probabilités.*

[2]) Vgl. *Censimento*, 1861, Bd. II: *Considerazioni generali e il movimento pel* 1868.

| Alterscategorie: | | | | | Männl. | Weibl. | Insgesammt: |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Kindheit | 0 | Jahre | bis zu | 12 Jahren | 287 | 280 | 283 |
| Adolescenz | 12 | „ | „ | 18 „ | 114 | 118 | 116 |
| Jugend | 18 | „ | „ | 35 „ | 266 | 212 | 239 |
| Reife | 35 | „ | „ | 60 „ | 266 | 248 | 257 |
| Alter | 60 | „ | und darüber . . | | 67 | 142 | 105 |

Für die Bevölkerungen mehrerer anderer Staaten ist, derselben Quelle zufolge, die Altersvertheilung, auf je 100,000 Bewohner, folgende:

| Altersclasse. | Auf 100,000 Einwohner. | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| | Italien. | Frankreich. | England. | Spanien. | Belgien. |
| Von 0 zu 10 Jahren | 24,362 | 18,688 | 25,141 | 24,876 | 20,623 |
| „ 10 „ 20 „ | 19,186 | 17,352 | 20,122 | 19,335 | 19,113 |
| „ 20 „ 30 „ | 17,013 | 16,151 | 16,937 | 17,142 | 16,455 |
| „ 30 „ 40 „ | 14,317 | 14,831 | 13,014 | 15,057 | 13,995 |
| „ 40 „ 50 „ | 10,672 | 12,696 | 10,291 | 10,675 | 11,576 |
| „ 50 „ 60 „ | 7,894 | 10,155 | 7,079 | 7,191 | 9,420 |
| „ 60 „ 70 „ | 4,413 | 6,491 | 4,649 | 4,207 | 5,484 |
| „ 70 „ 80 „ | 1,761 | 2,989 | 2,203 | 1,245 | 2,661 |
| „ 80 „ 90 „ | 355 | 604 | 526 | 248 | 626 |
| „ 90 „ 100 „ | 26 | 42 | 37 | 23 | 46 |
| „ 100 Jahre u. darüber | 06 | 05 | 1 | 1 | 03 |

Die Vortheile, welche aus der grösseren Zahl der Erwachsenen einem Lande erstehen, sind von Block in folgender Auseinandersetzung dargelegt worden.

Es ist anzunehmen, dass jedes Kind unter 5 Jahren der Gesellschaft 400, und jeder junge Mensch von 5 bis 20 Jahren, unter Berücksichtigung des Ertrages seiner Arbeit, 100 Franken kostet; dagegen ist anzunehmen, dass jeder Mann im Alter von 20 bis 60 Jahren jährlich 100 Franken und jeder Mann von 60 Jahren und darüber (nach Abzug dessen, was die mehr als siebenzigjährigen Greise der Gesellschaft kosten) 200 Franken einbringt. Zieht man hiernach die Gesammtkosten von dem Gesammtertrage ab und vertheilt man den Rest auf 10,000, so ergiebt sich für ein Individuum jeden Alters ein Reinertrag von:

| | | |
|---|---|---|
| In Frankreich . . . . . . . . . . | Fr. | 493,55 |
| „ Holland . . . . . . . . . . . | „ | 445,33 |
| „ Belgien . . . . . . . . . . . | „ | 440,06 |
| „ Schweden . . . . . . . . . . | „ | 434,69 |
| „ Dänemark . . . . . . . . . . | „ | 430,94 |
| „ Norwegen . . . . . . . . . . | „ | 409,37 |
| „ England . . . . . . . . . . . | „ | 403,36 |
| „ Preussen . . . . . . . . . . | „ | 393,29 |
| „ den Vereinigten Staaten . . . | „ | 361,70 |
| „ Irland . . . . . . . . . . . | „ | 361,45 |

Mit welcher Sorgfalt man auf unmittelbare oder mittelbare Weise die Vertheilung der Bevölkerung nach dem Alter zu bestimmen trachtet, leuchtet nach Obigem ohne Weiteres ein. Wir bemerken indessen, dass die Bevölkerungstabellen, welche die betreffenden Uebersichten gewähren, sich weit präciser durch die unmittelbaren Ermittelungen der Zählungen herstellen lassen, in welcher Weise ja auch Quetelet seine Tabellen für Belgien, und zwar für jedes einzelne Jahr, von der frühesten Lebensperiode bis zum Alter von 100 Jahren verfasste. Derselbe Schriftsteller bemerkt, wie auch Andere, dass die vielen mit dem Zählungsverfahren verknüpften Schwierigkeiten und Mühen allerdings der mittelbaren Berechnung einen gewissen Vorzug verleihen, d. h. der Berechnung der Bevölkerungstabellen nach den Sterblichkeitslisten. Allein es ist dieses nur in dem Falle thunlich, wenn die Bevölkerung stationär ist, oder mit anderen Worten, wenn die Zahl der Geburten mit derjenigen der Todesfälle völlig identisch ist. Diese allgemeine Gleichheit ist jedoch allein nicht ausreichend: es ist auch erforderlich, dass sich das gleiche Verhältniss der Todesfälle in allen Altersclassen beständig forterhalte; denn wenn sich die Todesfälle ungleich vertheilten und bald im Kindesalter, bald in einer anderen Lebensperiode zahlreicher wären, so würden, wie leicht einzusehen, alle Berechnungen unrichtig ausfallen. Daher formulirte Quetelet die betreffende Lehre in den Worten: Die noth-

wendige Bedingung, um eine Bevölkerungstabelle nach einer Sterblichkeitstabelle berechnen zu können, ist die, dass die Todesfälle jeden Alters jährlich dieselben Verhältnisse untereinander beibehalten, mag die Bevölkerung (in ihrer Gesammtheit) anwachsen, abnehmen oder stationär bleiben. Nach diesen Bemerkungen halten wir es für angemessen, die Sterblichkeitstabelle des Königreiches Italien mitzutheilen, wie sie in der *Italia economica* vom Jahre 1869 für das Septennium 1863—1869 enthalten ist [1]):

| Alter: | 1869 | 1863—69 |
|---|---|---|
| Von der Geburt bis zu 1 Monat . . . | 96,301 | 690,377 |
| Von 1 Monat „ 3 „ . . . | 31,575 | 227,782 |
| „ 3 „ „ 6 „ . . . | 25,637 | 188,062 |
| „ 6 „ „ 9 „ . . . | 25,681 | 193,906 |
| „ 9 „ „ 12 „ . . . | 25,658 | 198,159 |
| „ 1 Jahr bis zu 2 Jahr . . . | 74,311 | 578,312 |
| „ 2 „ „ 3 „ . . . | 31,623 | 233,988 |
| „ 3 „ „ 4 „ . . . | 17,855 | 125,784 |
| „ 4 „ „ 5 „ . . . | 13,541 | 95,762 |
| „ 5 „ „ 10 „ . . . | 26,394 | 195,791 |
| „ 10 „ „ 15 „ . . . | 12,992 | 103,403 |
| „ 15 „ „ 20 „ . . . | 15,634 | 121,279 |
| „ 20 „ „ 25 „ . . . | 20,481 | 172,409 |
| „ 25 „ „ 30 „ . . . | 20,142 | 160,096 |
| „ 30 „ „ 35 „ . . . | 18,736 | 146,809 |
| „ 35 „ „ 40 „ . . . | 19,805 | 161,030 |
| „ 40 „ „ 45 „ . . . | 20,275 | 157,765 |
| „ 45 „ „ 50 „ . . . | 21,794 | 158,977 |
| „ 50 „ „ 55 „ . . . | 21,577 | 166,336 |
| „ 55 „ „ 60 „ . . . | 26,804 | 201,616 |
| „ 60 „ „ 65 „ . . . | 32,092 | 229,082 |
| „ 65 „ „ 70 „ . . . | 32,335 | 229,709 |
| „ 70 „ „ 75 „ . . . | 30,542 | 226,403 |
| „ 75 „ „ 80 „ . . . | 25,796 | 182,658 |
| „ 80 „ „ 85 „ . . . | 16,619 | 117,773 |
| „ 85 „ „ 90 „ . . . | 6,770 | 48,886 |
| „ 90 „ „ 95 „ . . . | 2,008 | 14,825 |
| „ 95 „ „ 99 „ . . . | 593 | 4,391 |
| 100jährige . . . . . . . . . . . . . | 80 | 744 |
| Von unbekanntem Alter . . . . . . . | 181 | 2,982 |
| | 723,832 | 5,335,096 |

[1]) Es sind dies die nämlichen Daten, welche später in den amtlichen Berichten veröffentlicht wurden.

Geben wir nun die Bedeutung an, welche der mittleren Lebensdauer einer Bevölkerung zuerkannt wird. Man versteht darunter diejenige Anzahl von Jahren, welche ein Jeder leben würde, wenn man die Summe der von allen Lebenden zurückgelegten Jahre auf jeden Einzelnen gleichmässig vertheilte[1]). „*La vie moyenne*," sagt Voltaire, „*est ce que l'on vit, l'un portant l'autre.*" Und diese Definition genügt auch vollkommen, die grossen Schwierigkeiten anzudeuten, von deren Ueberwindung die Erlangung eines befriedigenden Resultates abhängt. Denn man würde ausser der allgemeinen mittleren Lebensdauer auch die mittlere Lebensdauer einer jeden Altersclasse, also die sogenannte relative mittlere Lebensdauer feststellen, und um das Ziel dieser Untersuchungen richtig zu treffen, diese Forschungen dermaassen specialisiren müssen, dass sie gleichzeitig die vom Geschlechte, den Lebenslagen, den Berufsarten und Aehnlichem bedingten Abweichungen und Differenzen ohne Weiteres nachwiesen. Es sind dies aber verhältnissmässig nur die geringsten Schwierigkeiten: grösser sind jedenfalls diejenigen, welche von der Fortpflanzung und beständigen Wiedererzeugung jenes Menschencomplexes verursacht werden, den wir Bevölkerung eines Landes nennen, ein Umstand, der es nahezu unmöglich macht, eine ganze Bevölkerung einer so sorgsamen und vollkommenen Prüfung zu unterwerfen, wie sie sich an einer beschränkteren Gruppe von lebenden ausführen liesse. Auch macht sich bei eingehenderer Kritik noch die Frage geltend, ob die nachgewiesene mittlere Lebensdauer, welche doch eigentlich nur die mittlere Lebensdauer der Vergangenheit darstellt, thatsächlich über die gegenwärtige

---

[2]) „Wir verstehen darunter," sagt Messedaglia, „dasjenige Lebensquantum, welches auf jeden Verstorbenen kommen würde, wenn man die Gesammtsumme der von denselben durchlebten Jahre gleichmässig auf einen jeden von ihnen vertheilte." Vgl. *Studii sulla popolazione.* — „Unter mittlerer Lebensdauer," sagt Wappäus, „verstehen wir die Anzahl von Jahren, welche durchschnittlich ein jeder der innerhalb eines Jahres Verstorbenen durchlebt hat." Allgemeine Bevölkerungsstatistik, II, 75.

Lebenskraft der Bevölkerung Licht zu verbreiten vermag, indem es ja leicht begreiflich ist, dass in den Zuständen der Bevölkerung mit der Zeit immerhin Veränderungen eingetreten sein könnten, welche den ermittelten Verhältnissen früherer Zeiten doch wohl eine andere Gestaltung zu verleihen im Stande wären.

Der verhältnissmässig nur geringe Werth der Daten, welche gewöhnlich die mittlere Lebensdauer darstellen, ist indessen hauptsächlich eine Folge der mittelbaren Methode, deren man sich zu ihrer Berechnung bedient. Es ist hier allerdings nicht der Ort, die verschiedenen hierbei eingeschlagenen Wege näher anzugeben, doch dürfte es wohl von Nutzen sein, einige der wichtigeren kritischen Erwägungen mitzutheilen, zu denen sie Anlass gaben [1]). Alle statistischen Schriftsteller, gleichviel ob Theoretiker oder Datensammler, erkennen einmüthig an, dass dieser Theil der demographischen Studien der unsicherste, wenn auch nicht gerade der am wenigsten behandelte und erforschte ist. Einer von ihen, Dr. Bertillon, bemerkte unter anderen: „Ich trage kein Bedenken zu behaupten, dass die Mehrzahl dieser Verfahrungsweisen falsch ist; ich sage ausdrücklich dieser Verfahrungsweisen, da ich deren elf verschiedene kenne, die zur Abschätzung der Sterblichkeit einer Gesammtheit von Individuen dienen. Eine jede derselben, wenn sie für sich allein auf die Gruppen angewandt wird, deren Lebenskräfte verglichen werden sollen, ergiebt so verschiedene Resultate, dass es fast immer möglich ist, eine solche zu wählen, welche der Gruppe, für die man eine besondere Zuneigung hat, eine recht befriedigende Lebenskraft zuerkennt.“ Die gebräuchlichste dieser Methoden, die vom Astronomen Halley erfundene, besteht

---

[1]) In seinen *Studii sulla popolazione* sucht Messedaglia „die Unerträglichkeit der falschen Ableitungsarten, sowie die coordinirten Irrthümer und Missverständnisse, welche durch jene Methoden herbeigeführt werden oder auch herbeigeführt werden können, und das Unberechtigte vieler schwerwiegenden Folgerungen, wie auch das Unbegründete mancher Kriterien nachzuweisen, zu deren Anwendung man veranlasst werden könnte.“

darin, dass die Verstorbenen eines bestimmten Zeitraumes ins Auge gefasst werden, und dass man die von ihnen gelebten Jahre summirt und diese Summe mit der Zahl der Gestorbenen dividirt. Dieses Resultat bringt aber im Grunde genommen nur das mittlere Lebensalter der Verstorbenen zum Ausdruck, und es bedarf daher wohl keines weiteren Beweises, dass es demnach aus vielen Gründen nicht als die eigentlich richtige Angabe der mittleren Lebensdauer betrachtet werden kann.

Den vorstehenden nothwendigen Bemerkungen wollen wir nunmehr eine allerdings nicht mehr neue, jedoch aus amtlichen Quellen geschöpfte Gesammtübersicht der mittleren Lebensdauer für mehrere Staaten, sowie eine speciellere Uebersicht bezüglich der italienischen Bevölkerung folgen lassen; letztere giebt nebenbei auch das relative mittlere Lebensalter an, die Vitalitätsserie oder Vitalitätsfunction, wie sie Messedaglia mit mathematischer Sprachgenauigkeit im Gegensatze zur Vitalitätsresultante oder allgemeinen mittleren Lebensdauer nannte.

**(Wappäus, Allgem. Bevölkerungsstatistik, II, S. 82.)**

| Länder: | Mittleres Lebens-alter. Jahre: | Davon sind gewesen | | Procentantheil | |
|---|---|---|---|---|---|
| | | unproductive Jahre: | productive Jahre: | der unproductiven Jahre: | der productiven Jahre: |
| Frankreich . . . | 31.06 | 12.93 | 18.13 | 41.63 | 58.37 |
| Belgien . . . . | 28.63 | 12.48 | 16.15 | 43.59 | 56.41 |
| Kirchenstaat . . . | 28.15 | 12.49 | 15.66 | 44.37 | 55.63 |
| Dänemark . . . | 27.85 | 12.39 | 15.46 | 44.49 | 55.51 |
| Niederlande . . . | 27.76 | 12.47 | 15.29 | 44.92 | 55.08 |
| Schweden . . . . | 27.66 | 12.39 | 15.27 | 44.79 | 55.21 |
| Norwegen . . . . | 27.53 | 12.20 | 15.33 | 44.32 | 55.68 |
| Sardinien . . . . | 27.21 | 12.39 | 14.82 | 45.53 | 54.47 |
| Grossbritannien . . | 26.56 | 12.22 | 14.34 | 46.01 | 43.99 |
| Irland . . . . . | 25.32 | 12.11 | 13.20 | 47.87 | 52.13 |
| Ver. Staaten . . . | 23.10 | 11.80 | 11.30 | 51.08 | 48.92 |

Folgende aus dem *Movimento dello Stato civile (1869)* ausgezogene Tabelle der mittleren Lebensdauer in Italien gilt speciell für den Zeitraum von 1863—69:

## Uebersichtstabelle der Sterblichkeit und des mittleren Lebensalters der Verstorbenen (1863—1869).

| Altersclasse: | Gesammt-Summe. | | | | Männl. | | | | Weibl. | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Gestorbene jeder Altersclasse: | Ueberlebende jeder Altersclasse: | Anzahl d. von den Ueberlebenden verlebten Jahre: | Mittleres Lebensalter: J. M. | Gestorbene jeder Altersclasse: | Ueberlebende jeder Altersclasse: | Anzahl d. von den Ueberlebenden verlebten Jahre: | Mittleres Lebensalter: J. M. | Gestorbene jeder Altersclasse: | Ueberlebende jeder Altersclasse: | Anzahl d. von den Ueberlebenden verlebten Jahre: | Mittleres Lebensalter: J. M. |
| Von 0 bis 1 Jahr | 1,498,279 | 5,332,117 | 137,891,300 | 25.11 | 811,160 | 2,748,814 | 69,053,803 | 25 1 | 687,119 | 2,583,303 | 68,837,497 | 26. 8 |
| „ 1 „ 2 „ | 578,312 | 3,833,838 | 133,308,322 | 34.10 | 296,960 | 1,937,654 | 66,710,569 | 34. 5 | 281,352 | 1,896,184 | 66,597,753 | 35. 1 |
| „ 2 „ 3 „ | 233,995 | 3,255,526 | 129,763,640 | 39.11 | 118,487 | 1,640,694 | 64,921,395 | 39. 7 | 115,508 | 1,614,832 | 64,842,245 | 40. 2 |
| „ 3 „ 4 „ | 125,784 | 3,021,531 | 126,625,112 | 41.11 | 63,637 | 1,522,207 | 63,339,945 | 41. 7 | 62,147 | 1,499,324 | 63,285,167 | 42. 3 |
| „ 4 „ 5 „ | 95,762 | 2,895,747 | 123,666,473 | 42. 9 | 48,521 | 1,458,570 | 61,849,556 | 42. 5 | 47,241 | 1,437,177 | 61,816,917 | 43. 0 |
| „ 5 „ 10 „ | 195,791 | 2,799,985 | 120,818,607 | 43. 2 | 100,051 | 1,410,049 | 60,415,247 | 42.10 | 95,740 | 1,389,936 | 60,403,360 | 43. 6 |
| „ 10 „ 15 „ | 103,397 | 2,604,194 | 107,308,159 | 41. 3 | 51,802 | 1,309,998 | 53,615,129 | 40.11 | 51,595 | 1,294,196 | 53,693,030 | 41. 6 |
| „ 15 „ 20 „ | 121,279 | 2,500,797 | 94,945,682 | 37.10 | 59,634 | 1,258,196 | 47,194,644 | 37. 6 | 61,645 | 1,242,601 | 47,351,038 | 38. 1 |
| „ 20 „ 25 „ | 172,411 | 2,379,518 | 82,344,894 | 34. 7 | 95,312 | 1,198,562 | 41,052,749 | 34. 3 | 77,099 | 1,180,956 | 41,292,145 | 34. 0 |
| „ 25 „ 30 „ | 160,096 | 2,207,107 | 70,878,332 | 32. 1 | 78,982 | 1,103,250 | 35,298,219 | 32. 0 | 81,114 | 1,103,857 | 35,580,113 | 32. 3 |
| „ 30 „ 35 „ | 146,830 | 2,047,011 | 60,243,037 | 29. 5 | 69,283 | 1,024,268 | 29,979,424 | 29. 3 | 77,547 | 1,022,743 | 30,263,613 | 29. 7 |
| „ 35 „ 40 „ | 161,024 | 1,900,181 | 50,375,057 | 26. 6 | 78,696 | 954,985 | 25,031,292 | 26. 3 | 82,328 | 945,196 | 25,343,765 | 26.10 |
| „ 40 „ 45 „ | 157,763 | 1,739,157 | 41,276,712 | 23. 9 | 81,579 | 876,289 | 20,453,107 | 23. 4 | 76,184 | 862,868 | 20,823,605 | 24. 1 |
| „ 45 „ 50 „ | 158,977 | 1,581,394 | 32,975,334 | 20.10 | 85,844 | 794,710 | 16,275,609 | 20. 6 | 73,133 | 786,684 | 16,699,725 | 21. 3 |
| „ 50 „ 55 „ | 166,336 | 1,422,417 | 25,465,807 | 17.11 | 89,456 | 708,866 | 12,516,669 | 17. 8 | 76,880 | 713,551 | 12,949,138 | 18. 2 |
| „ 55 „ 60 „ | 201,614 | 1,256,081 | 18,769,562 | 14.11 | 103,679 | 619,410 | 9,195,979 | 14.10 | 97,935 | 639,671 | 9,573,583 | 15. 0 |
| „ 60 „ 65 „ | 229,082 | 1,054,467 | 12,993,192 | 12. 4 | 114,350 | 515,731 | 6,358,126 | 12. 4 | 114,732 | 538,736 | 6,635,066 | 12. 4 |
| „ 65 „ 70 „ | 229,709 | 825,385 | 8,293,562 | 10. 1 | 110,605 | 401,381 | 4,065,346 | 10. 1 | 119,104 | 424,004 | 4,228,216 | 10. 0 |
| „ 70 „ 75 „ | 226,403 | 595,676 | 4,740,909 | 8. 0 | 108,697 | 290,776 | 2,334,953 | 8. 0 | 117,706 | 304,900 | 2,405,956 | 7.11 |
| „ 75 „ 80 „ | 182,658 | 369,273 | 2,328,537 | 6. 4 | 88,980 | 182,079 | 1,152,816 | 6. 4 | 93,678 | 187,194 | 1,175,721 | 6. 3 |
| „ 80 „ 85 „ | 117,773 | 186,615 | 938,817 | 5. 0 | 58,681 | 93,099 | 464,871 | 5. 0 | 59,092 | 93,516 | 473,946 | 5. 1 |
| „ 85 „ 90 „ | 48,884 | 68,842 | 300,174 | 4. 4 | 24,973 | 34,418 | 146,078 | 4. 3 | 23,911 | 34,424 | 154,096 | 4. 6 |
| „ 90 „ 95 „ | 14,823 | 19,958 | 78,174 | 3.11 | 7,092 | 9,445 | 36,421 | 3.10 | 7,731 | 10,513 | 41,753 | 4. 0 |
| „ 95 „ 99 „ | 4,391 | 5,135 | 15,441 | 3.00 | 2,055 | 2,353 | 6,926 | 2.11 | 2,336 | 2,782 | 8,515 | 3. 1 |
| 100jährige | 744 | 744 | 744 | 1. 0 | 298 | 298 | 298 | 1. 0 | 446 | 446 | 446 | 1. 0 |

Die hauptsächlichsten Daten, welche sich aus diesen, der unvollkommenen Berechnungsmethode halber allerdings nicht ganz zuverlässigen Untersuchungen für Italien ergeben, werden von den Verfassern der amtlichen Statistik selber folgendermaassen zusammengefasst: „Das relative mittlere Lebensalter der Frauen übertrifft das der Männer in allen Altersclassen, ausgenommen vom vierzigsten bis zum fünfundvierzigsten und vom sechszigsten bis zum fünfundsechszigsten Lebensjahre; die vortheilhaftesten Vitalitätsverhältnisse zeigt das weibliche Geschlecht, im Vergleich zum männlichen: von der Geburt bis zum ersten Lebensjahre (25 Jahre und 1 Monat mittleres Lebensalter des Mannes, 26 Jahre und 8 Monate mittleres Lebensalter der Frau), von 1 zu 2 Jahren (34 Jahre und 2 Monate der Mann, 34 Jahre und 11 Monate die Frau), von 20 zu 25 (34 Jahre der Mann, 34 Jahre und 11 Monate die Frau) und von 40 zu 45 Jahren (23 Jahre und 3 Monate der Mann, 24 Jahre und 1 Monat die Frau); die Lebenskraft ist für beide Geschlechter beinahe gleich im Alter von 60 bis 90 Jahren [1])."

Es kann jedoch nicht genug wiederholt werden, dass man sich nur mit grösster Vorsicht aller dieser Schlüsse bedienen darf. „Neison's Arbeiten haben bewiesen, dass

---

[1]) Der Behauptung, dass mit der zunehmenden Verbesserung der wirthschaftlichen Verhältnisse, mit dem Fortschreiten der medicinischen Wissenschaften und der Milderung der Sitten auch die mittlere Lebensdauer sich verlängere, dürfte wohl kaum widersprochen werden. Die betreffenden statistischen Beobachtungen sind aber doch noch zu neu und vielleicht auch zu unvollkommen, um den thatsächlichen Fortschritt genauer durch Zahlen anzugeben. Gleichwohl glaubte Gioia versichern zu können, dass „den Erfahrungen gemäss die mittlere Lebensdauer, seit Einführung der Vaccination, mindestens um 3 Jahre zugenommen habe." Auch fügt er, allerdings etwas voreilig, hinzu, dass „jetzt, wo die weiseren Regierungen alle Mittel zur Verbreitung der Schutzimpfung anwenden, die Zahl der an der Pockenkrankheit verstorbenen um so mehr als ein Beweis für den Widerstand zu erachten sei, welchen jene heilsame Maassregel immer noch finde. Ein italienischer Erzbischof glaubte daher seinen religiösen Eifer am besten dadurch zu bethätigen, dass er die Vaccination durch öffentliche Rundschreiben anbefahl u. s. w." Vgl. *Filosofia della statistica*, Bd. I, S. 11.

im Schoosse der britischen Pairschaft, dieser trotz ihres unermesslichen Reichthums weder physisch noch moralisch verderbten Bevölkerungsclasse, die mittlere Lebensdauer kürzer ist, als unter den enthaltsamen Arbeiterclassen, welche zum Zwecke gegenseitiger Unterstützung Genossenschaften bilden und von der täglichen Arbeit ihrer Hände leben. Der Reichthum an Mitteln und Hülfsquellen jeder Art trägt zur Verlängerung des Lebens nicht so viel bei, als die Arbeit, vorausgesetzt, dass sie nicht mit schmerzlichen Entbehrungen verbunden ist..... Man würde sich daher in hohem Maasse enttäuscht sehen, wenn man mit der Zunahme des allgemeinen Reichthums auch eine Erweiterung der mittleren Lebensdauer erwartete. Wenn die Mitglieder der *Friendly Societies* in England sämmtlich an einem Tage in Lords verwandelt werden könnten, würde sich die mittlere Lebensdauer, nach den gegenwärtigen Verhältnissen zu urtheilen, beziehungsweise nur verkürzen[1])."

Mit der mittleren Lebensdauer darf übrigens die wahrscheinliche Lebensdauer nicht verwechselt werden, unter welcher wir diejenige Anzahl Jahre verstehen, nach deren Ablauf die Zahl aller in Betracht gezogenen Lebenden (absolute wahrscheinliche Lebensdauer), oder aller Lebenden der einzelnen Altersclassen (relative wahrscheinliche Lebensdauer), durch den Tod auf die Hälfte reducirt ist; es ist also, mit anderen Worten, dasjenige Alter, welches von der Hälfte der in Betracht kommenden Individuen erreicht wird. Folgende Uebersicht enthält eine Berechnung der absoluten und der relativen wahrscheinlichen Lebensdauer in Italien, für den Zeitraum von 1863—68[2]). Nach der-

---

[1]) Messedaglia, op. cit.

[2]) Dieselbe ist, wie wir glauben, vermittelst der indirecten Berechnungsmethode hergestellt worden; doch möchte hieraus dem statistischen Centralbureau kein Vorwurf zu machen sein, zumal da bisher nur eine einzige allgemeine Zählung stattgefunden hat und diese Art Untersuchungen bei uns verhältnissmässig immer noch neu zu nennen sind. Es wäre indessen dringend zu wünschen, dass das statistische Bureau

selben zu urtheilen, würde bei uns die relative Wahrscheinlichkeit, noch länger zu leben, erst mit dem fünften Lebensjahre eintreten.

## Wahrscheinliche Lebensdauer in Italien.

(Vergl. die graph. Darstellung.)

| Altersclasse: | 1863—68 | | | | | | 1863—69 | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Ges.-Sum.: | | Männl. | | Weibl. | | Ges.-Sum.: | | Männl. | | Weibl. | |
| | J. | M. | J. | M. | J. | M. | J. | M. | J. | M. | J. | M. |
| Von 0 bis 1 Jahr . . | 8 | 7 | 7 | 3 | 10 | 1 | 8 | 5 | 6 | 8 | 10 | 3 |
| „ 1 „ 2 „ . . | 33 | 0 | 32 | 5 | 33 | 6 | 33 | 5 | 33 | 0 | 33 | 10 |
| „ 2 „ 3 „ . . | 31 | 3 | 31 | 0 | 31 | 6 | 41 | 6 | 41 | 5 | 41 | 8 |
| „ 3 „ 4 „ . . | 44 | 0 | 43 | 7 | 44 | 4 | 44 | 3 | 43 | 11 | 44 | 6 |
| „ 4 „ 5 „ . . | 44 | 11 | 43 | 9 | 45 | 5 | 45 | 2 | 44 | 10 | 45 | 8 |
| „ 5 „ 10 „ . . | 45 | 4 | 44 | 10 | 46 | 0 | 45 | 8 | 45 | 3 | 46 | 3 |
| „ 10 „ 15 „ . . | 43 | 3 | 42 | 6 | 44 | 1 | 43 | 7 | 43 | 0 | 44 | 4 |
| „ 15 „ 20 „ . . | 39 | 10 | 39 | 0 | 40 | 7 | 40 | 2 | 39 | 6 | 40 | 9 |
| „ 20 „ 25 „ . . | 36 | 4 | 35 | 7 | 37 | 2 | 36 | 8 | 36 | 0 | 37 | 4 |
| „ 25 „ 30 „ . . | 33 | 6 | 33 | 0 | 34 | 1 | 33 | 9 | 33 | 3 | 34 | 4 |
| „ 30 „ 35 „ . . | 30 | 6 | 29 | 11 | 31 | 0 | 30 | 8 | 30 | 2 | 31 | 2 |
| „ 35 „ 40 „ . . | 27 | 1 | 26 | 6 | 27 | 9 | 27 | 3 | 26 | 8 | 27 | 11 |
| „ 40 „ 45 „ . . | 23 | 11 | 23 | 3 | 24 | 7 | 24 | 0 | 23 | 5 | 24 | 8 |
| „ 45 „ 50 „ . . | 20 | 8 | 20 | 1 | 21 | 2 | 20 | 9 | 20 | 5 | 21 | 3 |
| „ 50 „ 55 „ . . | 17 | 5 | 17 | 1 | 17 | 9 | 17 | 6 | 17 | 1 | 17 | 10 |
| „ 55 „ 60 „ . . | 14 | 3 | 14 | 1 | 14 | 4 | 14 | 3 | 14 | 2 | 14 | 5 |
| „ 60 „ 65 „ . . | 11 | 6 | 11 | 6 | 11 | 6 | 11 | 6 | 11 | 6 | 11 | 6 |
| „ 65 „ 70 „ . . | 9 | 0 | 9 | 1 | 8 | 11 | 9 | 0 | 9 | 2 | 8 | 11 |
| „ 70 „ 75 „ . . | 7 | 0 | 7 | 1 | 6 | 11 | 6 | 11 | 7 | 1 | 6 | 10 |
| „ 75 „ 80 „ . . | 5 | 1 | 5 | 2 | 5 | 0 | 5 | 1 | 5 | 1 | 5 | 0 |
| „ 80 „ 85 „ . . | 4 | 0 | 4 | 0 | 4 | 0 | 4 | 0 | 4 | 0 | 4 | 0 |
| „ 85 „ 90 „ . . | 3 | 7 | 3 | 6 | 3 | 8 | 3 | 6 | 3 | 5 | 3 | 7 |
| „ 90 „ 95 „ . . | 3 | 5 | 3 | 4 | 3 | 5 | 3 | 4 | 3 | 4 | 3 | 5 |
| „ 95 „ 100 „ . . | 2 | 6 | 2 | 6 | 2 | 6 | 2 | 11 | 2 | 10 | 3 | 10 |

Die verschiedenen Fragen, welche sich bezüglich der Abfassungsform der Sterblichkeitstabellen, sowie der Arten der Berechnung der wahrscheinlichen Lebensdauer geltend machen, sind von so hoher Wichtigkeit und werden doch im Allgemeinen mit so wenig Klarheit aufgefasst, dass es wohl nicht fruchtlos sein möchte, einiges Nähere darüber aus Quetelet's gelehrten Arbeiten anzuführen [1]). Ueber

---

auch nach dieser Seite hin seine Arbeiten möglichst vervollkommne, welchen Vorsatz bereits der vielbetrauerte Maestri hegte.

[1]) Die erste Mortalitätstabelle scheint i. J. 1693 von Halley verfasst worden zu sein, der sich hierbei der Breslauer Todtenlisten be-

die Abfassungsform der Sterblichkeitstabellen für Belgien spricht sich Quetelet, zur Bsgründung ihrer Richtigkeit, mit folgenden Worten aus: „Der einzige Weg, den wir einschlagen durften, ist allerdings etwas lang, doch musste er sicher zur Erforschung des Thatsächlichen führen. Er besteht darin, dass wir die Zahl der Gestorbenen mit der Zahl der durch die Zählung ermittelten Individuen vergleichen und in dieser Weise die wirkliche Sterblichkeit jeder Altersclasse bestimmen; auch glauben wir diese Methode aus dem Grunde vorziehen zu müssen, da sie keine vorgefasste Meinung gestattet.“ Die Tabelle, welche Quetelet für Belgien verfasste, ist nach 1000 Individuen berechnet und bezieht sich speciell auf das Jahr 1846; sie schreitet von Jahr zu Jahr, von der Geburt bis zu 100 Jahren fort und hält bei der Berechnung beide Geschlechter getrennt auseinander. Aus den erhaltenen Daten leitet Quetelet die wahrscheinliche Lebensdauer ab, die er der mittleren Lebensdauer vorzieht, da ihre Berechnung einerseits leichter ist, andererseits aber auch im Augenblicke geschehen kann; endlich wiederholt Quetelet Lacroix's Definition [1]) der wahrscheinlichen Lebensdauer, deren Fassung ihm die verständlichste zu sein scheint: „Unter wahrscheinlicher Lebensdauer verstehen wir diejenige Anzahl Jahre, nach deren Ablauf die Wahrscheinlichkeit länger zu leben und die Wahrscheinlichkeit nicht länger zu leben dieselbe, also eine jede dieser Wahrscheinlichkeiten gleich $^1/_2$ ist. Es leuchtet

---

diente. Die getrennte Beobachtung der beiden Geschlechter wurde erst später eingeführt, doch ward dieselbe von den Versicherungsgesellschaften nicht eingeführt. Die Daten der folgenden Uebersicht wurden in England von Farr, in Belgien von Quetelet, in der Niederlande von von Baumhauer, in Bayern von Hermann gesammelt. Die Angaben in der Columne für ältere Daten wurden in Frankreich von Duvillard und Duparcieux, in England von Morgan und Milne, in Holland von Kersseboom, in Schweden von Wargentin zusammengestellt.

[1]) *Traité élémentaire des probabilités.*

ein, dass dieses stattfindet, sobald die Zahl der Personen der in Betracht gezogenen Altersclasse bis zur Hälfte von dem, was sie war, reducirt ist.“ Neben diesen belgischen Tabellen der wahrscheinlichen Lebensdauer besitzen wir aber auch solche für mehrere andere europäische Staaten, welche gleichfalls mit vieler Sorgfalt ausgearbeitet sind und die Daten, für beide Geschlechter gesondert, nach fünfjährigen Perioden geordnet angeben. Wir theilen diese Daten in folgender Zusammenstellung mit, wobei wir neben der allgemeinen Uebersicht der neuesten bezüglichen Angaben auch die entsprechenden Daten aus älteren Beobachtungen anführen. Die höheren Zahlen bringen darin die grössere Lebenswahrscheinlichkeit zum Ausdruck; und es erscheint daher jede weitere Erklärung überflüssig, da der Leser von selber das Zu- oder Abnehmen derselben für jede einzelne Altersclasse, wie auch für jedes der beiden Geschlechter, ersehen kann. Nur dürfte es vielleicht noch zweckmässig sein, auf eine interessante Beobachtung Quetelet's hinzuweisen: Ganz Europa ist nämlich einem beinahe gleichen Sterblichkeitsgesetze unterworfen, während die geringfügigen Abweichungen, die sich, vom Jugendalter an, in den partiellen Ergebnissen zeigen, mit besonderen Vortheilen zusammenhängen, die ein gewisses Maass von Wohlstand, überhaupt eine geregeltere Lebensweise gewährt.

## Tabellarische Uebersicht der Lebensdauer in verschiedenen Staaten.

| Alter: | Schweden | | England | | Belgien | | Niederlande | | Bayern | | Durchschnittszahl für Europa: | | | Aeltere Daten für beide Geschl. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Männl. | Weibl. | Männl. | Weibl. | Männl. | Weibl. | Männl. | Weibl. | Männl. | Weibl. | Männl. | Weibl. | Beide Geschl. | |
| Geburt | 48 | 55 | 44 | 46 | 40 | 43 | 31 | 36 | 22 | 32 | 37 | 43 | 40 | 38.5 |
| 5 Jahre | 54 | 59 | 54 | 56 | 53 | 54 | 51 | 54 | 53 | 53 | 53 | 55 | 54 | 53.3 |
| 10 " | 50 | 55 | 51 | 52 | 49 | 51 | 49 | 51 | 50 | 49 | 50 | 52 | 51 | 50.3 |
| 15 " | 45 | 50 | 47 | 48 | 46 | 47 | 44 | 47 | 46 | 45 | 46 | 47 | 46 | 46.0 |
| 20 " | 41 | 46 | 43 | 44 | 42 | 43 | 40 | 43 | 41 | 41 | 41 | 43 | 42 | 42.2 |
| 25 " | 37 | 42 | 39 | 40 | 38 | 40 | 37 | 39 | 38 | 37 | 38 | 40 | 39 | 38.5 |
| 30 " | 33 | 37 | 35 | 36 | 34 | 36 | 33 | 34 | 34 | 33 | 34 | 35 | 35 | 34.5 |
| 35 " | 29 | 33 | 31 | 32 | 30 | 32 | 29 | 31 | 30 | 29 | 30 | 31 | 31 | 30.5 |
| 40 " | 25 | 29 | 27 | 29 | 26 | 28 | 25 | 27 | 26 | 26 | 26 | 28 | 27 | 26.5 |
| 45 " | 22 | 25 | 23 | 25 | 22 | 25 | 22 | 24 | 22 | 22 | 22 | 24 | 23 | 23.2 |
| 50 " | 18 | 21 | 20 | 21 | 18 | 21 | 18 | 20 | 18 | 18 | 18 | 20 | 19 | 19.2 |
| 55 " | 15 | 17 | 16 | 17 | 15 | 17 | 15 | 16 | 15 | 15 | 15 | 16 | 16 | 16.0 |
| 60 " | 12 | 13 | 13 | 14 | 12 | 13 | 12 | 12 | 12 | 11 | 12 | 13 | 13 | 12.7 |
| 65 " | 9 | 10 | 10 | 11 | 10 | 10 | 9 | 9 | 9 | 9 | 9 | 10 | 10 | 9.5 |
| 70 " | 7 | 7 | 8 | 8 | 7 | 7 | 7 | 7 | 7 | 7 | 7 | 7 | 7 | 7.2 |
| 75 " | 5 | 5 | 6 | 6 | 5 | 6 | 5 | 5 | 5 | 5 | 5 | 5 | 5 | 5.2 |
| 80 " | 3 | 4 | 4 | 4 | 4 | 4 | 3 | 3 | 3 | 4 | 3 | 4 | 4 | 3.7 |

Was nun endlich die normale Lebensdauer des Menschen betrifft, so dürfte es allerdings nicht zu unserer Aufgabe gehören, die betreffenden Untersuchungen, welche in das Gebiet der Physiologie und vorzugsweise der Naturgeschichte des Menschen gehören, näher zu berühren. Es handelt sich hierbei um die mögliche Dauer des menschlichen Lebens, und man fragt, bis zu wieviel Jahren, falls keine Krankheitsfälle eintreten, das Leben des Menschen sich verlängern könne, welches factisch die normale mittlere Lebensdauer sei?

„Wenn man," wie Buffon sagt, „erwägt, dass der Europäer, der Neger, der Chinese, der Amerikaner, der civilisirte Mensch, der Wilde, der Reiche, der Arme, der Städter, der Landbewohner, obgleich sie sich in allem Uebrigen so sehr unterscheiden, sich gerade hierin gleichen und alle von der Geburt bis zum Tode denselben Zeitraum zu durchlaufen haben; wenn man erwägt, dass die Verschiedenheit der Rassen, der Klimate und der Ernährungsweisen auf die Lebensdauer keinen Einfluss ausüben...., so erkennt man, dass die Lebensdauer weder von den Lebensgewohnheiten, noch von den Gebräuchen, noch von der Beschaffenheit der Nahrungsmittel abhängt, sowie, dass Nichts die mechanischen Gesetze zu ändern vermag, welche die Zahl unserer Jahre regeln." Ebenso bemerkt Flourens[1]), der die Lebensdauer lediglich von der ur-

[1]) *De la longévité humaine et de la quantité de vie sur le globe*, Paris, 1860. — Die Thatsache, dass sich auch unter den verschiedenen Rassen eine gleiche normale Lebensdauer zeigt, wurde besonders von De Quatrefages zum Gegenstande aufmerksamer Beobachtungen gemacht, und wusste derselbe viele triftige Argumente zu Gunsten des Monogenismus daraus zu entnehmen, indem er nachwies, dass die zuweilen sich zu erkennen gebenden Schwankungen von der *action du milieu* herrühren, wenngleich sich, wie er schreibt, auch in diesen Fällen die *nature multiple de ce milieu* wahrnehmen lässt. — Die Temperatur scheint auf die Lebensdauer keinen Einfluss zu haben, da sowohl der Neger als auch der Lappländer häufig ein hohes Alter erreichen, ohne gleichzeitig besonders auffällige äussere Spuren desselben zu zeigen (D'Azara, Clavigero, von Humboldt, d'Orbigny). Und wenn auch manche Beobachter anderer Ansicht waren, so lässt sich doch mit gutem Grunde annehmen, dass es nicht etwa der einer

sprünglichen Körperbeschaffenheit, von der unseren Organen innewohnenden Kraft abhängen lässt: „Wie sollte, wenn alle diese Dinge, Körpermaass, Fruchtbarkeit, Wachsthum u. s. w., ihre gewisse und bestimmte Dauer haben, das Leben nicht auch die seinige besitzen?"

Das Problem der Langlebigkeit [1]) wird in zwiefacher Hinsicht, historisch und physiologisch, in Betracht gezogen; vom ersteren Gesichtspuncte aus wird dem menschlichen Leben eine Dauer von 80 bis 100 Jahren zuge-

---

Rasse angeborene Charakter, sondern vielmehr jene besonderen aus der ungesunden Lage eines Landes, sowie aus den kümmerlichen Verhältnissen eines Volkes erwachsenden Zustände sind, welche ein Leben verkürzen, das vielleicht unter anderen Umständen eine längere Dauer hätte haben können. — Vgl. *Rapport sur les progrès de l'anthropologie* S. 347. Vgl. auch Malfatti's *Scritti geografici ed etnografici*, S. 300

[1]) „Der Glaube an die Langlebigkeit des menschlichen Geschlechts in einer früheren Weltperiode war die natürliche Folge jener Gefühle, welche dem Alterthum einen allgemeinen Vorzug vor der Neuzeit zuschrieben. Wir sehen dies bei einigen christlichen und vielen hebräischen Schriftstellern durch Beispiele belegt; aber die Angaben in diesen Werken sind schwach und bedeutungslos im Vergleich zu dem, was in der indischen Literatur enthalten ist. In dieser wie in jeder anderen Beziehung liess die Einbildungskraft der Hindus alle Nebenbuhler hinter sich zurück. So finden wir unter einer unendlichen Zahl ähnlicher Thatsachen erwähnt, dass in alten Zeiten die Lebensdauer der gewöhnlichen Menschen 80,000 Jahre betrug und dass die Heiligen mehr als 100,000 erlebten. Manche starben ein wenig früher, Manche ein wenig später; aber in der blühendsten Periode des Alterthums betrug die Durchschnittszeit, wenn wir alle Classen zusammennehmen, 100,000 Jahre. Von einem König, dessen Namen Yudhischthir war, wird gelegentlich erwähnt, dass er 27,000 Jahre regiert habe, während ein Anderer, Namens Alarka, 66,000 Jahre regierte. Sie wurden in ihrer Blüthe hinweggerafft, da es verschiedene Beispiele von früher lebenden Dichtern giebt, welche ungefähr eine halbe Million erreichten. Aber der merkwürdigste Fall ist der eines wahrhaft leuchtenden Charakters in der indischen Geschichte, der in seiner Person die Functionen eines Königs und eines Heiligen vereinigte. Dieser hervorragende Mann lebte in einem reinen und tugendhaften Zeitalter, und seine Tage dauerten in der That lange auf Erden; denn als er zum König gemacht wurde, war er 2,000,000 Jahre alt, dann regierte er 6,300,000 Jahre, und nachdem dies geschehen, entsagte er der Herrschaft und verbrachte noch mehr als 100,000 Jahre." Buckle, *History of civilisation in England*, in der deutschen Uebersetzung von Dr. J. Ritter, Bd. I. S. 98, 99.

sprochen[1]). Haller ist der Ansicht, dass „das Ende des menschlichen Lebens nicht diesseits des zweiten Jahrhunderts liegt“, schliesst aber seine weitläufigen Untersuchungen mit der Bemerkung, dass „es doch schwierig sei, die Anzahl selbst der Jahre zu bestimmen“. Uebrigens räumt Haller, wie auch Buffon, die Möglichkeit ein, dass die Menschen vor der Sündfluth ausserordentlich lange gelebt haben könnten. In physiologischer Beziehung wird untersucht, wie oft die Dauer der physischen Entwickelung in der Lebensdauer enthalten sei, und so gelangt man, indem an vielen Thieren gemachte Erfahrungen auf den Menschen angewandt werden, zu dem Endresultate, dass die menschliche Lebensdauer einen Zeitraum von fünfmal zwanzig Jahren umfassen könne.

„Ein volles Jahrhundert gewöhnlichen Lebens,“ schliesst Flourens[2]), „und fast noch ein zweites Jahr-

---

[1]) Auch Wappäus stellt die Frage, wie sich wohl das Mortalitätsverhältniss gestalten würde, wenn die Todesfälle nur in Folge natürlicher und nothwendiger Todesursachen einträten. Cultur und Gesittung müssten hierzu soweit fortgeschritten sein, dass alle störenden Ursachen fortfielen. Unter diesen Bedingungen ist Wappäus auch geneigt, an der Hand der statistischen Nachweise, jenen biblischen Spruch zu bestätigen, wonach das menschliche Leben 70 bis 80 Jahre währen könne. Vgl. Allgemeine Bevölkerungsstatistik, Bd. I, S. 230.

[2]) *De la longévité humaine*, etc. — Der wissenschaftliche Werth dieser Studien über die mittlere Lebensdauer und die Sterblichkeit lässt das Bedürfniss nach grösserer Präcision der bezüglichen Berechnungen in immer höherem Maasse empfinden, zumal sie mit den Institutionen der Lebensversicherung im engsten Zusammenhange stehen. Die statistischen Congresse in Berlin und Florenz beschäftigten sich ganz besonders mit diesem Gegenstande. In Berlin wurde u. A. der Beschluss gefasst, „die Gesetze der Mortalität und der Anwartschaft nach Gemeinden, Bezirken und Provinzen aufzustellen, desgleichen möglichst genaue Daten über die Höhe und Bewegung der Zinserträge, und zwar je nach den verschiedenen Arten der Anlegung der Capitalien, zu sammeln“. Auch in Florenz wurden diese Fragen vielfach erörtert und, auf des Senators Broschi Antrag, folgende Beschlüsse votirt: „Der Congress erachtet es wünschenswerth, dass die Lebensversicherungsgesellschaften den Regierungen genaue Angaben über ihre Erfahrungen bezüglich der Sterblichkeit der Versicherten übermitteln; desgleichen, dass die Staatsverwaltung normale Uebersichten der verschiedenen Unternehmungen der Lebensversicherungsgesellschaften anfertigen lasse

hundert, oder doch wenigstens ein halbes Jahrhundert aussergewöhnlichen Lebens: das ist die Aussicht, welche die Wissenschaft dem Menschen eröffnet." Freilich darf hierbei nicht vergessen werden, dass nur von einer möglichen Lebensdauer die Rede ist, und dass dieselbe von gewissen Umständen abhängig gemacht wird, welche meist nur bei Wenigen, zuweilen bei Keinem zutreffen. Ein Beispiel so langen Lebens, wie das des L. Cornaro, des Verfassers der *Vita sobria*, welches Flourens zum Gegenstande eingehender Forschungen machte, ist in der That so selten, dass es wohl in die Reihe der ausserordentlichsten Ausnahmefälle gehört. Die Wissenschaft gewährt dem Menschen die grosse Lebenshoffnung zwar mehr als eine Möglichkeit denn als etwas Sicheres, *plus in posse quam in actu*, aber sie ist nichtsdestoweniger vernunftgemäss. Denn wenn der Mensch wollte, könnte sich vielleicht doch durch Erziehung und mit der Zeit die Ausnahme in eine allgemeine Regel verwandeln lassen.

---

welche, nach den Mortalitätstabellen redigirt und verbessert, allen Privatpersonen eine gewisse Garantie bieten könnten." Derselbe Berichterstatter wies darauf hin, dass die Resultate, welche in dieser Beziehung für bestimmte Classen von Versicherten erzielt werden, sich häufig als nicht übereinstimmend mit den Normaltafeln der allgemeinen Sterblichkeit erweisen, wie sich dieses z. B. aus Didiou's: *Calcolo delle pensioni nelle Società di previdenza* aufs ersichtlichste nachweisen lasse. Dieselben Fragen werden übrigens auch von Courcy, Reboul, Liagre und Farr in ihren bekannten Werken, sowie von Laurent *(Le paupérisme et les associations de prévoyance)* und Fano *(Della carità preventiva* und *Delle pensioni per la vecchiezza)* vielfach erörtert. In Florenz machte Legoyt darauf aufmerksam, dass Deparcieux's Tabellen, welche die *Caisse de retraite* ihren Berechnungen zu Grunde legte, heutzutage auf den Arbeiterstand keine Anwendung mehr finden könnten, da sie eine allzu rasche Sterblichkeit nachwiesen; auch erwähnte derselbe Referent, dass die französische Regierung noch niemals in directer Weise Sterblichkeitstabellen habe herstellen lassen. In England wird, nach Brown's Mittheilung, gegenwärtig von dem Institut der *Actuaries* eine wichtige Arbeit verfasst, welche alle Erfahrungen der hauptsächlichsten englischen und schottischen Lebensversicherungsgesellschaften bezüglich der Mortalität in coordinirter Reihenfolge enthalten soll. — Vgl. *Compte-rendu des travaux de la VI^e session du Congrès international de statistique réuni à Florence.*

# Capitel 6.

## Die Bevölkerungszunahme.

Die europäischen Bevölkerungen im neunzehnten Jahrhundert. — Nachrichten und Conjecturen aus der Vergangenheit. — Die Verdoppelung der Bevölkerung. — Die neuesten italienischen Daten. — Die Zunahme und der Wohlstand einer Bevölkerung.

Wir theilen hier zunächst die allgemeineren Angaben über die Gesammtzahl der europäischen Bevölkerungen, und zwar für verschiedene Zeiträume, mit, ohne jedoch für die Genauigkeit derselben einzustehen, und gehen dann weiter zur Betrachtung der genauer festgestellten numerischen Veränderungen über, die sich im Verlaufe uns näher liegender Zeiten vollzogen. Im gegenwärtigen Jahrhundert ist die Zunahme der europäischen Bevölkerungen, nach folgenden Angaben zu urtheilen, bis auf mehr als hundert Millionen Seelen gestiegen [1]):

**(Hausner.)**

| Jahr: | Bevölkerung: | Durchschnittl jährl. Zunahme: | % |
|---|---|---|---|
| 1801 | 180,396,822 | 1,728,089 | 0.96 |
| 1848/1849 | 263,645,000 | | |
| 1861 | 283,742,645 | 1,674,547 | 0.63 |

[1]) Man vergesse übrigens nicht, was wir bereits früher über die Mängel der Zählungen und den verhältnissmässig geringen Werth der auf Muthmaassungen beruhenden Daten sagten. Ueber die geringe Bevölkerungszunahme während der zweiten Periode bemerkt Hausner: „In der zweiten Periode ist also die Bevölkerungszunahme Europas weit schwächer als in der ersten, obgleich in dieser vorigen Periode die vierzehnjährigen mörderischen Kriege Napoleon's vorfielen. Es scheint aber, dass Auswanderung, Cholera, Revolutionen und zunehmende Sterilität die Bevölkerungszunahme wirksamer aufhalten, als die andauerndsten Schlächtereien auf den Schlachtfeldern mit nachfolgender Hungersnoth und Spitaltyphus". (Hausner, Vergleichende Statistik von Europa, 1, S. 19.)

Wenn aber auch diese Daten mit Vorsicht aufzunehmen sein mögen und die völlige Richtigkeit dieser durchschnittlichen jährlichen Zunahme von etwa 1,660,000 Menschen thatsächlich nicht nachgewiesen werden könnte, so scheint die Neigung zu beständiger Zunahme der Bevölkerung doch durch die gegenwärtige grössere Productionskraft sowie durch den schnelleren Entwickelungsgang vieler Gesittungsfactoren gerechtfertigt zu werden [1]). Die fürsorglichen Maassregeln, welche die öffentlichen Verwaltungsbehörden für das Wohl der niederen Classen ergreifen, die sich kundgebenden Bestrebungen nach einer gleichmässigeren Vertheilung des anwachsenden Reichthums, die einsichtsvolle Wirksamkeit der vielen Wohlthätigkeitsanstalten und die noch energischeren Kundgebungen des individuellen Unternehmungsgeistes sind gewiss als die hauptsächlichsten dieser Factoren zu betrachten, während auch die Entwickelung der bürgerlichen und politischen Freiheit, was vielleicht noch nicht genügend beachtet wurde, sehr viel dazu beitrug, selbst unter den minder begüterten Classen das Bewusstsein der Verantwortlichkeit, dieses so hervorragende Merkmal unserer Zeit zu erwecken und zur Geltung zu bringen. Die Gesammtwirkung aller dieser verschiedenen Ursachen gipfelt aber in dem einen statistischen Momente von höchster Bedeutung: in der allmählichen Abnahme der

---

[1]) Folgendes Urtheil d'Amilaville's aus dem *Dictionnaire des sciences, des arts et des métiers* lässt deutlich die Ansichten erkennen, welche um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts hierüber herrschten: „.... Die Ursachen der Zu- oder Abnahme der Bevölkerung sind unzählig. Dieselben bilden einen integrirenden Theil der universellen physischen und moralischen Ordnung der Dinge, sie bilden den Gegenstand aller religiösen und bürgerlichen Institutionen, sowie aller Gewohnheiten und Gebräuche, sodass sich alles auf sie zurückführen lässt, alles ihre Kraft, sich zu erzeugen, beeinflusst, und ihre Wirkungen begünstigt oder lähmt..... Man kann annehmen, dass die Gesammtzahl der die Erdoberfläche bevölkernden Menschen fast immer dieselbe war und bleiben wird, wenn man die Zeit in Perioden von gewisser Dauer theilt; ebenso, dass es nur einzelne bestimmte Zeitabschnitte giebt, in denen die Bevölkerungszahl eine grössere oder geringere ist, u. s. w.“ Vgl. *Population.*

Sterblichkeit, welche an und für sich schon den leuchtendsten Beweis für die Besserung der allgemeinen Zustände der Völker liefert[1]).

Wie beständig sich aber auch diese Fortschritte überall zeigen, zu welchen Erwartungen sie auch bezüglich ihrer ferneren Fortdauer berechtigen mögen, so dürfte ihr ganzes Wesen doch noch nicht derartig geregelt sein, dass man ohne Bedenken zur Formulirung eines bestimmten Vermehrungsgesetzes für die europäischen Bevölkerungen schreiten könnte. „Jeder weiss,“ sagt Block[2]), „dass Kriege, Seuchen und Hungersnoth Leiden von grosser Zerstörungskraft sind, dass Laster und unvollkommene Gesetzgebungen hemmende Einflüsse ausüben und die Fortpflanzung und Vermehrung der Menschen verhindern können. Diese Plagen sind in unserer Zeit weit seltener als im Mittelalter, aber sie haben doch noch nicht völlig aufgehört, uns zeitweise heimzusuchen.“ Wir wollen daher von jeder scharfsinnigen Conjectur über das Walten eines förmlichen Vermehrungsgesetzes absehen und uns vielmehr mit der Betrachtung der thatsächlich vorliegenden Verhältnisse begnügen, indem wir die mit Hülfe der Zählungen festgestellten oder durch Vergleichung der Geburten und Todesfälle berechneten Bevölkerungszunahmen in verschiedenen europäischen Ländern ins Auge fassen. Die Bedeutung der bezüglichen Daten ist schon dann eine grosse, wenn dieselben für sich allein in Betracht gezogen werden; sie würde aber noch in hohem Maasse zunehmen, wenn sich für jedes Land und jeden Zeitraum auch die wahrscheinlichen Ursachen der beobachteten Schwankungen angeben liessen. Denn nur in diesem Falle, welcher vielleicht

---

[1]) Vgl. Wappäus, Allgemeine Bevölkerungsstatistik, S. 228, sowie die beigegebene graphische Tafel. Auch Quetelet bestätigt diese Besserung der allgemeinen Zustände. „Die Bevölkerung Europas ist in steter Zunahme begriffen: von 44 Geborenen sterben jährlich nur 30. Diese auf den Beobachtungen der letzten zehn Jahre beruhende Angabe darf indessen nur als eine annähernde betrachtet werden.“ *Physique sociale.*

[2]) *L'Europe politique et sociale*, Paris, 1869.

durch sorgfältige, ausharrende Arbeit noch herbeigeführt werden wird, könnte die Statistik ihrer wahren Aufgabe ganz entsprechen und die ökonomische Geschichte der Völker vervollkommnen oder doch in manchen streitigen Puncten befestigen. Die Angaben der folgenden Uebersichten betreffen verschiedene Perioden, für welche die Bevölkerungszunahme berechnet wurde, und haben daher nur einen relativen Werth; sie sind aber aus amtlichen Quellen geschöpft und ergänzen sich gegenseitig, insofern sie neben der Berechnung der muthmaasslichen Verdoppelungsperiode auch die wichtige Angabe der specifischen Bevölkerung enthalten.

**Vergleichende Uebersicht der Bevölkerungszunahme in denjenigen Ländern Europas, in welchen seit längeren Jahren periodische Zählungen stattfanden:**

(Gothaer Almanach v. J. 1871.)

| | Absolute Bevölkerung. | |
|---|---|---|
| Frankreich | 1821: 30,461,875 | 1866: 37,447,815 |
| Grossbritannien und Irland | 1821: 20,983,902 | 1866 29,935,404 |
| England und Wales | 1821: 12,000,236 | 1866: 21,210,020 |
| Preussen, alte Provinzen | 1822: 11,666,133 | 1864: 19,134,840 |
| Süddeutschland | 1834: 7,864,636 | 1864: 8,905,395 |
| Irland | 1821: 6,801,827 | 1866: 5,571,971 |
| Belgien | 1846: 4,337,196 | 1866: 4,829,320 |
| Schweden | 1815: 2,465,066 | 1865: 4,114,141 |
| Niederlande | 1829: 2,613,487 | 1867: 3,592,416 |
| Schottland | 1821: 2,091,521 | 1866: 3,153,413 |
| Sachsen, Königreich | 1834: 1,595,668 | 1864: 2,343,994 |
| Dänemark | 1840: 1,283,027 | 1870: 1,783,565 |
| Norwegen | 1815: 885,467 | 1865: 1,701,478 |

| Danach beträgt: | der mittlere jährliche Zuwachs. | | Total-Zuwachs in 40 Jahren. | Verdoppelung in Jahren. | Einwohner auf 1 Quadrat-Meile. | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | % | | | |
| England u. Wales | 21—61: | 1.30 | 67.21 | 53.8 | 21: 4,374 | 61: 7,315 |
| Sachsen | 34—64: | 1.24 | 63.80 | 56.1 | 34: 5,870 | 64: 8,623 |
| Norwegen | 25—65: | 1.21 | 61.82 | 57.7 | 25: 181 | 65: 293 |
| Preussen | 22—61: | 1.18 | 60.02 | 59.9 | 21: 2,182 | 64: 3,798 |
| Dänemark | 40—70: | 1.10 | 55.12 | 67.3 | 40: 1,843 | 70: 2,569 |
| Schweden | 25—65: | 0.99 | 48.46 | 70.3 | 25: 345 | 65: 510 |
| Schottland | 21—61: | 0.96 | 46.76 | 72.3 | 21: 1,420 | 61: 2,072 |
| Grossbrit. u. Irland | 21—61: | 0.82 | 38.54 | 85.3 | 21: 3,642 | 61: 5,048 |
| Niederlande | 29—59: | 0.77 | 35.95 | 90.4 | 29: 4,382 | 67: 6,024 |
| Belgien | 46—66: | 0.54 | 23.71 | 135.0 | 46: 8,108 | 66: 9,029 |
| Frankreich | 21—61: | 0.47 | 20.82 | 147.6 | 21: 3,170 | 66: 3,897 |
| Süddeutschland | 34—64: | 0.42 | 18.26 | 167.2 | 34: 3,580 | 64: 5,550 |
| Irland | 21—61: | —0.40 | —17.29 | — | 21: 4,448 | 61: 3,792 |

**Bevölkerungszunahme nach den Angaben des Movimento dello Stato civile pel 1868:**

| Staaten. | Jahre der Beobachtung: | Jährl. Zunahme % | Verdoppelungsperiode. |
|---|---|---|---|
| Ver. Staaten von Amerika . . . | 1850—60 | 2.98 | 23 |
| Norwegen . . . . . . . . . . | 1855—60 | 1.71 | 41 |
| Russland . . . . . . . . . . | 1850—56 | 1.45 | 48 |
| Königreich Sachsen . . . . . | 1855—61 | 1.45 | 48 |
| Schottland . . . . . . . . . | 1855—62 | 1.36 | 51 |
| Preussen . . . . . . . . . . | 1858—64 | 1.38 | 51 |
| England und Wales . . . . . | 1861—63 | 1.31 | 53 |
| Schweden . . . . . . . . . . | 1855—60 | 1.23 | 56 |
| Nassau . . . . . . . . . . . | 1858—61 | 1.20 | 58 |
| Sachsen . . . . . . . . . . | 1861—64 | 1.12 | 62 |
| Hessen-Darmstadt . . . . . . | 1858—61 | 1.03 | 68 |
| Dänemark . . . . . . . . . . | 1845—60 | 1.01 | 68 |
| Württemberg . . . . . . . . | 1858—61 | 0.97 | 72 |
| Spanien . . . . . . . . . . . | 1857—60 | 0.95 | 73 |
| Belgien . . . . . . . . . . . | 1856—60 | 0.90 | 77 |
| Mecklenburg-Schwerin . . . . | 1856—61 | 0.89 | 78 |
| Portugal . . . . . . . . . . | 1858—61 | 0.87 | 80 |
| Kurhessen . . . . . . . . . . | 1858—61 | 0.82 | 85 |
| Griechenland . . . . . . . . | 1862—64 | 0.81 | 86 |
| Italien . . . . . . . . . . . | 1863—68 | 0.72 | 96 |
| Hannover . . . . . . . . . . | 1849—58 | 0.72 | 97 |
| Baden . . . . . . . . . . . . | 1861—64 | 0.71 | 101 |
| Bayern . . . . . . . . . . . | 1855—61 | 0.64 | 109 |
| Schweiz . . . . . . . . . . . | 1850—60 | 0.61 | 114 |
| Niederlande . . . . . . . . . | 1850—59 | 0.56 | 124 |
| Frankreich . . . . . . . . . | 1861 64 | 0.42 | 165 |
| Oesterreich . . . . . . . . . | 1855—58 | 0.32 | 217 |

Das Mangelhafte der Zählungen selbst in solchen Ländern, wo die feste politische Einheit den Verwaltungsbehörden ein planmässiges Vorgehen bei ihren Untersuchungen gestatten könnte, verbietet indessen, auf ferner zurückliegende Zeiten zurückzugehen. In Frankreich verfasste z. B. der Marschall Vauban, der angebliche Schöpfer der französischen Statistik, alle seine auf Bevölkerungsstatistik sich beziehenden Datenzusammenstellungen, indem er lediglich die von den Landesintendanten gelieferten Materialien verarbeitete[1]). Die frühesten Daten, die wir für England (mit Wales) besitzen, scheinen sich gleichfalls auf die ersten Jahre des verflossenen Jahrhunderts

[1]) *Dixme Royale*, 1708.

zu beziehen. Darf man aber den Ermittelungen jener Zeiten unbedingt Glauben schenken? Im letztgenannten Lande erhob sich damals die Bevölkerung auf wenig über 5 Millionen [1]); sie verminderte sich dann bis zum Jahre 1710 und stieg endlich wiederum allmählich, bis sie im Jahre 1860 das Vierfache erreicht hatte; im Jahre 1800 überstieg sie die Zahl von 9 Millionen, im Jahre 1860 die von 20 Millionen. Die englische Bevölkerung wuchs also mit auffallender Beständigkeit in geometrischer Progression, während die Schranken, welche von natürlichen Hindernissen herrührten, immer mehr und mehr hinschwanden; und es würde daher von grossem Werthe sein, die Factoren näher kennen zu lernen, welche diese überraschende Bevölkerungszunahme herbeiführten, wohl die bedeutendste, die sich jemals in Europa vollzogen hat.

In Frankreich [2]) zählte man zu derselben Zeit nur

---

[1]) „Graunt, der sich zuerst mit solchen Untersuchungen beschäftigte, berechnete die Verdoppelungsperiode für das platte Land in England auf 280 Jahre. Petty setzt die Zeit der Verdoppelung für ein ganzes Land auf 360 Jahre. King berechnete für England um das Jahr 1698 die Verdoppelungsperiode auf 600 Jahre, und darnach würde England erst im Jahre 2300 elf Millionen Einwohner gehabt haben, während die Zählung von 1851 bereits nahe 18 Millionen ergab." Diese von Wappäus angeführten Daten dürften wohl nachweisen, mit welcher Vorsicht alle bezüglichen Notizen aus früheren Zeiten aufzunehmen sind. Die Bevölkerungsziffern für England und Wales, welche Porter in seinem Werke: *The progress of the nation*, London, 1847, für den Zeitraum von 1700—1831 bietet, sind folgende:

| Jahr: | Bevölkerung: | Jahr: | Bevölkerung: |
|---|---|---|---|
| 1700 | 5,134,516 | 1770 | 7,227,586 |
| 1710 | 5,066,337 | 1780 | 7,814,827 |
| 1720 | 5,345,351 | 1790 | 8,540,738 |
| 1730 | 5,687,993 | 1800 | 9,187,176 |
| 1740 | 5,829,705 | 1811 *) | 10,150,615 |
| 1750 | 6,039,684 | 1821 | 11,978,875 |
| 1760 | 6,479,730 | 1831 | 13,897,187 |

*) Armee und Marine nicht mit einbegriffen.

[2]) Nach den Angaben der Intendanten betrug, wie Levasseur berichtet, die Bevölkerung etwa 20 Millionen, das später annectirte Lothringen mit einbegriffen; um das Jahr 1789 zählte dieselbe, nach

wenig über 19 Millionen Einwohner; ein Theil des Landesgebietes war jedoch von der Zählung ausgeschlossen; auch klagten damals alle Landesintendanten über Abnahme der Bevölkerung. Während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts gebrauchten sowohl Oekonomisten als Staatsmänner, Publicisten als Philosophen, wie z. B. Mirabeau, Hebert, Montesquieu, Voltaire, der Abt Expilly, Necker, Forbonnais und Andere, dieses Argument der Bevölkerungszahl und ihrer schwankenden Bewegung als Parteiwaffe; Physiokraten, Encyclopädisten, Revolutionäre jeder Farbe, sie trieben alle diese Polemik [1]), die in der denkwürdigen Nacht des 4. August ihre grössten Erfolge erzielte. Die erste Zählung geschah im Jahre 1801; die Bevölkerung betrug damals annährend 27½ Millionen Seelen, und stieg dann nach vielen Schwankungen, die sich aus den Bevölkerungslisten des gegenwärtigen Jahrhunderts entnehmen lassen, den neuesten Angaben [2]) zufolge, bis auf etwas über 38 Millionen Seelen.

Bezüglich der italienischen Bevölkerung ist es leider noch immer nicht gestattet, umfassendere Daten zusammenzustellen, als sie in jüngster Zeit von Privatleuten und durch die statistische Centralbehörde veröffentlicht wurden. Die politischen Verhältnisse der Vergangenheit rechtfer-

---

Necker und Lavoisier, 25 Millionen. — Vgl. Guillard, *Elém. de Statistique humaine*, etc., Cap. II. — Montyon (Moheau, *Recherches et considérations sur la population de France*) schätzte i. J. 1782 die französische Bevölkerung auf 23,500,000 Einwohner.

[1]) Legoyt, *Du mouvement de la population en France*, im ersten Bande des Werkes: *De la France et l'étranger*, Paris, 1864. Bekanntlich wurde das stationäre Verharren der französischen Bevölkerung in letzter Zeit der Gegenstand einer höchst interessanten Polemik. — Ueber die verschiedenen Factoren der Bevölkerungsbewegung in Frankreich vgl. besonders: Legoyt, *De la prétendue dégénérescence physique de la population française comparée aux autres populations européennes.* Vgl. auch *L'Europe politique et sociale*, par Block, Buch II, und die *Annuaires*, par Block et Guillaumin.

[2]) *Annuaire de l'économie politique* etc., par Block, 1870. Berücksichtigt wird vorzugsweise die Bevölkerungsbewegung i. J. 1867; die Bevölkerung der beiden savoiardischen Departements wird auf 546,000 Einw. beziffert.

tigen aber diese Lücke vollkommen, während auch die Neugestaltungen der Gegenwart eine gründliche Beseitigung dieser Mängel noch keineswegs ermöglichen: eine natürliche Folge bekannter Ereignisse, welche dem Volke jedes Vertrauen zu ihren Regenten und Regierungen nahmen und in ihm jedes Bedürfniss, jeden Vorsatz unterdrückten, den hülfreichen Beistand der Socialwissenschaften in Anspruch zu nehmen. So erklärt sich denn die Mangelhaftigkeit der Daten, welche bei uns veröffentlicht wurden und jedenfalls erst von Neuem bearbeitet werden müssen, wenn sie einigen Werth erlangen und die Möglichkeit bieten sollen, irgendwelche statistische Vergleiche anzustellen [1]).

| Provinzen: | Jahr: | Bevölkerung: | Jahr: | Bevölkerung: | Zunahme. absolute: | Zunahme. durchschn. jährlich % |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Toscana und Lucca. . | 1816 | 1,283,000 | 1859 | 1,806,940 | 523,940 | 0.78 |
| Parma, Guastalla und Piacenza . . . . | 1820 | 417,916 | 1862 | 509,856 | 91,940 | 0.47 |
| Modenesisches Gebiet | 1814–15 | 377,740 | 1858—59 | 609,989 | 232,249 | 1.07 |
| NeapolitanischesGebiet | 1814—15 | 5,052,261 | 1855—56 | 6,872,151 | 1,819,890 | 0.74 |
| Sicilien . . . . . . | 1816–17 | 1,648,955 | 1859 | 2,315,925 | 666,970 | 0.78 |
| Lombardei . . . . . | 1814 | 2,176,550 | 1859 | 2,880,723 | 704,173 | 0.61 |
| Sardinische Staaten . | 1819 | 3,419,538 | 1858 | 4,468,738 | 1,049,200 | 0.68 |
| Sardinien . . . . . | 1815 | 362,405 | 1858 | 573,115 | 210,710 | 1.04 |
| Venetien . . . . . | 1815 | 1,953,475 | 1857 | 2,293,502 | 340,087 | 0.38 |

Nach diesem flüchtigen Rückblicke gehen wir nun zur Betrachtung der bereits früher mitgetheilten neueren Daten über. Die specielleren Vermehrungsverhältnisse sind, wie leicht ersichtlich, von Gegend zu Gegend, von Jahr zu Jahr verschieden. Abgesehen von der ausserordentlichen ununterbrochenen Bevölkerungszunahme in Amerika, an welcher vielfach der Einwanderungscoefficient, vorzugs-

[1]) *Statistica del Regno d'Italia.* — Vgl. besonders die treffliche kritische Abhandlung: *Introduzione storica sopra i censimenti delle popolazioni italiane*, von Dr. Castiglioni (*Annuarii statistici italiani*, 1857—1858 und 1864).

weise aber doch wohl die besonderen productiven und socialen Landesverhältnisse Antheil haben, kann es sich wohl ereignen, dass im Schoosse der nämlichen Bevölkerungen, die eine erhebliche Zunahme nachweisen, eine bestimmte Gruppe dennoch beständig stationär bleibt; es kann ferner geschehen, dass die ganze Bevölkerung sprungweise, ohne regelmässigen Vermehrungsgang anwächst, endlich aber auch der Fall eintreten, dass trotz ausserordentlicher Zunahme der Geburten oder Sterbefälle eine Bevölkerung, wenn sie innerhalb eines grösseren Zeitraumes betrachtet wird, vollkommen unverändert bleibt. Man halte jedoch für alle Fälle fest, dass die Zu- oder Abnahme einer Behölkekerung an und für sich allein keine sicheren Anzeichen der allgemeinen Zustände eines Volkes gewähren kann, ebenso wie auch die Unveränderlichkeit der Zahl einer Bevölkerung nicht immer als Beweisgrund für den Verfall derselben gelten darf. „Die industriellen- und Arbeitsverhältnisse eines Volkes," sagt Quetelet, „können sich merklich bessern, ohne dass sich dieser Umschwung zugleich auch in der Bevölkerungsziffer erkennbar macht. Die Zunahme des Wohlstandes wird sich, unter übrigens gleichen Bedingungen, immer nach dem Grade des Consums richten, sowie nach der gleichmässigen Vertheilung der Dinge, welche verbraucht werden sollen. Diesem beständigen Coefficienten ist in der Theorie der Bevölkerung eine grössere Rolle zugewiesen; er bestimmt die Grenze, der die Bevölkerung in ihrem successiven Anwachsen zustrebt, fast ebenso wie die Dichtigkeit eines Körpers die Grenzen bestimmt, innerhalb deren sich derselbe im Gleichgewichte erhalten kann. Daher wird auch, wenn eine Bevölkerung stationär bleibt, im Allgemeinen gesagt werden können, dass sie reich oder arm wird, je nachdem sich der Consum derselben steigert oder mindert." [1])

---

[1]) Vgl. Wappäus, Allgemeine Bevölkerungsstatistik, Bd. 1, S. 112 und 117: „Schon der Mathematiker Euler lieferte eine solche für die zweite Auflage des Werkes von Süssmilch, die Sie auch in den Werken über politische Arithmetik aufgenommen finden....

Aeusserst sorgfältig sind die Ausführungen von Wappäus über die übliche Berechnung der Verdoppelungsperiode und die Bedeutung, die ihr beizulegen ist. Diese Berechnung ist in der That nur eine besondere Art, den Grad der Vermehrung einer Bevölkerung innerhalb einer gegebenen Zeit zum Ausdruck zu bringen. Sie kann aber keineswegs den Werth einer bestimmten Vorhersagung haben. Dazu wäre erforderlich, dass sie auf Grund eines vieljährigen Durchschnittes angestellt wäre, bei welchem alle möglichen störenden Einflüsse, sowie auch die wahrscheinlichen Fortschritte eine genaue Berücksichtigung gefunden hätten. Die specielle Anwendung einer solchen einfachen Berechnung zeigt hinlänglich, wie beschränkt, wenigstens bei dem gegenwärtigen Stande der Studien, der Nutzen ist, welchen dieses Material den Untersuchungen über sociale Fragen gewähren kann. In einem treffenden Beispiele weist Wappäus nach, dass ein Staat, welcher im ersten Jahre unserer Zeitrechnung eine Million Bewohner gezählt hätte, bei einer jährlichen Vermehrung von nur $^1/_2$ % heute bereits mehr als 8192 Millionen Menschen umfassen müsste: wie weit aber thatsächlich alle Bevölkerungen der Erde hinter dieser Ziffer zurückgeblieben sind, braucht wohl nicht weiter nachgewiesen zu werden.

Auch die mathematische Schule erkennt die soeben angeführten Schwierigkeiten an; ihr hervorragendster Schriftsteller bemerkt ganz richtig, dass es an Mitteln gebreche, die Theorie der Bevölkerung in das Gebiet der Mathematik zu verlegen, da weder Malthus noch dessen Schüler die

---

Euler hat in Ermangelung eines allgemeinen Gesetzes über die Bewegung der Bevölkerung für einen speciellen Fall, nämlich für den Fall, dass der Zuwachs der Bevölkerung eine constante Grösse sei, die vorhin mitgetheilte Tabelle über die Verdoppelungsperiode berechnet, gerade so wie man bei mathematischen Untersuchungen häufig zu Werke geht, wenn sich ein Problem nicht allgemein lösen lässt, und man deshalb die Auflösung für specielle Fälle versucht, oft unbekümmert darum, ob diese Fälle eine Realität haben oder nicht, und so hat Euler durch Behandlung des speciellen Falles denselben damit auch noch keineswegs für den wirklich stattfindenden erklärt."

Art der Einwirkung der Hindernisse weiter angegeben hätten. Aber gerade die Bestimmung dieser Widerstände, die auf das endgültige Resultat den grössten Einfluss ausüben, ist wegen ihrer Beschaffenheit und ihres Ursprunges schwierig, wenn nicht gerade unmöglich. Und es überrascht daher um so mehr, wenn Quetelet diese Theorie in folgenden beiden Sätzen zusammenfasste, die er als die Grundprincipien der Analyse der Bevölkerungsentwickelung und der dieselbe beeinflussenden Ursachen bezeichnete:

1. Die Bevölkerung hat das Streben, in geometrischer Progression sich zu vermehren.

2. Der Widerstand oder die Summe der Hindernisse, welche ihrer Entwickelung entgegenstehen, nimmt zu, wie das Quadrat der Geschwindigkeit, mit welcher die Bevölkerung zu wachsen strebt.

In Anbetracht der hohen Wichtigkeit dieser Gesetze und zumal des Umstandes, dass die Richtigkeit des letzteren sich doch wohl am wenigsten mit Hülfe der auf Erfahrung gegründeten Beobachtungen ermitteln liesse, wäre es übrigens sehr zu wünschen, dass Quetelet nunmehr auch eine thatsächliche Begründung derselben veröffentlichte und die Wege näher bezeichnete, auf denen er zu jenen Schlüssen gelangte [1]).

---

[1]) Die wenigen Erläuterungen, welche Quetelet in der zweiten Auflage der *Physique sociale* über diese wichtige Entdeckung bietet, sind folgende: „Die hindernden Umstände, welche die Zunahme einer Bevölkerung zu beschränken suchen, wirken thatsächlich wie der Widerstand, den ein Fluidum einem es durchschreitenden Körper entgegenstellt. Diese Ausdehnung eines physikalischen Gesetzes, das in bezeichnendster Weise bestätigt wird, sobald es auf die von der Gesellschaft gebotenen Documente angewandt wird, liefert ein neues Beispiel der Analogien, welche in vielen Fällen zwischen den Gesetzen, welche die materiellen Phänomene beherrschen, und denen bestehen, die sich auf den Menschen beziehen. Daher auch von den beiden Principien, welche der mathematischen Theorie der Bevölkerung zu Grunde gelegt werden, das eine allgemein von allen Oekonomisten zugelassen wird und wohl von niemandem bestritten werden dürfte, das andere aber in allen Anwendungen sich bestätigt, bei denen das beständige

Wir kehren indessen zu den Ausführungen der sorgfältigsten Erforscher von Daten zurück und wollen noch hervorheben, dass Wappäus an einer gewissen Anzahl von Staaten, die eine erhebliche Menge demographischer Nachweise bieten, zu beweisen suchte, dass in keinem civilisirten Lande das Verhältniss der Geburten auch nur annähernd so gross sei, als es zufolge der physiologischen Natur des Menschen thatsächlich sein könnte. Unter 1,031,033,571 Lebenden ergab sich während des, auf die verschiedenen Staaten allerdings ungleich vertheilten, Zeitraumes von

---

Wirken der Hindernisse mit in Betracht gezogen wird. — Dessenungeachtet müssten sie aber doch, trotz der Voraunahmen, die zu ihren Gunsten gemacht werden könnten, unbestreitbar zurückgewiesen werden, wenn sie sich, einer Analyse unterzogen, nicht bis auf die besondersten Umstände herab stichhaltig erweisen würden. — Vor allen Dingen prüfte ich daher die Folgen, welche die Theorie würde herbeiführen müssen; und da ich dieselben in allen Puncten den gemachten Erfahrungen entsprechend fand, nahm ich an, dass eine Bevölkerung, die sich vollkommen frei von Hindernissen entwickelt, in geometrischer Progression zunimmt: dass sie aber, wenn sie von allen möglichen Hindernissen umgeben ist, die ihrer Zunahme in gleichmässiger Weise entgegenwirken, d. h. also, wenn die sociale Lage einer Bevölkerung sich in keiner Weise verändert, sie nicht in unbegrenzter Weise zunimmt, sondern eher danach trachtet, stationär zu bleiben. Es ergiebt sich hieraus, dass eine Bevölkerung aus ihrem eigenen Streben nach Zunahme die Gründe entnimmt, welche den verhängnissvollen Folgen eines schroffen, jede menschliche Vorsicht vereitelnden übermässigen Anwachsens vorbeugen müssen. Die Erfahrungen unseres alten Europa selber beweisen recht wohl, dass alle Bevölkerungen im Allgemeinen unter der Einwirkung eines Continuitätsgesetzes zu- oder abnehmen, oder auch einen Zustand des Gleichgewichtes erreichen. Die Grenze, die sie nicht überschreiten können, ist ihrer Natur nach veränderlich und wird meist von dem Maasse der vorhandenen Subsistenzmittel bestimmt; die Bevölkerungen können sich aber nimmermehr mit einer solchen Schnelligkeit entwickeln, dass sie in schroffer Weise mit dieser Grenze in Collision gerathen; der Widerstand, der ihnen aus allem, was sie umgiebt, erwachsen muss, ist immerhin ein zu bedeutender, als dass er einen solchen heftigen Zusammenstoss ermöglichen könnte. Die Natur wird nimmermehr auf den Tribut verzichten, den ihr der Tod schuldet; aber gerade dadurch, dass wir diesen Tribut nur allmählich, in Raten entrichten, geschieht es, dass uns diese Abgabe weniger schwer fällt, als wenn wir uns derselben auf einmal entledigen müssten". *Physique sociale*, zweite Aufl., Bd. I, S. 433 f.

1842—1856 eine Gesammtziffer von 34,910,347 Geburten, sodass sich ein mittleres Verhältniss derselben von 1 : 29,53, und mit Ausschluss der Todtgeborenen von 1 : 30,49, herausstellte, d. h. eine Durchschnittszahl, welche, wie Wappäus bemerkt, etwas hinter der bereits früher erwähnten von 1 : 26,3 zurückbleibt. Dieses Gesetz der selbstthätigen Begrenzung der Fruchtbarkeit würde nun allerdings, im Zusammenhange mit allen übrigen gemachten Beobachtungen betrachtet, dem Malthus'schen Gesetze der hindernden Einflüsse sicherlich seinen Werth nicht nehmen; liesse es sich indessen für längere Zeiträume und im Schoosse einer wohlhabenden und gesitteten Bevölkerung gleichmässig nachweisen, dann würde es doch wohl den Beweis dafür liefern, dass die präventiven Einflüsse, welche nur bei höherem Gesittungsgrade sich offenbaren können, eine fürsorgliche und beständige Einwirkung ausüben. [1])

[1]) Grössere Schwankungen wies derselbe Beobachter bezüglich der Sterblichkeit nach, die sich, mit Einschluss der Todtgeburten, auf ein durchschnittliches Verhältniss von 1 : 36,21 beziffern lässt. Diese Schwankungen erklären sich sehr leicht, wenn die directen Einflüsse welche in höherem Maasse auf diesen Bewegungsfactor einwirken, in Betracht gezogen werden. Was bereits in einem anderen Abschnitte der vorliegenden Schrift über das Verhältniss der Bevölkerung zu den Subsistenzmitteln, und über die Bedeutung gesagt wurde, welche gerade diesem Verhältniss behufs richtiger Beurtheilung der allgemeinen Zustände einer Bevölkerung gesagt wurde, glauben wir übrigens hier nicht wiederholen zu müssen. Wir wollen nur noch hinzufügen, dass, wie Wappäus aufs eingehendste nachwies, die Zunahme der Bevölkerung nicht in allen Ländern dieselbe Bedeutung hat, und dass sich diese Bedeutung vorzugsweise in solchen Ländern verschiedenartig zeigt, welche reiche und starke Bevölkerungen besitzen oder eine grössere Einwanderung aufweisen. In beiden Fällen würde es aber ein Irrthum sein, diese Zunahme der Bevölkerung für unbegrenzt zu halten: weit entfernt davon, sich von den bezüglichen Befürchtungen früherer Zeiten beunruhigen zu lassen, wird es jedenfalls einleuchten, dass diese Grenzen sich streng nach der, besonders beim weiblichen Geschlechte, beschränkten Fruchtbarkeitsperiode und dem Verhältnisse der Sterblichkeit richten werden. Und dieses um so mehr, wenn man bedenkt, dass die grösste mögliche natürliche Vermehrung jährlich nicht mehr als durchschnittlich 3% beträgt. Dieser Wahrnehmung, die sich thatsächlich bis auf die neuesten Zeiten herab als richtig erwiesen hat, fügen andere Schriftsteller noch die Bemerkung hinzu, „dass die Befürchtungen, welche

Zahlreiche und interessante Beobachtungen liessen sich über die bezüglichen Daten der neuesten amtlichen Statistik unseres Landes anstellen. Der Zeitraum, auf welchen sie sich beziehen, ist aber doch ein zu kurzer, um irgend welches wichtige Gesetz daraus herleiten zu können. Die Daten des Septenniums 1863—69 liefern ebenfalls einen Beweis für die Schwankungen der Bevölkerungsvermehrung, wie wir sie bereits, für längere Zeiträume, in anderen Ländern wahrnahmen. Erhebliche Unterschiede machen sich hierbei nach den Zuständen des Volkes und den localen Verhältnissen geltend, wie z. B. zwischen den städtischen und ländlichen Gemeinden; für die ersteren ergab sich im Jahre 1869 ein Vermehrungscoefficient von 0,61, für die anderen von 1,07, welche Ungleichheit sich auch beim Vergleiche der einzelnen Provinzen wiederholte. Die tabellarische Uebersicht, die wir hier folgen lassen, dürfte ebenfalls nachweisen, wie gerechtfertigt die vielfachen Zweifel sind, welche bezüglich der angegebenen wahrscheinlichen Ursachen der wechselnden Zu- oder Abnahme einer Bevölkerung geltend gemacht wurden.

---

einst die Gesellschaft in Unruhe versetzten, nur daraus hervorgehen konnten, dass man eben noch keine genügenden Garantien für die Wirkung der Hindernisse gegen ein Uebel besass, deren reissende Schnelligkeit in geometrischer Progression zunahm". — Quetelet, *Physique sociale*, Bd. I, S. 432—433.

### Ueberschuss der Geburten über die Sterbefälle auf je 100 Ew.

| Provinzen: | 1863 | 1864 | 1865 | 1866 | 1867 | 1868 | 1869 | Durchschnitt. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Piemont | 0.80 | 0.88 | 0.87 | 0.96 | 0.21 | 0.69 | 0.26 | 0.74 |
| Ligurien | 1.08 | 1.79 | 1.04 | 1.10 | 0.92 | 1.16 | 1.21 | 1.29 |
| Lombardei | 0.75 | 0.69 | 0.75 | 0.91 | 0.05 | 0.94 | 0.88 | 0.71 |
| Venetien | 1.11 | 0.59 | 0.85 | 1.05 | 0.82 | 0.96 | 1.27 | 0.95 |
| Emilia | 0.93 | 0.83 | 0.84 | 0.89 | 0.43 | 0.47 | 0.80 | 0.74 |
| Umbrien | 0.57 | 0.76 | 0.78 | 1.06 | 0.88 | 0.41 | 1.02 | 0.78 |
| Marken | 0.50 | 0.77 | 0.45 | 1.00 | 0.85 | 0.55 | 0.97 | 0.73 |
| Toscana | 1.06 | 0.83 | 1.05 | 1.03 | 1.19 | 0.70 | 0.99 | 0.98 |
| Abruzzen u. Molise | 0.46 | 0.60 | 1.04 | 0.98 | 0.66 | 0.56 | 1.19 | 0.78 |
| Campanien | 0.79 | 0.94 | 0.73 | 0.53 | 0.40 | 0.04 | 0.92 | 0.62 |
| Apulien | 0.72 | 0.89 | 0.60 | 1.41 | 0.83 | 0.48 | 0.89 | 0.83 |
| Basilicata | 0.31 | 0.65 | 1.13 | 1.21 | 0.63 | 0.18 | 0.35 | 0.63 |
| Calabrien | 0.48 | 0.75 | 1.90 | 1.21 | 0.60 | 0.33 | 0.84 | 0.87 |
| Sicilien | 1.24 | 1.23 | 1.17 | 1 02 | 1.75 | 0.09 | 0.71 | 1.03 |
| Sardinien | 0.13 | 0.49 | 0.55 | 1.45 | 0.90 | 0.14 | 0.76 | 0.63 |
| | 0.83 | 0.81 | 0.86 | 0.97 | 0.24 | 0.48 | 0.92 | 0.73 |

Die erheblichsten Abweichungen zeigen sich indessen bei der Betrachtung der Gesammtdurchschnitte der Bevölkerungszunahme, wenn dieselben nach Jahrgängen geordnet werden, wie in nachstehender Uebersicht, welche die verschiedenen Verdoppelungsperioden zusammenstellt und gleichzeitig auch die durch den Ueberschuss der Geburten bewirkte Bevölkerungszunahme angiebt:

| Jahr: | Ueberschuss der Geburten über die Todesfälle: | | Verdoppelungsperiode: | Bevölkerung: (berechnet) |
|---|---|---|---|---|
| | überhaupt: | % | | |
| 1863 | 203,973 | 0.83 | 83 | 24,680,974 |
| 1864 | 201,659 | 0.81 | 84 | 24,882,633 |
| 1865 | 214,549 | 0.86 | 80 | 25,097,182 |
| 1866 | 247,010 | 0.97 | 71 | 25,344,192 |
| 1867 | 60,531 | 0 24 | 288 | 25,404,723 |
| 1868 | 123,192 | 0.48 | 135 | 25,527,915 |
| 1869 | 238,302 | 0.92 | 75 | 25,766,217 |
| Durchschn. | 184,173 | 0.73 | 95 | — |

Wir unterlassen es übrigens, auf eine nähere Prüfung der vorstehenden Daten einzugehen, und wiederholen hier nur, dass gerade dieser mannigfache, oft schroffe Wechsel der Bevölkerungsbewegung die schwierigsten demographischen Streitfragen verursachte; eine Lösung derselben dürfte sich aber keinesweges durch schnelle und flüchtige Beurtheilung herbeiführen, sondern erst in dem Falle erwarten lassen, wenn ein reichliches Maass von bezüglichen Beobachtungen und Daten gesammelt und dieserart jeder Anlass zu irrigen Schlussfolgerungen genommen sein wird.

Es ist unbedingt nöthig, beim Vergleiche zweier Bevölkerungen sämmtliche biologischen Elemente gleichmässig in Betracht zu ziehen, da sie einerseits sich gegenseitig ergänzen, andererseits aber, sobald sie einzeln betrachtet werden, keinesweges dem erwarteten Werthe entsprechen. Die blosse Vergleichung der Geburts- und der Eheschliessungscoefficienten zweier Völker würde z. B. zu keinem erheblichen Resultat führen; ein solches Verfahren könnte vielleicht nur eine Gleichheit von Zuständen nachweisen, welche wiederum durch den Vergleich der Sterblichkeits- und Krankheitscoefficienten widerlegt und als eine illusorische hingestellt werden würde. Ebenso wenig könnte dieser zwiefache Vergleich zwischen den Geburten und den Sterbefällen zweier Bevölkerungen genügen. Denn ausser diesen beiden äussersten Grenzpuncten würden auch alle zwischenliegenden Perioden eingehend betrachtet werden müssen; es würden nicht allein für jeden Factor die einzelnen Altersclassen zu betrachten, sondern auch die wirthschaftlichen Zustände des Volkes zu erwägen, die besonderen Formen seiner Arbeit zu analysiren, der gegenwärtige Absatz seiner Erzeugnisse sowie die wahrscheinlichen Zustände der Zukunft zu untersuchen und endlich das Verhältniss der Ersparniss festzustellen sein, dieses verborgenen, mächtigen Productionsfactors, der vielleicht mehr als jeder andere die Kräfte eines Volkes zuverlässig anzugeben vermag. Die Anzahl der hieraus erwachsenden Streitfragen ist aber für denjenigen, der nach sicherer Belehrung trachtet, eine ganz

ausserordentliche, während auch der Kreis der Untersuchungen, wenn dieselben gründlich ausgeführt werden sollen, sich immer weiter und weiter ausdehnt.

Bedarf es indessen noch weiterer Beweisgründe für die Wichtigkeit dieser zu nehmenden Rücksichten, so möge man nur noch die ebenso einfache als auf den ersten Anschein überzeugend erscheinende Gleichung der Geburten und Sterbefälle in Erwägung ziehen: die Fruchtbarkeit nimmt zu, die Sterblichkeit bleibt unverändert dieselbe; allem Anschein nach liesse sich hieraus mit Bestimmtheit schliessen, dass die Bevölkerung sich vervielfältige und diese Vervielfältigung als eine Folge und ein Anzeichen günstiger Zustände zu betrachten sei; und dennoch kann dieser Schluss, was er zuweilen in der That ist, ein völlig irriger sein.

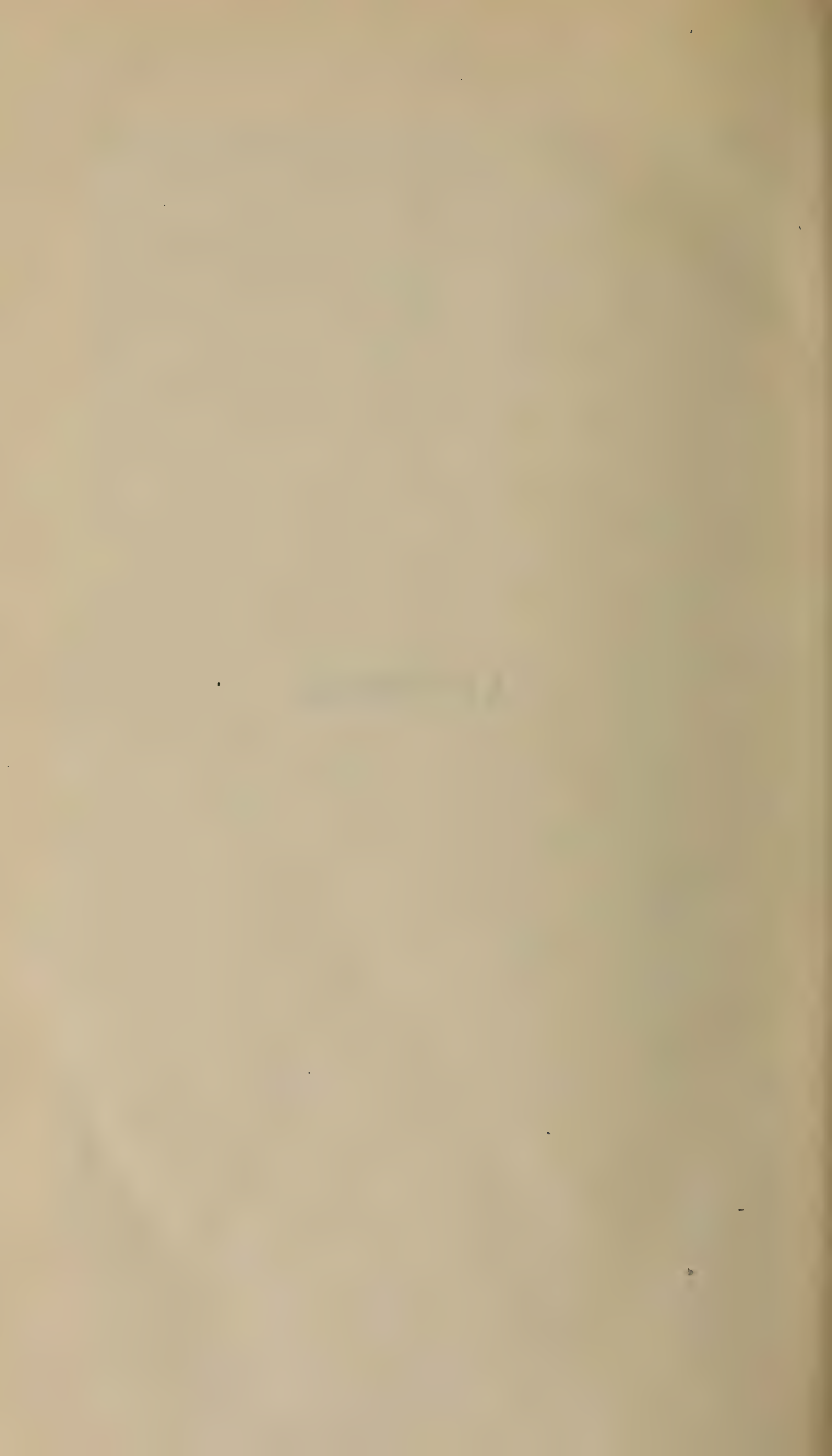
Der aufmerksame Forscher fühlt sich aber auch zu einer ernsteren Betrachtung veranlasst. Er wird im Verfolge seiner Gedanken zum Hafen geleitet, in welchem Fahrzeuge ihre Anker lichten und zahlreiche Schaaren von Menschen sich zur Abfahrt in fremde Länder rüsten. Männer und Frauen steigen ein, meist jüngeren Alters, während die Bejahrten, zuweilen auch Frauen und Kinder, zurückbleiben. Ehegatten und erwachsene Söhne verlassen schweigend die Heimath, und ihre Thränen scheinen anzudeuten, dass viele von ihnen ihre Angehörigen wohl nimmer wiedersehen werden. Dem Beobachter dieser Vorgänge offenbart sich aber hierin ein gar wichtiges Element, welches vielleicht nicht immer die verdiente Beachtung findet: die Auswanderung. Die Bevölkerung hat ohne Zweifel zugenommen; die Geburten sind in fortwährendem Steigen begriffen, ohne dass auch die Sterbefälle zahlreicher werden; aber der hungernde und arbeitslose Auswanderer, dieses Glied der Bevölkerung, deren Vermehrung für ein sicheres Anzeichen des Wohlstandes gilt, geht der Heimath verloren. Die Wissenschaft hat nicht die Pflicht, sich zu erweichen und die gewaltsame Lösung der Familienbande

zu betrauern.[1]) Aber sie darf immerhin den Schluss ziehen, dass alle Arme, die vergebens nach Arbeit verlangen und nach der vorenthaltenen Frucht ihrer Anstrengung seufzen, eine Summe von Mühen und Kosten darstellen, die auf ihre gesunde und kräftige Erziehung verwandt wurden, und dass mit ihnen dem Lande, in dem sie erzeugt wurden, ein werthvolles Capital für alle Zeiten verloren geht.

---

[1]) Vgl. *Cobden et la ligue*, par F. Bastiat.

# Anhang.



## I. Die Kriminalstatistik in Italien.

Der Mangel an kriminalstatistischen Daten sowie die offenbare Unmöglichkeit, über diese Art statistischer Nachrichten internationale Vergleiche anzustellen, rechtfertigen leicht das Schweigen, welches in der vorliegenden Arbeit über diesen ebenso erspriesslichen als anziehenden Gegenstand des Studiums beobachtet werden musste. Es ist bereits in anderen Werken auf die grossen Schwierigkeiten hingewiesen worden, welche diesen Untersuchungen aus der Verschiedenheit des in den einzelnen Staaten geltenden Strafrechtes und aus den mangelhaften Nachforschungen erwachsen, welche die Statistik über die Entwickelung des Verbrecherthums bisher anstellen konnte. Diese Hindernisse treten aber, wie leicht begreiflich, zumal in unserem Lande zu Tage, wo sich dem fühlbaren Mangel an Angaben auch die Einflüsse der neuesten politischen Umgestaltungen und der vielen verschiedenen Gesetzgebungen beigesellen, welche beinahe bis auf die jüngste Zeit herab in einigen Provinzen des Königreichs in Kraft blieben.

Die wenigen bezüglichen Arbeiten, welche zu verschiedenen Zeiten in Italien verfasst wurden (*Statistica civile e penale degli Stati sardi pel 1853 — Statistica civile e penale pel 1863 — Statistica giudiziaria penale pel 1869*), zeugen aber doch in hohem Maasse von der Sorgfalt, mit welcher diese Daten gesammelt wurden, auch sprechen sie vielfach dafür, dass man die Wichtigkeit dieses Gegenstandes zu keiner Zeit unterschätzte. Es erscheint daher angezeigt,

Einiges aus der neuesten dieser Publicationen im Auszuge hier mitzutheilen, desgleichen die ernsten Betrachtungen zu berühren, welche der Verfasser in der Einleitung anstellte [1]).

In Italien wurden im Jahre 1869 nicht weniger als 320,000 Verbrechen begangen, an denen zusammen 393,112 Personen betheiligt waren; verurtheilt wurden im Ganzen 226,659 Personen, darunter 174,449 wegen geringerer Verbrechen und Vergehen, 52,210 wegen schwerer Verbrechen. Besonders auffallend ist die grosse Zahl von Processen, die zu keiner Bestrafung führten; unter 158,601 Processen befanden sich 87,856, welche ungeachtet der weitläufigsten Untersuchungen und Zeugenverhöre resultatlos blieben, eine Thatsache, welche den Verfasser der erwähnten Schrift zu der allerdings sehr ernsten Schlussfolgerung führte, dass fast bei der Hälfte der Strafprocesse, durch den erfolglosen Verlauf der Voruntersuchungen, die richterliche Thätigkeit vereitelt wird.

Leider war es dem Chef der italienischen Magistratur bei dieser Gelegenheit nicht möglich, speciellere Beobachtungen über diese so bedeutsame Thatsache anzustellen. Die trefflichen Worte, mit denen er sie beleuchtete, haben indessen einen so hohen Werth, dass sie zweifelsohne von allen denjenigen erwogen zu werden verdienen, die der Wirksamkeit des Strafrechtes die erste Stelle unter den Factoren der bürgerlichen Gesittung zuerkennen. „Unzweifelhaft,“ sagt der Minister De Falco, „ist der geringe Erfolg der strafrechtlichen Thätigkeit in Fällen, wo die vorliegende That als Verbrechen constatirt ist, ein Symptom theils der Verschlagenheit der Schuldigen, theils der beklagenswerthen Aengstlichkeit der Zeugen, theils der gefährlichen Gewohnheit, das gesetzmässige Wirken der Justiz durch die Privatrache zu ersetzen. Die sittliche Erziehung, als unausbleibliche Frucht der Freiheit und des Unterrichts, wird aber hoffentlich in gleichem Maasse, wie

---

[1]) *Statistica giudiziaria penale del Regno d'Italia per l'anno* 1869 *e ragguagli comparativi con alcuni anni anteriori*, Firenze, 1871.

diese sich unter dem Volke verbreiten und seine Ideen und Gebräuche veredeln, auch den Ungebildetsten und Unaufgeklärtesten die Ueberzeugung geben, dass gute Rechtspflege und grössere Sicherheit weniger in der Hand der Behörden, als des Volkes ruhen; denn es ist ungerecht, von den Behörden zu verlangen, was das Volk selber zu geben sich weigert."

---

## II. Die graphischen Darstellungen.

Die Anwendung dieser Darstellungsart ist zumal bei den statistischen Beobachtern eine so allgemeine geworden, dass wir die in einem früheren Abschnitte gegebene Erklärung derselben noch um Einiges erweitern zu müssen glauben; die folgenden technischen Erklärungen und Notizen, welche diesem Zwecke entsprechen sollen, verdanken wir grösstentheils dem vielverdienten Professor A. Favaro, dessen gütige Unterstützung uns öfter schon in den Stand setzte, erwähnte statistische Verhältnisse mit grösserer Klarheit auseinander zu setzen.

„Die ebenen Curven werden bereits seit länger mit Erfolg angewandt, um die gegenseitige Abhängigkeit, die zwischen zwei veränderlichen Grössen statthaben kann, zu veranschaulichen. Die Bestimmung einer solchen Curve ist ziemlich leicht. Auf einer Geraden werden von einem festen Puncte aus Strecken, die den beliebigen Werthen einer der beiden Grössen entsprechen, abgetragen, dann von dem Endpuncte einer jeden dieser Strecken parallel mit der ersten, nach einer und derselben Richtung und unter einem gleichen Winkel, andere Strecken abgemessen, welche dem Werthe der anderen veränderlichen Grösse entsprechen, und zuletzt eine fortlaufende Linie durch die Endpuncte dieser Reihe ziemlich naher Gerader gezogen.

„Die zuerst von dem festen Puncte aus abgetragenen Strecken sind Abscissen; die parallel nach ein und der-

selben Richtung abgemessenen Strecken, durch deren Endpuncte die Curve geht, sind die Ordinaten. Den Namen Coordinaten führen zugleich die Abscissen und die Ordinaten. Der feste Punct, welcher auf der Geraden der Abscissen angenommen wird, ist der Bestimmungspunct der Coordinaten. Ebendiese Gerade ist die Abscissenaxe; die Ordinatenaxe dagegen diejenige Gerade, welche die beständige Richtung der Ordinaten angiebt. Der grösseren Einfachheit halber werden die Coordinatenaxen gewöhnlich rechtwinklig angenommen.

„Die graphische Darstellung von Gesetzen, welche drei veränderliche Elemente in sich schliessen, von denen das eine als von den beiden anderen abhängig gedacht werden kann, bietet nicht weniger Interesse, als diejenige, welche für nur zwei Elemente in Anwendung gebracht werden wird. Da zwei Coordinaten die Lage eines Punctes auf einer Ebene bestimmen, so muss jeder Punct der Ebene als den bekannten Werthen der zwei ersten veränderlichen Elemente entsprechend betrachtet werden. Denkt man sich daher auf jedem Puncte dieser Ebene eine Senkrechte errichtet, welche dem angenommenen Werthe des dritten Elementes entspricht, und zwar von der Abscisse oder Ordinate, in denen der Fusspunct der Senkrechten liegt, an gerechnet, so ist das obere Ende derselben ein Punct, dessen Lage im Raume durch diese Construction vollkommen bestimmt wird.

„Denkt man sich endlich alle in dieser Weise bestimmten Puncte durch eine ununterbrochen fortlaufende Linie verbunden, so erkennt man leicht, dass sie auf einer krummen Fläche liegen, deren Gestaltung geeignet ist, die hauptsächlichsten Eigenschaften des zur Darstellung zu bringenden Naturgesetzes dreier veränderlicher Elemente zu veranschaulichen.

„Obgleich die Herstellung einer solchen krummen Fläche eine Berücksichtigung der drei verschiedenen Grössenverhältnisse des Raumes zu erfordern scheint, so giebt es doch ein ebenso einfaches als zweckdienliches Verfahren.

um auf einer einzigen Ebene alle Constructionen auszuführen, die wir uns soeben im Raume ausgeführt vorgestellt haben.

„Denken wir uns eine Anzahl von Ebenen, welche alle, gleich weit von einander entfernt, mit derjenigen parallel laufen, auf welcher wir unsere beiden ersten Coordinaten abgetragen haben. Diese Ebenen schneiden die in Frage stehende krumme Fläche nach Maassgabe gewisser Curven, welche Niveaulinien genannt werden und vorzugsweise geeignet sind, eine richtige Vorstellung von der Gestaltung der Fläche zu gewähren. Um diese Curven genau in ihrer natürlichen Grösse und, soweit möglich, in ihren relativen Lagen zu erhalten, genügt es, sie parallel mit sich selber auf die Ebene der beiden ersten Coordinaten zu projeciren; und wir werden in dieser Weise, wenn wir für eine jede von ihnen eine Ziffer oder Quote annehmen, welche die Höhe der sie bestimmenden, schneidenden Ebene angiebt, auf einer einzigen Ebene alle Elemente bei einander haben, deren wir zur Darstellung der krummen Fläche bedürfen.

„Die graphische Darstellung der krummen Flächen vermittelst der Projectionen ihrer Niveaulinien beschränkt sich übrigens nicht auf das System der gewöhnlich in Anwendung gebrachten gradlinigen Coordinaten. Sie ist nur ein specieller Fall eines allgemeinen Verfahrens, nach welchem man, welches Coordinatensystem auch immer angewandt wird, auf irgend einer Fläche die rechtwinklige oder polare Projection der Curven, welche einem gleichen Werthe der dritten Coordinate entsprechen, darstellen würde.

„Nachdem erst D e s c a r t e s auf den Gedanken gekommen war, eine Curve vermittelst ihrer Gleichung oder der Beziehung, die zwischen der Abscisse und der Ordinate eines jeden ihrer Puncte besteht, zu charakterisiren, und er die Anweisung gegeben hatte, eine Curve mittelst ihrer Gleichung oder besonderer Eigenschaften, die sich daraus herleiten lassen, zu construiren, war es ganz natürlich, die Curven zur Berechnung gewisser ausdrücklicher

und nicht ausdrücklicher Functionen zu benutzen. Uebrigens hatte dies bereits Descartes selber gethan, indem er zur Bestimmung der Wurzeln der Gleichungen dritten und vierten Grades graphische Lösungen gab; jedoch scheint er in dieser Verfahrungsweise schon an Viete, dem eigentlichen Schöpfer der modernen Algebra, einen Vorläufer gehabt zu haben.

„Wir sind nicht in der Lage, anzugeben, wer der Erste gewesen sei, der die Curven zur Darstellung der durch die Beobachtung erwiesenen Zahlengesetze anwandte; wir haben aber Ursache zu vermuthen, dass die Darstellungen dieser Art um die Mitte des letzten Jahrhunderts bekannt waren und schon damals häufig angewandt wurden.

„Den ersten Gedanken einer graphischen Darstellung der Erdoberfläche vermittelst quotirter Niveaucurven hegte, wie es scheint, zuerst der Genfer Du Carla, welcher bereits 1771 der Pariser Akademie der Wissenschaften vorschlug, sich derselben zur Herstellung geographischer Karten zu bedienen.

„Später unternahm Humboldt, auch andere Puncte der Erdoberfläche, als blos diejenigen, welche sich in gleicher Höhe über dem Meeresspiegel befinden, durch fortlaufende Curven zu verbinden.

„Im Jahre 1825 bediente sich der Artilleriehauptmann Piobert der quotirten Ebenen zur Berichtigung der ballistischen Tafeln.

„Im Jahre 1830 stellte Obenheim im *Mémorial d'artillerie*, vermittelst desselben Systemes, die sogenannte *Planchette du canonier* her.

„Jm Jahre 1840 veröffentlichte der Schiffsbau-Ingenieur Allix ein neues System, nach welchem er Multiplicationstabellen herstellte, die, der Hauptsache nach, auf dem Principe der Darstellung einer Oberfläche vermittelst ihrer Niveaulinien beruhen.

„Was endlich die graphischen Darstellungen im Allgemeinen, sowohl auf einer Ebene als im Raume, betrifft, so muss das Verdienst ihrer Anwendung auf die Meteoro-

logie und Baukunst, und in Folge dessen auch auf die statistischen und ökonomischen Wissenschaften, ohne Zweifel Herrn Lalaune, Ingenieur für Brücken- und Strassenbau in Frankreich, zugeschrieben werden.“

Nach Vorausschickung dieser Angaben braucht wohl nicht wiederholt zu werden, dass nunmehr alle Arten der Beobachtung sich dieser Darstellungsform, behufs besserer Veranschaulichung der Gegenstände ihres Studiums sowie der Resultate derselben, bedienen. Um zunächst diejenigen zu erwähnen, welche nicht in das Gebiet der eigentlichen Statistik gehören, erinnern wir hier an einige medicinische Werke, in denen solche Darstellungen sich in grosser Zahl vorfinden. In Dr. Jaccoud's Vorträgen über medicinische Klinik [1]) werden die thermometrischen Curven dargestellt, welche den Verlauf der Lungenkrankheiten und den Pulsschlag angeben. Beachtung verdienen auch die Abhandlungen des Dr. Marey in seinem Werke über den Umlauf des Blutes, sowie die thermometrischen Curven der Fieber, welche nach Thomas und Wachsmuth in den erwähnten Abhandlungen angegeben sind. Ueber dieselben Curven vergleiche man auch das Handbuch der allgemeinen Pathologie von Uhle und Wagner, sowie die specielleren Arbeiten über geburtshülfliche Operationen von Prof. Dohrn [2]). Durchaus technisch sind endlich die graphischen Darstellungen der Netzhautkrankheiten von Donders.

Alle diese beschreibenden Zeichnungen dienen indessen keinesweges dazu, den Verlauf allgemeiner Vorgänge darzustellen, auch verfolgen sie nicht die Tendenz, eine Gesammtheit von Thatsachen zu veranschaulichen, welche zur Bestimmung determinirter Gesetze führen könnten. Dieses Ziel haben vorzugsweise nur die Darstellungen statistischer Thatsachen. Als die hervorragendsten derselben sind vor

---

[1]) *Leçons de clinique médicale*, Paris, 1867. — Ueber die Wichtigkeit solcher bildlichen Darstellungen vgl. *La médicine scientifique*, cours de M. Lorain, etc., und *Revue des cours scient.*, 2 Avril 1870.

[2]) Die geburtshülflichen Operationen in Kurhessen während der Jahre 1852—1856, Cassel, 1862.

allen diejenigen zu erwähnen, welche Quetelet seiner Anthropométrie beifügte; ebenso bekannt wie gerühmt sind auch Guerry's Tabellen[1]), die von Messedaglia mit Erläuterungen versehen wurden, sowie die Darstellungen der meteorologischen Erscheinungen unseres Landes, welche besonders von den Professoren Denza und Ragona geliefert und von Schiaparelli in der *Italia economica* vom Jahre 1870 besprochen wurden; nicht minder genau als gefällig sind die graphischen Nachweise, welche auf Veranlassung eines trefflichen Mathematikers, des Ministers Sella, von den verschiedenen Verwaltungsbehörden, besonders vom Finanzministerium, veröffentlicht wurden. Es würde uns jedoch zu weit führen, wenn wir alle bezüglichen Arbeiten erwähnen wollten; ihre Bedeutung wird hinlänglich aus einer Arbeit Anziani's[2]) ersehen, welche dieselben sorgfältig verzeichnet und bespricht, und halten wir es daher nicht für erforderlich, dieselben von Neuem hier anzuführen.

Zum Schlusse noch einige kurze Erläuterungen zu den graphischen Darstellungen nach polygonalem System, wie sie im gegenwärtigen Bande enthalten sind.

Die drei Figuren sind nur einfache graphische Darstellungen der in den bezüglichen Tabellen enthaltenen Ziffern. Sie unterscheiden sich von den gewöhnlichen Darstellungen nur dadurch, dass zur Herstellung der Curve, welche die durch Abscissen und Ordinaten bestimmten Puncte durchlaufen soll, eine polygonale Linie, als nicht minder anschaulich und zweckentsprechend, vorgezogen wird, und ferner darin, dass die Ordinaten, nach Verwandelung der Abscissenaxe in eine Kreislinie, sich in unseren Figuren um einen Mittelpunct vertheilen, und zwar in be-

---

[1]) Die colorirten Tafeln haben allerdings einen sehr relativen Werth, wenngleich sie sich dem Aeusseren nach recht empfehlen; die besten dieser Art lieferte Block in seinem tabellarischen Werke.

[2]) *Relazione al Ministro d'agricultura, industria e commercio intorno a lavori eseguiti nella ultima adunanza del congresso di statistica all' Aia*, Firenze, 1870.

stimmten Zwischenräumen, die auf der Kreislinie abgemessen werden. Auf diesen Ordinaten, die zu Radien des Kreises werden, bestimmt man hernach die Puncte, welche die zur Darstellung der Zahlentabellen dienende Linie durchlaufen soll. Diese Art der Darstellung dürfte vielleicht das richtige Verständniss einer Zahlenmasse, deren Veränderungen oft nicht leicht zu entnehmen sind, bei Weitem erleichtern, auch in manchen Fällen angewandter und besser auszuführen sein als die andere, die gewöhnlich benutzt wird.

**Taf. I. Vertheilung der wegen mangelnden Körpermaasses Ausgemusterten** (Vgl. Tabelle auf S. 368).

Da die Provinzen, auf welche sich die Zahlentabelle bezieht, 68 an der Zahl sind, so theilt man einen Kreis mit beliebigem, jedoch genügend grossem Durchmesser in 68 Theile und zieht durch die Theilungspuncte ebensoviele Radien des Kreises. Ein jeder dieser Puncte entspricht einer bestimmten Provinz und trägt die in der Zahlentabelle dafür angegebene Ziffer. In dieser Weise erhalten wir drei gebrochene Linien, von denen die punctirte den im Jahre 1846, die unterbrochene den im Jahre 1848 und die fortlaufende den im Jahre 1848 Geborenen entspricht. Die angenommene Scala beträgt $0^{m}$,004 für jeden Ausgemusterten auf 100 Ausgehobene.

**Taf. II. Vertheilung der Geschlechter unter den 777,224 Verstorbenen des Jahres 1868** (Vgl. Tabelle auf S. 491).

Auch hier wird ein Kreis von genügend grossem Radius gewählt, dessen $^{1}/_{1200}$ Theil einen Monat darstellt, sodass 12 dieser Theile einem Jahre und 60 einem Zeitraum von 5 Jahren entsprechen; in dieser Weise erhalten wir in der Figur dieselbe Eintheilung, welche die Zahlentabelle aufweist.

Der bereits angegebenen Regel folgend, haben wir in der fortlaufenden Linie die Gesammtsumme, in der punc-

tirten das männliche, in der unterbrochenen das weibliche Geschlecht; um die Figur möglichst einfach zu erhalten, haben wir uns darauf beschränkt, die Zahlen von der Geburt bis zu einem Jahre nur in ihrer Gesammtsumme darzustellen, weshalb die beiden anderen gebrochenen Linien nur den Zahlen der Tabelle von 1 bis zu 100 Jahren entsprechen. Die angenommene Scala beträgt für je tausend Verstorbene $0^{m},001$.

**Taf. III. Alter der Hälfte der Verstorbenen, nach den verschiedenen Altersclassen** (Vgl. Tabelle auf S. 491).

Da wir in der Zahlentabelle nur für die ersten fünf Jahre die Zahlen von Jahr zu Jahr, für die folgenden aber von fünf zu fünf Jahren angeben, so genügt es, einen beliebigen Kreis in nur 100 Theile zu theilen, worauf, wie gewöhnlich, die gebrochene Linie gezogen wird. In der gegenwärtigen Figur stellt die fortlaufende Linie die Hälfte der Verstorbenen beider Geschlechter, die punctirte das männliche, die unterbrochene das weibliche Geschlecht dar. Die angenommene Scala beträgt für jede Einheit der Zahlentabelle $0^{m},002$.

---

## III. Die neuesten Daten der italienischen Bevölkerung.

Der Director des allgemeinen Staatshaushalts und der statistischen Abtheilung im Ministerium der Landwirthschaft, der Industrie und des Handels hatte die Güte, uns folgende, amtlich noch nicht veröffentlichte Daten der italienischen Bevölkerung mitzutheilen. Die ersteren, d. h. diejenigen, welche der letzten Zählung entnommen sind, werden vielleicht noch einige geringe Aenderungen erfahren, nicht aber die folgenden, die sich auf die Bewegung des Civilstandes für das Jahr 1870 beziehen. Jedenfalls sind beide Tabellen geeignet, die Reihe der Uebersichten zu

vervollständigen, die wir im gegenwärtigen Bande, bevor noch diese Daten veröffentlicht wurden, zusammengestellt haben.

## I. Stand der Bevölkerung in der Nacht vom 31. December 1872.

| Provinzen: | Bevölkerung: | Provinzen: | Bevölkerung: |
|---|---|---|---|
| Abruzzo Cit. . . . . | 340,299 | Modena . . . . . . . | 272,933 |
| „ Ult. I. . . . | 245,684 | Molise . . . . . . . | 363,843 |
| „ Ult. II. . . | 332,782 | Neapel . . . . . . . | 907,954 |
| Alessandria . . . . | 683,361 | Novara . . . . . . . | 624,969 |
| Ancona . . . . . . | 262,369 | Padua . . . . . . . | 364,355 |
| Arezzo . . . . . . | 234,645 | Palermo . . . . . . | 617,660 |
| Ascoli Piceno . . . | 203,008 | Parma . . . . . . . | 264,509 |
| Basilicata . . . . . | 509,202 | Pavia . . . . . . . | 448,357 |
| Belluno . . . . . . | 175,370 | Pesaro-Urbino . . . | 213,072 |
| Benevent . . . . . | 232,012 | Piacenza . . . . . . | 225,775 |
| Bergamo . . . . . | 368,152 | Pisa . . . . . . . . | 265,959 |
| Bologna . . . . . | 439,232 | Porto Maurizio . . . | 127,042 |
| Brescia . . . . . . | 456,023 | Principato Cit. . . . | 541,739 |
| Cagliari . . . . . | 392,981 | „ Ult. . . . | 375,895 |
| Calabria Cit. . . . . | 440,272 | Ravenna . . . . . . | 220,801 |
| „ Ult. I. . . | 353,606 | Reggio (Emilia) . . | 240,635 |
| „ Ult. II. . . | 412,226 | Rom . . . . . . . . | 836,291 |
| Caltanissetta . . . . | 230,066 | Rovigo . . . . . . . | 200,835 |
| Capitanata . . . . . | 322,754 | Sassari . . . . . . . | 243,274 |
| Catania . . . . . . | 495,420 | Siena . . . . . . . . | 206,446 |
| Como . . . . . . . | 477,642 | Syracus . . . . . . . | 294,915 |
| Cremona . . . . . | 300,595 | Sondrio . . . . . . . | 111,240 |
| Cuneo . . . . . . . | 617,232 | Terra di Bari . . . | 604,540 |
| Ferrara . . . . . . | 216,545 | Terra di Lavoro . . | 695,754 |
| Florenz . . . . . . | 766,434 | Terra d'Otranto . . . | 493,574 |
| Forli . . . . . . . | 234,090 | Turin . . . . . . . | 973,054 |
| Genua . . . . . . . | 716,284 | Trapani . . . . . . | 236,388 |
| Girgenti . . . . . | 289,018 | Treviso . . . . . . . | 352,538 |
| Grosseto . . . . . | 107,457 | Udine . . . . . . . | 481,787 |
| Livorno . . . . . | 118,851 | Umbrien . . . . . . | 549,833 |
| Lucca . . . . . . . | 280,399 | Venedig . . . . . . . | 337,261 |
| Macerata . . . . . | 236,994 | Verona . . . . . . . | 367,426 |
| Mantua . . . . . . | 288,942 | Vicenza . . . . . . . | 363,161 |
| Massa u. Carrara . . | 161,944 | | |
| Messina . . . . . . | 420,649 | Ges. Reich: | 26,796,149 |
| Mailand . . . . . | 1,009,794 | | |

## II. Bewegung des Civilstandes (1870).

**Eheschliessungen: 188,986. — Ueberschuss der Geburten über die Todesfälle: 178,326.**

| | Geburten: | | | Todtgeburten: | | | Todesfälle: | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Männl. | Eheliche | 459,800 | Männl. | Eheliche | 13,051 | Männl. | Unverehelicht | 271,368 |
| | Uneheliche | 14,695 | | Uneheliche | 826 | | Verehelicht | 89,389 |
| | Ausgesetzte | 16,203 | | Ausgesetzte | 467 | | Wittwer | 38,840 |
| | Gesammtsumme | 490,698 | | Gesammtsumme | 14,344 | | Gesammtsumme [1]) | 399,649 |
| Weibl. | Eheliche | 430,659 | Weibl. | Eheliche | 9,339 | Weibl. | Unverehelicht | 236,731 |
| | Uneheliche | 13,522 | | Uneheliche | 629 | | Verehelicht | 72,592 |
| | Ausgesetzte | 16,616 | | Ausgesetzte | 341 | | Wittwen | 64,182 |
| | Gesammtsumme | 460,797 | | Gesammtsumme | 10,309 | | Gesammtsumme [1]) | 373,520 |
| | Gesammtsumme überh. | 951,495 | | Gesammtsumme überh. | 24,653 | | Gesammtsumme überh. | 773,169 |

[1]) Die sich in den Gesammtsummen zu erkennen gebenden Ueberschüsse werden dadurch erklärlich, dass entsprechend viele Verstorbene, wegen mangelnder Angabe des Civilstandes, in keiner der bezüglichen Rubriken der Provinz Florenz angeführt werden.

## Berichtigungen:

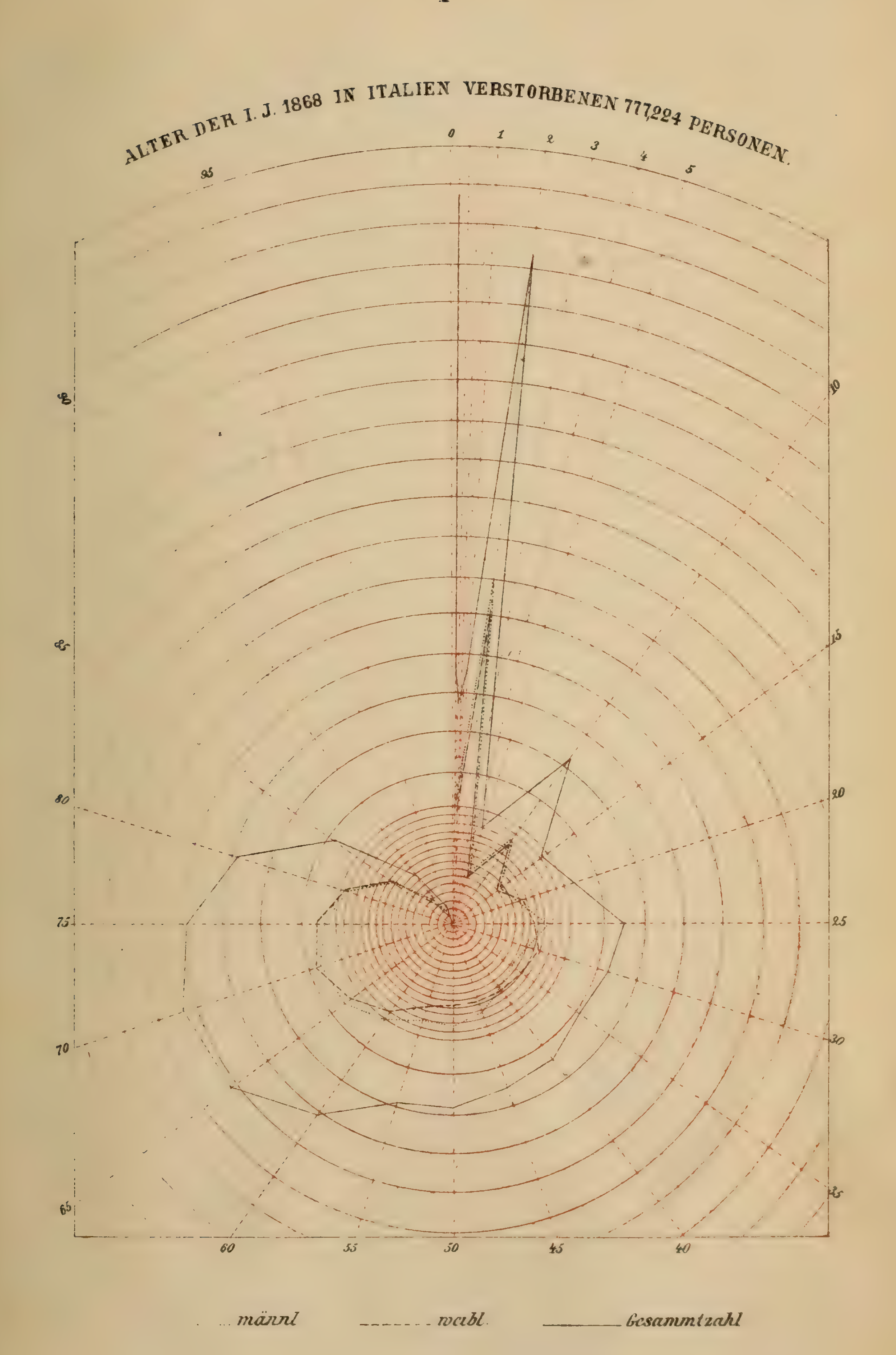
S. 188, Absatz, Z. 4; st. die grössere Kenntniss l. das allgemeinere Bekanntsein.

S. 261, Z. 3; st. die Sterblichkeit soll etc. l. die Sterblichkeit der Juden soll etc.

S. 417, Z. 15; st. 1900 Aussätzige l. 1900 Hospitäler für Aussätzige.

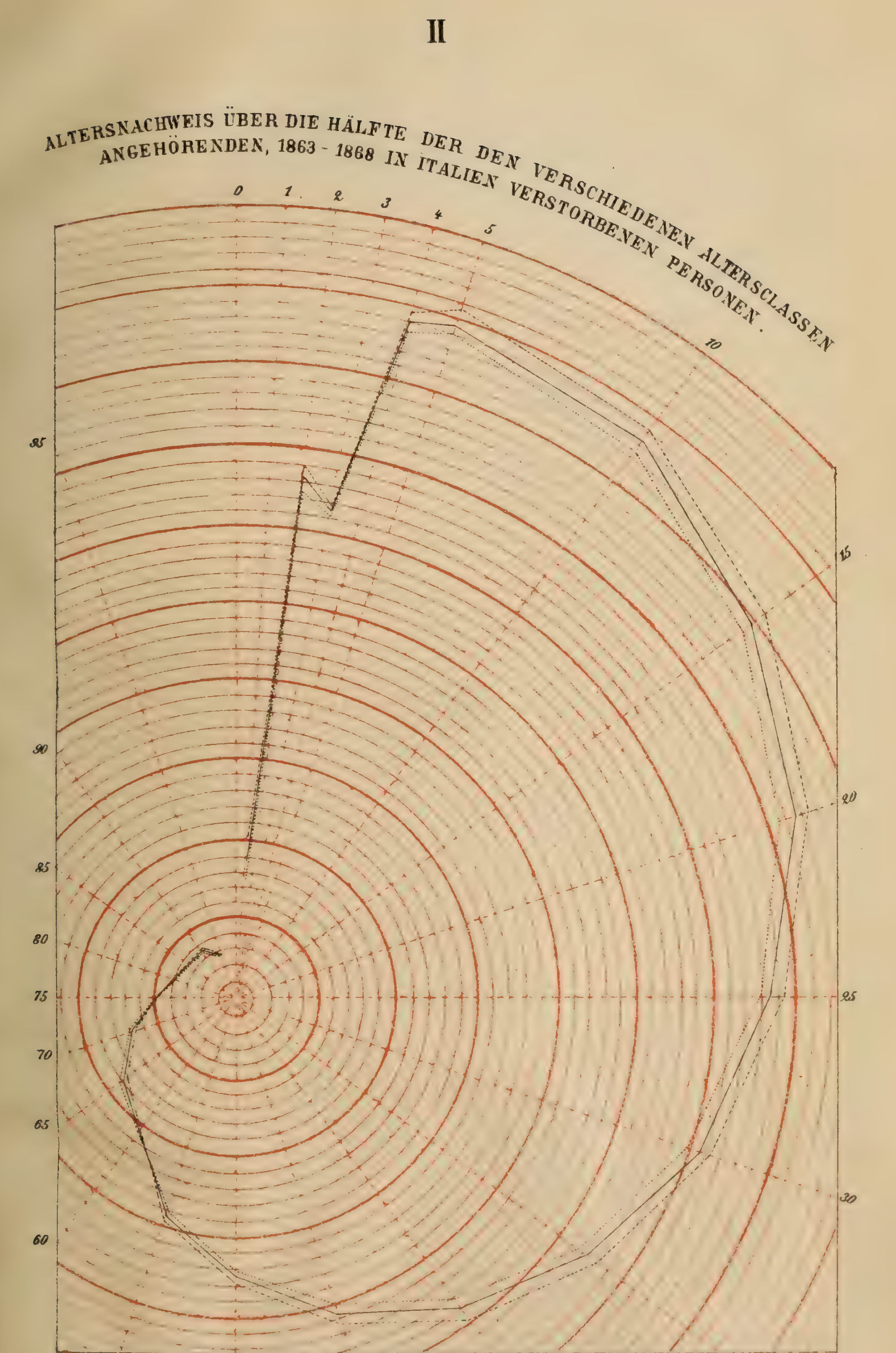
Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

# I

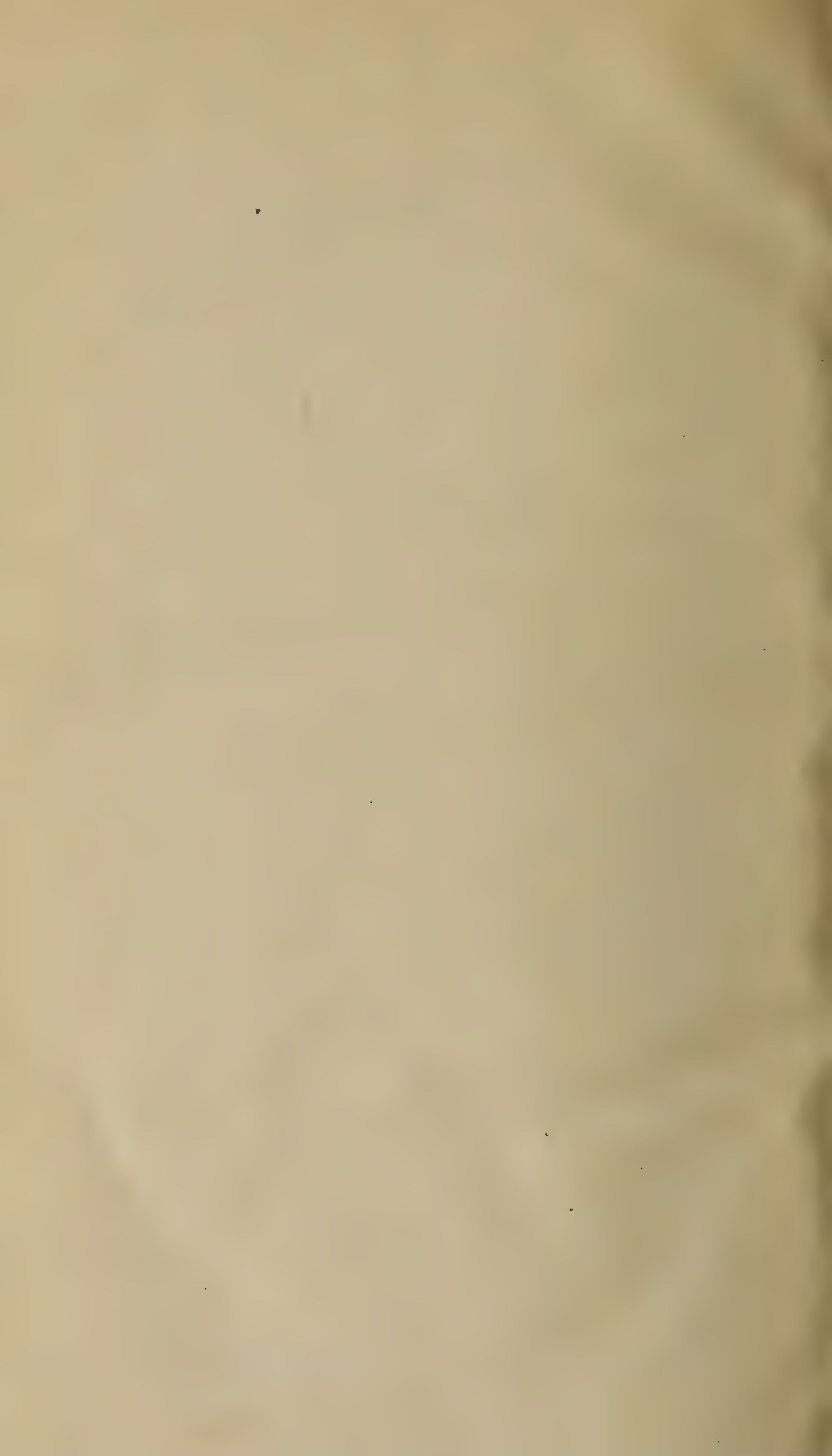

ALTER DER I. J. 1868 IN ITALIEN VERSTORBENEN 777,224 PERSONEN.
0
1
2
3
4
5
10
15
20
25
30
35
40
45
50
55
60
65
70
75
80
85
90
95
männl
weibl.
Gesammtzahl



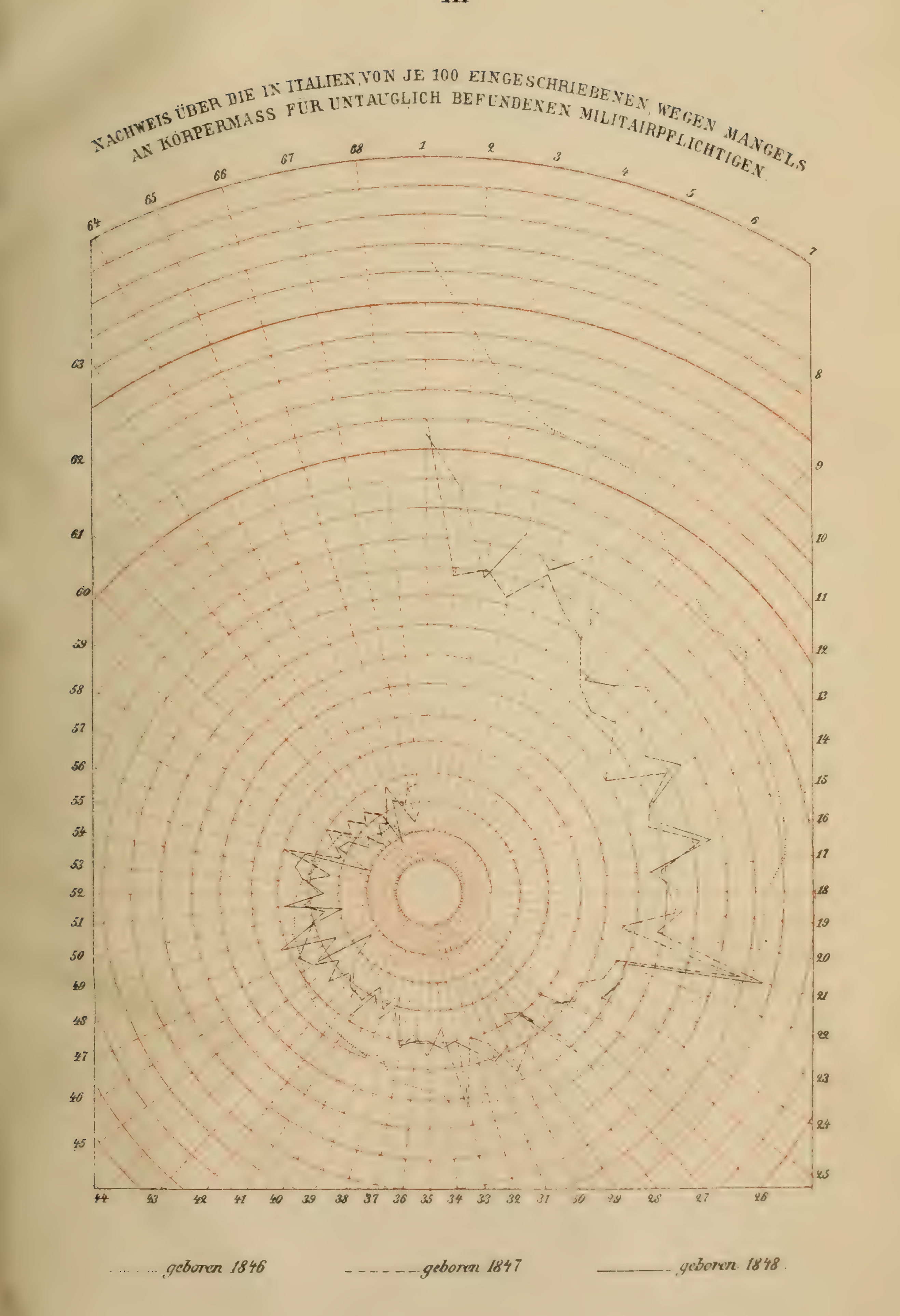
II




........... männl. ........ weibl. ——— Hälfte der Gesamtzahl für beide Geschlechter.



III


NACHWEIS ÜBER DIE IN ITALIEN, VON JE 100 EINGESCHRIEBENEN, WEGEN MANGELS
AN KÖRPERMASS FÜR UNTAUGLICH BEFUNDENEN MILITAIRPFLICHTIGEN.
64 65 66 67 68 1 2 3 4 5 6 7
63 62 61 60 59 58 57 56 55 54 53 52 51 50 49 48 47 46 45
8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25
44 43 42 41 40 39 38 37 36 35 34 33 32 31 30 29 28 27 26
geboren 1846
geboren 1847
geboren 1848.



